BERGHAUS'

Physikalischer Atlas.

Zweiter Band.

Dr. HEINRICH BERGHAUS'

PHYSIKALISCHER ATLAS

oder

Sammlung von Karten,

auf denen die hauptsächlichsten Erscheinungen der anorganischen und organischen Natur nach ihrer geographischen Verbreitung und Vertheilung bildlich dargestellt sind.

Zweiter Band

enthaltend in drei Abtheilungen:

6. Zoologische Geographie. 12 ‖ 7. Anthropographie. 4.

8. Ethnographie. 19.

1848.

VERLAG VON JUSTUS PERTHES IN GOTHA.

VORBEMERKUNGEN

ZU

BERGHAUS' PHYSIKALISCHEM ATLAS.

Besondere Erlaüterungen.

XII^TE LIEFERUNG.

Sechste Abtheilung: Geographie der Thiere.

Ultra possum nemo obligetur et in magnis voluisse sat est —

Der zoologische Zweig der physikalischen Erdbeschreibung steht noch auf den Stufen der Kindheit; es sind erst die Grundsteine, welche gelegt werden zu dem dereinst zu hoffenden Gebaüde, und selbst diese Grundsteine haben noch ein sehr lockeres Gefüge.

Die Geographie der Thiere, oder zoologische Geographie, beschäftigt sich mit Untersuchungen über die gegenwärtigen Verhältnisse der Thiere zur Erdoberfläche; sie ist daher, bestimmter ausgedrückt, eine Wissenschaft, welche das Vorkommen, die Verbreitungsbezirke und die Vertheilungsweise der Thiere, wie sie jetzt bestehen, so wie auch die jetzigen Verschiedenheiten des animalischen Lebens auf der Erdoberfläche, mit Berücksichtigung der aüſseren Momente, darstellt.

Hier bietet sich dem Forscher ein aüſserst umfangreiches Feld für seine Thätigkeit dar, ein fast unermeſsliches, wenn wir erwägen, daſs es über die gesammte Thierwelt ausgedehnt werden kann, die nach der Klassifikation zweier der gröſsten Naturforscher unserer Zeit, bald in 19, bald in 13 Klassen zu vertheilen ist. Es wird nicht am unrechten Orte sein, hier an diese Klassifikationen Cuvier's und Oken's zu erinnern, um für unsere Versuche der zoologischen Kartographie als Leitfaden zu dienen.

Cuvier (1829).

A. Strahlthiere (*Animalia radiata*).
Klasse XIX. Infusorien.
— XVIII. Polypen.
— XVII. Quallen.
— XVI. Eingeweidewürmer.
— XV. Echinodermen (Seesterne).

B. Gliederthiere (*A. articulata*).
Klasse XIV. Insekten.
— XIII. Arachniden.
— XII. Crustaceen.
— XI. Annaliden.

C. Weichthiere (*A. mollusca*).
Klasse X. Cirrhopoden.
— IX. Brachiopoden.
— VIII. Acephalen (Muscheln).
— VII. Gasteropoden.
— VI. Pteropoden.
— V. Cephalopoden.

D. Wirbelthiere (*A. vertebrata*).
Klasse IV. Fische.
— III. Amphibien.
— II. Vögel.
— I. Saügethiere.

Oken (1833).

1ste Stufe. Gallertthiere.
Klasse I. Infusorien.
— II. Polypen.
— III. Quallen.

2te Stufe. Schaalthiere.
Klasse IV. Muscheln.
— V. Schnecken.
— VI. Kracken.

3te Stufe. Ringelthiere.
Klasse VII. Würmer.
— VIII. Krabben.
— IX. Fliegen (echte Insekten).

4te Stufe. Fleischthiere.
Klasse X. Fische.
— XI. Amphibien.
— XII. Vögel.

5te Stufe. Sinnenthiere.
Klasse XIII. Saügethiere.

Cuvier setzt die Thiere höherer Organisation an die Spitze seines Systems; hier sind die Klassen in entgegengesetzter Ordnung untereinander gesetzt worden, um sie mit dem Oken'schen Systeme parallel gehen zu lassen.

Die zoologische Geographie läſst sich von zwei Hauptgesichtspunkten betrachten. Sie kann —

1) die Frage aufwerfen, durch welche Ordnungen, Familien, Geschlechter, ja Gattungen der verschiedenen Thierklassen ein jeder der gröſseren Abschnitte der Landfläche und des Oceans karakterisiret ist; oder sie wirft —

2) die Frage auf, wie die Thiere einer jeden Klasse in die verschiedenen Zonen und Regionen der Erde vertheilt und verbreitet sind, indem bald eine ganze Ordnung, bald ein einzelnes Geschlecht, oder gar eine einzelne Gattung zur Betrachtung gezogen wird.

Im ersteren Falle haben wir es mit der *zoologischen Geographie* im engeren Sinne, die man auch die *allgemeine* nennen könnte, zu thun; im zweiten handelt

es sich um die eigentliche Thier-Geographie, die sich als *spezielle zoologische Geographie* bezeichnen läfst. Wie man aber einen Überblick des Ganzen erst aus der Kenntnifs des Einzelnen gewinnt, so wird auch in der zoologischen Geographie der zweite Gesichtspunkt voranzustellen sein, um auf dem ersten mit gröfserer Sicherheit um sich blicken zu können.

Betrachten wir die obigen Klassifikationen des über die Erde verbreiteten animalischen Lebens, so leüchtet es ein, dafs die kartographische Behandlung und Darstellung dieses Lebens mit eigenthümlichen, mit sehr grofsen Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Die Hauptschwierigkeit liegt in der manchfaltigen Verschiedenheit der Thiere; denn diese bedingt, will man sonst, wie sich's gebührt, der Deütlichkeit und Übersicht kein Opfer bringen, eine so grofse Menge einzelner Gesichtspunkte und daher auch einzelner Darstellungen, dafs man an der Masse der erforderlichen Karten-Blätter gleich von vornherein Schiffbruch zu leiden Gefahr läuft.

Bleiben die Thiere niederer Organisation, die wirbellosen, unberücksichtigt, — obwol kartographische Übersichten von der Verbreitung z. B.: der Insekten sehr lehrreich sein würden, — und werden nur die Thiere höherer Organisation, die Wirbelthiere, in Erwägung genommen, so erkennt man sofort, dafs die Geographie der Fische, Amphibien, Vögel und Saügethiere, d. i. also die Nachweisung von der Verbreitung und Vertheilung der zu diesen vier Klassen gehörenden Thiere über die Erdoberfläche, zum allermindesten eben so viele Blätter erheischen würde, als diese Klassen Ordnungen enthalten; und deren zählt das Cuvier'sche System 26, ohne in der Klasse der Saügethiere die erste Ordnung zu rechnen, welche den Menschen enthält. Dabei würde es doch interessant sein, eine Übersicht zu haben von der Verbreitung gewisser Familien, Zünfte und Geschlechter oder Sippen, z. B.: der Familie der Kurzflügler aus der Ordnung der Stelzenvögel, oder des Katzengeschlechts aus der Ordnung der fleischfressenden Saügethiere, u. s. w. Damit wird sich die Zahl der Karten für die zoologische Special-Geographie steigern, noch mehr aber, wenn, auf Grund dieser speziellen Blätter, Übersichten von dem zoologischen Karakter einzelner Zonen, Erdtheile und Oceane, ja einzelner Ländergebiete zusammengestellt werden, welche in den Kreis der allgemeinen zoologischen Geographie gehören, bei denen aber die einzelnen Thierklassen getrennt werden müssen, um Verwirrung zu vermeiden, und Ordnung und Klarheit in das Bild zu bringen. Wie grofs die Zahl der Kartenblätter für diese Auffassung der zoologischen Geographie sein würde, läfst sich in der That nicht übersehen; so viel steht indefs fest, dafs sie einen Atlas bilden können, der nach Umfang und Volumen wol eben so stark sein mag, als der gesammte physikalische Atlas. Doch eine so ausführliche, eine so erschöpfende Behandlung des Gegenstandes liegt, für jetzt, aufserhalb der Gränzen, die wir uns für die zoologische Geographie haben stecken müssen. Es sind nur Umrisse von der geographischen Verbreitung einzelner Abtheilungen der Thierwelt, die wir geben können, nur Bruchstücke, hauptsächlich mit der Bestimmung, die Lust und Liebe für thiergeographische Übersichten zu wecken, und anzuregen zu ferneren Untersuchungen und Forschungen, deren dieser Zweig der physikalischen Erdbeschreibung, mehr wie jeder andere, so sehr bedürftig ist. Dennoch hat die Zahl der für diese Abtheilung ursprünglich angenommenen Kartenblätter, welche sammt der Anthropographie auf sechs berechnet war (s. Einleitung dieser Vorbemerkungen pag. 2), überschritten werden müssen, was in den obigen Betrachtungen vollkommen gerechtfertigt sein dürfte.

In diesen Fragmenten der zoologischen Geographie ist die Cuvier'sche Klassifikation des Thierreichs zum Grunde gelegt worden. Für *Genus* ist der Ausdruck Geschlecht gesetzt worden; für *Species* Gattung. Thiere, welche sich ohne Noth und Zwang mit einander paaren, gehören zu Einer Gattung, und diejenigen Gattungen, welche in den wesentlichen Merkmalen übereinstimmen, bilden Ein Geschlecht, das nach Oken's Meinung besser Sippe heifsen könnte; worin aber die wesentlichen Merkmale bestehen, darüber sind die Zoologen bekanntlich nicht einig, was eine grofse Willkür und Unbestimmtheit in der Zahl der Geschlechter herbei führt. Nicht so ist es mit den Gattungen, deren Feststellung sich an Bedingungen knüpft, welche die Natur unmittelbar gegeben hat, und darum kann die Zahl eben dieser Gattungen bei den, mit der Geographie der Thiere verknüpften arithmetisch-statistischen Untersuchungen unbedenklich die Grundlage bilden.

Nach diesen einleitenden allgemeinen Bemerkungen wenden wir uns zur speziellen Erlaüterung unserer Karten, und haben es hier nun zunächst mit Cuvier's erster Thierklasse zu thun, mit den Saügethieren, daher mit der

Mammalogie.

Die Thiere höherer Organisation nehmen die Theilnahme vorzugsweise in Anspruch. Und unter den Wirbelthieren sind es vor allen die Saügethiere, namentlich diejenigen, welche auf dem Lande leben, die der Beobachtung am wenigsten zu entschlüpfen vermögen, daher auch die Kenntnifs derselben am meisten hat gefördert werden können. Die Geographie der Saügethiere beruhet darum auch auf einer ziemlich sicheren Basis, viel sicherer mindestens, als die der Vögel, die, bei der Beschaffenheit des Mediums, in welchem sie zum gröfsten Theil ihr Leben zubringen, und das sie, abgesehen von klimatischen Einflüssen, geschickt macht, über die ganze Erde, oder wenigstens über grofse Raüme derselben sich auszubreiten, einer kartographischen Darstellung Hindernisse in den Weg legen, welche auf den ersten Blick unüberwindlich zu sein scheinen, denen wir aber nichts desto weniger muthig entgegen treten wollen.

Cuvier theilt die Saügethiere in 9 Ordnungen, von denen die erste, *Bimana*, den Menschen, enthält, der hier unberücksichtigt bleibt.

II. *Quadrumana*, Vierhänder, Affen.
III. *Carnivora*, Fleischfresser, Raubthiere.
IV. *Marsupialia*, Beütelthiere.
V. *Rodentia*, Nagethiere.
VI. *Edentata*, zahnlose Saüger.
VII. *Pachydermata*, dickhaütige Saüger.
VIII. *Ruminantia*, Wiederkaüer.
IX. *Cetacea*, Wallfische.

Im Jahre 1829 berechnete Minding die Zahl der Saügethiergattungen zu 1230, Carl Bonaparte im Jahre 1832 aber nur zu 1149; Oken ist dagegen der Meinung, dafs man 1500 als wahrscheinliche Zahl anzunehmen berechtigt sei; und diese ist es, welche wir bei Berechnung der Verhältnifszahlen der Geschlechter zum Grunde legen.

Von jenen neün Ordnungen sind die Thiere der zweiten Ordnung, die Affen, gröfstentheils auf die Tropenländer der Erde beschränkt, eben so verhält es sich mit den Thieren der vierten und sechsten Ordnung, den Beütelthieren und den zahnlosen Saügethieren; und nur bei den Pachydermen, den Thieren der siebenten Ordnung, sehen wir ein bedeütendes Heraustreten aus der heifsen Zone in die nördliche gemäfsigte, bis in die Nähe des arktischen Polarkreises. Diese vier Ordnungen machen den Gegenstand unseres ersten Blattes der zoologischen Geographie aus: —

No. 1. — Verbreitung der vierhändigen, der Beütel-, zahnlosen- und dickhaütigen Saügethiere.

Sie ist auf drei Kärtchen dargestellt. Mit einem jeden dieser Kärtchen sind Abbildungen einiger der betreffenden Thiere verbunden, die, als Typus der Ordnung, wol nicht am unrechten Orte sein werden; aufserdem aber auch noch eine arithmetische Statistik eines jeden Geschlechts, die dahin zu verstehen ist, dafs die Zahl der Species, welche einer jeden Ordnung und einem jeden Genus angehören, mit der oben erwähnten Gesammtzahl aller Saügethier-Gattungen (= 1500) verglichen worden ist. Der Bruch $\frac{1}{16}$ bei den Affen der Neüen Welt bedeütet mithin, dafs die Gattungszahl dieser Affen den sechszehnten Theil aller Saügethier-Gattungen ausmacht; und bei den Geschlechtern, dafs z. B. die Gattungen der amerikanischen Beütelratte, *Didelphys*, $\frac{1}{35}$ sämmtlicher Mammalien bilden.

Gehen wir auf die Analyse eines jeden der drei Kärtchen ein, so bietet sich zunächst das oberste dar, welches —

I) Die geographische Verbreitung der vierhändigen Saügethiere, *Quadrumana*, Affen und Halbaffen, enthält.

Die Quadrumanen unterscheiden sich von den Menschen, denen sie unter allen Thieren im Körperbau am nächsten stehen, hinsichts ihres Vorkommens dadurch, dafs ihr Wohnsitz auf einen bestimmten Bezirk der Erde begränzt ist, während das Menschengeschlecht, mit Ausnahme einiger polarischen Einöden, über die gesammte Erde verbreitet ist und in dieser Beziehung fast keine Gränzen kennt.

Die heifsen Länder der Alten wie der Neüen Welt bilden den Wohnplatz der Affen und Halbaffen. Ägypten und den gröfsten Theil von Nubien ausgenommen, ist ganz Afrika mit Affen angefüllt, vom Vorgebirge der guten Hoffnung bis zur Strafse von Gibraltar, und hier ist sogar eine Gattung, der sogenannte türkische Affe, *Inuus sylvanus s. ecaudatus*, ein Magot oder Kurzschwanz, auf europäischem Boden angesiedelt, auf dem Felsen von Gibraltar unter 37° nördl. Breite. In eine gleich hohe Breite steigt am Ostrande der Alten Welt ein anderer Magot, *Inuus speciosus*, auf der Insel Nipon. Die echte Heimath der asiatischen Affen aber ist Indien, das Festland sowol (mit Einschlufs des südlichen Theils von China), als auch, und zwar besonders der Archipelagus bis zum Meridian des Ostendes von Timor. Diese Insel, so wie Celebes bilden mit den Philippinen in der heifsen Zone die östliche Gränze des Verbreitungsbezirks der Affen in der Alten Welt. Darüber hinaus lebt kein Affe mehr; die westaustralischen Inseln, das Festland Australien und Polynesien kennen keinen Vierhänder. Aber in Amerika treten sie wieder auf, und erfüllen fast die ganze Südhälfte dieses Erdtheils von Honduras, unter 16° nördl. Breite, bis jenseits der Pampas von Buenos-Ayres unter 38° südlicher Breite. Hier in der Neüen Welt umfafst mithin der Verbreitungsbezirk der Affen 54°, in der Alten Welt dagegen, zwischen Gibraltar und dem Kap, 72° der Breite; und diesseits wie jenseits des Atlant. Oceans sind die, mit Urwäldern bedeckten, flachen Länder ihr Lieblingsaufenthalt. Vor allen Dingen mufs aber die Vertheilung der Quadrumanen in drei Familien berücksichtigt werden. Wahre Affen, d. h. Vierhänder mit schrägen und sehr nahe stehenden Nasenöffnungen und mit menschenartigem Zahnsystem, sind bis jetzt in der Neüen Welt nicht angetroffen worden; anderer Seits kennt man keinen Sapaju, oder Affen mit zur Seite und breit auseinander stehenden Nasenöffnungen und mit drei falschen Backenzähnen auf jeder Seite der beiden Kinnladen, in irgend einem Theile der Alten Welt. Es sind zwei Familien einer und derselben Ordnung, welche sich in den heifsen Ländern beider Kontinente darstellen. Mit den Thieren der dritten Familie der Vierhänder ist es fast eben so. Man kennt deren nur in der Alten Welt: Madagaskar hat nicht eine einzige Gattung der Affen aufzuweisen; an ihre Stelle treten dort die Makis oder Halbaffen, *Lemurides* (*Prosimii* Illig.), deren Verbreitungsbezirk auch auf Mosambique, die gegenüberliegende Küste des afrikanischen Festlandes, ausgedehnt ist.

Die 1ste Familie der Saügethiere, oder die der Affen sowol in der Alten, als in der Neüen Welt, ist sehr zahlreich an Gattungen, deren überhaupt 163 zusammen gerechnet worden sind.

Die Affen der Neüen Welt, oder Breitnasen, *Pedimani* Ogilby, zerfallen in folgende 2 Gruppen und 11 Geschlechter:

(1) *Sapajus*, Wickelaffen. Von allen 163 Gattungen = $\frac{1}{2,4}$

a) Greifaffen.

1. *Mycetes*, Aluate, Brüllaffe . . . . . . $\frac{1}{18}$
2. *Gastrimargus* Spix . . . . $\frac{1}{81}$
3. *Ateles*, Klammeraffe . . . . $\frac{1}{18}$
4. *Lagothrix*, Wollhaaraffe . . . . . . $\frac{1}{81}$

b) Rollaffen.

5. *Cebus*, Sajus . . . . $\frac{1}{7}$
6. *Brachyurus* Spix . . . . $\frac{1}{81}$

(2) *Saguins*, Wedelaffen . . . . $\frac{1}{3,4}$

7. *Pithecia*, Fuchsaffe . . . . $\frac{1}{13,5}$
8. *Callithrix*, eigentliche Saguins . . . . . $\frac{1}{15}$
9. *Nyctipithecus* s. *Aotus* Humb., Schlafaffe . $\frac{1}{54}$
10. *Hapale*, Seidenaffe, Ouisiti . . . . . . $\frac{1}{16}$
11. *Midas*, Sahui . . . . $\frac{1}{18,5}$

Die Affen der Alten Welt, oder Schmalnasen, *Quadrumani* Ogilby, bestehen ebenfalls aus 2 Gruppen und aus 9 Geschlechtern, die mit denen der Alten Welt fortlaufend von 12 bis 20 nummerirt sind.

(3) Geschwänzte . . . . $\frac{1}{2,6}$

12. *Cynocephalus*, Paviane (Afrika und Asien) . $\frac{1}{9}$
13. *Inuus*, Magot (Afrika und Asien) . . . . $\frac{1}{54}$
14. *Macacus*, Makak (Afrika und Asien) . . . $\frac{1}{20}$
15. *Colobus*, Stummelaffe (blos in Afrika) . . $\frac{1}{54}$
16. *Cercopithecus*, Guénon, Meerkatze (Afrika und Asien) . . . . $\frac{1}{9,6}$
17. *Presbytis*, geschwänzter Gibbon (nur in Asien) $\frac{1}{16,5}$
18. *Semnopithecus*, Schlankaffe (nur in Asien) . $\frac{1}{13,5}$

(4) Ungeschwänzte . . . . $\frac{1}{23,5}$

19. *Hylobates*, Langarm, Gibbon (nur in Asien) $\frac{1}{32,6}$
20. *Simia*, Orang-utan und Schimpanse (in Afrika und Asien) . . . . $\frac{1}{81}$

Die 2te Familie, oder die der Makis, *Lemurides* (*Prosimii* Illig.) hat ihre Wohnsitze nur in der Alten Welt, und zwar hauptsächlich auf der Insel Madagaskar. Sie besteht aus 32 Gattungen, die unter die einzelnen Geschlechter folgender Mafsen vertheilt sind:

21. *Lemur*, Maki (nur in Afrika) . . . . . $\frac{1}{2,5}$
22. *Lichanotus*, ungeschwänzter Maki (nur in Afrika) . . . . $\frac{1}{16}$
23. *Stenops*, Lori, (in Afrika und Südasien) . $\frac{1}{5,5}$
24. *Otolicnus*, Galago (nur in Afrika) . . . $\frac{1}{8}$
25. *Tarsius*, Tarser (in Afrika und Asien) . . $\frac{1}{5,3}$

Was die amerikanischen Affen anbelangt, so hat der Verbreitungsbezirk eines jeden Geschlechts nicht scharf getrennt werden können, weil die Wohnsitze entweder gemeinschaftlich sind, oder doch sehr durch und in einander laufen. Die Affen der Neüen Welt übersteigen höchst selten die Andeskette; auf der Westseite der Cordilleren, in Peru, Chili, findet sich nur Ein Affe, nämlich *Ateles pentadactylus*; wol aber erheben sie sich in grofser Menge an dem östlichen Abhange der Cordilleren und nicht selten bis zu einer Höhe, die der des Mont Perdu in den Piräneen gleich ist. Dies thut der Guariba, *Mycetes rufimanus* s. *Simia beelzebul* L.; überhaupt erstreckt sich dieses Geschlecht der Brüll- oder Heülaffen, eben so das Geschlecht *Cebus*, fast durch ganz Südamerika, sowol in den feüchten Waldebenen Brasilien's, Guiana's und Paraguay's, als auch in den höher liegenden Gegenden am östlichen Abhange der Andeskette. Das Geschlecht der Klammeraffen, *Ateles*, scheint nicht bis nach Paraguay hinaufzugehen; seine Wohnsitze sind vornehmlich am Amazonenstrom, im obern sowol als untern Gebiet, am Orenoco, und in der Guiana überhaupt, und eine Gattung, *A. Hypoxanthus*, lebt in Brasilien zwischen 14° und 25° südl. Breite. Die Ouisitis, *Hapale*, nehmen den Raum von der Landenge Panama bis Brasilien unterm Wendekreis des Steinbocks ein. *Nyctipithecus* lebt sowol in der Guiana unter 2°—5° nördl. Breite, als auch in der Landschaft des Gran Chaco.

Unter den Affen der Alten Welt hat *Simia satyrus*, der Orang-utan, einen scharf begränzten Bezirk auf den grofsen Sundainseln Sumatra und Borneo, so wie auf der Halbinsel Malacca und im südlichen Theile von Anam. Die Langarme und Semnopitheken, oder Affen mit langen Schwänzen, dünnen Extremitäten, oder Schlankaffen, umfassen nicht allein dasselbe Gebiet, sondern erstrecken sich auch über das ganze Festland von Indien und die Insel Java. Die Verbreitungsbezirke dieser drei Geschlechter haben auf der Karte in ziemlich deütlicher und scharfer Begränzung angegeben werden können. Die Semnopitheken werden in Afrika von den Stummelaffen, *Colobus*, repräsentirt. Die zweite Gattung von *Simia*, der Schimpanse, *S. troglodytes* L., *Troglodytes niger* Geoff., ist ein Bürger der Westküste des tropischen Afrika. *Semnopithecus Entellus*, der Hulman, bezeichnet am Rande des Himalaya die nördliche Gränze der indischen Affen; er findet sich noch in Nipal's Bergwäldern auf ansehnlicher Höhe. Der östlichste der asiatischen Affen ist auf Timor *Cercopithecus cynomolgus*, auf Nipon der schon erwähnte *Inuus speciosus*.

Unserm Kärtchen ist ein Profil beigefügt, welches die Verbreitung der Affen in senkrechter Richtung, sowol in Amerika, als in Asien darstellt. Dieses Profil ist in demselben Höhenmaafsstabe entworfen, wie die pflanzengeographischen Profile auf No. 1 der fünften Abtheilung. Man sieht hier auf den Bergen sowol die Höhe der Regionen der Affen-Verbreitung über der Meeresfläche als auch die Tiefe dieser Regionen unter der Schneelinie.

Wir wenden uns zum zweiten unserer Kärtchen, auf welchem —

II) Die geographische Verbreitung der Beütelthiere, *Marsupialia*, und auch der *Edentata*, der zahnlosen Saügethiere, (oder vielmehr der Thiere mit mangelhaftem Zahnbau)

übersichtlich dargestellt ist, indem die Verbreitung jener durch eine leichte Schraffirung, die Verbreitung dieser dagegen vermittelst einer Schattirung in punktirter Manier anschaulich gemacht worden ist.

Was zunächst die *Marsupialia* anbelangt, so ist Amerika, vornehmlich aber Australien die Heimath dieser Thiere. Weder in Europa, noch in Afrika, noch auf dem festen Lande von Asien, lebt eins der in diese Ordnung gehörenden Thiere; und nur auf den aüfsersten östlichen der asiatischen oder ostindischen Inseln, südwärts vom Äquator, von Celebes und Timor an gegen Osten, treten die *Marsupialia* auf; diese Inseln machen in der Beziehung entschieden einen Bestandtheil von Australien aus, dessen mammalogischer Karakter eben durch diese Thiere bestimmt ist.

Australien hat keine Vierhänder, keine dickhaütigen, keine wiederkaüenden Saügethiere; und besitzt aus der Reihe der Land-Raubthiere, der Nage- und zahnlosen Thiere nur 6 Geschlechter, während die Beütelthiere 10 Geschlechter zählen, zu denen sich möglicher Weise noch einige neüe gesellen können, wenn unsere Kenntnifs von diesem kleinsten der Kontinente erst die Küsten und ihre Gebiete überschritten haben wird. Amerika hat nur 1 Marsupialien-Geschlecht, nämlich *Didelphys*, die Beütelratte, aber sein Verbreitungsbezirk ist weit bedeütender, als der aller australischen Geschlechter; denn er geht vom Wendekreis des Steinbocks über den Rahmen unseres Kärtchens hinaus, durch Mexico und die Verein-Staaten von Nordamerika bis 48° nördl. Breite, oder bis zu den Gränzen von Canada. Dieses Geschlecht ist auch unter allen 11 Geschlechtern der Beütelthiere am gattungsreichsten.

So weit unsere Kenntnifs gegenwärtig reicht, bestehen die Beütelthiere aus . . . . 49 Gattungen.

Davon enthält das Geschlecht (*)

93. *Didelphys*, Beütelratte . . . . $\frac{1}{3,4}$

94. *Phascogale*, Beütelmarder . . . . . . $\frac{1}{16}$

95. *Thylacinus*, wolfartiger Beütelmarder . . $\frac{1}{42}$

96. *Perameles* s. *Thylacis*, Beüteldachs . . . $\frac{1}{16}$

97. *Choeropus* . . . . $\frac{1}{49}$

98. *Dasyurus*, Beütelmarder . . . . $\frac{1}{12}$

99. *Phalangista* s. *Balantia*, Flugbeütler . . . $\frac{1}{4}$

100. *Hypsiprymnus*, Kängururatte . . . . . $\frac{1}{24}$

101. *Dendrolagus* . . . . $\frac{1}{24}$

102. *Halmaturus*, Beütelhase, Känguru . . . $\frac{1}{12}$

103. *Lipurus*, Beütelbär, Koala . . . . . . $\frac{1}{49}$

104. *Phascolomys* s. *Amblotis*, Beütel-Murmelthier, Wombat . . . . $\frac{1}{49}$

Die Phalanger, die unter allen australischen Marsupialien die zahlreichsten sind, haben auch den gröfsten Flächenraum inne, denn sie verbreiten sich vom Nordrande der Insel Celebes südlich bis an die aüfserste Spitze von Vandiemensland, und östlich bis zu der, 11 Längengrade vom Kontinent entfernten kleinen Insel Norfolk. *Phalangista ursina* bezeichnet auf Celebes die nördliche, *Ph. sciurea* auf Norfolk die östliche, und wahrscheinlich *Ph. Cookii* auf Vandiemensland die südliche Gränze dieses Geschlechts. *Ph. maculata* ist auf Amboina, Neü-Guinea und Waigiu beobachtet worden. Auf den ostindischen Inseln, die westlich von Neü-Guinea liegen, also auf Timor, Banda, Amboina, (auf der Karte mit B. u. A. bezeichnet), Celebes und den dazwischen befindlichen Inseln leben, aufser den Phalangern, keine Beütelthiere. Die Geschlechter *Phascogale* (eine Abtheilung von *Dasyurus*), *Perameles* und *Hypsiprymnus* sind von Neü-Guinea bis zum Südrande des australischen Kontinents an der Bass' Strafse verbreitet; *Phascogale* mit der Gattung *minimus* auch auf Vandiemensland; *Hypsipr. Brunii*, Bruyn's Känguru, findet sich auch auf der kleinen Gruppe der Arru Inseln. Die Geschlechter *Dasyurus* und *Phascolomys* sind auf Neü-Süd-Wales, Vandiemensland, und die in der Bass' Strafse (auf der Karte B. Str.) liegenden Inseln beschränkt. Das ausgebildetste und individuenreichste der australischen Geschlechter, nämlich der Beütelhase, *Halmaturus*, das Känguru, scheint dagegen mit seinen bis jetzt am besten bekannten vier Gattungen dem festen Lande von Australien, allein anzugehören, was von den 2 *Thylacinus*-Gattungen in Rücksicht auf Vandiemensland gilt. Die Colonisten nennen *Th. cynocephalus* Hyäne und *Th. lycocephalus* Tiger; sie sind, wie die Phascogalen, Peramelen, Dasyuren und die amerikanischen Didelphen fleischfressende, ziemlich reifsende Thiere. *Dendrolagus* ist auf Neü-Guinea beschränkt; ein neües, von Salomon Müller entdecktes Geschlecht, welches seiner Gestalt nach mit dem Känguru, durch sein Klettervermögen aber mit den Phalangern übereinstimmt. *Choeropus* ist ebenfalls ein neües, von Mitchell im Innern von Neü-Süd-Wales gefundenes und von Ogilby genanntes Geschlecht, das sich sehr nahe an *Perameles* anlehnt, aber sich

*) Die Genus-Nummern sind durch die ganze Klasse der Saügethiere fortlaufend.

durch Gestalt des Vorderfufses und den Mangel des Schwanzes unterscheidet; die beschriebene Gattung ist *Choeropus ecaudatus* genannt worden.

Unter den 14 Gattungen der amerikanischen Beütelratte ist *Didelphys virginiana* die nördlichste. Dieses Thier, von Katzengröfse, beginnt an den südlichen Gränzen von Canada, und streift durch die Vereinigten Staaten bis innerhalb des nördlichen Wendekreises in Mexico und auf den Antillen, aber nicht nach Südamerika hinüber. Auf den Antillen heifst es Manitu, in den Vereinstaaten Opossum. Keine der übrigen Didelphen lebt in Nordamerika; sie finden sich alle in den niedrigen, feüchten Urwäldern der südlichen Hälfte der Neüen Welt, und zwar von Darien an durch die *Terra firme* (Venezuela), die Guiana und Brasilien bis Paraguay, verbreitet, wo sie am Wendekreis des Steinbocks aufhören; sie füllen die östliche Halbe Südamerika's und scheinen nicht den Fufs der Andeskette zu erreichen, noch viel weniger an dieser hinaufzuklimmen.

Die zur Ordnung der *Edentaten* gehörigen Thiere leben in der Alten, wie in der Neüen Welt, innerhalb der Tropen, aber auch, mehr oder weniger weit, darüber hinaus. Den Wendekreis des Krebses überschreiten die zahnlosen Saügethiere in Indien und China um 4° bis 5°; in Amerika weichen sie um eben diese Gröfse zurück; den Wendekreis des Steinbocks übersteigen sie bedeütend, auf der westlichen und östlichen Erdhälfte gleich weit, nämlich bis zum Südende von Chile und bis zur Insel Vandiemensland, etwa unter 43° Südl. Breite.

In Amerika sind die meisten *Edentaten*; auch sind sie hier in einem zusammenhangenden Verbreitungsbezirke, der von der Honduraskäste bis nach Patagonien reicht und die ganze, innerhalb dieser Gränze liegende Südhälfte der Neüen Welt umspannt, mit Ausnahme etwa der westlichen Abhänge der Andeskette und des Südsee-Littorals in Peru, Ecuador und Neü-Granada. Diesseits des Atlantischen Oceans ist das Vorkommen der zahnlosen Thiere nur sporadisch: weite Raüme trennen die gattungsarmen Geschlechter, deren in der Alten Welt 4, in der Neüen 5 gezählt werden. In Afrika erstrecken sie sich, so weit wir bis jetzt wissen, nur längs der West- und Südseite, vom Senegal bis zum Kaplande; in Asien kennen wir *Edentata* nur in den Hindu-Landschaften Behar und Bengal, so wie im südlichen China; sodann auf den Inseln Ceylon und Thaiwan (Formosa) und den grofsen sundaischen Inseln Sumatra, Java und Borneo; das australische Festland hat mit seiner Insel Vandiemensland ebenfalls Thiere dieser Ordnung aufzuweisen, und zwar das merkwürdigste unter den Saügethieren, das geschnäbelte, welches sich nur auf diesem Kontinente, und sonst nirgends anderswo in der Welt wiederfindet.

Die Geschlechter der Alten Welt enthalten 7, die der Neüen Welt dagegen 19 Gattungen, überhaupt bestehen also die zahnlosen Saügethiere aus . . . . . . 26 Gattungen, die folgender Mafsen vertheilt sind: —

Neüe Welt.

142. *Bradypus* { *Acheus*, 3zehiges / *Choloepus*, 2zehiges } Faulthier . { $\frac{1}{13}$ / $\frac{1}{13}$ }

143. *Tolypeutes*, gerolltes Gürtelthier . . . $\frac{1}{13}$

144. *Dasypus*, Gürtelthier, Armadill . . . . $\frac{1}{3}$

145. *Chlamyphorus*, Schildträger, Kürafsthier . $\frac{1}{26}$

146. *Myrmecophaga*, amerikanischer Ameisenbär $\frac{1}{6}$

Alte Welt.

147. *Orycteropus*, afrikanischer Ameisenbär (nur in Afrika) . . . . $\frac{1}{26}$

148. *Manis*, Schuppenthier (in Asien u. Afrika) $\frac{1}{8}$

149. *Echidna* s. *Tachyglossus*, Ameisenigel (nur in Australien) . . . . $\frac{1}{13}$

150. *Ornithorhynchus*, Schnabelthier (ebenfalls nur in Australien) . . . . $\frac{1}{26}$

Der Verbreitungsbezirk der Faulthiere erstreckt sich von der Honduras-Bai bis Rio de Janeiro, oder vom 15° nördlicher bis 23° südlicher Breite; er umschliefst den südöstlichen Theil von Centro-Amerika, Neü-Granada, Venezuela, Ecuador, die Guiana und den östlichen Theil von Brasilien, gegenwärtig aber nicht mehr Paraguay, auch nicht die Westseite der Andes, obwol die Ostseite der Cordilleren bis zu einer Höhe von 500t über der Meeresfläche, so weit die Urwälder in der Region der Palmen und Scitamineen reichen, von dem langsamen, unbeholfenen Thiere erklettert wird. *Acheus tridactylus*, das kleine oder gemeine Faulthier, hat unter den Gattungen des Geschlechts *Bradypus* die gröfste Verbreitung, von Honduras bis zum Parallel von 19°½ südlicher Breite. Das grofse Faulthier, *Choloepus dictatylus*, findet sich nur an der Küste der Guiana. Der Bezirk der Faulthiere ist auf der Karte durch eine dunklere Schattirung von den übrigen Edentaten unterschieden.

Wie die Faulthiere, so sind auch die Gürtelthiere der Neüen Welt eigenthümlich und kein Theil der Erde hat ihr Ähnliches, oder gar Gleiches aufzuweisen. Die Armadille gehören ausschliefslich Südamerika an und ganz im Besondern Brasilien. Doch dehnt sich ihr Vaterland auch auf die Guiana und Paraguay und die Pampas von Buenos-Ayres aus, wo eine Gattung, *D. minutus*, die von den Ingebornen Tatu Pichey genannt wird und mit dem bekanntern *Dasypus setosus* grofse Ähnlichkeit hat, bis in die Ebenen von Patagonien unter 50° südlicher Breite reicht und hier, zehn Grad südlicher als irgend eine andere Gattung, die südliche Gränze des Geschlechts bildet. *Tolypeutes*, das nur einen Gürtel in der Mitte hat, und sich kugeln kann, ist auch in Chile. Alle Armadille leben sowol in den Niederungen, als auch auf Bergebenen und in den untern Regionen der Andes, wo sie, unter den Tropen, zu derselben Höhe, wie die Faulthiere sich erheben; was auch von dem Ameisenbäre gilt, der nach dem Armadill das gattungsreichste unter den Edentaten-Geschlechtern der Neüen Welt ist. *Myrmecophaga* ist der echte Ameisenfresser, davon der grofse, *M. jubata*, von der Gröfse eines Fleischerhundes, den ganzen Osten Südamerika's, von Cayenne bis Buenos-Ayres, einnimmt; der mittlere dagegen, *M. tetradactyla*, der Tomandua, nur in den Urwäldern Paraguay's und den südlichen und östlichen Gegenden Brasiliens gefunden wird.

An die Stelle der Myrmecophagen treten in der Alten Welt die ameisenfressenden Geschlechter *Orycteropus*, ausschliefslich afrikanisch, von Congo bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung; und *Manis* in Afrika und Asien, durch seine Beschuppung einzig unter den Mammalien; sodann in Australien die Geschlechter *Echidna* und *Ornithorhynchus*, von denen letzteres, bekanntlich im Wasser lebend, von Gestalt mit der Fischotter Ähnlichkeit hat, an den Füfsen mit einer Schwimmhaut versehen und durch seinen schnabelförmigen Kiefer ausgezeichnet ist. Das amerikanische Geschlecht *Chlamyphorus*, mit seiner sohlenlederartigen Gürteldecke, das eine Verbindung von Armadill, Maulwurf und Faulthier bildet, kennt man, bis jetzt, nur aus der Gegend von Mendoza, unter 33° südlicher Breite.

III) Geographische Verbreitung der dickhaütigen Saügethiere, *Pachydermata*.

Die Dickhaüter, welche Oken in seiner vierten Ordnung, den Hufthieren, als eilfte Zunft unter dem Namen der Schweine zusammenfafst, sind über einen sehr grofsen Theil der Erde verbreitet. Ihre vornehmste Heimath ist zwar der Tropengürtel, doch überschreiten sie auch die Wendekreise sehr bedeütend, namentlich den Wendekreis des Krebses, so zwar, dafs sie innerhalb der nördlichen gemäfsigten Zone bis zum Parallel von 57°½ reichen. In der südlichen Hemisphäre gehen sie bis zum 40°. Ein Blick auf die Karte lehrt uns, dafs es vornehmlich die Alte Welt ist, in der die *Pachydermata* die gröfste Verbreitung haben: fast ganz Afrika und ganz Süd- und Mittelasien, so wie der centrale, kontinentale Theil von Europa ist von ihnen besetzt, und ostwärts des asiatischen oder indischen Archipelagus schweifen sie durch Neü-Guinea bis nach Neü-Britannien. Das australische Festland aber kennt keine dickhaütigen Saügethiere, und von der Neüen Welt haben sie nur die südliche Hälfte, so wie den daran stofsenden Theil von Mittel-Amerika bis zur Halbinsel Yucatan inne.

Aber nicht blos dem Raume, sondern auch der Zahl nach hat die Alte Welt ein entschiedenes Übergewicht in der Verbreitung der *Pachydermata*. Die Gesammtzahl ihrer Geschlechter belaüft sich auf 10, davon Amerika nur 3 besitzt, und von diesen sind 2 der Neüen Welt eigenthümlich, das andere theilt sie mit der Alten Welt. Eben so verhält es sich mit den Gattungen. Sämmtliche Dickhaüter bestehen aus 38 Gattungen, und davon befinden sich nur 5 in Amerika. Die Neüe Welt verhält sich demnach zur Alten wie 1 : 6,6, oder diese ist über sechs Mal stärker besetzt als jene.

Die Vertheilung der	38 Gattungen.
151. *Elephas*, Elephant (Asien und Afrika) . .	$\frac{1}{19}$
152. *Hippopotamus*, Flufspferd (nur in Afrika)	$\frac{1}{38}$
153. *Sus*, Schwein (Eüropa, Asien u. Afrika) .	$\frac{1}{4,5}$
154. *Dicotyles*, Bisamschwein (nur in Amerika)	$\frac{1}{19}$
155. *Phascochoerus*, Warzenschwein (nur in Afrika)	$\frac{1}{9,5}$
156. *Rhinoceros*, Nashorn (Asien und Afrika) .	$\frac{1}{6,5}$
157. *Lipura* (in Amerika)	$\frac{1}{38}$
158. *Hyrax*, Klippendachs (Asien und Afrika) .	$\frac{1}{9,5}$
159. *Tapirus*, Tapir (Asien und Amerika) . .	$\frac{1}{12,6}$
160. *Equus*, Pferd [ohne *Eq. caballus*], (Asien und Afrika)	$\frac{1}{6,5}$

Die Ordnung der *Pachydermata* enthält die Riesen der Land-Saügethiere, den Elephanten, das Flufspferd und das Nashorn, dieser massigen Kolosse, die in den heifsesten Ländern der Alten Welt ihr Vaterland haben. Das erste und dritte dieser Geschlechter besteht aus zwei Gattungen.

Elephas indicus ist, wie sein Name sagt, in der indischen Welt zu Hause. Von der Südspitze Sumatras, in 7° S., erstreckt er sich, vielleicht durch Borneo und sodann über die Halbinsel Malacca durch ganz Indien diesseits und jenseits des Ganges (mit Einschlufs von Ceylon), bis in die Sumpfwaldungen des Tarai am Fufse des Himalaya, in 30° N., den er in den Wald-Wildnissen von Nipal's Bergen bis zu einer Höhe von 800ᵗ bis 1000ᵗ besteigt. Er setzt gegen Osten fort durch die südlichen Provinzen des Chinesischen Reichs, das noch einen Punkt aufserhalb des eigentlichen Verbreitungsbezirkes aufzuweisen hat, wo er, doch mehr als Zuchtthier, gehalten wird, nämlich Peking, dessen kaiserliche Marställe den Elephanten als Prachtstücke höfischer Opulenz beherbergen. Der afrikanische Elephant erfüllt seinen heimathlichen Erdtheil von der Scheidung der Sahara und des Sudan, ungefähr unter 16° bis 18° N., bis zu etwa 32° S., oder bis zu den Abfällen des Tafellandes gegen die kapischen Küsten, von denen er durch die fortschreitende Kultur allmälig zurück-, und auf das Tafelland verdrängt worden, in dessen Ebenen und Wäldern er noch immer sehr zahlreich ist.

Das Flufspferd ist nur ein Bürger des afrikanischen Erdtheils und erstreckt sich, die Ströme desselben, aber auch das Trockne bevölkernd, vom Orange und seinen Zuflüssen in nördlicher Richtung durch ganz Afrika bis zum Senegal und dem Nil, wo es noch in Dongola (auf der Karte Dong.) unter 20° N. gefunden, aber nur noch höchst selten im oberägyptischen Nil bemerkt wird, obwol wir Nachrichten besitzen, dafs es noch zu Anfange des 17. Jahrhunderts selbst im Nil-Delta gefangen worden ist. Der Mensch, als *animal* betrachtet, das blutdürstigste und zerstörendste unter den Geschöpfen, hat dieses harmlose Geschöpf, wie den Elephanten, in engere Gränzen eingeschlossen, und wie er diesen in Mauritanien (Berberei), so hat er das Flufspferd im ägyptischen Nil (von dem es ursprünglich den Namen Nilpferd trug), nicht minder auch in den polwärts strömenden Flüssen des Kaplandes allgemach ausgerottet.

Das Geschlecht *Sus* ist das gattungreichste unter den dickhaütigen Saügethieren, und, wie die Karte und die obige tabellarische Übersicht zeigt, auf die Alte Welt beschränkt; aber es hat in derselben einen sehr grofsen Verbreitungsbezirk, der das Eigenthümliche hat, dafs er nicht zusammenhangend ist, sondern in drei, durch grofse Raüme geschiedene Provinzen zerfällt, in eine eüropäisch-asiatische, eine südasiatische und südafrikanische Provinz. Die erste Provinz erstreckt sich von der atlantischen Küste des eüropäischen Frankreichs und des afrikanischen Moghrib al Aksa (Marocco) bis an die Gestade des Japanischen und des Chinesischen Meeres, und, einer Seits vom Golf von Tonkin bis an den sibirischen Baikal-See, anderer Seits vom Rande der Sahara bis in die litauischen Waldungen (die in Mitten der eüropäischen Kultur gleichsam noch Urwälder sind), von denen aus *Sus scrofa Aper*, der alleinige Bewohner dieser Provinz, zuweilen bis in die russischen Ostseeprovinzen sich verliert, wo es, namentlich in Kurland, von emsigen Jägern dann und wann verfolgt wird. Die eüropäischen Länder um die westliche Hälfte des Mittelländischen Meeres kennen das wilde Schwein nicht, daher die Bemerkung, die man hin und wieder in geographischen Büchern aufgezeichnet findet, dieses von leidenschaftlichen Pürschern verfolgte Wild sei auch in Spanien, ja sogar in Portugal zu Hause, wol auf einem Irrthume beruhet. Selbst in Frankreich ist *Sus scrofa Aper* gegenwärtig eine Seltenheit, seitdem die Franzosen, dieses eitle, eingebildete Volk, die Naturgesetze verkennend, mit kanibalischer Wuth die Waldungen seines Landes ausgerottet hat. Vielleicht dafs das wilde Schwein China's *Sus vittatus* ist, welches auf den Sunda-Inseln eine so grofse Verbreitung hat. Japan besitzt seine eigene Gattung, die von Temminck *S. Nipponensis* genannt worden ist. Die südasiatische Provinz umspannt nicht allein die Sunda-Inseln nebst der Halbinsel Malacca, sondern auch Neü-Guinea und die Nachbarn der westaustralischen Inselreihe, sodann auch, nach minder beglaubigten Angaben, Mindanao, die südlichen Philippinen, Süd-Anam, Siam und die südlichen Gegenden Vorderindiens. Nicht eine, sondern viele Gattungen des Geschlechts *Sus* sind es, welche diese Provinz bevölkern; sechs derselben sind genau bekannt, und darunter zeichnet sich der mit nach hinten gebogenen Hauern versehene, hochbeinige Hirscheber, *Sus babyrussa* L., aus, der auf Celebes, Ternate etc. zu Hause, und, vermöge seiner guten Schwimmfähigkeit im Stande ist, von einer Insel zur andern zu wandern. Die dritte Provinz endlich besteht aus dem südlichen und südöstlichen Afrika sammt der Insel Madagaskar, und ist von der einzigen Gattung *S. larvatus*, dem Waldschwein, *Bosch Vark* der Kolonisten, bewohnt. Unter den amerikanischen Schweinen geht *Dicotyles*, das Tajasu, am weitesten nach Norden, ohne jedoch den Wendekreis des Krebses zu erreichen, und zwar ist *Sus torquatus*, das Bisamschwein mit dem Halsband, oder Pekari, von der Halbinsel Yucatan bis nach Paraguay hinab, so wie auf den Andes bis zur oberen Gränze der Region der baumartigen Farrnkraüter und der Cinchanen, d. i. bis zu einer Höhe von 1000ᵗ über der Meeresfläche, verbreitet. In diese Region steigt auch der amerikanische Tapir, welcher, der horizontalen Ausdehnung nach, Mittel- und Süd-Amerika zwischen den Parallelen von 13° nördlicher, und 40° südlicher Breite bewohnt. Eine zweite Gattung ist in neüerer Zeit auf den höchsten Andes von Neü-Granada gefunden worden, der Pinchaque-Tapir, dessen Verbreitungsbezirk auf die nördliche Hemisphäre, zwischen 2° und 15° nördl. Breite, beschränkt ist. Der indische Tapir bewohnt Sumatra, Borneo und Malacca. Auch die westlichen Provinzen von China haben einen Tapir, ob den indischen, oder eine neüe Gattung, *Tapirus chinensis*? den *Me* der Chinesen, ist noch zu entscheiden. Auf Borneo scheint *Tap. indicus* nur in den Bergwäldern des Innern zu wohnen, auf Sumatra steigt er an dem langen Hochlande der Westseite dieser Insel bis zu 600ᵗ über die Meeresfläche. Der afrikanische Erdtheil ist das ausschliefsliche Vaterland des Geschlechts *Phascochoerus*, das die breitrüsseligen, ungeschlachten Warzenschweine mit ungeheüern runden Hauern enthält, von denen die Gattung *Ph. africanus* vom Senegal einer Seits bis auf das habessinische Hochland, andrer Seits bis an das Vorgebirge der guten Hoffnung verbreitet ist, wo noch eine andere Gattung, das Flächenschwein, *Vlakke Vark* der Kolonisten, *Phascochoerus aethiopicus* des Systems, seine Heimath hat.

Das Nashorn ist ungefähr in dieselben Gränzen eingeschlossen, als der Elephant. Das zweihörnige, *Rhinoceros bicornis s. africanus*, erstreckt sich vom Senegal und von Habesch bis in die Kap-Kolonie, hinter der, auf dem Tafellande der Betschuanen, eine zweite Gattung, das weifse Nashorn,

Rh. sinusus, ebenfalls mit zwei Hörnern jenseits Kurritschani, 25°½ S. Breite, sehr allgemein ist. Von den indischen Nashörnern ist das einhörnige, *Rh. unicornis s. indicus* auf dem ganzen Festlande von Indien verbreitet; es lebt am haüfigsten in Bengal und jenseits des Ganges in Siam, Anam und Malacca, sodann auch noch in den westlichen und südlichen Provinzen von China, namentlich in Sse tschuan, und steigt im nipalesischen Himalaya eben so hoch als der indische Elephant (s. oben). Das Nashorn, welches man dann und wann auf Borneo gesehen hat, gehöret muthmafslich derselben Gattung an; vielleicht auch *Rh. javanicus s. sondaicus*, das man als eine besondere, der Insel Java allein angehörende, Gattung anzunehmen pflegt, was sich bestimmt von dem blos auf Sumatra lebenden Nashorn mit zwei Hörnern, *Rh. sumatrensis*, sagen läfst. Diese Nashörner der Sunda-Inseln bewegen sich vom Gestade des Meeres bis zu den höchsten Spitzen der glockenförmigen Feüerberge dieser Inseln, und nicht selten sieht man ihre geschlängelten Fufspfade von der einen Spitze zur andern geleiten über den Verbindungsrücken desselben oder durch ein tiefes sie scheidendes Thal. Auf Java hat Salomon Müller die Spur des Nashorn's auf 750ᵗ bis 1200ᵗ Höhe in dem rauhen und nackten Umring der Kratere angetroffen.

Über die Stellung des von Illiger genannten Genus *Lipura* ist man im Dunkel; eben so sind die Zoologen nicht darüber einig, welche Stelle dem kleinen, mit dem Meerschweinchen einige Ähnlichkeit habenden Thierchen der Klippendachse in dem Systeme anzuweisen sei. Oken setzt das Geschlecht *Hyrax*, obwol es keinen Beütel hat, dennoch unter die pflanzenfressenden Marsupialien, Cuvier aber, mit Rücksicht auf die Bildung des Gebisses, unter die Zahl der *Pachydermata*, unmittelbar hinter das kolossale Nashorn. Die Klippendachse leben nur in Asien und Afrika, und zwar in zwei weit auseinander liegenden Provinzen, einer nördlichen und südlichen. Jene umfafst Syrien, das peträische Arabien und die nordöstlichen Gegenden von Afrika mit Einschlufs des Hochlandes von Habesch; und in ihr ist *Hyrax syriacus* die haüfigste Gattung; diese besteht aus den Ländern am Vorgebirge der guten Hoffnung, und ihr Bewohner ist *Hyrax capensis*, der nicht viel gröfser, als ein Kaninchen ist.

Was endlich das Geschlecht *Equus* anbelangt, so sind die asiatischen Pferde, *Eq. asinus*, *Onager*, der wilde Esel, und *Eq. hemionus*, das mongolische Pferd, Dschiggetei, Halbesel, auf die Steppen und Wüsteneien des centralen Asien's angewiesen, wo Iran, Turkistan und die Mongolenländer des Tafellandes, vom Kaspi-See bis zum Gebiet des Amurstroms ihre Heimath sind. Ob der wilde Esel in Sinde, der daselbst Gurkhor heifst, hierher gehöre, oder eine eigene Gattung bildet, mufs dahin gestellt bleiben. Die asiatischen Pferde sind unlängst durch eine neüe Species bereichert worden, die Moorcroft kennen lernte; er nennt sie *Eq. kiang* und sagt, sie habe mehr von einem Esel, als von einem Pferde, aber die Ohren seien kürzer, und es sei bei ihrer Leichtfüfsigkeit und Stärke schwer, sie zu fangen. Dieses Pferd ist in Ladakh, auf dem Hochlande von Tübet zu Hause. *Equus caballus*, das Pferd, findet sich in eben denselben Gebieten wie *Eq. hemionus*, offenbar nicht im wilden, sondern im verwilderten Zustande, so auch an den nördlichen Gestaden des Schwarzen Meeres in den Steppen Südrufsland's, ganz besonders aber in den horizontlosen Pampas von Buenos-Ayres, und, aufserhalb des Rahmens unserer Karte, in den nordamerik. Steppen-Wildnissen von Texas, wo das Pferd, seit den ersten Tagen der Eroberung als Hausthier in die Neüe Welt verpflanzt, sich selbst überlassen in seinen ursprünglichen Zustand zurückgekehrt ist. Von den drei afrikanischen Pferden ist das Zebra vom 7° nördlicher Breite bis zum Südrande des Erdtheils, überall in Gebirgs-Ländern, aber nur in diesen verbreitet. Das Quagga aber und *Eq. Burchellii s. montanus*, Burchell's Quagga, das bunte Quagga der Kolonisten, finden sich nur im südlichen Afrika, ersteres auch innerhalb der Kap-Kolonie, letzeres jedoch nur aufserhalb ihrer Gränzen, jenseits des Gariep, wo es in ungeheüeren Heerden die Ebenen des innern Tafellandes bewohnt.

[*Geschrieben den 15. December 1843.*]

No. 2. — Verbreitung und Vertheilung der Raubthiere, *Carnivora*.

Die Existenz der Raubthiere beruhet auf dem Vorhandensein animalischer Bildung, denn die zu dieser Ordnung gehörigen Thiere nehmen ihre Nahrung aus dem Thierreiche. Man darf daher mit Recht schliefsen, dafs da, wo es viele Carnivoren giebt, auch die übrigen Thierklassen, welche die Nahrungsmittel gewähren, sehr reichlich ausgestattet sein werden; oder mit andern Worten, aus der Dichtigkeit der Raubthiere läfst sich die Dichtigkeit der übrigen Fauna entnehmen.

Weil aber der allergröfste Theil der Thiere seinen Nahrungsstoff aus dem Pflanzenreich entnimmt, so stehen Gewächsreich und Thierreich im innigsten Zusammenhange, in der innigsten Wechselwirkung; daher diejenigen Gegenden der Erde, welche die gröfste Manchfaltigkeit der Pflanzenformen entwickeln, auch die gröfste Manchfaltigkeit in den Thierformen darbieten.

Wärme und Feüchtigkeit bedingen den Pflanzenwuchs. Je gröfser das Quantum beider atmosphärischen Erscheinungen ist, desto üppiger ist die Entwicklung des Pflanzenwuchses, desto gröfser die Fülle der Thierformen. Darum sehen wir das Thierreich auf der höchsten Stufe der Entwicklung innerhalb der Tropen, und von dort aus gegen die Pole hin allmälig abnehmen. Dieses Gesetz gilt mehr oder minder von allen Thieren, den Wirbelthieren und den wirbellosen, in sofern sie Bewohner des Landes sind; bei den Thieren aber, denen das Meer zum Wohnsitz angewiesen ist, zeigt sich eine Ausnahme von diesem Gesetze, so zwar, dafs die Seethiere höherer Organisation umgekehrt vom Äquator gegen die Pole zunehmen (Grundrifs der Geographie §. 111, Art. 5 u. 6, p. 229).

Zu den Raübern unter den Saügethieren gehört eine Familie, deren Gattungen im Meere leben; es ist die Familie der Pinnipedien, der Robben und des Wallrosses (*Phoca* et *Trichechus*), die demgemäfs dem zuletzt genannten Gesetze folgen: das Maximum ihres Vorkommens ist in den eisigen Regionen des arktischen und antarktischen Pols, von wo sie, gegen die gemäfsigten Klimate hin, allmälig abnehmen, bis sie unter dem Gleicher ihr Minimum erreichen, oder ganz erlöschen. Diese Familie der Raubthiere ist von der graphischen Darstellung, welche uns jetzt beschäftigt, ausgeschlossen. Es handelt sich hier nur um die Verbreitung und Vertheilung der auf dem Lande lebenden Raubthiere, die dem zuerst erwähnten Gesetze unterworfen sind, d. h.: sie nehmen vom Äquator nach dem Pole ab.

Dieses Gesetz erleidet aber dennoch in Bezug auf die in Rede seienden Thiere eine Ausnahme. Es giebt eine Tropen-Gegend, die geradezu durch das Minimum des Vorkommens der Raubthiere karakterisirt ist: diese Gegend liegt unmittelbar unter dem Äquator und umschliefst die östlich vom Asiatischen oder Indischen Archipelagus und nördlich vom australischen Festlande belegenen Inseln Neü-Guinea, Neü-Britannien, Neü-Irland, u. s. w., so wie die Reihe der Carolinen und der Marianen, die wir unter dem gemeinsamen Namen der Oceanischen Provinz des Thierreichs zusammenfassen.

Denn die Erdoberfläche läfst sich in gewisse zoologische Reiche, und diese wiederum in zoologische Provinzen zerlegen, wie dies namentlich durch Zimmermann, Illiger, Minding, und in neüester Zeit durch Swainson und Schlegel geschehen ist.

Diesem Vorgange folgend theilen wir die Erde in fünf grofse zoologische Reiche, die nach Umfang und Ausdehnung mit den fünf Erdtheilen korrespondiren (vergl. Grundrifs der Geogr. §. 115—120, S. 234. ff.).

Das erste zoologische Reich besteht aus Eüropa und zerfällt in drei Provinzen, die nördliche, mittlere und südliche Provinz. Die Gränze zwischen den zoologischen Provinzen Nord- und Central-Eüropa fällt ungefähr mit dem 60° nördl. Breite, oder, schärfer ausgedrückt, mit der Kurve von 5° mittler Jahrestemperatur zusammen. Die Scheidung zwischen der centralen und südlichen Provinz wird von den Hochgebirgsketten der Piräneen und Alpen gebildet: die mittelländischen Halbinseln, die spanische, die italiänische und die griechische machen, sammt den Inseln

des Mittelmeeres die südliche der Provinzen des zoologischen Reichs Eüropa aus, das im Osten durch die Uralkette von dem zweiten zoologischen Reiche, oder Asien, getrennt ist. Da wo beide Erdtheile in den Küstenländern des Schwarzen Meeres und am Kaukasus zusammenstofsen und gleichsam verwachsen sind, verschmelzen die eüropäischen und die asiatischen Thierformen und gehen in einander über. Es entsteht dort ein eigenes zoologisches Gebiet, das aus den Kaukasus-Ländern, Kleinasien, Syrien und dem Hochlande von Iran, oder kurz aus Vorderasien besteht, und von uns mit dem Namen der eüropäisch-asiatischen Übergangs-Provinz belegt wird, in welcher sich auch Anklänge des zoologischen Karakters von Afrika finden. Sonst zerfällt Asien, wie Eüropa, in drei Provinzen: eine nördliche, mittlere und südliche. Die Isothermkurve von 5° bildet auch in dem asiatischen Reiche die südliche Gränze der nördlichen Provinz, die, ganz Sibirien sammt Kamtschatka in sich schliessend, an dem Systeme der Altaï-Ketten ihre Schranke findet. Die centrale Provinz wird dagegen auf der Südseite vom Himalaya begränzt, besteht mithin aus ganz Inner- und Hinterasien, vom Kaspischen See an bis zum Grossen Ocean mit Einschlufs der Japanischen Inseln etc. Jenseits des Himalaya beginnt die südliche Provinz, oder die Indische Welt, die beiden Halbinseln, einen Theil der südlichen Provinzen China's und den gesammten Archipelagus enthaltend, der am südöstlichen Ende des zoologischen Reichs Asien mit den Molukken und Timor so scharf abschneidet, dafs, während auf diesen Inseln noch eine grofse Fülle von Raubthieren und Thieren überhaupt, vorhanden ist, das, nur durch einen schmalen Meeresarm davon getrennte Neü-Guinea, ganz, oder doch fast leer erscheint. Hier stehen wir in der, oben erwähnten Oceanischen Provinz mit dem Minimum des Vorkommens der Raubthiere; und ihr gegen Süden liegt das dritte zoologische Reich, oder Australien, welches aufser dem Festlande Australien und der Insel Vandiemensland auch die westaustralischen Inseln, sammt Neüseeland, und die zahlreichen kleinen Gruppen Polynesien's enthält; und bei der kleinen Raümlichkeit, bei der Gleichförmigkeit in Natur und Art von Boden, Klima und Gewächs, daher auch bei der Gleichförmigkeit der Thierwelt nur eine einzige zoologische Provinz bildet.

Das vierte zoologische Reich (oder streng genommen das dritte, wogegen Australien das vierte sein würde) besteht aus Afrika und theilt sich ebenfalls in drei Provinzen. Die nördliche Provinz reicht von den Gestaden des Mittelländischen Meeres, wo sich in ihrer Fauna manche Verwandtschaft mit der südeüropäischen darbietet, bis an den südlichen Rand der grofsen Wüste, und enthält das ägyptische und nubische Nilland so wie das nach seiner Naturbeschaffenheit nach ganz afrikanisch gebildete Halbinselland Arabien, welches auf seiner Nordseite mit der eüropäisch-asiatischen Übergangs-Provinz verschmolzen ist. Die centrale Provinz besteht aus den Tropenländern Afrika's bis nach Angola, oder etwa bis zum 15° südl. Breite, wo die dritte der zoologischen Abtheilungen beginnt, die südliche Provinz, welche bis zum Kapschen Rande des Erdtheils reicht und Madagaskar nebst Bourbon und Mauritius in sich begreift.

Amerika, die Neüe Welt, macht das fünfte zoologische Reich aus. Wie in der nördlichen Hemisphäre der Alten Welt die Linie von 5° mittler Jahreswärme die nordischen Provinzen von den centralen absondert, so scheidet dieselbe Isothermkurve auch hier in Amerika die arktische Provinz von der nördlichen, die auf der Nordwestküste etwa mit den Nutka-Sunda, auf der Ostseite aber mit der Reihe der Canada-Seen beginnt und südwärts bis an den Mexikanischen Meerbusen und der Erdenge von Tehuantepec reicht, wo das erhabene Tafelland von Anahuac in die Tiefe stürzt. Hier ist mit scharfer Sonderung der Fauna beider Provinzen, die Gränze der tropischen Provinz der Neüen Welt, welche aufser dem centro-amerikanischen Isthmus und den Antillen die ganze Südhälfte der Neüen Welt bis zum Parallel von 40° südlicher Breite enthält, der ungefähr die Scheidung macht zwischen dieser Provinz und der südlichen Provinz, welche bis an's Kap Hoorn, die aüfserste antarktische Spitze des Erdtheils, reicht.

Die Raubthiere sind über die ganze Erde verbreitet; ihr Vorkommen hat keine Gränzen, wenn man nicht einige der kleinen Inseln des Grofsen Oceans ausnehmen will, die in ihrer beschränkten Fauna keine der hierher gehörigen Thiere bis jetzt aufzuweisen gebabt haben. Was aber die Vertheilung der Raubthiere unter die verschiedenen zoologischen Reiche und Provinzen betrifft, so ist dieselbe sehr ungleichförmig.

Eine sorgfältige Nachzählung aller Land-Raubthiere hat dargethan, dafs gegenwärtig mindestens 476 Gattungen in 65 Geschlechtern bekannt und beschrieben sind.

Von den 65 Geschlechtern sind der Alten Welt 32, und der Neüen Welt 17 eigenthümlich, 16 Geschlechter dagegen sind in dem östlichen und dem westlichen Kontinente gemeinschaftlich zu Hause.

Die Vertheilung der Gattungen unter die zoologischen Reiche findet nach folgender Skale Statt:

Australien . . .	1,8 Prozent	=	1
Eüropa	16,0 »	=	9
Afrika	23,5 »	=	13
Amerika	34,9 »	=	19
Asien	46,8 »	=	26
Zahl der Raubthiere	= 476 Gattungen.		

Und die Vertheilung in die verschiedenen Provinzen nach folgender Skale, die in doppelter Art entworfen ist, ein Mal, in der Spalte links, nach geographischer Ordnung und nach dem Verhältnifs, in welchem jede Provinz an der Gesammtzahl der Carnivoren betheiligt ist; das andere Mal, in der Spalte rechts, nach aufsteigender Ordnung der Dichtigkeit des Vorkommens, wobei die, von Raubthieren am dünnsten bewohnte Oceanische Provinz der Einheit gleich gesetzt ist.

Vertheilung der Gattungen in die zoologischen Provinzen.

Eüropa . .	Nördliche Provinz	8,6
	Mittlere —	9,2
	Südliche —	8,8
Asien . . .	Übergangs-Provinz	8,6
	Nördliche —	7,5
	Centrale —	11,3
	Tropische —	33,8
	Oceanische Provinz	0,4
Australien		1,8
Afrika . .	Nördliche Provinz	11,7
	Tropische —	9,6
	Südliche —	9,4
Amerika . .	Arktische Provinz	7,3
	Nördliche —	9,6
	Tropische —	23,3
	Südliche —	2,5

Oceanische Provinz	1
Australisches Reich	4½
Südliche amerikanische Provinz	6¼
Arktische amerikanische —	18¼
Nördliche asiatische Provinz	18¾
Nördliche eüropäische Provinz	21½
Eüropäisch-asiatische Übergangs-Provinz . .	21½
Südliche eüropäische Provinz	22
Mittlere eüropäische Provinz	23
Südliche afrikanische Provinz	23½
Tropische afrikanische Provinz	24
Nördliche amerikanische Provinz	24
Inner-asiatische Provinz	28¼
Nördliche afrikanische Provinz	29¼
Tropische amerikanische Provinz	58¼
Tropische asiatische Provinz	84½

In der Spalte rechts bedeüten die Zahlen das Verhältnifs der einzelnen Provinzen zur Oceanischen Provinz. Hiernach hat die zoologische Provinz von Mittel-Eüropa 23 Mal, und die Tropen-Provinz von Asien, oder Indien 84½ Mal mehr Carnivoren, als das unmittelbar daran gränzende oceanische Gebiet von Neü-Guinea u. s. w.

Wenn auch zugegeben werden kann, dafs einst, wenn wissenschaftliche Forschung tiefer ins Innere von Afrika ein-

gedrungen ist, die Liste der Thiere der Tropenländer dieses Erdtheils ansehnlich länger ausfallen wird, als sie es gegenwärtig ist, so scheint man dennoch hinsichts der Carnivoren (sowol als auch der Rodentien und Ruminantien) nicht unberechtigt zu sein, die Eintheilung in drei Provinzen fallen zu lassen, und ganz Afrika als eine Einzige zoologische Provinz zu betrachten. Denn es ist gewifs nicht naturgemäfs, dafs die tropische Provinz von Afrika noch nicht volle 10% aller Raubthiere enthalten soll, während unter den Tropen der Neüen Welt über 23%, und in Indien sogar beinahe 34% vorhanden sind. Viel natürlicher ist es, wenn ganz Afrika als Eine tropische Provinz angesehen wird, denn dann ist das richtige Verhältnifs unter den heifsen Ländern wiederhergestellt; diese Provinz besitzt alsdann 23½% aller Carnivoren, oder sie ist 39 Mal dichter besetzt, als die Oceanische Provinz. Nicht allein die ganze Ordnung der Raubthiere spricht für eine zoologische Einheit von Afrika, auch die Mehrheit der einzelnen ihrer Familien, ja in vieler Beziehung sogar die Geschlechter unterstützen diese Ansicht. Denn es sind von Digitigraden beobachtet worden, in Nordafrika 30, in Centralafrika 31, in Südafrika 34 Gattungen, (vom Katzengeschlecht der Reihe nach 11, 9, 11 Gattungen) von Plantigraden 1, 1, 1 Gattung; von Insectivoren 9, 9, 7 Gattungen.

Nur die Chiropteren machen eine Ausnahme; von dieser Familie besitzt Nordafrika 5¼ Mal mehr Gattungen als Südafrika, wozu das Geschlecht der Vespertilionen am meisten beiträgt, weil von diesem im nördlichen Afrika 7 Gattungen, im südlichen Afrika aber gar keine beschrieben worden ist.

Betrachten wir nun die Vertheilung der Carnivoren in die verschiedenen Provinzen dergestalt, dafs wir diese nach den Klimazonen ordnen, so gewinnt man folgende Stufenleiter:

Die Tropen-Länder der Erde (26,8 %)

Besitzen in	Asien 33,8	Prozent aller Raubthiere, und die Dichtigkeit ihres Vorkommens im Vergleich mit der am dünnsten bewohnten Oceanischen Provinz ist	56 in Asien	Mal gröfser.
	Afrika . . . 23,5		39 „ Afrika	
	Amerika . . . 23,3		39 „ Amerika	

Die gemäfsigten Länder (10,9 %)

Besitzen in	Eüropa (*) . 14,0	Prozent aller Carnivoren; und die Dichtigkeit ihres Vorkommens ist, mit der Oceanischen Provinz verglichen	23 in Eüropa	Mal gröfser.
	Asien 11,3		19 „ Asien	
	Nordamerika . 9,6		16 „ N.-Amerika	
	d. Übergangs-Prov. 8,6		14 „ Überg.-Prov.	

Die arktischen Länder (7,8 %)

Besitzen in	Eüropa . . . 8,6	Prozent aller Carnivoren; und die Dichtigkeit ihres Vorkommens ist, mit der Oceanischen Provinz verglichen	14 in Eüropa	Mal gröfser.
	Asien 7,5		12 „ Asien	
	Amerika . . . 7,3		12 „ Amerika	

Die Austral-Länder (1,6 %)

Besitzen in	Amerika . . . 2,5	Prozent aller Raubthiere; und ihre Dichtigkeit ist . . .	4 in Amerika	Mal gröfser.
	Australien . . . 1,8		3 „ Australien	
	die Ocean. Prov. 0,6		1 „ Ocean. Prov.	

Diese Verhältnifszahlen, welche eine, wie mich dünkt, deütliche Übersicht von der geographischen Vertheilung der Carnivoren gewähren, sind, zu noch klarerer Vorstellung, auf der Karte graphisch, und zwar durch Schattirung in der Art ausgedrückt, dafs von dem Minimum des Vorkommens in der Oceanischen Provinz, die weifs geblieben, bis zum Maximum in der tropischen Provinz von Asien, die am dunkelsten gehalten ist, eine nach Verhältnifs der Dichtigkeit allmälig steigende Schattirung durch die ganze Stufenleiter laüft.

Werden endlich aus den obigen Zahlen die Mittelwerthe für die Zonen genommen, so verhält sich die Gattungs-Menge der Raubthiere in den Austral-, den arktischen, gemäfsigten und heifsen Ländern sehr nahe wie 1 : 5 : 7 : 17, d. h.: unter den Tropen leben 17 Mal mehr Carnivoren, als in den Austral-Ländern, und 3⅖ Mal mehr, als in den arktischen Gegenden der Erde.

Die Thiere, welche die carnivorische Bevölkerung der Oceanischen Provinz ausmachen, bestehen aus zwei Gattungen, nämlich aus einer Roussette, *Pteropus keraudren*, auf den Mariannen und den Carolinen, und einem Palmenmarder, *Paradoxurus musanga*, auf Neü-Guinea, der sich dahin von den Sundainseln Sumatra, Java und Borneo, seiner eigentlichen Heimath, den Weg über Timor nehmend, gleichsam verirrt hat.

Was nun die Verbreitung und Vertheilung der fünf Familien betrifft, aus denen die Ordnung der Land-Raubthiere besteht, so haben vier Familien fast die ganze Erde zu ihrem Wohnsitz gewählt, und nur eine einzige hat einen verhältnifsmäfsig kleinen Verbreitungs-Bezirk. Es ist die kleine, nur $\frac{1}{95}$ aller Carnivoren, und nur $\frac{1}{300}$ aller Thiere enthaltende Familie der Hautflatterer, *Dermoptera*, die mit dem einzigen Geschlecht *Galeopithecus*, der fliegenden Katze, welches gleichsam den Übergang von den Quadrumanen zu den Carnivoren macht, auf die tropische Provinz von Asien beschränkt ist, und hier vornehmlich in der Inselwelt, von Sumatra bis Timor, Amboina und Luzon, ihren Wohnsitz hat, obwol eine Gattung *G. macrourus*, auch auf Ceylon zu leben scheint (nach Temminck), und eine andere auf dem festen Lande von Indien, in Gudscherat, zu Hause ist, wo man sie fliegender Affe nennt (nach Bontius, *Vespertilio admirabilis*).

Die gattungreiche Familie der Zehentreter, *Digitigrada*, die fast ½ aller Raubthiere (R) enthält (genau $\frac{1}{2,4}$), hat in allen zoologischen Reichen, in allen Provinzen ihre Repräsentanten; dagegen fehlt die fast eben so grofse Familie der Fledermaüse, *Chiroptera*, deren Quotient $\frac{1}{2,6}$R beträgt, der arktischen sowol, als der südlichen Provinz von Amerika; wie denn auch alle Austral-Länder weder Insektenfresser, noch Sohlengänger, besitzen. Die *Insectivora* bilden $\frac{1}{7,8}$ R und die *Plantigrada* $\frac{1}{14}$ R.

Was die Geschlechter anlangt, so zeichnen sich unter den Chiropteren *Pteropus*, *Dysopes*, *Phyllostoma*, *Rhinolophus*, besonders aber *Vespertilio*; unter den Insectivoren das Geschlecht *Sorex*; unter den Plantigraden das Bären-Geschlecht; und unter den Digitigraden die Geschlechter *Mustela*, *Mephitis*, *Lutra*, *Canis*, *Viverra* und *Felis* durch Reichthum an Gattungen aus; die absolut speciesreichsten Genera sind die Hunde mit $\frac{1}{11,6}$ R, die Katzen mit $\frac{1}{9,5}$ R und die Vespertilionen oder gewöhnlichen Fledermaüse mit $\frac{1}{8,5}$ aller Raubthiere.

Die Augenfledermaüse oder Roussetten, *Pteropus*, mit $\frac{1}{21,6}$ R, leben vorzugsweise im tropischen Asien, und es sind nur vereinzelte Gattungen, die dieses Geschlecht in Centralasien, in Afrika, Australien und der Oceanischen Provinz repräsentiren. Die Doggenfledermaüse, *Dysopes*, *Molossus*, *Dinops*, die $\frac{1}{26,4}$ R ausmachen, haben ihren Hauptsitz im tropischen Amerika, sie streifen aber auch in die nördliche amerikanische Provinz und einige Gattungen schwärmen in Indien; eine Gattung sogar findet sich in den wärmeren Klimaten der gemäfsigten Länder der Alten Welt: *Dysopes Cestoni* Bonap., *Dys. Rüppellii* Temm., *Dinops Cestoni* Savi, ist im mittleren und südlichen Italien, so wie in Ägypten ein wohlbekanntes Flugsaügethier. Die Blattnasen oder blutsaugenden Vampyre, *Phyllostoma*, die auch $\frac{1}{26,4}$ R bilden, leben ausschliefslich in der tropischen Provinz der Neüen Welt, wo sie, in ihrem blutdürstigen Naturell, das sie den Hunden und Katzen gleich setzt, Menschen und Vieh im Schlafe anfallen und zuweilen so zahlreich vorkommen, dafs sie ganze Rindviehheerden zu vertilgen im Stande sind; die heifsen Länder der Alten Welt sind von dieser Landplage verschont. Die Hufeisennasen,

*) Süd-Eüropa und Mittel-Eüropa sind hier als Eins genommen; beide zoologische Provinzen zusammen gerechnet enthalten 67 Gattungen.

Rhinolophus, machen $\frac{1}{20}$ R aus; ihre Heimath ist in den heifsen, gemäfsigten und kalten Ländern der Alten Welt, mit Ausnahme der nördlichen Provinz von Eüropa, wo sich keine dieser Fledermaüse befindet; eine Gattung, *Rh. megaphyllus* Gray, lebt in Australien, in der Neüen Welt aber sind diese Thiere unbekannt. Und was endlich das gattungreiche Geschlecht der Vespertilionen betrifft, welches aus $\frac{1}{8,5}$ R, oder $\frac{1}{3,8}$ aller Chiropteren besteht, so ist dasselbe, mit Ausnahme der arktischen und südlichen Provinz von Amerika, so wie der Oceanischen Provinz, über die ganze Erde verbreitet. Das absolute Maximum der Vespertilionen findet sich mit $\frac{1}{3}$ derselben, in der Tropen-Provinz von Asien, aber auch Süd- und Mittel-Eüropa sind sehr reich daran; diese drei Provinzen verhalten sich zu einander wie die Zahlen 18, 17, 16. Das Minimum ihres Vorkommens ist in Australien und Amerika.

Die Spitzmaüse, *Sorex*, bilden $\frac{1}{18,5}$ R, oder $\frac{1}{2,3}$ aller Insectivoren. Mit Ausnahme der Australländer, wo sie ganz fehlen, sind sie über alle zoologische Reiche und Provinzen verbreitet, unter denen Central-Asien ihr Maximum enthält, denn hier lebt $\frac{1}{5}$ aller Spitzmaüse. Auch das mittlere Eüropa ist mit $\frac{1}{4}$ dieser, durch ihr Zerstören des Gewürms nützlichen Thiere, nicht unbedacht geblieben.

Das Bären-Geschlecht, *Ursus*, besteht beinahe aus $\frac{1}{40}$ R, oder $\frac{1}{4}$ aller Plantigraden. Seine geographische Vertheilung geht genau parallel mit der Vertheilung der Spitzmaüse; die Australländer besitzen keinen Bären, während das Maximum des Vorkommens mit $\frac{1}{6}$ aller Bären auf die innerasiatische Provinz fällt.

Auch das Marder-Geschlecht, *Mustela*, ist demselben Gesetz der Vertheilung unterworfen; auch seine Gattungen fehlen in den Australländern; das Maximum seines Vorkommens ist aber nicht in Centralasien, sondern in der arktischen Provinz der Neüen Welt, wo die vorhandenen Gattungen $\frac{1}{3,5}$ aller Marder bilden, zahlreich sind sie auch in Indien, wo $\frac{1}{4}$ des ganzen Geschlechts lebt; überhaupt ist seine Vertheilung ziemlich gleichförmig. Dieses Geschlecht liefert in vielen seiner Gattungen ein kostbares Pelzwerk, und diese Gattungen haben nur in den nördlichen Gegenden der Erde, auch in der Central-Provinz von Asien ihren Wohnsitz. Dasselbe gilt von dem Fischotter-Geschlecht, dessen Gattung *Lutra marina*, Seeotter, einen Pelz trägt, der noch über den Hermelin, selbst über den Zobel gesetzt wird (vergl. unten die Vorbemerk. zu No. 3, Jagdgebiet der Pelzthiere). Die Marder bilden $\frac{1}{17}$ R, die Fischotter dagegen nur $\frac{1}{28}$ R. Letztere sind, mit Ausnahme Süd-Eüropa's, Autralien's und der Oceanischen Provinz, über die ganze Erde verbreitet. Den Stinkthieren, *Mephitis*, dagegen ist fast ausschliefslich Amerika zum Wohnsitz angewiesen, und den Viverren sind es die heifsen Länder der Alten Welt. Ein jedes dieser beiden Geschlechter besteht aus $\frac{1}{31,7}$ aller Raubthiere.

Das *Canis*-Geschlecht, nach den Vespertilionen und den Katzen das gattungreichste unter den Carnivoren, denn es bildet $\frac{1}{11,7}$ R, ist über alle zoologischen Reiche und deren Provinzen, über die ganze Erde verbreitet. Die Vertheilung der Hunde in die Erdtheile erfolgt nach folgender Skale:

Australien	2,4 Prozent
Eüropa	21,9 —
Afrika	27,0 —
Asien	36,6 —
Amerika	53,6 —

Zahl der Hunde = 41 Gattungen.

Hiernach ist also Amerika am reichlichsten mit Thieren des *Canis*-Geschlechts ausgestattet. Gruppirt man sie nach den Zonen, so ergiebt sich die nachstehende Stufenleiter:

Tropen-Länder in	Asien	19,5 Proz.	22,0 Proz.
	Afrika	27,0 —	
	Amerika	19,5 —	
	Nordamerika	24,4 —	
Gemäfsigte Länder in	Eüropa*)	14,5 —	15,2 —
	Asien	12,2 —	
	der Überg.-Prov.	9,7 —	
Arktische Länder in	Amerika	17,0 Proz.	14,6 Proz.
	Asien	14,6 —	
	Eüropa	12,2 —	
Austral-Länder in	Amerika	7,3 —	4,0 —
	Australien	2,4 —	
	der Ocean. Prov.	2,4 —	

woraus erhellet, dafs auch die Hunde dem allgemeinen Zuge der Carnivoren folgen, dafs sie nämlich unter den Tropen ihr Maximum haben, und vom Äquator nach den Polen abnehmen, obwol diese Verminderung beim Übergange von der gemäfsigten Zone nach der kalten nur eine unmerkliche ist. Die tropische Provinz von Asien, obwol eine der reichsten an Gattungen des *Canis*-Geschlechts, bietet doch die Eigenthümlichkeit dar, dafs ein Theil derselben von diesen Thieren ganz entblöfst zu sein scheint. Ist gleich Hinterindien in zoologischer, wie in anderer Beziehung noch als ein unbekanntes Land zu betrachten, das von Naturforschern kaum an seinen Küstenländern untersucht worden, so stimmen doch die Wahrnehmungen anderer wissenschaftlich gebildeter Reisenden in der Behauptung überein, dafs ostwärts von Bengal in der ganzen Halbinsel jenseits des Ganges ein völliger Mangel des Hunde-Geschlechts hervortrete. Andrer Seits glaubt man in dieser zoologischen Provinz die Stammältern unseres Haushundes, über die man nie im Reinen war, entdeckt zu haben, in dem Kolsun nämlich, welchen Sykes in den Plateauwäldern des Dekan, und Hodgson in den nipalesischen Thälern des Himalaya gefunden hat; ersterer nennt ihn nach dem Ort seines Vorkommens *C. decanensis*, letzterer geradezu *C. primaevus*, Stammhund. Auch die sundischen Inseln, sonst so reich an Raubthieren, und namentlich an Gattungen des *Felis*-Geschlechts, haben, wenn auch nicht gänzlichen, doch grofsen Mangel an *Canis*-Gattungen. Man kennt auf ihnen nur einen, höchstens zwei Hunde, den sumatranischen, *C. sumatrensis* Hardwicke, vielleicht ausschliefslich auf der Insel, von der er den Namen führt, und *C. rutilans* Diard, oder *C. javanicus* Fr. Cuv., ein sehr bösartiger Hund, der auf Sumatra, Java und Borneo in den Bergwäldern scheü umherstreicht, aber auch auf dem festen Lande von Indien, in Bengal, sodann in China und auf den Japanischen Inseln gefunden wird. Der Repräsentant des *Canis*-Geschlechts in Australien und in der Oceanischen Provinz ist ebenfalls ein wilder (oder verwilderter?) Hund, *C. Nova Hollandiae*, der Dingo, welcher auf dem Festlande Australien (wo er gegen den vorherrschenden, durch die Beütelthiere gegebenen zoologischen Karakter dieses Reichs seltsam absticht) seinen Wohnsitz hat und auch über Neü-Guinea und Neü-Britannien verbreitet ist. Von allen Hunde-Gattungen haben der Wolf und der gemeine Fuchs den gröfsten Verbreitungs-Bezirk; *C. Lupus* sowol als *C. Vulpes* ist ein Bewohner Nord- und Mittel-Eüropa's (*Vulpes* auch in Süd-Eüropa), ganz Asien's, mit Ausnahme der Übergangs-Provinz und Hinterindien's, des nördlichen Afrika, und der beiden nördlichen Provinzen von Amerika.

Der geographischen Verbreitung und Vertheilung des *Felis*-Geschlechts ist eine eigene Darstellung auf dem Blatte No. 3 dieser Abtheilung gewidmet worden, auf die wir hier verweisen können.

Sollte unsre vorliegende Karte ihren Zweck, die deütliche Übersicht von dem relativen Gattungsreichthum oder der Dichtigkeit der Carnivoren, nicht verfehlen, so durfte sie mit mehr Gegenständen, als geschehen ist, nicht ausgestattet werden. Um aber Dasjenige, was, eben dieser Ursache halber, graphisch zu entwickeln nicht möglich war, dennoch übersichtlich vor Augen zu legen, schalten wir die nebenstehende Tabelle ein, welche die geographische Vertheilung aller zur Ordnung der Land-Raubthiere gehörigen Geschlechter enthält. Ist gleich diese Tabelle an sich klar, so möge doch zum nähern Verständnifs derselben Folgendes Beispiels Weise bemerkt werden. — Bei jedem Geschlecht ist die Zahl der Gattungen aufgeführt, und diese Zahl zu gleicher Zeit nach ihrem Verhältnifs zur Gesammtzahl der Gattungen aller Raubthiere R = 1000 ausgedrückt. Das insectivorische *Sorex*-Geschlecht besteht aus 26 Gattungen, und diese bilden 55 Promille aller Carnivoren. Von diesen 26 Gattungen leben aber 30,7 Prozent in den heifsen Ländern Asien's, 38,5 Prozent in Afrika, dagegen nur 7,7 Prozent unter den Tropen der Neüen Welt, u. s. w. Die zwei Gattungen des Genus *Mygal*… leben nur in der gemäfsigten Zone und 50 Prozent derselben

*) Auch hier sind die centrale und südliche Provinz von Europa zusammen gezogen worden, sie enthalten 6 Gattungen.

Übersicht der geographischen Vertheilung aller zu den Land-Carnivoren gehörigen Geschlechter.

Familien und Geschlechter der Raubthiere.	Gattungen		Vertheilung in die nach Zonen geordneten zoologischen Provinzen. Tropenländer			Gemäfsigte Länder					Arktische Länder			Austral-Länder			Vertheilung in die zoologisch. Reiche.		
	Absolut Zahl	Promille aller R	Asien 6	Afrika (Reich u. Prov.) 5	Amerika 4	Südl. Europa 9	Mittel-Europa 10	Europ.-Asiatische Übergangs-Prov. 8	Inner-Asien 7	Nordamerika 11	Amerika 12	Europa 13	Asien 14	Süd-Amerika 3	Oceanische Prov. 1	Australien (Reich u. Prov.) 2	Europa	Asien	Amerika
			Prozent der Gattungszahl eines jeden Geschlechts.																
3. *Chiroptera*	181	381																	
26. *Pteropus*	22	46	72,7	13,6	.	.	.	.	9	.	.	.	.	.	4,5	18,1	.	77,3	.
27. *Cephalotes*	1	2	100	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	100	.
28. *Harpyja*	1	2	100	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	100	.
29. *Pachysoma*	4	8	100	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	100	.
30. *Megaera*	1	2	100	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	100	.
31. *Dysopes = Molossus*	18	38	22,2	5,5	77,7	5,5	.	.	.	16,6	.	.	.	.	.	.	5,5	22,2	77,7
32. *Cheiromeles*	1	2	100	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	100	.
33. *Noctilio*	4	8	.	.	100	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	100
34. *Phyllostoma*	18	38	.	.	100	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	100
35. *Glassophaga*	4	8	.	.	100	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	100
36. *Megaderma*	3	6	66,6	33,3	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	66,6	33,3
37. *Rhinolophus*	23	48	65,1	17,7	.	17,7	8,9	13,6	9	.	.	.	4,5	.	.	4,5	17,7	90,9	.
38. *Diphylla*	1	2	.	.	100	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	100
39. *Artibeus*	1	2	.	.	100	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	100
40. *Monophyllus*	1	2	.	.	100	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	100
41. *Mormops*	2	4	50	.	50	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	50	50
42. *Madataeus*	1	2	.	.	100	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	100
43. *Thyroptera*	1	2	.	.	100	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	100
44. *Proboscidea*	2	4	.	.	100	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	100
45. *Nycteris*	3	6	33,3	66,6	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	33,3	.
46. *Rhinopoma*	2	4	.	100	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
47. *Taphozous*	7	14	57,1	28,5	14,3	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	57,1	14,3
48. *Saccopteryx*	1	2	.	.	.	.	.	.	.	100	.	.	.	.	.	.	.	.	100
49. *Diclidurus*	1	2	.	.	100	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	100
50. *Emballonura*	1	2	100	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	100
51. *Nycticejus*	1	2	100	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	100	.
52. *Vespertilio*	56	117	32,1	14,3	9	30,4	28,6	7,1	14,3	3,6	.	12,5	9	.	.	5,3	44,6	46,4	14,3
4. *Dermoptera*	5	10																	
53. *Galeopithecus*	5	10	100	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	100	.
5. *Insectivora*	61	128																	
54. *Erinaceus (Echinus)*	5	10	20	40	20	20	40	20	20	.	.	20	.	.	.	.	40	40	20
55. *Sorex*	26	55	30,7	38,5	7,7	7,9	19,3	7,8	34,6	7,7	7,7	4	19,3	.	.	.	23	58	19,3
56. *Hylogale (=Glissorex)*	4	8	100	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	100	.
57. *Hylomys*	1	2	100	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	100	.
58. *Gymnura*	1	2	100	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	100	.
59. *Mygale*	2	4	.	.	.	50	100	50	.	.	.	.	.	.	.	.	100	50	.
60. *Scalops*	1	2	.	.	.	.	.	.	.	100	100	.	.	.	.	.	.	.	100
61. *Macroscelides*	5	10	.	100	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
62. *Chrysochloris*	4	8	.	75	25	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	25
63. *Centetes*	4	8	.	100	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
64. *Talpa*	4	8	.	25	.	50	25	.	25	50	.	25	25	.	.	.	50	50	50
65. *Condylura*	4	8	.	.	.	.	.	.	.	75	100	.	.	.	.	.	.	.	100
6. *Plantigrada*	34	71																	
66. *Ursus*	12	25	41,6	8,3	8,3	8,3	16,6	25	50	16,6	16,6	25	25	.	.	.	25	83,3	33,3
67. *Procyon*	2	4	.	.	100	.	.	.	.	50	.	.	.	.	.	.	.	.	100
68. *Ailurus*	1	2	100	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	100	.
69. *Nasua*	6	12	.	.	83,3	.	.	.	.	16,6	.	.	.	.	.	.	.	.	100
70. *Arctitis*	4	8	100	.	.	.	.	.	25	.	.	.	.	.	.	.	.	100	.
71. *Cercoleptes*	2	4	.	.	100	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	100
72. *Meles*	2	4	.	.	.	50	50	50	.	.	50	.	50	.	.	.	50	50	50
73. *Gulo*	5	10	20	20	40	.	.	.	.	20	40	20	20	.	.	.	20	40	60
7. *Digitigrada*	195	410																	
74. *Mustela*	28	59	25	21,4	7,2	14,3	21,4	17,8	21,4	14,3	28,5	21,4	17,8	.	.	.	43	60,7	35,7
75. *Mydaus*	2	4	100	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	100	.
76. *Mephitis*	15	31	.	6,6	73,3	.	.	.	.	33,3	13,3	.	.	26,6	.	.	.	.	93,3
77. *Lutra*	17	36	29,4	16,9	29,4	.	11,7	5,9	17,6	29,4	23,5	11,7	11,7	17,6	.	.	11,7	41,2	58,2
78. *Canis*	41	86	19,4	27	19,4	9,7	7,3	9,7	12,2	24,4	17	12,2	14,6	7,3	2,4	2,4	21,9	36,6	53,6
79. *Viverra*	15	31	53,3	73,3	.	6,6	.	13,2	.	.	.	.	.	.	.	.	6,6	53,3	.
80. *Cryptoprocta*	1	2	.	100	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
81. *Patamophilus*	1	2	100	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
82. *Linsang*	1	2	100	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
83. *Paradoxurus*	4	8	100	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	25	.	.	100	.
84. *Herpestes*	10	21	50	50	.	.	.	20	.	.	.	.	.	.	.	.	.	50	.
85. *Ryzaena*	2	4	.	100	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
86. *Proteles*	1	2	.	100	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
87. *Cynictis*	1	2	.	100	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
88. *Bassaris*	1	2	.	.	100	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	100
89. *Hyaena*	4	8	.	100	.	.	.	25	25	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
90. *Felis*	51	107	33,3	31,3	21,6	5,9	3,6	19,6	19,6	5,9	3,6	7,3	11,7	3,6	.	.	9,9	51	33,3
Wiederholung d. Familien:																			
3. *Chiroptera*	181	381	39,2	12,7	31,5	21,1	9,9	3,8	6,6	3,3	.	3,8	3,3	.	0,5	4,4	16,5	47	32,5
4. *Dermoptera*	5	10	100	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	100	.
5. *Insectivora*	61	128	24,6	41	6	9,8	16,4	8,2	18	13,1	11,5	5	9,8	.	.	.	19,6	46	23
6. *Plantigrada*	34	71	32,3	6	35,3	6	9	11,7	2	14,7	14,7	11,7	15	.	.	.	14,7	53	53
7. *Digitigrada*	195	410	30,2	31,7	19,5	6,1	6,6	12,9	12,3	14	11,8	8,7	9,7	6,1	1	0,5	14,9	44,6	38,4
Land-Raubthiere = S.	476	1000	33,8	23,5	23,3	8,8	9,2	8,6	11,3	9,6	7,3	8,6	7,5	2,5	0,6	1,8	16	46,8	34,9

kommen in der südeüropäischen, und eben so viel in der Übergangs-Provinz, 100 Prozent aber, oder alle beide Gattungen gemeinschaftlich, in der zoologischen Provinz von Mittel-Eüropa vor. Ähnlich ist es mit den Familien: die Chiropteren bestehen aus 181 Gattungen oder 38 Prozent aller Raubthiere; davon sind in den heifsen Ländern Asiens 39,2 Prozent, Afrika's nur 12,7 Prozent, Amerika's hingegen 31,5 Prozent.

Die im Kopf der Tabelle befindlichen fortlaufenden Nummern der 14 zoologischen Provinzen korrespondiren mit der Karte, in welche die Hauptergebnisse der vorstehenden Übersicht, in ähnlicher Weise wie es bei den pflanzengeographischen Karten geschehen ist, aufgenommen worden sind. Die neben der Nummer der Provinz stehende Zahl, z. B.: bei der tropischen Provinz von Asien 6 = 56, deütet an, dafs in dieser Provinz 56 Mal mehr Carnivoren-Gattungen vorhanden sind, als in der Oceanischen Provinz, die bei der Dichtigkeits-Schattirung als Einheit angenommen ist (s. oben S. 143); die genannte Südasiatische Provinz mufs also 56 Mal dunkler schattirt sein, als die Oceanische. Die unter einer jeden der kleinen Tabellen auf der Karte stehende Bezeichnung R = 42 Spec. z. B.: zeigt an, dafs in der betreffenden Provinz die angedeütete Anzahl von Raubthier-Gattungen vorhanden ist.

Vertheilung der Raubthiere in die westliche und östliche Hemisphäre.

Eigenthümliche Geschlechter. Neüe Welt.		Eigenthümliche Geschlechter. Alte Welt.		Geschlechter, welche der Alten Welt u. Neüen Welt gemeinschaftlich sind.	A.	N.
Mit der Promillezahl aller R = 476 Gattungen.						
		Chiroptera.			A.	N.
33. *Noctilio* .	9	26. *Pteropus* .	46	31. *Dysopes* . .	8	30
34. *Phyllostoma*	38	27. *Cephalotes*	2	41. *Mormops* . .	2	2
35. *Glassophaga*	9	28. *Harpyja* .	2	47. *Taphozous* .	12	2
38. *Diphylla* .	2	29. *Pachysoma*	8	52. *Vespertilio* .	94	17
39. *Artibeus* .	2	30. *Megaera* .	2			
40. *Monophyllus*	2	32. *Cheiromeles*	2			
42. *Madataeus*	2	36. *Megaderma*	6			
43. *Thyroptera*	2	37. *Rhinolophus*	48			
44. *Proboscidea*	4	45. *Nycteris* .	6			
48. *Saccopteryx*	2	46. *Rhinopoma*	4			
49. *Diclidurus*	2	50. *Emballonura*	2			
		51. *Nycticejus*	2			
		Dermoptera.				
		53. *Galeopith.*	10			
		Insectivora.				
60. *Scalops* .	2	56. *Hylogale* .	8	54. *Erinaceus* . .	8	2
65. *Condylura*	8	57. *Hylomys* .	2	55. *Sorex* . . .	42	12
		58. *Gymnura* .	2	62. *Chrysochloris* .	6	2
		59. *Mygale* .	4	64. *Talpa* . . .	4	4
		61. *Macroscelid.*	10			
		63. *Centetes* .	4			
		Plantigrada.				
67. *Procyon* .	4	68. *Ailurus* .	2	66. *Ursus* . . .	17	8
69. *Nasua* . .	12	70. *Arctitis* .	8	72. *Meles* . . .	2	2
71. *Cercoleptes*	4			73. *Gulo* . . .	2	8
		Digitigrada.				
88. *Bassaris* .	2	75. *Mydaus* .	4	74. *Mustela* . .	38	20
		79. *Viverra* .	31	76. *Mephitis* . .	2	30
		80. *Cryptoprocta*	2	77. *Lutra* . . .	15	21
		81. *Patamoph.*	2	78. *Canis* . . .	40	48
		82. *Linsang* .	2	90. *Felis* . . .	70	37
		83. *Paradoxurus*	8			
		84. *Herpestes* .	21			
		85. *Ryzaena* .	4			
		86. *Proteles* .	2			
		87. *Cynictis* .	2			
		89. *Hyaena* .	8			
17 Genera		32 Genera		16 Genera		
Die gattungreichsten Geschlechter.						
Phyllostoma .		*Pteropus* . . .		*Taphozous*		
		Rhinolophus .		*Vespertilio*		
. . . .		. . . .		*Sorex*		
Nasua . . .		. . . .		*Ursus*		
. . . .		*Viverra* . . .		*Mustela*		
. . . .		*Herpestes* . .		*Lutra*		
				Canis		
. . . .		. . . .		*Felis*		

Die Frage, wie die Raubthiere in die westliche und östliche Hemisphäre vertheilt seien, wird durch die nebenstehende Tabelle beantwortet, aus der erhellet, dafs die grofse Mehrheit in der Alten Welt ihre Heimath hat. Wird die Zahl der 65 Geschlechter, aus denen die hier betrachteten vier Familien der Raubthiere bestehen, durch 100 bezeichnet, so leben davon ausschliefslich in der Alten Welt 49,2 und in der Neüen Welt nur 26,1 Prozent, während 24,6 Prozent beiden Kontinenten gemeinschaftlich sind. In dieser Übersicht ist die Gattungszahl eines jeden Geschlechts durch Tausendtheile aller Raubthiere (R) ausgedrückt, und am Fufse sind noch ein Mal die absolut gattungreichsten Geschlechter wiederholt, diejenigen nämlich, welche mehr als $\frac{1}{100}$ R enthalten. Auch hier springt das Übergewicht der Alten Welt ins Auge, sie hat zwei Mal mehr gattungreichste Geschlechter, als die Neüe Welt; beide Hemisphären zusammen haben aber wiederum doppelt so viele dieser Geschlechter, als die Alte Welt; und es tritt hier das merkwürdige Verhältnifs hervor, dafs sich in dieser Beziehung die Neüe Welt zur Alten Welt und zur ganzen Erde verhält, wie die Zahlen 1, 2, 4.

Die Vertheilung der Chiropteren, Insectivoren, Plantigraden und Digitigraden in die zoologischen Provinzen der Erde ist, nach Anleitung der, am Schlufs der vorhergehenden Haupttabelle (S. 145) gegebenen Thatsachen auf der Karte graphisch dargestellt worden, um diese Verhältnifszahlen sich schneller einprägen zu können.

Auch wurde es versucht, die Verbreitung der Raubthiere in senkrechter Richtung, am Abhange der Gebirge, durch eine Profil-Zeichnung klar zu machen, was aber auf grofse Schwierigkeiten stiefs, weil Beobachtungen hierüber eben nicht zahlreich sind. — Unter den Tropen, auf den Gebirgen der Sunda-Inseln, hat Sal. Müller *Pteropi* bis zu Höhen von 670^{t}, *Pachysomae* bis 1000^{t}, *Rhinolophi* bis 1520^{t} gesehen. *Mustela Hardwickii* bemerkte er in einer Höhe von 1260^{t}, *Mydaus meliceps* bis 1000^{t}, *Lutra leptonyx* dagegen nur bis 400^{t} und *Linsang gracilis* bis 300^{t}. Humboldt's Naturgemälde der Andes setzt die Gränze des höchsten Vorkommens von *Mephitis mapurito* auf 1500^{t}, und die des amerikanischen Bären auf 2500^{t} über der Meeresfläche, was unmittelbar an der Schneegränze ist. Auch in den eüropäischen Gebirgen, in den Alpen und den Piräneen, findet sich *Ursus arctos* in den Wildnissen der höchsten Regionen bis an die Schneegränze, vornehmlich in Höhen von 1200^{t} über dem Meere. *Mustela*-Gattungen leben vorzugsweise in der Region der Alpensträücher und steigen sogar über die Schneegränze hinaus. Im Ursern-Thal des Schweizer-Kantons Uri, das sich von seinem tiefsten Punkte in 726^{t} Seehöhe, bis zum Hospiz auf dem St. Gotthard 1110^{t} über das Meer erhebt, hat Schinz die auf dem Profile angegebnen Raubthiere nachgewiesen. Im nördlichen Eüropa hält sich *Gulo borealis*, der gemeine Fiälfrafs, nur auf den höchsten der scandinavischen Gebirge auf, in deren Wäldern auch *Canis Lupus*, der Wolf, hauset, der aber auch, besonders im Winter, wenn im Gebirge hoher Schnee fällt, Streifzüge ins ebne Land macht.

[*Geschrieben den* 31. *December* 1843.]

No. 3. — Verbreitung des Katzen-Geschlechts, *Genus Felis*, so wie der Hyäne. — Jagdgebiet der sogenannten Pelzthiere und der Schauplatz des nordischen Wallfisch- und Robbenfangs.

Von den auf diesem Blatte dargestellten Gegenständen der zoologischen Geographie betrachten wir zunächst das, in der obern, kleinern Hälfte enthaltene

I. Jagdgebiet der sogenannten Pelzthiere.

Die auf dem Lande sowol als im Wasser lebenden Raubthiere sind in mehreren ihrer Geschlechter von jeher vom Menschen verfolgt worden, weil ihre behaarte Haut einen Pelz liefert, der theils unmittelbar, theils mittelbar, gehörig verarbeitet, zur Kleidung und zu Kleidungsstücken und andern Dingen dient, mit denen unter den eüropäischen und den ostasiatischen Kultur-Völkern nicht selten ein sehr bedeütender Luxus getrieben wird, weil die, seit ungefähr zwei Jahrhun-

derten auf diese Thiere getriebene, Jagd die edelsten Geschlechter ungemein vermindert hat, und daher ihre Bälge aufserordentlich im Preise gestiegen sind. Als die Kosaken zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts Kamtschatka eroberten, gab es in diesem Lande eine so grofse Menge Zobel, dafs sie für ein Messer ein halbes Dutzend Zobel, und für ein Beil anderthalb Dutzend einhandeln konnten, und die Kamtschadalen die Fremdlinge sogar auslachten, dafs diese so werthvolle Werkzeüge für Gegenstände hingaben, die in ihren, der Ingebornen, Augen gar keinen Werth hatten. Ihre Barken waren mit Zobelfellen überzogen und für zehn Rubel Eisenwaaren konnte man mit leichter Mühe fünf- bis sechshundert Rubel in Zobel erwerben. Dieses Überflusses halber wurden 40 Stück auf eine Karte gesetzt, und man machte sich gar nichts daraus, wenn einer 200 oder 300, ja 400 Zobel verspielte oder gewann. Diese Zeiten des Überflusses sind längst vorüber; jetzt kann ein Befehlshaber auf Kamtschatka nicht mehr ein Vermögen von 30,000 Rubeln in Einem Jahr erwerben, wie es damals der Fall war, und schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts urtheilten die Kamtschadalen, dafs ihr Land kaum noch den fünften Theil Zobel enthalte, als im Anfange desselben Jahrhunderts.

Die nördliche Erdhälfte ist vornehmlich der Wohnsitz derjenigen Thiere, welche man mit dem Namen der Pelzthiere zu belegen pflegt. In jenen nordischen Breiten, wo die Beschaffenheit von Klima und Boden den sparsam zerstreüten Menschen zwingt, die Mittel zu seiner Subsistenz in dem Ertrage der Jagd oder des Fischfangs zu suchen, wo er dem Erdreich nichts oder doch nur aüfserst wenig durch Anbau und Pflege abgewinnen kann, ist er auf die Verfolgung des Wildes angewiesen, das, seitdem die Kulturvölker Europa's nach Osten und Westen vorgedrungen sind, von diesen aus einem andern Gesichtspunkte betrachtet worden ist, vom Standpunkte des Handels unter sich wie mit den Völkern des kalten Hoch- und Hinterasien's, die seit undenklichen Zeiten die Jagd auf Pelzthiere gekannt und geübt haben, weil sie damit ein dringendes Bedürfnifs zu decken hatten, das Bedürfnifs einer warmen Kleidung in strengen und langen Wintern, was immer einen ungeheüern Verbrauch an Pelzen unter den Mandschuren, den Mongolen, den nördlichen Chinesen und vielen türkischen Völkerschaften herbeigeführt hat.

Diejenigen Gegenden der nördlichen Erdhälfte, in denen die Jagd auf Pelzthiere die ausschliefsliche oder mindestens die Haupt-Beschäftigung der dünnen Bevölkerung ausmacht, sind auf unserer Karte weifs gelassen und die Namen der Geschlechter und Gattungen, auf welche vornehmlich Jagd gemacht wird, gehörigen Orts eingetragen worden.

Das Verbreitungs-Gebiet der Pelzthiere zerfällt in zwei natürliche Provinzen, in die der Alten Welt oder die asiatische, und in die der Neüen Welt, oder die amerikanische Provinz.

Die asiatische Pelzthier-Provinz enthält den ganzen Norden von Asien, das pelzthierreiche Sibirien nebst Kamtschatka und das Stromgebiet des Amur, oder die Mandschurei. Gegen Süden erstreckt sie sich auch über die nördlichen Gebiete des von türkischen Völkerschaften bewohnten Mittelasien's, bis an den Aral-See, und erweitert sich gegen Westen über den Ural hinaus einer Seits bis an das Schwarze Meer, andrer Seits bis in den Norden der Skandinavischen Halbinsel, wo, dort ebenfalls türkische, hier aber finnische Völker der Jagd auf Pelzthiere, wenn auch nicht in dem Maafse und Umfange, obliegen, als die verschiedenen Nationen Sibirien's.

Aus der Reihe der Raubthiere werden in dieser Provinz des Pelzes wegen vorzüglich verfolgt, und zwar die ersten acht Thiere in dem ganzen Strich, der sich innerhalb der Waldgränze von der westlichen Gränze der Provinz durch ganz Sibirien und die Mandschurei und Kamtschatka bis ans Berings-Meer und den Grofsen Ocean erstreckt: —

Ursus arctos, der gemeine oder braune Bär,
Gulo borealis, der gemeine Fjälfrafs,
Meles Taxus Schreb., der gemeine Dachs,
Mustela putorius, der gemeine Iltis,
M. vulgaris, die kleine Wiesel,
M. erminea, der Hermelin,
M. Zibellina, der Zobel, der in Verbindung mit dem Hermelin unter allen Land-Mardern das kostbarste Pelzwerk liefert,
M. Lutra s. *Lutra vulgaris*, die gemeine Fischotter,
M. lutris s. *Lutra marina*, die Seeotter, deren Pelz noch höher geschätzt wird, als Hermelin und Zobel. Diese Otter lebt an den Küsten von Kamtschatka, auf den Kurilen und Jeso, an der langen Reihe der Aleuten und den Küsten Aljaschka's, deren Reichthum dieses Thier ausmacht, und längs der ganzen Westküste Amerika's bis zum 27° nördl. Breite. Auf diese Nordwestküste scheint eine andere Gattung:
Lutra phocula, beschränkt zu sein, deren Pelz eben so hoch geschätzt wird, als der Pelz der ersten Gattung.

Die folgenden drei Gattungen:
Mustela Lutreola, die kleine Fischotter, oder Nörz,
M. martes, der Edel- oder Baummarder, und
M. foina, der Steinmarder, finden sich nur in dem westlichen Theile der Provinz diesseits des Urals, von der Krimm und dem Kaukasus bis nach Finnland.
M. sarmatica Pall., der Tigermarder, oder Wormlein, zwischen dem Don und der Wolga bis gegen den 53° nördl. Breite, und ostwärts in Mittelasien. In eben diesen Gegenden lebt
Mygale moschata, die russische Bisam-Spitzmaus, oder Desmon, aber noch weiter gegen Norden hinauf, bis zum 57°, doch nicht jenseits des Urals, des Flusses und Gebirges.
Canis Vulpes, der gemeine Fuchs, mit seinen Abarten *V. alopex*, Brandfuchs, *V. crucigera*, Kreüz-, und *V. nigra*, Schwarz-Fuchs ist innerhalb der Waldgränze in der ganzen asiatischen Pelzthier-Provinz ein Gegenstand emsigster Verfolgung. Eben so: —
Canis Lupus, der gemeine Wolf, und *C. lycaon*, der schwarze Wolf,
C. Corsac, der gelbe Fuchs ist in den südlichen Gegenden zwischen dem Ural, Irtuisch und Baïkal, so wie in ganz Mittelasien zu Hause.
Felis Lynx, der eüropäische Luchs,
F. Cervaria, der Hirsch-Luchs, und
F. borealis, der Polarluchs, letzterer hauptsächlich in den westlichen Gebieten der Provinz, vom höchsten Norden bis zum Altai und dem Baïkal-See.

Von Nagethieren fängt oder jagt man:
Sciurus striatus, das Erd- oder gestreifte Eichhörnchen, vom Ural bis zum Ochozkischen Meere und dem Anaduir;
Castor Fiber, der Biber, am Ob und den Nebenflüssen dieses Stroms; selten findet er sich noch jenseits des Jenissei;
Lepus variabilis borealis, nordischer Hase, vom 50° an nördlich und von der westlichen Gränze der Provinz bis ans Ostende, besonders am Jenissei, der Chatanga, in Kamtschatka;
L. Tolaï Gm., sibirischer Hase, vornehmlich am Baïkal;
L. hyperboreus Pall., der kleinste Pfeifhase, im östlichsten Theil der Provinz, dem Tschuktschen-Lande;
L. alpinus Pall., das Schoberthier, Stein- oder Heühase.

Von Wiederkaüern fängt man, nicht des Pelzes oder Fells, sondern seines Bisams wegen, der beim Bock in einer blasenförmigen Hauteinsackung abgesondert wird: —
Moschus moschiferus L., das echte Moschusthier, dem im ganzen Tungusen-Lande, chinesischen und russischen Antheils, nachgestellt wird, wo es sich nördlich bis zum 60° der Breite findet, auch westlich vom Baïkal im Altai, überhaupt aber nur im Gebirge, denn es liebt die schroffen Thäler und Tannenwälder und steigt nie auf die offenen Berge und Ebenen herab.

Aufserhalb der Waldgränze, also im höchsten Norden, kommen von Landraubthieren vor, aufser dem —
Ursus maritimus, dem Eisbären, an allen Küsten des arktischen Meeres, ohne dafs jedoch weder hier noch in der Neüen Welt ausdrücklich auf ihn Jagd gemacht wird; und dem
Gulo borealis, in der aüfsersten Ostecke des asiatischen Festlandes;
Canis, *Vulpes lagopa*, der Eisfuchs oder Isatis, der jedoch nicht auf diese Zone der Moose und Flechten, der Tundry, beschränkt ist, sondern südlich in die Waldzone

hinaufsteigt bis zum 60° der Breite und darüber hinaus in Kamtschatka bis zur aüfsersten Spitze dieser Halbinsel, von wo er auf Eisschollen übersetzt nach den Aleutischen Inseln;

und von den wiederkaüenden Thieren:

Cervus tarandus, das Rennthier, welches sich wild, in welchem Zustande es von den Tschuktschen des Felles wegen gejagt wird, nur innerhalb des Polarkreises findet.

Mit dem Thierfang beschäftigen sich in der asiatischen Provinz folgende Nationen: —

1) Die finnischen Völkerschaften diesseits und jenseits des Urals, welche auf Luchse, Füchse, Marder, Hermeline und Eichhörnchen, sodann auch auf Bären und Wölfe Jagd machen; wer unter den norwegischen Finnen die zuletzt genannten Thiere erlegt, bekommt von der Regierung eine Prämie. Die eüropäischen Finnen treiben die Jagd jedoch nur als Nebenbeschäftigung.

2) Die türkischen Völkerschaften am südlichen Ural und weiter ostwärts gegen den Irtuisch und den Altai, jagen auf Marder, Bisamspitzmaus, den Polarluchs und besonders auf den Corsac oder gelben Fuchs, mit dessen Bälgen sie einen so bedeütenden Handel treiben, dafs jährlich zwischen 40 bis 50tausend Stück allein nach Orenburg geschafft werden.

3) Die an die Finnen und Türken gränzenden Samojeden und

4) Die Jenisseier, die auf Bären, wilde Rennthiere, Wölfe, Hasen, Füchse, Zobel (am Obi jetzt sehr selten), gestreifte Eichhörnchen, zum Theil auch auf Hermelin, Eisfuchs und Fjälfrafs jagen.

5) Die türkische, von ihren Stammverwandten ganz abgesonderte Völkerschaft der Jakuten, welche die edelsten Zobel, besonders um Olekminsk und am Aldan, die edelsten schwarzbraunen Füchse unfern Koluima und Saschiwersk, Hermeline am Wilui, um Saschiwersk, Schigansk und Koluima, Eisfüchse und Bisamthiere, auch Bären erlegen.

6) Die Tungusen zwischen dem Eismeere im Norden und dem Ochozkischen oder Penschinischen und dem Japanischen Meere im Süden, welche auf wilde Rennthiere (im hohen Norden), Zobel, Bisamthiere, Eichhörnchen und Füchse jagen. Wie die unter russischer Herrschaft stehenden Völker Sibirien's ihre Abgaben in Pelzwerk, namentlich in den edlern Gattungen abtragen, so erhebt auch die chinesische Regierung von den ihr unterworfenen Tungusen, oder Mandschuren, den Tribut in Zobel; eben so von dem Fischervolk

7) der Aïnos, am Ostrande des mandschurischen Gestadelandes und der gegenüberliegenden Insel Tarakai, die aber auch, wie ihre Brüder auf Jeso und den Kurilen an dem Fange der kostbaren Seeotter Theil zu nehmen scheinen. Aller Verkehr auf den Handelsplätzen der Mandschurei bewegt sich um Pelzwerk, gegen das chinesische Waaren zum Tausch geboten werden.

8) Die ostwärts von den Jakuten und Tungusen wohnenden Jukagiren, Korjäken und die Tschuktschen am nordöstlichen Ende des asiatischen Festlandes, sodann auch die Itelmän, oder Bewohner der Halbinsel Kamtschatka, welche auf Marder, Zobel, Hermelin, Fischotter, Fuchs, Eisfuchs, auf den Bären und Wolf, den Fjälfrafs, auf Hasen und das wilde Rennthier Jagd machen.

Der Ertrag an Pelzwerk ist in der asiatischen Provinz, wenn auch nicht mehr so bedeütend, als ehedem, doch noch immer sehr ansehnlich, und wirft in dem Handelsverkehr der sibirischen Völker mit den Russen einen ganz ungeheüern Gewinn ab, der die eigenthümliche Seite darbietet, dafs der Kaüfer eben sowol, als der Verkaüfer desselben theilhaftig werden. Dies hangt folgender Mafsen zusammen: Der Tschuktsche z. B., einer der thätigsten Handelsleüte des kalten Nordens, fängt seine Waare nicht immer selbst, sondern kauft sie oft von seinem Stammbruder jenseits der Beringsstrafse; er empfängt von diesem für $\frac{1}{2}$ Pud Blättertaback eine Partie Felle, die er dem Russen für 2 Pud desselben Tabacks wieder verkauft; er gewinnt also 150 Prozent. Dem Russen kosten diese zwei Pud, zum höchsten Preise gerechnet, ungefähr 160 Rubel; dafür ersteht er aber eine Partie Felle, die er wenigstens für 400 Rubel verkauft, und also 400 Prozent gewinnt. Dieser Pelzhandel zwischen den Tschuktschen und Russen findet alljährlich auf einer grofsen — Messe Statt, die am Aniuj-Flusse, an einem Orte Namens Ostrownoje, unter 68° N. 161° 25′ O., abgehalten wird. Am höchsten im Preise steht der Zobel, noch höher der schwarze Fuchsbalg. Jener wird dort, gleichsam am Ursprungsorte der Waare, nicht selten mit 40, und dieser sogar mit 50 — 100 Rubel bezahlt.

Die Nordamerikanische Pelzthier-Provinz zerfällt in die drei natürlichen Bezirke, des Waldlandes, der Savannen oder Prairien, und der nackten kahlen Flächen des Polarlandes, welche die Engländer *Barren Grounds* nennen. Das Waldland nimmt die Mitte ein, die Savannen liegen ihm südlich zur Seite und füllen das Mississippi-Missouri-Thal und gehen über die Rocky-Mountains hinweg durch das Gebiet des Columbia-Stroms bis an die Südsee. Die Barren Grounds liegen auf der Nordseite der Wälder; sie zeichnen sich dadurch aus, dafs das Gestein fast überall zu Tage geht, und nur hie und da mit Erdreich bedeckt ist, auf dem nur höchst selten ein Strauch, nie ein Baum Wurzeln schlägt.

Ein jeder dieser drei Bezirke ist, nach Beschaffenheit der Nahrung, die sie gewähren, durch eigenthümliche Geschlechter, mindestens Gattungen von Pelzthieren karakterisirt.

Die Wald-Region ist die reichste an Pelzthieren. In ihr hausen aus der Ordnung der Raubthiere:

Ursus americanus Pall., der amerikanische schwarze Bär;
Procyon lotor, der Rakun oder Waschbär, — ausschliefslich hier zu Hause;
Meles labradoricus Sab., der Labrador-Dachs;
Mustela Martes L., der Edel- oder Pinus-Marder der Engländer;
M. Canadensis L., der Pikan oder Fischer;
M. erminea L. Gm., der Hermelin;
M. vison L. Gm., der Vison oder Mink;
M. Lutra canadensis, die Canadische Otter;
Canis, Vulpes fulva, amerikanischer oder Roth-Fuchs; mit den Abarten *decussata* und *argentata*, schwarzer oder Silber-Fuchs;
Felis borealis s. *Canadensis* Geoffr., der Polar-Luchs;
F. rufa, der braune Luchs.

Aus der Ordnung der Nagethiere, welche ihres Pelzes wegen verfolgt werden, gehören hierher ganz vorzüglich:

Castor americanus Fr. Cuv., der amerikanische Biber, und
Fiber zibethicus Cuv., die Bisamratte oder Musquash, sodann auch noch
Lepus americanus Erxl., der amerikanische Hase.

Und von Wiederkaüern:

Cervus Alces L., das Elenn, *Moose Deer* der Engländer, und
Cervus Tarandus L., das Rennthier.

Der Wald-Region und den Barren Grounds gemeinschaftlich sind:

Gulo Luscus Sab., die Wolwerine;
Canis Lupus occidentalis Rich., der Wolf.

Auf den Barren Grounds finden sich ausschliefslich:

Ursus arctos, der braune, oder, wie die Engländer sagen, Barren Ground Bär;
Ursus maritimus, der Eisbär, der die Küsten des Festlandes und der arktischen Inseln bewohnt;
Canis, Vulpes Lagopa, der arktische oder Eisfuchs, auf dem Kontinente sowol als auf den Inseln;
Lepus glacialis, der Eishase, bis zur Melville Insel.

In der dritten oder Prairien-Region schwärmen umher:

Ursus ferox Lew. et Clarke, der Grisly oder graüliche Bär der Engländer, das mächtigste Thier seines Geschlechts, vorzüglich auf den Abhängen der Rocky Mountains, dessen Verbreitungsbezirk sich aber auch über die östlichen Savannen erstreckt. Die Jagd auf diesen Bären ist mit grofsen Gefahren verknüpft;
Canis Lupus latrans, der Prairie-Wolf, kleiner als *L. occident.* Haust in grofser Menge in den Ebenen des Saskatschewan und Missouri;
Canis Vulpes cinereo-argentata, der Gries- oder Kit-Fuchs, der kleinste der nordamerikanischen Füchse, dessen Pelz nur einen geringen Werth hat;
Lepus virginianus, Haslan;
Cervus strongyloceros Schreb., *C. canadensis* Gm., der Wapiti, zu beiden Seiten der Rocky-Mountains im Savannen-Lande.

Von allen diesen Thieren kommen der Biber und die Bisamratte in dem amerikanischen Pelzhandel ganz vorzüglich in Betracht. Diese beiden Gattungen bilden in der That den Hauptstock dieses Handels; denn man rechnet, dafs jährlich gegen 80 bis 90,000 Biber-Bälge und über ½ Million Musquash-Bälge allein nach Europa gelangen.

Auch auf der südlichen Erdhälfte giebt es ein Jagdrevier von Pelzthieren, das wir aber, wegen seiner geringen Ausdehnung und kleinen Bevölkerung nicht in unsere Karte aufgenommen haben. Es liegt im gemäfsigten Südamerika in Chile, Tucuman und Buenos Ayres, überhaupt in dem ganzen Stromgebiete des La Plata, aber auch auf der Westseite der Cordilleren in dem Archipelagus von Chonos, und ist vom *Myopotamus bonariensis*, Commerson, *Hydromys coypus* Geoffr., dem Sumpfbiber, bewohnt, der in Chile Coypu, in den Pampas Quuiya heifst. Der schöne Balg ist im Pelzhandel unter dem spanischen Namen des Fischotters, Nutria, bekannt.

II. Schauplatz des nordischen Wallfisch- und Robbenfangs.

Die Reisen der Holländer und Engländer nach den nordischen Gewässern, um, wo möglich, auf der östlichen oder der westlichen Seite eine Durchfahrt nach Indien zu suchen, öffneten, wenn gleich der Hauptzweck dieser Unternehmungen an den arktischen Eisschranken scheitern mufste, die Schlupfwinkel der Cetaceen. Die Gefährten von Barentz, welcher 1596 Spitzbergen entdeckte, und von Hudson, der bald darauf die nordwestlichen Gegenden erforschte, verkündeten ihren Landsleüten, dafs die nordischen Meere gleichsam von Wallen wimmelten, und hier ein ungeheüres Feld sei für die Thätigkeit kühner Seeleüte und die Spekulation unternehmender Handelsleüte. Mit baskischen Seeleüten bemannt, die bereits seit dem zwölften Jahrhundert den Wallfischfang in den höheren Breiten des Atlantischen Oceans regelmäfsig betrieben hatten, segelten holländische, englische, hamburger, französische und dänische Schiffe nach dem grönländischen Meere, um einen Industrie-Zweig zu verfolgen, der einen so grofsen Gewinn zu versprechen schien. Die Holländer erlangten durch gröfsere Betriebsamkeit bald das Übergewicht über alle ihre Nebenbuhler. In der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts stand der holländische Wallfischfang in der höchsten Blühte, und es gab da Jahre, wo 260 Schiffe und 14,000 Seeleüte damit beschäftigt waren. Aber wie die Industrie der Basken seit dem Anfang des 15ten Jahrhunderts, so ist die der Holländer im 18ten Jahrhundert an der Unersättlichkeit, an der Habsucht und dem Geize der Menschen gescheitert: Die Balänen-Familie ist im Grönländischen Meere, wenn auch nicht ausgerottet, doch so bedeütend vermindert worden, dafs ein dahin abgefertigter Wallfischfänger nicht immer auf Ertrag rechnen kann, und diese Industrie seit den letzt vergangenen dreifsig Jahren gezwungen worden ist, andere Gewässer aufzusuchen, die sie, vornehmlich seit den Entdeckungen der Ross, der Parry, der Lyon u. s. w. in den arktischen Gewässern der Neüen Welt, in der Davis-Strafse, in der Hudsons- und Baffins-Bai und den andern Meertheilen des nordöstlichen Amerika gefunden hat, wo sie sich gegenwärtig hauptsächlich in den Händen der Engländer befindet.

Auf unserer Karte ist der Schauplatz des nordischen Wallfischfangs durch eine volle, wagerechte Schraffirung hervorgehoben, und die Namen der Thiere, auf welche Jagd gemacht wird, sind mit rückwärts liegender Schrift gestochen worden, um sie von den Robben-Namen zu unterscheiden.

Balaena Mysticetus L., der echte Wallfisch, wird heüt' zu Tage kaum mehr auf der Südostseite einer Linie angetroffen, welche von der Labrador-Küste quer über die Davisstrafse, und sodann von Ostgrönland nach Spitzbergen laüft, und auf der Karte mit Äquatorial-Gränze dieses Thiers bezeichnet ist. Im Grönländischen Meere ist es, wie gesagt, gegenwärtig eine seltene Erscheinung, und der eigentliche Schauplatz seines Fangs die Davisstrafse, die Hudsons-Bai u. s. w.

Das von Lacepède Balaenoptera genannte Geschlecht der Wallfischfamilie bewegt sich in der Gattung

Balaenoptera longimana Rudolphi, Finnfisch, ungefähr innerhalb derselben Gränzen, wie der echte Wallfisch; während *B. Boops*, Jubart, etwas südlicher, bis zum 61° nördlicher Breite herab, gefunden wird.

Zur Delphinen-Familie gehören:

Physeter macrocephalus, der Pottfisch, langköpfige Kaschelot oder schwarzköpfige Walrath- (Spermaceti-) Wallfisch, ist eine höchst seltene Erscheinung in den Gewässern von Spitzbergen; sein Aufenthalt ist das hohe Meer in der Baffinsbai und Davisstrafse, von wo er nicht selten Streifzüge in den Atlantischen Ocean macht. Amerikanische Fischer verfolgen ihn zuweilen zwischen der Bank von Neufundland und den Azoren.

Monodon monoceros L., oder *Ceratodon monodon* Pall., das Einhorn oder Narwal, hat seine eigentliche Heimath in der Davisstrafse, vornehmlich in der auf grönländischer Seite liegenden Disco-Bucht, von wo er bisweilen südlicher zieht. Im Grönländischen Meere wird er nur selten verfolgt.

An der norwegischen Küste, von Finnmarken an bis hinab in die niedern Breiten des Stiftes Bergen, wird dann und wann ein Wallfisch gefangen, der sogenannte Nordkaper, *Balaena glacialis*, welcher bald als eine besondere Gattung, bald als ein jüngerer Bartenwall, *B. mystic.*, angesehen, von Oken aber theils für einen jungen Finnfisch, *Balaenoptera*, theils für einen Grinden-Delphin ohne Rückenfinne, *Delphinapterus* Lacep., zu halten geneigt ist. Dieser Delphin, *Delphinus leucas* s. *albicans* Pall., *Delphinapterus Beluga* Lacep., gewährt an den Färöern einen vortheilhaften Fang, erscheint aber dort in mehreren Jahren nicht. Jener Nordkaper verfolgt den Häring bis in den innersten Hintergrund der skandinavischen Fiorde; sobald er aber weit genug vorgedrungen ist, sperrt man die Mündung mit einem starken Netze, schiefst ihn mit Pfeilen an und läfst ihn fünf oder sechs Tage umherschwimmen, bis er stirbt und den Grundbesitzern zu Theil wird.

Der mit so manchfaltigen Erzeügnissen reich versehene Stille Ocean nährt auch viele Wallfische, die in grofser Menge die Gewässer besuchen, welche die Küsten der russisch-amerikanischen Kolonien bespülen. Die Bewohner von Kadjack und Unalaschka haben sich seit langer Zeit mit dem Fange dieser Thiere abgegeben und setzen diese Beschäftigung bis auf den heütigen Tag fort. Aber erst seit dem Jahre 1833 hat die russisch-amerikanische Kompagnie angefangen, sich zum Wallfischfange gehörig auf eüropäische Weise eingerichteter Fahrzeüge und der Harpunen zu bedienen. Die Aleuten unterscheiden vier Gattungen von *Balaena*. Der Kaschelot, *Physeter*, kommt bisweilen, wiewol nur selten, vor, haüfiger an den Aleutischen Inseln, als bei Kadjack.

Die Küsten der nördlichen Erdhälfte, an denen Eüropäer und Amerikaner auf die Thiere der Robben-Familie Jagd machen, um mit dem Ertrage des Fangs Handel zu treiben, sind in unserer Karte mit einer schmalen Schraffirung versehen worden. Der bedeütendste Robbenschlag findet heütiges Tages in den Gewässern zwischen Grönland und dem festen Lande Amerika's Statt, Seitens der kühnen Seefahrer von Neüfundland und Neüschottland, die sehr zeitig im Frühjahr, in den Monaten März und April, den schwimmenden Eisfeldern entgegen fahren, welche vom Nordpol herabströmen, und auf denen sich die Seehunde Heerdenweise gelagert haben, um sie als Fahrzeüge zur Reise in die wärmere Welt zu benutzen. Diese Felder nennt man in Amerika Seal-Meadows, d. h. Robben-Anger, und auf ihnen und längs der Küsten von Labrador etc. erschlagen nur allein die Neüfundländer und Neüschottländer jährlich weit über eine halbe Million Robben, eine ungeheüre Zahl, die gewifs auf anderthalb Millionen steigt, wenn man die Jagd der Engländer, Deütschen, an den grönländischen und spitzbergischen Küsten u. s. w., die der Russen und Skandinavier an den eigenen Küsten, die der Russen im Berings- und ochozkischen Meere und in den asiatischen Landseen, dem Kaspi, Aral, Baïkal etc. in Erwägung zieht.

Die Robben zerfallen in zwei Gruppen: Seehunde und Wallrosse, von denen die erstere, nach den Bestimmungen der neüeren Zoologen, aus mehreren Geschlechtern besteht. Von den Seehunden ist: —

Phoca vitulina L., die gemeine Robbe, oder der gemeine Seehund, in dem ganzen Raume des nordischen Jagd-

gebiets diesseits und jenseits des Atlantischen Oceans verbreitet, von der Ost- und Nordsee bis ins Eismeer.

Ph. foetida Fabric., ebenfalls von der Ostsee an in den nördlichen Meeren beider Erdhälften.

Ph. groenlandica Müller, die gemeinste Gattung in den arktischen Meeren der Neüen Welt, längs deren östlichen Gestade sie im Winter bis zum 43° nördl. Breite herabkommt. Auf der Ostseite von Grönland, namentlich in Spitzbergen, giebt es nur wenige.

Ph. barbata Müller, die Bartrobbe, an Spitzbergen und im ganzen Jagdgebiete der Neüen Welt, an Kamtschatka's Küsten wird sie vom 56° bis 64° der Breite gefangen.

Ph. leucopla Thienem, findet sich vornehmlich an den Küsten von Island, und

Ph. lagura Cuv., Hasenschwanz-Robbe, wird fast ausschliefslich an der Küste von Neüfundland gefangen.

Ph. hispida Schreb., *Ph. Gryphus* Fabric., die rauhe Robbe, ist in der Ostsee und an der norwegischen Küste zu Hause, woselbst man Jagd auf sie macht, aber auch in den nordischen Gewässern der Neüen Welt, in der Davisstrafse und den dahinter liegenden Gegenden lebt sie in grofser Menge.

Ph. cristata Erxl., *Stemmatopus cristatus* Fr. Cuv., die Klappmütz oder Mützenrobbe, scheint blos in demjenigen Theile des Eismeeres zu leben, welcher über Eüropa liegt, besonders an Grönland, wo sie sich meistens im hohen Meere aufhält, und nur in den Monaten April, Mai und Juni sich dem Lande nähert.

Ph. ursina, die Bärenrobbe, oder der Seebär, *Fur-Seal* der Engländer, jetzt ausschliefslich im hohen Norden zwischen Asien und Amerika im Berings-Meere, wo der Fang vorzüglich auf den Kommodore- und den Pribuilowschen Inseln, am bedeütendsten jedoch auf der Insel St. Paul betrieben wird. Früher gab es eine grofse Menge Seebären am Golf von San Francesco; die Amerikaner der Vereinigten Staaten haben sie aber dort gänzlich ausgerottet.

Ph. jubata, *leonina* Schreb., *Ph. Stelleri* Less., die Löwenrobbe, oder der Seelöwe, im Berings-Meer und auf allen Inseln und Küsten des Stillen Oceans vom 61° N. Br. (auch nördlicher, denn bei der Insel Stuart, unter 63°½, findet man sie noch, obwol seltener) südwärts bis zu den Kurilen und Jeso, und auf der Ostseite des Oceans bis zu einer unbekannten Breite. Der vornehmste Sammelplatz des Seelöwen ist die Insel St. Georg, die südliche der beiden Pribuilowschen, unter 56° der Breite. Auf der Westseite von Kamtschatka, im Penschinischen Meere, finden sich keine Seelöwen.

Die zweite Gruppe der Robben besteht aus einem einzigen Geschlecht, und dieses aus einer einzigen Gattung, nämlich aus:

Trichechus Rosmarus L., *Rosmarus arcticus* Pall., dem Wallross, das zwischen Spitzbergen und Grönland, in der Baffinsbai vom 64° nördl. Breite an und im Berings-Meere von der Nordküste Aljaschka's bis zur asiatischen Küste an der Berings-Strafse vorzukommen pflegt.

Die untere, gröfsere Hälfte unserer Karte enthält eine geographische Darstellung von der —

III. Verbreitung des Katzengeschlechts, *Genus Felis*; so wie der Hyäne.

Die katzenartigen Thiere, sagt Oken, sind die eigentlichen Raubthiere, sowol wegen ihres Muthes, schleichenden Gangs, ihres plötzlichen Springens, Haltens und Zerreifsens mit Klauen und Zähnen, als wegen ihres Naturells, welches blos lebendiges Fleisch und Blut verlangt, und das Aas verschmäht. Darum schien es angemessen, ihnen eine eigene geographische Darstellung zu widmen, aus der wir sofort auf den ersten Blick erkennen, dafs sie fast über die ganze Erde verbreitet, die Hyänen dagegen auf einen verhältnifsmäfsig kleinen Theil der Erde, nämlich auf Afrika und Vorderasien, beschränkt sind.

Die Katzen finden sich in allen Zonen, vom heifsen Erdgürtel an bis zum kalten der nördlichen Hemisphäre, und sehen ihrer Verbreitung gegen Norden erst da Schranken gesetzt, wo der Baumwuchs aufhört, d. h. die nördliche Gränze dieses Geschlechts der Raubthiere fällt mit der Waldgränze zusammen. Im östlichen Asien schliefst die *Felis*-Verbreitung mit dem Festlande ab: auf den Japanischen Inseln giebt es keine Katzen, wol auch nicht auf Tai-wan oder Formosa. Zweifelhaft ist es, ob sie auf den Philippinen vorkommen; im Indischen Archipelagus aber fällt ihre Gränze mit der der Vierhänder zusammen: jenseits Celebes und Timor lebt keine Katze mehr; da beginnt das von Natur katzenlose Gebiet der Erde, welches das Festland Australien, die grofse Insel Neü-Guinea, die westaustralische Inselreihe und ganz Polynesien im Zusammenhange umspannt, und am östlichen Gestade des Grofsen Oceans die waldleeren Küstenterrassen, so wie die westlichen Abhänge und die Hochebenen der Cordilleren von Bolivia und Peru, wahrscheinlich auch das Tafelland von Mexico in sich schliefst. Im westlichen Eüropa sind England und Irland diejenigen Länder, in denen die eüropäischen Katzen-Gattungen, *Felis Catus*, *F. Lynx*, ausgerottet sind.

Unter den Land-Raubthieren enthält das Geschlecht der Fledermaüse die meisten Gattungen (s. oben die Tabelle S. 145); ihm zunächst steht das *Felis*-Geschlecht, denn es zählt 10,7 Prozent $= \frac{1}{9,5}$ R, d. i. 51 Gattungen, die in die zoologischen Reiche folgender Maafsen vertheilt sind:

Australien	0	Prozent,
Eüropa	9,9	—
Africa	31,3	—
Amerika	33,3	—
Asien	51,0	—

Die geographische Vertheilung der Katzen geht also nicht parallel mit der Vertheilung des *Canis*-Geschlechts (s. oben p. 144): Amerika hat die meisten Hunde, Asien dagegen die meisten Katzen; dort lebt über die Hälfte aller *Canis*-Gattungen, hier über die Hälfte aller *Felis*-Gattungen. Sucht man die Vertheilung der Katzen in die zoologischen Provinzen auf, so erhalten wir folgende Skale:

Tropenländer	Asien	33,3 Proz.	28,7 Proz.
	Afrika	31,3 —	
	Amerika	21,6 —	
Gemäfsigte Länder	Asien	19,6 —	12,7 —
	d. Übergangs-Prov.	19,6 —	
	Eüropa *)	5,9 —	
	Nordamerika	5,9 —	
Arktische Länder	Asien	11,7 —	7,5 —
	Eüropa	7,3 —	
	Amerika	3,6 —	
Austral-Länder	Amerika	3,6 —	3,6 —
	Australien	o —	
	Oceanische Provinz	o —	

die den Beweis giebt, dafs die Verbreitung der Katzen von den Austral-Ländern durch die arktischen und gemäfsigten Provinzen bis zu den Provinzen der heifsen Zone sehr nahe nach dem Verhältnifs der Zahlen 1, 2, 4, 8, oder, dafs die Zunahme in den Zonen nach dem Doppelten des vorhergehenden Gürtels erfolgt. Hierin unterscheidet sich die geographische Vertheilung des *Felis*-Geschlechts von der des *Canis*-Geschlechts, bei dem in der gemäfsigten und arktischen Zone ein Stillstand bemerkt wird (s. oben p. 144).

Die folgende Eintheilung des Katzen-Geschlechts in 5 Subgenera ist von Oken entlehnt. Wir fügen die Namen der Erdtheile etc. hinzu, in denen jede Gattung vorkommt.

A. Nachtkatzen, mit schmalem, spaltförmigem Sehloch.

1. Zibeththierartige: Gewöhnliche Katzen.

1) *Felis catus*, die gemeine wilde Katze. — Eüropa und Indien.
2) *F. maniculata*, nubische K. — Afrika. — Beide Gattungen, insbesondere die zweite, werden für die Stammmutter der zahmen oder Hauskatze gehalten, von der es eine grofse Menge Varietäten giebt.
3) *F. Manul*, Steppenkatze. — Asien.
4) *F. Rüppellii*. — Afrika.
5) *F. celidogaster*, kleinfleckige K. — Südamerika.
6) *F. pajeros*, Pampa-K. — Südamerika.

*) Mittel- und Süd-Eüropa zusammen genommen.

7) *F. planiceps*, . }
8) *F. minuta*, . . } Südasiens Inseln.
9) *F. megalotis*, . }
10) *F. nepalensis*, }
11) *F. bengalensis*, } Festland von Indien.
12) *F. himalayana*, }

2. Hundartige: Luchse.

13) *F. Lynx*, eüropäischer oder Roth-L. — Eüropa, Nordasien.
14) *F. pardina*. — Südeüropa, Vorderasien, Nordafrika.
15) *F. cervaria*, Hirsch-L. — Nord- und Mittelasien.
16) *F. borealis* s. *canadensis*, Polar-L. — Im Norden der Alten und der Neüen Welt. (= *F. lyncula*, Katt-Lo der Schweden?)
17) *F. rufa*, brauner L. — Nordamerika.
18) *F. chaus* s. *catolynx*, Sumpf-L. — Afrika und Asien.
20) *F. caligata*, gestiefelter L. — Afrika und Asien.
21) *F. caracal*, südlicher oder L. der Alten. — Afrika und Asien.
22) *F. maculata*, mexicanischer L. — Amerika.

B. Tagkatzen mit rundem Sehloch.

3. Erdwolfartige: Panther.

23) *F. discolor* s. *concolor*, Puma in Peru, Guazu-ara in Paraguay, Pagi in Chili, Miztli in Mexico, Panther in den Vereinigten Staaten von N.-Amerika, Onça çuçuaranna in Brasilien; auch unter dem Namen Cuguar; der amerikanische Löwe. — Ausschliefslich in Amerika.
24) *F. nigra*, schwarzer Puma. — Desgleichen.
25) *F. serval* s. *capensis*, Tigerbuschkatze. — Südafrika.
26) *F. obscura* s. *nigricans*. — Südafrika.
27) *F. caffra*. — Südafrika.
28) *F. jubata* s. *guttata*, Jagdleopard, Guepard (Name des Pelzes), Luipaard der Kap-Kolonisten, 'Nquane der Bitschuanen. — Afrika, Asien.
29) *F. pardalis*, Ozelot, Tigerkatze, Chibi-guazu in Paraguay, kleine Unze in Brasilien. — Ausschliefslich in Amerika.
30) *F. Griffithii*, Griffith's Ozelot . . }
31) *F. Hamiltonii*, Hamilton's Ozelot }
32) *F. tigrina*, Maracaia in Brasilien }
33) *F. chibiguazu* . . . . }
34) *F. elegans* . . . . } Sämmtlich in Süd-Amerika.
35) *F. macroura* s. *Wiedii* . . . . }
36) *F. Jaguar-undi* . . . . . . }
37) *F. Eyra* . . . . }
38) *F. colocolo* . . . . }
39) *F. macrocelis*, grofsfleckiger Tiger. — Südasien.
40) *F. Nimr*, arabischer Panther. — Afrika und Vorderasien.
41) *F. chalybeata*, Stahlpanther. — Südasien.
42) *F. Leopardus*, Leopard, Tiger der Kap-Kolonisten. — Afrika, Arabien und das Festland von Südasien.
43) *F. Pardus*, Panther, Unze. — Afrika, Vorder-, Central- und Südasien.
44) *F. Irbis*. — Mittel- und Nordasien.
45) *F. fusca*, *melas*, schwarzer Panther. — Südasien.
46) *F. Onça*, amerikanischer Tiger, Jaguar; Jaguar-ete in Paraguay, Jaguara in Brasilien. — Süd-Amerika.

4. Hyänenartige: Tiger.

47) *F. tigris*, Tiger, bengalischer Königstiger. — Ausschliefslich in Asien.

5. Eigentliche Katzen: Löwen.

48) *F. Leo africanus*, Löwe der Alten. — Nord- und Central-Afrika.
49) *F. Leo melaceps*, schwarzmähniger Löwe von Burchell. — Südafrika.
50) *F. Leo australis*, Löwe von Südafrika.
51) *F. Leo asiaticus* (s. *goojratensis*), kurzmähniger Löwe von Gudscherat. — Vorderindien und Südiran?

Unter diesen 51 Katzen-Gattungen befinden sich 33, welche der Alten Welt, und 17, die der Neüen Welt eigenthümlich sind. 1 Gattung ist der östlichen und westlichen Hälfte gemeinschaftlich, nämlich der Polarluchs, *F. borealis*. Buffon bemerkt irgendwo: die Natur scheine bei der Thierbildung für die Neüe Welt einen kleineren Maafsstab angewandt, und den Menschen allein in derselben Form wie in den übrigen Erdtheilen gebildet zu haben. Es ist dies nicht allein wahr in Beziehung auf die verschiedenen Ordnungen der Saügethiere, Vögel und Amphibien, es ist auch wahr von den Gattungen eines und desselben Geschlechts, wie z. B. hier beim Genus *Felis*, dessen gröfste amerikanische Species, der Jaguar und Puma, nur halb so grofs sind, als der Löwe, welcher 8′, mit dem Schwanze 12′ lang und 3′ hoch ist.

Die heifsen Länder der Erde sind in der Regel der Hauptsitz der grofsen Katzen, dennoch sieht man sie die Tropen überschreiten und oft in hohe Breiten, unter kalte Isothermen hinaufsteigen. Das merkwürdigste Beispiel dieser Art bietet der Tiger, dessen eigentliche Heimath in den schwülen Walddickichten Bengalens und der Indischen Inseln ist, und der dennoch auch in den Gebirgsschluchten des Altai-Systems hauset, von wo er nicht selten Streifzüge in das benachbarte Sibirien jenseits des Baikal unternimmt. Auch der Jaguar überschreitet die heifse Zone Amerika's um 20° gegen Süden hin, denn er schweift über die Gränzen Paraguays weit hinaus bis zum Rio Negro, und zum See Nahual-Huapi, der seinen Namen von der indischen Benennung des Tigers trägt; dieser See liegt unter 42° südl. Breite. Noch ansehnlicher ist die Erweiterung des geographischen Bezirks des Puma oder Cuguar, *F. concolor*, der fast ganz Amerika erfüllt, von den Canadischen Seen, unter 49°—50° nördl. Br., bis zu den nebligen und kalten Breiten des Feüerlandes, unter 53°—54° südlichen Abstandes vom Äquator.

Auch steigt er auf der Cordillere des mittleren Chile bis zu Höhen, die mindestens 1700ᵗ über der Meeresfläche betragen, was, in der dortigen Breite, etwa 550ᵗ unter der Linie des ewigen Schnees sein kann. In den Andes von Peru erreicht der Jaguar kaum eine Höhe von 500ᵗ, der Ozelot, *F. pardalis*, dagegen erhebt sich daselbst noch ein Mal so hoch über die Meeresfläche, über die Palmen- und Pisanggewächse hinaus in die Region der Cinchonen und baumartigen Farrnkraüter bis zu deren oberen Gränze. Auf Java und Sumatra findet man den Tiger vom Seestrande bis zu einer Höhe von reichlich 600ᵗ; gleichwol niemals tief in den Schlupfwinkeln der Hochwaldung, sondern mehr im Vorgebirge und in dünn bewohnten Strichen, die mit vielem niedrigen Unterholz bewachsen sind, oder wo weite Grasfelder von Alang-alang (*Imperata Kœnigii*) und andere wuchernde Gewächse von Strauch- und Baumformen (*Saccharum glaga*, *Eletteria coccinea*, *pininga* u. s. w.) den Boden bedecken. Auf dem Festlande Indien's schleicht der Tiger sowol als der Leopard vom Fufse des Himalaya bis in die obere Bergregion und bis an deren obere Gränze bei 1500ᵗ absoluter Höhe, wo die krautartigen Tropengewächse aufhören, und der Baumwuchs schon ganz dem der gemäfsigten Zone entspricht, wo die Wälder fast gänzlich aus *Rhododendron arboreum*, *Quercus*-, *Acer*-, *Ulmus*-, *Carpinus*-Arten, und, besonders an der Nordseite der Berge, aus den verschiedenen Nadelhölzern des Himalaya bestehen. Ja der Tiger bewohnt, sammt Leopard und Panther, das nackte, waldlose Tafelland von Tübet und dessen Bergschluchten, wo er gewifs Höhen wie die des Montblanc erreicht, und wol darüber; und vergleicht man seinen Haupt-Wohnsitz in Bengals heifser Tiefebene mit seinem Vorkommen in den Thälern Dauriens und jenseits des Baikal, so ergiebt es sich, dafs er unter Isothermbreiten lebt, die zwischen einer mittleren Jahrestemperatur von 27° und der des Gefrierpunktes schwanken.

So grofs auch der Verbreitungsbezirk des Tigers ist, indem er sich von Java bis zum Baikal, und vom Kaukasus und Zerdah Koh (West-Iran) bis Korea erstreckt, so wird er doch von der Verbreitungs-Sphäre des Leoparden, die ganz Afrika, Arabien und das Festland von Indien umspannt, noch mehr aber von der des Panthers übertroffen, welche die so eben genannten Erdgegenden alle, aufserdem aber auch noch ganz Vorder- und Mittelasien, so wie die grofsen Sunda-Inseln Sumatra und Java in sich schliefst. Die Protelesartigen Katzen zeichnen sich in der That bei der geographischen Verbreitung vor allen übrigen Katzen durch grofse Raüme aus, so *F. concolor* und *Onça* in der Neüen, *F. Leopardus* und *Pardus* in der Alten Welt; und nur unter den Luchsen kann

es *F. Lynx*, in seinen vier Untergattungen mit ihnen aufnehmen; denn dieser findet sich im ganzen Norden des Katzen-Landes in der Alten Welt, vom Atlantischen Ocean bis zum Stillen, mit Ausnahme Englands, in ganz Eüropa, in den Atlas-Ländern von Afrika, in Asien, vom nördlichen Rande der Wälder bis in die innersten Berg-Wüsteneien des Tübetischen Hochlandes und bis an den nördlichen Fuſs des Himalaya; und in der Neüen Welt ebenfalls von der Waldgränze bis an die Columbia-Mündung und die Canadischen Seen, und noch darüber hinaus.

Den König der Thiere, den Löwen, betrachtet Swainson nicht als eine einzige Gattung, sondern als ein *Sub-Genus* des Katzen-Geschlechts, das nach ihm aus fünf, wenn nicht sechs Species besteht, von denen er vier, wie die obige Nachweisung zeigt, aufgeführt hat. Eine fünfte Gattung (oder Art, oder wenn man lieber will Abart, Varietät), dürfte vielleicht der von Griffith erwähnte mähnenlose, mehr braungefärbte Löwe sein, der nach ihm aus Nubien stammen soll, obwol kein neüerer Reisender eines Löwen in diesem Lande gedenkt. In der That, der ganze nordöstliche Theil von Afrika, das ganze Nil-Land von Habessinien's Hochgebirgen an bis zum ägyptischen Delta, mit den angränzenden Sudan-Gegenden des Kordofan und Dar Fur, und mit Einschluſs der libyschen Sahara birgt heütiges Tages keinen Löwen mehr und man trifft ihn erst am südlichen Rande des Tafellandes von Iran wieder, wo der schneebedeckte Zerdah Koh, oder gelbe Berg, unter 32° N. Br., der nördlichste Punkt seiner Verbreitung zu sein scheint. Die Begränzung des Löwenlandes in Indien ist auf unserer Karte unsicher in Beziehung auf die Erweiterung derselben gegen Norden am Indus hinauf. Wie hoch der Löwe an den Bergen steige, ist nicht mit Sicherheit bekannt; gewiſs aber ist es, daſs der schwarzmähnige Löwe Südafrika's, Tao der Bitschuanen, vorzugsweise im Gestrüppig der offenen Ebenen des Tafellandes gefunden wird, und diese Ebenen stehen am Fuſse der Wit- und Winterberge, im nordöstlichen Hintergrunde der Kap-Kolonie, im Durchschnitt 750t über der Meeresfläche.

Die in diesen Andeütungen über die geographische Verbreitung des Katzengeschlechts vorkommenden Angaben der Höhen, welche die hauptsächlichsten Gattungen bei ihrer Verbreitung in senkrechter Richtung ersteigen, sind, zur leichtern Übersicht, auf unserer Karte graphisch dargestellt worden.

Das Hyänen-Land besteht aus ganz Afrika, aus Arabien, Syrien, Kleinasien, Persien und Turkistan bis zum Altai. Verschieden von dem Katzen-Geschlecht, das sich durch seine zahlreichen Gattungen auszeichnet, ist das Hyänen-Geschlecht arm an Gattungen. Man kennt blos vier, die mithin nur 0,8 Prozent oder $\frac{1}{116}$ R ausmachen. Es sind folgende:

Hyæna striata, die gestreifte oder gemeine Hyäne, in ganz Nord- und Mittelafrika, und in einem groſsen Theile von Südafrika, namentlich in der Berberei, in Ägypten, Nubien, am Senegal, in Dar Fur und Habessinien, überhaupt von der Mittelländischen Küste bis zum Wendekreis des Steinbocks im Namaqua-Lande, aber nicht in der Kap-Kolonie; sodann in den oben genannten Ländern von Asien, in welchem Erdtheil sie der einzige Repräsentant ihres Geschlechts ist.

H. crocuta, die gefleckte Hyäne, Tigerwolf der Kap-Kolonisten, Impisi der Bitschuanen, ist, wie

H. venatica s. *picta*, die Jagdhyäne, der geschäckte oder wilde Hund der Kap-Kolonisten, vorzüglich am Vorgebirge der guten Hoffnung zu Hause und daselbst auſserordentlich zahlreich; beide Gattungen erstrecken sich aber durch ganz Südafrika und gehen selbst über den Äquator hinaus bis gegen den 7° nördl. Breite.

H. brunnea s. *fusca* s. *villosa*, die dunkle Hyäne, Strandwolf der Kap-Kolonisten, am Meeresstrande und an den Fluſsufern des Kaplandes, dessen Gränzen diese Hyäne nicht weit zu überschreiten scheint. Sie ist überdem, obwol gemein, doch nicht so zahlreich als die gefleckte und die geschäckte Gattung ihres Geschlechts.

Das Tafelland von Südafrika, welches von dem groſsen Völkerstamm der Bitschuanen bewohnt wird, erhebt sich in der Quellgegend des Orange-Stroms und dessen Zuströme mindestens bis zu einer mittlern Höhe von 700t über der Meeresfläche, und da ist im offenen, waldlosen Lande der Schauplatz, wo die Jagdhyäne in groſsen Rudeln nicht allein die friedlichen Antilopen verfolgt, sondern auch Löwen und Panther anfällt und, ungeachtet deren Stärke, durch ihre Menge überwältigt und niederreiſst; während die gefleckte Hyäne in tiefen Höhlen und Steinklüften sich aufhält, und nur des Nachts auf Raub geht, der für die Schaafheerden der Kap-Kolonisten sehr verderblich wird.

[*Geschrieben den* 24. *Dezember* 1843.]

No. 4. — Geographische Verbreitung und Vertheilung der Nagethiere, *Rodentia*; und der Wiederkaüer, *Ruminantia*.

Die allgemein bekannte, und auch in diesen Vorbemerkungen schon mehrfach hervorgehobene Thatsache, daſs die Landsaüger in der Richtung nach den Polen an Gattungszahl abnehmen, ist auch wahr von den Thieren, die zu den, in diesem Blatte dargestellten zwei Ordnungen der Nager und Wiederkaüer gehören. Aber auch bei ihnen zeigt es sich, daſs den Australländern das Minimum ihres Vorkommens eigen, und die Oceanische Provinz von den Nagern, Australien von den Wiederkaüern ganz entblöſst ist. Mit Ausnahme dieser südlichen Länder sind die Thiere beider Ordnungen über die ganze Erde, und im Norden im Allgemeinen bis dahin verbreitet, wo der Baumwuchs aufhört, oder mit andern Worten: die nördliche Gränze des Verbreitungsbezirks der Nager und Wiederkaüer fällt im Durchschnitt mit der Waldgränze zusammen, wenn gleich auch einzelne Geschlechter, z. B.: die Thiere des *Cervus*-Geschlechts, diese Gränze zu überschreiten und Wanderungen auf die mit Moosen und Flechten überzogenen Tundren Nordasiens und Barren-Grounds Nordamerika's zu unternehmen pflegen.

Betrachten wir die in der obern Hälfte des Blattes enthaltene:

I) Geographische Verbreitung und Vertheilung der Nagethiere, *Rodentia*,

so erkennen wir auf den ersten Blick aus der Intensität der Schattirung das Maximum ihrer Dichtigkeit in der südasiatischen oder indischen der zoologischen Provinzen. Die grössere Dichtigkeit bleibt aber nicht, wie bei den Raubthieren, innerhalb der Wendekreise, sondern nimmt ihren Weg durch Innerasien und Mitteleüropa, springt auf die Tropenzone Amerika's über und kehrt dann nach der Alten Welt zurück, um in Afrika zu enden. Dieses seltsame Verhältniſs in der Vertheilung der Rodentien hebt jedoch nicht das allgemeine Gesetz der Abnahme vom Äquator nach dem Pole auf. Jene gröſsere Dichtigkeit in den gemäſsigten Klimaten wird durch eine geringere Dichtigkeit in andern zoologischen Provinzen derselben Zone aufgehoben, und es stellt sich das Gleichgewicht zwischen den heiſsen und den gemäſsigten Ländern wieder her. Von den 261 Gattungen, aus denen die Ordnung der Nagethiere besteht, leben nämlich in den Ländern der

Heiſsen Zone	21,8	Prozent
Gemäſsigten Zone . .	12,8	—
Kalten Zone	9,6	—
Australwelt	2,6	—

und werden die zuletzt genannten, die Australländer, als Einheit angenommen, so folgen die drei übrigen Gebiete aufwärts in dem Verhältniſs der Zahlen 3,7, 5,0, 8,4 aufeinander, d. h.: Beispiels Weise, die Tropenländer haben 8,4 Mal mehr Rodentien, als die Australländer. Die Vertheilung unter die Erdtheile oder zoologischen Reiche geschieht in aufsteigender Reihe folgender Maſsen: —

Australien	1,5	Prozent	= 1
Afrika	15,7	—	= 10
Eüropa	21,4	—	= 14
Amerika	36,4	—	= 24
Asien	44,4	—	= 29

Vertheilung der Nagethiere in die zoologischen Provinzen.

Eüropa	Nördliche Provinz	5,7 Proz.
	Mittlere —	20,4 —
	Südliche —	5,3 —
	Übergangs Provinz	8,4 —
Asien	Nördliche —	13,8 —
	Innere —	20,7 —
	Tropische —	24 —
Afrika, einzige Provinz		15,7 —
Australien, einzige Provinz		1,5 —
Amerika	Arktische Provinz	9,2 —
	Nördliche —	9,5 —
	Tropische —	22,6 —
	Südliche —	3,8 —

Australisches Reich	1
Südliche amerikanische Provinz	2 1/5
Südeüropäische Provinz	3 1/2
Nordeüropäische —	3 3/5
Eüropäisch-asiatische Übergangsprovinz	5 1/3
Nördliche amerikanische Provinz	6 1/4
Arktische — —	6 1/4
Nordasiatische Provinz	9
Afrikanisches Reich	10 1/4
Amerikanische Tropen-Provinz	12 1/3
Mitteleüropäische Provinz	13 1/4
Innerasiatische —	13 1/2
Asiatische Tropen-Provinz	16

Die Nagethiere zerfallen in zwei Familien, *Prensiculantia* und *Eclaviculata*, von denen die erste 26 Geschlechter mit 214 Gattungen, die zweite 11 Geschlechter mit 47 Gattungen enthält; die ganze Ordnung besteht demnach aus 37 Geschlechtern und 361 Gattungen. Die zahlreichsten Geschlechter, ein jedes mit mehr als 15 Gattungen, sind die Wühlmaüse, *Hypudäus* Illig., *Arvicola auct.*; die Ratten und Maüse, *Mus*; die Springmaüse, *Dipus*; die Murmelthiere, *Arctomys*; die Eichhörnchen, *Sciurus*; und die Hasen, *Lepus*. Die Verhältnifszahlen dieser sechs Geschlechter sind nach Prozenten des Geschlechts und nach Quotienten sämmtlicher Nagethiere (N) in einer jeden der zoologischen Provinzen auf der Karte angebracht.

Vertheilung der Nagethiere in die westliche und östliche Hemisphäre.

Eigenthümliche Geschlechter. Neüe Welt.		Eigenthümliche Geschlechter. Alte Welt.		Geschlechter, welche d. Alten Welt u. Neüen Welt gemeinschaftlich sind.	A.	N.
Mit der Promillezahl aller N = 361 Gattungen.						
Prensiculantia.					A.	N.
106. *Fiber*	3	109. *Siphneus*	3	105. *Castor*	3	3
110. *Loncheres*	80	115. *Hydromys*	6	107. *Hypudäus*	30	10
111. *Capromys*	6	117. *Cricetus*	20	108. *Georychus*	10	5
112. *Saccomys*	3	121. *Dipus*	50	113. *Myoxus*	10	3
114. *Mysopot.*	3	122. *Pedetes*	3	116. *Mus*	90	40
118. *Ascomys*	6	123. *Spalax*	6	120. *Meriones*	10	10
119. *Otomys*	3	124. *Bathyerg.*	10	125. *Arctomys*	30	20
126. *Anisonyx*	6	130. *Chiromys*	3	127. *Sciurus*	100	40
				128. *Tamias*	3	3
				129. *Pteromys*	30	6
Eclaviculata.						
132. *Ctenomys*	3	134. *Lagomys*	10	131. *Hystrix*	10	20
135. *Cavia*	3			133. *Lepus*	30	20
136. *Kerodon*	3					
137. *Dasyprocta*	10					
138. *Coelogenys*	6					
139. *Callomys*	10					
140. *Lagotis*	6					
141. *Hydrochoer.*	3					
16 Genera		9 Genera		12 Genera		
Die gattungreichsten Geschlechter.						
		Dipus		*Hypudaeus* *Mus* *Arctomys* *Sciurus* *Lepus*		

Wenn gleich die Neüe Welt fast noch ein Mal so reich ist an Geschlechtern, so ist sie doch ärmer an eigenthümlichen Gattungen, als die Alte Welt; jene besitzt 12 Prozent, diese 17 Prozent aller Nagethiere, und 71 Prozent sind in beiden Kontinenten gemeinschaftlich verbreitet, jedoch nicht gleichförmig, denn von diesen 71 Prozent besitzt die Neüe Welt $\frac{1}{3}$, und die Alte Welt $\frac{2}{3}$, und letztere ist demnach entschieden reicher an Rodentien. Dieses Verhältnifs geht sehr nahe parallel mit der Vertheilung der Carnivoren in die beiden Hemisphären (s. oben p. 146).

Wegen der Verbreitung der Nagethiere in der heifsen Zone von Asien verweise ich auf die mammalogische Monographie, welche Sal. Müller vom Indischen Archipelagus gegeben hat; (unten bei No. 6, II).

Die Verbreitung der Nagethiere in senkrechter Richtung knüpft sich an die Nahrungsweise derselben, und geht mit den Pflanzenstufen am Abhange der Gebirge parallel. Die Wurzelmaus, *Hypudaeus oeconomus* Pallas, fand Schinz in grosser Menge bis auf die oberste Höhe des Gotthards, gleich unter dem ehemaligen Hospitale, an einem Orte, wo der Schnee kaum weggeschmolzen war, zwischen Zwergweiderasen munter umherspringen, obgleich ein schneidend kalter Wind wehte. Sie mufs hier wenigstens neün Monate im Jahre unter dem Schnee begraben liegen; sie legt, wie ihre sibirische Verwandte, grofse Magazine von drei verschiedenen Wurzelarten an. Die Hausmaus, *Mus domesticus s. musculus*, hat auch hier hinauf ihren Lauf gefunden und ist der treüe Mitbewohner menschlicher Wohnungen auch auf diesen Höhen. Maüselöcher sah Welden in den südlichen Alpen noch über der Höhe des Ollen, also gegen 1670t hoch. Die rothe Buschratte, welche Fr. Cuvier unter dem Namen *Pithéchir melanure* abgebildet hat, bemerkte Sal. Müller auf der Insel Java am Abhange des Vulkans Gede in einer Höhe von 800t über dem Meere. Das Murmelthier, *Arctomys marmota*, ist in den eüropäischen Alpen und der Tatra auf den höchsten Weiden in der Nähe des Schnees, also in Höhen von 1300t über dem Meere zu Hause. Von den Eichhörnchen der tropischen Provinz von Asien lebt *Sciurus hipparis* vorzugsweise in den Gebirgswäldern der Sunda-Inseln; *Sc. vittatus* dagegen findet man auch nicht selten in den Niederungen, wenn gleich auch diese Gattung in den Bergwäldern auf Höhen von 250t bis 300t am haüfigsten vorzukommen pflegt. Von den fliegenden Eichhörnchen, deren Wohnsitz meistens auf die südasiatische Provinz und hier auf die Sunda-Inseln beschränkt ist, traf Sal. Müller das zierliche Eichhörnchen, *Pteromys elegans*, im Innern von Java, auf einer Höhe von 600t, in einem abgelegenen, mit hohem Urwald bedeckten Thale. Vom Hasen-Geschlecht, dem gattungreichsten der Rodentien, bewohnt *Lepus timidus*, der gemeine Hase, in allen gemäfsigten Ländern der Alten Welt, das flache Land und das niedere Gebirge, auf Feldern, Wiesen, in Weingärten und Wäldern, bis zum Aufhören des Baumwuchses, der in den eüropäischen Alpen durchschnittlich bei 900t Seehöhe angenommen werden kann. Der veränderliche oder Alpenhase, *L. variabilis*, hat dagegen seine Heimath nur im Hochgebirge, oberhalb der Waldgränze in der Region der Alpensträucher und Alpenkraüter, die im Berner Oberlande bei 1300t schliefst, wo alles vegetabilische Leben sein Ende erreicht. *Cricetus vulgaris*, der gemeine Hamster, lebt im mittlern Eüropa nur im flachen Lande auf Feldern und an Ackerrainen, in Erdlöchern, höchstens bis 200t über dem Meere, wie in Thüringen und im Erzherzogthum Österreich.

II) Geographische Verbreitung und Vertheilung der Wiederkaüer, *Ruminantia*.

Das zoologische Tropen-Reich Afrika besitzt verhältnifsmäfsig wenige Nagethiere und steht in dieser Beziehung der indischen Provinz weit nach. Anders verhält es sich mit den wiederkaüenden Thieren. Afrika hat an diesen Thieren entschieden das Übergewicht; in keiner Provinz kommen so viele Wiederkaüer vor, als in diesem Reiche, weit über $\frac{1}{3}$

aller Wiederkaüer (W) leben in demselben. Die Ursache hiervon liegt in dem Antilopen-Geschlecht, von dem $\frac{2}{3}$ in Afrika ihren Wohnsitz haben. Die Ordnung der Ruminantien besteht aus 153 Gattungen, und davon finden sich, nach Zonen geordnet, in den Ländern der

Heifsen Zone	27,2 Prozent	=	15,7
Gemäfsigten Zone . .	9,2 —	=	5,7
Kalten Zone	6,7 —	=	4,2
Australwelt	1,6 —	=	1,0

Die Vertheilung in die zoologischen Reiche geht nach folgender Ordnung:

Australien	0 Prozent,		
(Oceanische Provinz .	0,6 —)	=	1
Eüropa	10,4 —	=	17,3
Amerika	18,8 —	=	30,5
Afrika	38,0 —	=	63,1
Asien	47,7 —	=	79,5

Vertheilung der Wiederkaüer in die zoologischen Provinzen.

Eüropa	Nördliche Provinz	2,6 Prozent
	Mittlere —	7,1 —
	Südliche —	6,5 —
Eürop.-asiat.	Übergangs-Provinz	9,8 —
Asien	Nördliche Provinz	4,5 —
	Innere —	15,7 —
	Tropische —	33,3 —
Afrika, einzige Provinz	. . . .	38,0 —
Australien	. . . .	0,0 —
Oceanische Provinz	. . . .	0,6 —
Amerika	Arktische Provinz	13,0 —
	Nördliche —	7,8 —
	Tropische —	10,4 —
	Südliche —	2,6 —

Australisches Reich	0
Oceanische Provinz	1
Südliche amerikanische Provinz	$4\frac{1}{3}$
Nordeüropäische Provinz	$4\frac{1}{3}$
Nördliche asiatische Provinz	$7\frac{1}{2}$
Südeüropäische Provinz	10
Mitteleüropäische Provinz	12
Nördliche amerikanische Provinz	13
Übergangs-Provinz	$16\frac{1}{2}$
Amerikanische Tropen-Provinz	$17\frac{2}{3}$
Arktische amerikanische Provinz	$21\frac{2}{3}$
Innerasiatische Provinz	26
Asiatische Tropen-Provinz	$55\frac{1}{2}$
Afrika	$63\frac{1}{3}$

Auch die hier in Betrachtung gezogenen Thiere bestätigen die allgemein gültige Thatsache, dafs die Alte Welt viel reicher an Saügern ist, als die Neüe Welt. Nicht allein, dafs sie drei Mal mehr eigenthümliche Geschlechter besitzt, auch die gemeinschaftlichen sind in der östlichen Hemisphäre viel gattungreicher, als in der westlichen. Folgende Tabelle zeigt die

Vertheilung der Wiederkaüer in die westl. und östliche Hemisphäre.

Eigenthümliche Geschlechter. Neüe Welt.	Eigenthümliche Geschlechter. Alte Welt.	Geschlechter, welche der Alten Welt u. Neüen Welt gemeinschaftlich sind.	A.	N.
Mit der Promillezahl aller W = 153 Gattungen.				
162. *Auchenia* 33	161. *Camelus* . . 13	164. *Cervus* .	137	104
	163. *Moschus* . . 46	166 *Antilope* .	405	6
	165. *Camelopard.* 6	167. *Capra* . .	78	12
		168. *Ovis* . .	59	12
		169. *Bos* . .	78	12
1 Genus	3 Genera	5 Genera		

Das allein in der Neüen Welt lebende *Auchenia*-Geschlecht besteht nur aus $\frac{1}{30}$ W. Es enthält die Llamas, Alpacas und Vicuñas, deren Verbreitungsbezirk auf die Andes-Kette und hier auf eine Region beschränkt ist, welche unter dem Äquator zwischen 1900ᵗ und 2400ᵗ absoluter Höhe belegen ist. Hier weiden ganze Heerden dieser Thiere in den höchsten Regionen unmittelbar an der Schneegränze des Chimborazo, die sich 2471ᵗ über das Meer erhebt. In den bolivianischen Andes, wo die untere Gränze des ewigen Schnees noch um 180ᵗ höher steht, steigen auch die Auchenien noch höher, die von den Quichuas und Aïmaras, den Bewohnern der Hochebenen von Peru, zum nutzbarsten Hausthier gezähmt, und die niemals im Stande gewesen sind, ihre Wohnsitze zu verlassen, und etwa nach dem Tafellande von Anahuac, oder gar nach den Brasilischen Gebirgen zu wandern, weil sie auf dem Wege dahin Regionen würden zu durchschneiden gehabt haben, deren klimatische Verhältnisse mit ihrem, an die kühlen und luftigen Temperaturen der Andes-Plateaus gewöhnten Naturell unvereinbar ist. Die Kameele der Neüen Welt, oder Auchenien, sind in der That für die Gebirgsländer Südamerika's das, was die eigentlichen Kameele für einen grofsen Theil der Alten Welt sind, das allgemeine Haus-, Last- und Reisethier, auf dem die Wohlfahrt und der Reichthum ganzer Völkerschaften, ganzer Nationen beruht. Der Verbreitungsbezirk des Kameels ist, eben so wie der der Auchenien, auf der Karte angegeben; er umspannt ganz Nordafrika, vom Mittelländischen Ufer bis zur Gränze zwischen der Sahara und dem Sudan, von eüropäischem Gebiet die Morea und die Küste des Schwarzen Meeres, von wo er sich über ganz Vorder- und Inner-Asien erstreckt, nordwärts bis tief nach Sibirien hinein, ostwärts bis zum Ende der Gobi, südwärts bis an den tübetischen Fufs des Himalaya. Hier im centralen Asien ist ausschliefslich das eigentlich sogenannte Kameel oder Trampelthier, *Camelus bractianus*, zu Hause, in Vorderasien dagegen und in Afrika der Dromedar, *C. dromedarius*, das Kameel mit Einem Höcker. Ob dieses Kameel noch irgendwo im wilden Zustande lebe, ist zweifelhaft; gewifs aber scheint dies beim Trampelthier der Fall zu sein, von dem uns ziemlich zuverlässige Berichte sagen, dafs es wilde in den Wüsteneien gebe, die sich von den Gränzen China's und Tübet's nach Norden erstrecken.

Die Region, in welcher die Auchenien leben, ist auf einer Profilzeichnung anschaulich gemacht worden, die aufserdem noch Andeütungen über das Vorkommen mehrer anderer Ruminanten enthält. So bewegt sich der Grunzochs, *Bos grunniens*, auf den Abhängen des Himalaya zwischen 1600ᵗ und 2700ᵗ absoluter Höhe, und bleibt an der Nordseite dieses Hochgebirgs nur 200ᵗ unter der Schneegränze stehen. *Capra Hircus laniger*, die Kaschmirziege, weidet, gemeinschaftlich mit dem Argali, *Ovis ammon*, auf den nackten Bergebenen Tübet's in einer Region, die sich 1500ᵗ bis 2000ᵗ über die Meeresfläche erhebt. Auf den eüropäischen Alpen korrespondirt die Schneelinie, an der südlichen oder italiänischen Seite, mit einer Seehöhe von 1580ᵗ. Sie ist die obere Gränze des Vorkommens der Gemse, *Antilope rupicapra*, und des, jetzt so höchst seltenen, Steinbocks, *Capra Ibex*, die beide nur dann in die Waldregion, die in 1200ᵗ absoluter Höhe aufhört, hinabsteigen, wenn die Hoch- und Glätscherregionen, ihrer eigentlichen Heimath, von Schneelasten erdrückt werden, und diese ihre Nahrung verschüttet haben; denn diese besteht aus Alpenkraütern; vorzüglich liebt die Gemse die jungen Triebe von allen strauchartigen Alpengewächsen, als *Rhododendron*, *Juniperus*, *Alnus*, *Salix* und *Pinus*, die sie sich gewöhnlich für den Winter aufspart; wird dieser aber sehr streng, so begnügt sie sich mit wenig Moos; und sie trinkt lieber Schneeals Quellwasser. Der Edelhirsch, *Cervus Elaphus*, steigt selten bis zu 1000ᵗ in der Waldregion empor, die an der Südseite der Alpen fast bis zu 1200ᵗ geht, wo man noch *Pinus Larix*, *picea*, und *cembra*, *Alnus glutinosa*, *viridis*, *Betula alnifolia*, hochstämmig findet. Das Rindvieh weidet aber in Höhen von 1250ᵗ, das Schafvieh sogar noch bei 1500ᵗ über dem Meere, wo die obere Gränze seiner Weiden liegt. Auf der nördlichen oder deütschen Seite der Alpen liegen alle diese Gränzen gegen 100ᵗ und darüber niedriger, weil die Schneelinie hier ein tieferes Niveau hat.

[*Geschrieben den* 5. *Januar* 1844.]

No. 5. — Verbreitungsgränzen der vorzüglichsten Saügethiere in der Alten Welt.
No. 6. — Desgleichen in der Neüen Welt.

Auf diesen beiden Blättern, so wie auch auf dem folgenden Blatte No. 8, ist es versucht worden, Umrisse zu geben von dem, was weiter oben (S. 135) Allgemeine zoologische Geographie genannt wurde. Es sind hier die Verbreitungsgränzen der vorzüglichsten Saügethiere aus allen Ordnungen, besonders derjenigen, welche die zoologischen Reiche karakterisiren, graphisch dargestellt, mithin Zusammenstellungen gegeben worden, deren Elemente aus der speciellen Geographie der Thiere entspringen, nach deren Anleitung diese Versuche gemacht wurden. Ihre Graphik stöfst aber auf Hindernisse, die in vielen Fällen unüberwindlich sind: es ist mit der Bestimmung der Gränzen des animalischen Lebens ein Anderes, als mit der Bestimmung der Gränzen des vegetabilischen Lebens; bei diesem ist Ruhe, bei jenem Bewegung das karakteristische Merkmal. Mit verhältnifsmäfsig leichter Mühe verfolgt der Botaniker den Standort der Pflanzen bis dahin, wo sie aufhören zu wachsen; wie viel schwieriger wird es dagegen dem Zoologen, wenn er ein flüchtiges Thier im Felde oder Walde, in üppigster Trift oder in dürrster Einöde verfolgen soll? Nur zu oft entschlüpft es ihm, wenn er glaubt, es gefafst zu haben, und es treten ihm mithin Schwierigkeiten entgegen, welche, da sie in der Natur selbst liegen, das Studium der zoologischen Geographie nie denjenigen Grad von Sicherheit und Bestimmtheit wird erreichen lassen, welcher in der botanischen Geographie von dem Gegenstande ihrer Forschungen selbst gegeben ist.

Darum wäre es vermessen von den Karten, die den Gegenstand dieser Notiz bilden, zu sagen, sie wären in all den Bestimmungen, welche die Verbreitung der Saügethiere angehen, richtig und über allem Zweifel erhaben; auf der andern Seite aber würde es unbillig sein, Forderungen an sie zu machen, die, unter den geschilderten Umständen und bei dem gegenwärtigen Zustande unserer Kenntnisse über die geographische Verbreitung des animalischen Lebens, zu erfüllen rein unmöglich ist.

Die Freünde des Physikalischen Atlas bitte ich daher, diese Karten von den Verbreitungsgränzen der vorzüglichsten Saügethiere in der Alten, wie in der Neüen Welt als den ersten, rohesten Entwurf der allgemeinen zoologischen Kartographie zu betrachten. Nur auf diese Eigenschaft können und wollen sie Anspruch machen, und weiter gehen die Wünsche nicht, die ich in dieser Beziehung hege.

An die allgemeinen Übersichten der beiden Kontinente knüpfe ich die Betrachtung zweier abgesonderten Örtlichkeiten, nach den Erscheinungen, welche die in ihnen lebenden Saügethiere darbieten. Diese Betrachtung fasse ich unter folgender Übersicht zusammen.

Mammalogische Monographien.

Wie man die Flora eines Landes mit der Flora einer ganzen Zone, eines ganzen Erdtheils zu vergleichen pflegt, um das Harmonische, oder das Eigenthümliche, Abweichende derselben im Verhältnifs zum Gesammtkarakter der Vegetation kennen zu lernen, so ist es auch gleich interessant, dasselbe Verfahren auf die Fauna eines gegebenen Landstrichs kleiner Ausdehnung anzuwenden.

Von diesem Gesichtspunkte aus ziehe ich in den Bereich dieser Versuche der zoologischen Geographie die mammalogische Monographie zweier Länder-Abschnitte, von denen der eine der gemäfsigten, der andere der heifsen Zone angehört.

Für den ersten habe ich die von Fitzinger aufgestellte Fauna des Erzherzogthums Österreich gewählt, eines Landes von 710 deütschen Geviert-Meilen Flächeninhalt, weil es an der Gränze zwischen der centralen und südlichen der zoologischen Provinzen Europa's liegt und grofse Manchfaltigkeit in den Boden- und Vegetationsformen besitzt. Für den mammalogischen Bezirk der heifsen Zone wähle ich den, mit Natur-Erzeügnissen des Pflanzen- wie des Thierreichs so reich ausgestatteten Ostindischen Archipelagus, über dessen Fauna eine klassische geographische Übersicht durch Salomon Müller (in holländischer Sprache) gegeben worden ist, die ich hier mit den eigenen Worten ihres Verfassers in deütscher, von meinem ältesten Sohne Alexander Berghaus angefertigten Übersetzung wiedergebe *), als eine Fundgrube thiergeographischer Kenntnisse und als Muster für die Darstellung der Verhältnisse, unter denen die Mammalien in einzelnen Ländergebieten verbreitet und vertheilet sind.

Die Monographie des Indischen Archipelagus hätte eigentlich auf dem Blatte No. 5, und die des Erzherzogthums Österreich entweder auf eben demselben, oder besser noch auf No. 8 ihre Stelle finden sollen, weil jener der Alten Welt, dieses dem zoologischen Reiche von Europa angehört; aber sowol dort, als auch hier fehlte es für die betreffenden Kärtchen an Raum, der sich hier auf dem Blatte No. 6 darbot, in der grofsen Fläche des Stillen Oceans, welcher auf seinen Archipelagen und Inselgruppen an Saügethieren, wenn auch nicht fast gar Nichts, doch nur so Weniges besitzt, dafs er füglicher Weise verdeckt, und der gegebene Raum mit den genannten zwei monographischen Karten ausgefüllt werden konnte.

I. Mammalogische Monographie des Erzherzogthums Österreich.

Nur wenige Grade diesseits des mittlern Parallels, der die nördliche Halbkugel in zwei Hälften scheidet, zwischen $47^\circ\frac{1}{2}$ und 49° der Breite belegen, ist das Erzherzogthum Österreich, so bemerkt Fitzinger, im Verhältnifs zu seinem kleinen Flächeninhalte, unter den Ländern der gemäfsigten Zone vielleicht eines der reichsten an Produkten der vegetabilischen und animalischen Natur; und dies sowol durch seine Lage, weit mehr noch durch die Beschaffenheit des Bodens, der unter den verschiedenartigsten geologischen Verhältnissen, die manchfaltigsten Abwechselungen in allen Abstufungen, vom eisumkränzten Hochgebirge, bis zur unübersehbaren Fläche, vom fruchtbarsten Gefilde, bis zur sandigen Ebene, vom nackten Fels, bis zum stämmigen Walde, von üppigen Triften bis zum schilfigen Sumpfe darbietet; der von einem mächtigen Strome durchschnitten, dem gewaltigsten des centralen Europa, vielfältig von Flüssen und Bächen durchkreüzt, und mit anmuthigen Seen übergossen ist.

Der Boden des Erzherzogthums Österreich erstreckt sich, im senkrechten Sinne, von seinem tiefsten Punkte an der Donau, da, wo die March ihre Wasserschätze Mährens in den Strom ergiefst, bis zu den schneebekränzten Spitzen der Ober-Ennsischen Alpen, seinem erhabensten Gipfel. Zwischen diesen aüfsersten Punkten herrscht ein Unterschied von mehr als 1200^t, denn die Marchmündung steht $67^t\frac{1}{2}$ über der Meeresfläche, der Schneeberg in Unterösterreich aber $1065^t,05$, und der Grofse Priel auf der Alpenkette, die das Ennsthal auf der Nordseite begleitet, $1289^t,35$ über demselben Niveau.

Wenn gleich das animalische Leben in vielen Klassen der Thierwelt aufs innigste an die Verbreitung des Pflanzenlebens gebunden ist, so bemerkt man dennoch bei der Verbreitung der Saügethiere in senkrechter Richtung nicht durchweg diejenige scharfe Sonderung in Regionen, welche die Verbreitung der Gewächse karakterisirt. Indefs wird es einzuraümen sein, dafs in dieser Beziehung unsre Beobachtungen noch zu mangelhaft sind, um die Gesetzmäfsigkeit in der Verbreitung der Saügethiere am Abhange der Gebirge schon jezt deütlich und klar erkennen zu können, obwol wir von gewissen Gattungen und Geschlechtern bereits wissen, dafs sie nur in bestimmten Berg-Regionen, hoch über dem Niveau des ebenen Landes, leben können, unter thermischen und klimatischen Einflüssen, die von denen des Flachlandes verschieden sind; wie es z. B. mit *Capra rupicapra*, der Gemse, und mit den amerikanischen Kameelen, den Thieren des *Auchenia*-Geschlechts, der Fall ist.

In der folgenden Tabelle versuchen wir es, die Saügethiere des Erzherzogthums Österreich nach Regionen zu ordnen. Wir nehmen zu diesem Behuf drei Regionen an.

Die erste Region nennen wir das flache Land. Sie ist die untere oder diejenige Region, in welcher der Getraidebau in vollem Gange ist; ihre obere Gränze fällt mit der Niveaulinie von etwa 450^t absoluter Höhe zusammen; sie

*) Diese schöne Abhandlung von Müller rückte ich Theilweise, bis zum Schlufs der Edentaten in die Annalen der Erdkunde, Jahrg. 1842, ein; hier erscheint sie vollständig und von einigen Druckfehlern befreit. — B.

Systematisches Verzeichnifs der im Erzherzogthum Österreich vorkommenden Saügethiere.

Gattungen.	Vorkommen. Ebene.	Bergland.	Gebirge.	Gemein.	Selten.
Carnivora.					
Chiroptera.					
Rhinolophus.					
Rh. ferrum equinum minor.	.	.	1.	.	.
Vespertilio.					
V. barbastellus	1.	.	.	.	.
V. auritus	1.	.	.	.	.
V. murinus	1.	1.	.	.	.
V. noctula	1.	1.	1.	.	.
V. serotinus	1.	1.	1.	.	.
V. discolor	1.	.	.	.	.
V. pipistrellus	1.	.	.	.	.
Insectivora.					
Erinaceus.					
E. europaeus	1.	1.	1.	.	.
Sorex.					
S. fodiens	1.	1.	.	.	.
S. araneus	1.	1.	.	.	.
S. leucodon	1.	.	.	.	.
S. constrictus	1.	.	.	.	.
Plantigrada.					
Ursus.					
U. Arctos	.	.	1.	.	.
U. niger	.	.	1.	.	.
Meles.					
M. Taxus, vulgaris	1.	1.	.	.	.
Digitigrada.					
Mustela.					
M. putorius	1.	1.	.	.	.
M. vulgaris	1.	1.	.	.	.
M. erminea	1.	1.	1.	.	.
M. martes	.	.	1.	.	.
M. Foina	1.	1.	1.	.	.
Lutra.					
L. vulgaris	1.	1.	1.	.	.
Canis.					
C. Lupus	1.	1.	1.	.	.
C. vulpes	1.	1.	1.	.	.
C. familiaris	1.	1.	1.	.	.
Felis.					
F. catus	.	.	1.	.	.
F. Lynx	.	.	1.	.	.

Gattungen.	Vorkommen. Ebene.	Bergland.	Gebirge.	Gemein.	Selten.
Rodentia.					
Prensiculantia.					
Castor.					
C. Fiber	1.	.	.	.	.
Hypudaeus.					
H. arvalis	1.	1.	.	.	.
H. amphibius	1.	1.	.	.	.
Myoxus.					
M. glis	.	1	.	.	.
M. avellanarius	.	.	1.	.	.
Mus.					
M. agrarius	1.	.	.	.	.
M. minutus	1.	.	.	.	.
M. musculus	1.	1.	.	.	.
M. sylvaticus	1.	1.	1.	.	.
M. rattus	1.	1.	.	.	.
M. decumanus	1.	1.	1.	.	.
Cricetus.					
Cr. vulgaris	1.	.	.	.	.
Arctomys.					
A. Spermophilus citillus	1.	.	.	.	.
Sciurus.					
Sc. vulgaris	1.	1.	.	.	.
Eclaviculata.					
Lepus.					
L. timidus	1.	1.	.	.	.
L. cuniculus	1.	.	.	.	.
L. variabilis	.	.	1.	.	.
Cavia cobaya (naturalisirt)	1.	1.	.	.	.
Pachydermata.					
Sus scrofa	.	1.	.	.	.
Ruminantia.					
Cervus.					
C. dama	.	1.	.	.	.
C. elaphus	1.	1.	.	.	.
C. capreolus	.	1.	.	.	.
Antilope.					
A. rupicapra	.	.	1.	.	.
Ovis.					
O. strepsiceros	1.	1.	.	.	.
Bos.					
B. taurus	1.	1.	.	.	.

umfafst mithin auch die bewaldeten Vorberge des Gebirgs und die unteren Bergwiesen.

Die zweite Region reicht von 450t bis 700t Höhe. In ihr endet der Getraidebau an einzelnen Stellen bei etwas mehr als 500t unter einer mittleren Temperatur von 5o bis 6° und die Kultur der Obstbaüme, von denen *Prunus avium sylvestre*, die wilde Waldkirsche, selbst in Höhen von 580t, aber erst im September ihre kleinen und süfsen Früchte reift. Diese zweite Region nennen wir das Bergland. In seinen Wäldern herrscht, nach dem allmäligen Abnehmen der Buchen, Ahorne, Tannen und Föhren, die Rothfichte und der Lärchbaum fort. Aber auch diese nähern sich am obern Rande ihrer Gränze, wogegen die subalpinen Loniceren, die Preifsel- und die Johannisbeeren, die Pyrola-Arten und kleine alpinische Straücher, so wie die ersten Rhododendren auftreten.

Die dritte oder oberste Region nennen wir die Gebirgs- oder Alpen-Region. Sie reicht von ihrer untern Gränze bei 700t Höhe bis an die Kulminationsgipfel der niederösterreichischen Alpen, von denen der Grofse Priel, wie oben gesagt, sich bis gegen 1290t oder 7740′ über die Meeresfläche erhebt. Der Vegetations-Karakter derselben wird in der untern Hälfte durch das Krummholz, *Pinus Pumilio*, und die Legbirke, *Betula ovata*, bezeichnet, zu denen sich die Rhododendren gesellen, die ganze Gehänge und Felsen überziehend, immer haüfiger werden. Von 900t an hört in der oberen Alpen-Region alle Kultur, die bis dahin hin und wieder noch um Alphütten bemerkt wurde, so wie der Holzwuchs gänzlich auf, den nur noch einige niedrige, sich kaum über den Boden erhebende *Salix*-Arten repräsentiren. Überall tritt der Fels hervor, die Bodendecke beengend, die mit der herrlichsten Alpen-Vegetation bedeckt ist, welche in den österreichischen Alpen, wie es scheint, nirgends von der ewigen Schneedecke verdrängt wird.

Fitzinger's Verzeichnifs der österreichischen Saügethiere haben wir in abgekürzter tabellarischer Form wiederholt, mit Weglassung der Varietäten verschiedener Species, so wie der Hausthiere — (doch mit Ausnahme von *Canis familiaris* und *Bos taurus*, die auch in unsere Haupt-Tabelle der eüropäischen Saügethiere, No. 7, aufgenommen sind). Auch haben wir die Trennung in drei Regionen bewirkt, so wie die Spaltung in ein gemeines, oder doch sehr häufiges, und in ein seltenes Vorkommen der betreffenden Thiere.

Mit Ausnahme der Vierhänder, die man auf eüropäischem Gebiete immer als eine Anomalie zu betrachten hat (wenn überhaupt das Vorkommen von *Inuus sylvanus* auf dem Gibraltar-Felsen als entschieden anzusehen ist), sind alle in Eüropa vorkommenden Ordnungen der Landsaüger im Erzherzogthum Österreich repräsentirt, und zwar durch 24 Geschlechter, während ganz Eüropa deren 40 besitzt. Von diesen Geschlechtern fallen auf die

Raubthiere in Österreich $\frac{1}{2,4}$ in ganz Eüropa $\frac{1}{2,6}$
Nagethiere - — $\frac{1}{2,7}$ - — — $\frac{1}{2,5}$
Dickhaüter - — $\frac{1}{24}$ - — — $\frac{1}{20}$
Wiederkaüer- — $\frac{1}{6}$ - — — $\frac{1}{6,6}$

woraus erhellet, dafs die Vertheilung der Genera in dem zoologischen Bezirke Österreich sehr nahe auf dieselbe Weise, wie in ganz Eüropa Statt findet. Zu demselben Resultate gelangt man, in Absicht auf die Gattungszahl der Ordnungen, wenn man Österreich mit der zoologischen Provinz von Mittel-Eüropa, der das Erzherzogthum angehört, vergleicht. Es bildet nämlich die Species-Anzahl der

Raubthiere in Österreich $\frac{1}{2}$ in Mittel-Eüropa $\frac{1}{2,7}$
Nagethiere - — $\frac{1}{2,9}$ - — $\frac{1}{2,5}$

Dickhaüter in Österreich $\frac{1}{52}$ in Mittel-Eüropa $\frac{1}{37}$
Wiederkaüer - — $\frac{1}{8,6}$ - — $\frac{1}{8,6}$
aller daselbst vorkommenden Saügethiere, deren es im Erzherzogthum 52 (oder in jedem Genus im Durchschnitt etwas über 2 Gattungen) und in Mittel-Eüropa 112 giebt. Diese Zahlen beweisen unleügbar, dafs das Erzherzogthum Österreich einen Bestandtheil der zoologischen Provinz von Mittel-Eüropa ausmacht, und nicht der südeüropäischen Provinz zugezählt werden kann. Man darf nur einen Blick in unsere Statistik der eüropäischen Saügethiere werfen (No. 7), um sich hiervon zu überzeügen. Die Genera geben folgende Quotienten:

**Rhinolophus* $\frac{1}{52}$	*Sorex* $\frac{1}{13}$	*Mustela* $\frac{1}{10,4}$	**Felis* $\frac{1}{26}$	*Mus* $\frac{1}{8,6}$	*Arctomys* $\frac{1}{52}$	*Cavia* $\frac{1}{52}$	**Antilope* $\frac{1}{52}$
**Vespertilio* $\frac{1}{7,4}$	*Ursus* $\frac{1}{26}$	*Lutra* $\frac{1}{5}$	*Castor* $\frac{1}{52}$	*Myoxus* $\frac{1}{26}$	**Sciurus* $\frac{1}{52}$	*Sus* $\frac{1}{52}$	**Ovis* $\frac{1}{52}$
**Erinaceus* $\frac{1}{52}$	*Meles* $\frac{1}{52}$	*Canis* $\frac{1}{17,5}$	**Hypudaeus* $\frac{1}{26}$	*Cricetus* $\frac{1}{52}$	*Lepus* $\frac{1}{17,3}$	*Cervus* $\frac{1}{17}$	**Bos* $\frac{1}{52}$

Die Geschlechter, welche am meisten mit der Vertheilung in der mitteleüropäischen Provinz harmoniren, sind durch ein Sternchen (*) kenntlich gemacht worden; es sind 9, mithin $\frac{1}{2,6}$ aller Genera, die grofse Mehrheit, nämlich $\frac{1}{1,6}$, zeigt abweichende Verhältnisse.

Werfen wir zunächst den Blick auf die beiden letzten Spalten der obigen Tabelle, so zeigen sie uns, dafs $\frac{2}{3}$ aller österreichischen Saügethiere, oder 35 Gattungen gemein, oder doch sehr haüfig, und $\frac{1}{3}$ oder 17 Gattungen, nur selten vorkommen.

Unter den Vespertilionen ist *V. murinus* L., *V. Myotis* Kuhl sehr gemein; *Talpa europaea* L., der Maulwurf, findet sich überall in ungeheürer Menge, sowol in der Ebene als im Gebirge. Sehr gemein sind auch *Mustela Foina*, der Steinmarder, im Gebirge wie in der Ebene; *Sciurus vulgaris*, das Eichkätzchen; *Hypudaeus arvalis* Ill., die Wühlmaus; *Mus musculus*, die Hausmaus, und *M. decumanus*, die Wanderratte, die, aus Indien stammend, seit 1750 ihren Weg bis Österreich gefunden hat. Zu den überaus haüfig vorkommenden Thieren gehören aufserdem noch: *Lepus timidus*, der Feldhase; *Covia cobaya*, das Halbkaninchen oder Meerschweinchen, aus Brasilien stammend, und hier, jedoch nur als Hausthier, naturalisirt; *Cervus Capreolus* L., *Capreolus vulgaris* Gray, das Reh.

Unter die im Erzherzogthum sehr selten vorkommenden Thiere sind zu stellen: *Ursus niger*, der schwarze Bär; *Mustela erminea* L., *Putorius erm.* Cuv., das Waldwiesel oder Hermelin; *Felis Catus*, die Wildkatze; *Mus agrarius*, die Brandmaus, die überdem, so wie *M. minutus* Pall., die rothe Maus, beide überaus selten, nur in Oberösterreich an der Gränze von Baiern und Böhmen, erstere auch in Unterösterreich an der Gränze von Mähren wahrgenommen wird: *Lepus variabilis*, der Alpen- oder Schneehase gehört ebenfalls zu den ziemlich seltenen Erscheinungen; eben so *Cervus Elaphus*, in der *Var. germanicus* Desmar., *C. El. var. hippelaphus* Erxl., der Brandhirsch, den man nur in den waldreichen Gebirgsauslaüfern des Böhmerwaldes trifft. *Capra Ibex*, der Steinbock, war sonst auch ein Bewohner von Österreich; seit dem Jahre 1706 aber, wo das letzte Exemplar in den Alpen der Röll am Almen-See in Oberösterreich geschossen wurde, ist er ausgerottet.

Unter den 52 Saügethieren des Erzherzogthums Österreich befinden sich 10, die über das ganze Land durch alle drei Regionen von unten bis oben verbreitet, d. h.: die an keine Region gebunden sind. Diese Anzahl macht $\frac{1}{5}$ aller Gattungen aus. Die allgemein verbreiteten Thiere gehören den Carnivoren und den Rodentien an; und den Geschlechtern nach sind sie unter 6 derselben vertheilt, was genau $\frac{1}{4}$ aller Geschlechter ist. Diese sechs Genera sind *Vespertilio*, *Erinaceus*, *Mustela*, *Lutra*, *Canis* und *Mus*.

Auf das flache Land oder die untere Region sind 10 Thiere beschränkt, was abermals $\frac{1}{5}$ aller Gattungen ausmacht. Es sind dies zwei Vespertilionen, die Kurzmaus und die Ohrenfledermaus, die in Städten und Dörfern, in Haüsern, auf Kirchen und Kirchthürmen leben; die zweifarbige und die kleine Fledermaus, die sich dieselben Aufenthaltsorte wählen; die braune und die Grab-Spitzmaus, auf Wiesen und Auen und in Erdlöchern; der Biber, der in buschreichen Gegenden an der Donau, bei Wallsee, Fischament u. s. w. an der Leytha, bei Ebenfurth; an der Traun bei Bernau unfern Wels etc. gar nicht zu den Seltenheiten gehört. Selten dagegen ist der Hamster auf dem Marchfelde, seinem einzigen Verbreitungsbezirk in Österreich. Sehr haüfig ist *Arctomys citillus*, die Zieselmaus, auf Feldern und Weiden der Ebene, aber nur im Lande unter der Enns, und da nur bis an den Bisamberg und Wienerwald, im östlichen Theile. Das Kaninchen schliefst die Liste der Flachlands-Thiere.

Ausschliefslich in der Gebirgs-Region leben 6 Gattungen, oder $\frac{1}{8,6}$ aller österreichischen Saügethiere. Es sind dies die beiden Bären, die auf dem Schneeberge, der Breiner Alpe und dem Ötscher, in der Gegend von Lilienfeld, auf dem Dachstein und den übrigen Hochgebirgen des Ober-Ennsischen Landes auf Alpen und Voralpen in engen Felsenschluchten leben, aber auch in die Waldregion, jedoch nur auf kurze Zeit, hinabsteigen. Die beiden *Felis*-Arten haben dieselben Wohnsitze inne, *Felis catus* lebt aber auch in den Auslaüfern des Böhmer-Waldes. Der Alpenhase findet sich nur in den vorhergenannten Hochgebirgsstöcken, deren höchste Alpen, wie überall, so auch hier, die Gemse, *Rupicapra europaea* Blainv., inne hat, auf Steinklippen, Schneefeldern und im Gehölz der obersten Region, von wo sie auch bisweilen in die Thäler niedersteigt.

Gemeinschaftlich im Flach- und im Berglande leben 17 Gattungen, oder $\frac{1}{3}$ aller Saügethiere Österreichs und daran nehmen die Genera *Vespertilio*, *Sorex*, *Meles*, *Mustela*, *Hypudaeus*, *Mus*, *Sciurus*, *Lepus*, *Cavia*, *Ovis* und *Bos* Theil.

Ausschliefslich in der mittlern Region, oder dem Berglande, leben nur zwei Thiere, der Siebenschläfer, *Myoxus glis* Schreb., und das wilde Schwein, *Sus scrofa*, das einzige dickhaütige Thier des Bezirks. Der Siebenschläfer findet sich in der Stufe der Laubwälder, nicht sehr gemein, auf Baümen, in Baum- und in Felsklüften, auch in Erdlöchern, vorzüglich im Böhmer- und Wienerwalde, in der Gegend des Schneebergs. Das Schwein liebt die dichtesten der Bergwälder, Fitzinger glaubt aber, dafs es in Österreich wol nicht mehr im freien Zustande vorkomme, und werde nur noch in Thiergärten gehalten, wo es sehr gemein ist.

Im Berglande und im Gebirgslande zusammen genommen giebt es ebenfalls nur zwei Gattungen; die eine aus der Familie der Chiropteren, die Hufeisennase, *Rhinolophus ferrum equinum minor* Daub., *Rh. bihastatus* Geoffr., *Vesp. hipposideros* Bechst., welche vorzüglich in felsigen Gegenden, zwischen Steinklüften, in Höhlen und verlassenen Steinbrüchen, bei Baden, am Schneeberge, bei Krems, Maifsling, Gföhl etc., immer jedoch nur selten, gefunden wird. Das andere dieser Berg- und Gebirgsthiere ist der zweite der Schläfer, *Myoxus muscardinus* Schreb., *Mus avellanarius* L., die sogenannte Schlafratte oder Haselmaus, die in Wäldern, auf Baümen und Straüchern, in Baum- und Steinklüften, an alten Mauern, Felsen und Steinbrüchen, in der Gegend des Schneebergs, im Wienerwalde, bei Dornbach u. s. w. ziemlich haüfig vorkommt.

Zählt man die Thiere einer jeden Region zusammen, so ergiebt sich, dafs die Gebirgs-Region 38, die Berg-Region 60 und das Flachland 75 Prozent aller im Erzherzogthum vorkommenden Saüger enthält. Demnach verhalten sich die drei Regionen sehr nahe wie 2 : 3 : 4; und hierauf gründen sich die Schattirungen der Karte, vermöge deren die relative Dichtigkeit der Species in den einzelnen Regionen versinnlicht werden soll.

II. Mammalogische Monographie des Indischen Archipelagus.

Von Dr. Sal. Müller. — Aus dem Holländischen übersetzt von Alexander Berghaus.

Die Saügethiere, welche die Sunda- und Molukkischen Inseln bewohnen, bestehen gröfstentheils aus vierhändigen (*Quadrumana*), flügelhändigen (*Chiroptera*), Nagethieren (*Ro-*

dentia) und Raubthieren (*Carnivora*); in geringer Anzahl findet man dort die sogenannten dickhaütigen (*Pachydermata*), die wiederkaüenden (*Ruminantia*) und die flügelhaütigen Thiere (*Dermoptera*). Aus der Ordnung der Beütelthiere (*Marsupialia*) hat man bis jetzt nur wenige Gattungen in den östlichen Gränzländern des Archipels angetroffen, und aus der der Zahnlosen (*Edentata*) bewohnt nur eine einzige Gattung die grofsen, westlichen Inseln.

Man wird vielleicht nur wenige Gegenden auf dem Erdboden finden, wo auf so kurzen Entfernungen eine so grofse Verschiedenheit in der Verbreitung der Thiere herrscht, als auf dem Indischen Archipel. Wiewol alle Inseln, von Java bis Neü-Guinea fast dasselbe Klima haben, und viele von ihnen ziemlich dicht bei einander liegen, ja oft nur durch schmale Meerengen von einander geschieden sind, so besitzt doch jede Insel von einiger Ausdehnung in gröfserer oder geringerer Anzahl Gattungen, welche ihr eigenthümlich sind. Diese Verschiedenheit fällt vornehmlich in Beziehung auf die Saügethiere, die Vögel und die Amphibien in die Augen; von dieser letzten Klasse inzwischen etwas minder, als von den beiden erstgenannten. Einige Gattungen dagegen sind über verschiedene, benachbarte Inseln verbreitet; einige erstrecken sich sogar bis über die entferntesten Punkte des Archipelagus, während andere zugleich den Kontinent von Indien bewohnen.

Es verdient bemerkt zu werden, dafs die grofsen Sunda-Inseln sehr viele Geschlechter von Saügethieren besitzen, wovon man auf den etwas östlicher gelegenen Molukkischen Inseln keine Spur mehr antrifft, während diesen wieder einige andere eigen sind, die auf jenen ganz und gar vermifst werden.

Die Molukkischen Inseln, von denen wir inzwischen nur Amboina einigermafsen genau kennen, scheinen im Allgemeinen arm an Saügethieren zu sein. Wir besitzen bis heüte von diesen Inseln nur 26 Gattungen, von denen zwei Drittheile *Chiroptera* sind. Diese letzten gehören zu den Geschlechtern *Pteropus*, *Macroglossus*, *Cephalotes*, *Harpyia*, *Rinolophus* und *Vespertilio*. Die übrigen daselbst vorkommenden Saügethiere sind: *Viverra zibetha*, *Cervus moluccensis*, ein wildes Schwein, drei Gattungen von dem Geschlechte *Phalangista*, *Sorex myosurus* und *Mus decumanus*. Die beiden letzten Thiere gehören vielleicht nicht einmal ursprünglich auf diesen Inseln zu Haus, sondern können sehr wohl dahin, wie sich solches auch von denen mehrerer Inseln des Archipels vermuthen läfst, durch den Handelsverkehr von andern Orten übergetragen sein. So scheint es auch mit dem Hirsche gegangen zu sein, der nach Valentijn von Celebes abstammt, von wo er nach Amboina verpflanzt sein soll. Das wilde Schwein, welches besonders auf Ceram gewöhnlich ist, läfst sich mit keiner Sicherheit auf eine beschriebene Gattung zurückführen, da sie noch von keinem Naturforscher wahrgenommen ist.

Es fällt in die Augen, dafs fast alle genannten Thiere Nachtthiere sind. Nicht minder bemerkenswerth ist die Eigenthümlichkeit, dafs, soweit unsere Kenntnifs reicht, die Molukken auch einen vollständigen Mangel haben an Affen, an Katzen und an mehreren andern, der warmen Zone hauptsächlich eigenen Grundformen von Mammalien. — Die Inseln dieser Gruppe sind fast alle mehr oder minder hoch; einige derselben prangen mit grofsen, kegelförmigen Feüerbergen, deren steile, obere Hälfte inzwischen von allem Pflanzenwuchs entblöfst ist. Obwol nur wenige dieser Inseln in Hinsicht ihrer Gröfse, in geographischer Vertheilung, zum vierten Range gehören, während zahllose andere einen viel geringeren Umfang haben, so scheint es doch keineswegs zweifelhaft, dafs dieselben noch manche thierische Wesen beherbergen, von denen wir noch keine Andeütung haben. Dies Letzte läfst sich besonders von Ceram (Sirang) und Gilolo, als den gröfsten und mindest bekannten Inseln dieser Gruppe, mit vieler Wahrscheinlichkeit vermuthen; doch auch auf den übrigen, kleineren, selbst Amboina nicht davon ausgenommen, werden sicherlich bei einer stets fortgesetzten Untersuchung, noch vielerlei Entdeckungen, besonders in der Ordnung der *Chiroptera*, gemacht werden.

Amboina, eine der stark bevölkerten Inseln in den Molukkischen Gewässern, zeigt sich, von der See aus gesehen, auf der östlichen und südlichen Seite, als ein mäfsig hohes Land, von sanft gebogenen Umrissen. Einige ihrer Hügel und kleinen Berge sind auf ihren Spitzen kahl und nackt, während andere mit rauhem Gebüsche bedeckt sind. In den schattigen Thälern und längs des Seeufers trifft man jedoch überall Hochwald, zwischen dem sich oft ausgedehnte Gruppen von Kokos- und Sagopalmen finden. Dies üppige Grün bietet ein um so angenehmeres Ansehen dar, als es gegen die sonnige und auf vielen Stellen ziemlich dürre Oberfläche malerisch schön absticht.

Minder lachend und anlockend, obgleich auch auf eine andre Weise malerisch in seiner Art, ist die Insel Timor, wenn man sich derselben von der Nordwestseite nähert. Hier erheben sich ziemlich hohe Berge mit oft steil aufsteigenden Felswänden und Spitzen, klippigen Kuppen, und auch in den unteren Gegenden ist die Form des Landes meist rauher und schärfer in seinen Umrissen. Romantische Wildnifs, gepaart mit einem dürren Boden, sind die Hauptmerkmale von dieser ansehnlichen, doch wegen seines ungesunden Klimas zugleich minder günstig bekannten Insel.

Timor ist überdies im Allgemeinen sehr bergig; doch trifft man aufser vielen flachen Küstenstrichen, die sich gewöhnlich auf dem Hintergrund von grofsen Buchten und Baien längs des Strandes befinden, auch im Innern der Insel viele weite, ebene Thäler und andere grofse Flächen an, die sich hier und da über den Rücken ausgedehnter Hügelreihen, oder längs der sanften Abhänge der gröfseren Berge erstrecken. Diese letztgenannten, deren Formation vornehmlich aus älterem, grauen Sandstein besteht, haben nach Vermuthung nur 500t bis 600t Höhe; nur einige davon scheinen ihre Kuppen merklich höher, bis 900t oder vielleicht selbst bis beinahe 1000t über die See zu erheben. Besonders karakteristisch auf Timor sind die verschieden geformten Klippen, welche sich hier und dort, zuweilen in ziemlich flachen Strichen, als abgesondert stehende Felsmassen, erheben, und die durch ihre freie Lage, durch ihre meistens steilen Wände, und vielfach zerrissenen Spitzen, in einiger Entfernung das Ansehn von eben so viel alten Kastellen und Ruinen haben. Die Timoresen nennen diese zackigen Felsmassen, deren Höhen zwischen 123 bis 385 Par. F. von ihrem Fufs an gerechnet, beträgt, *Fatu*, das ist Steinklippen. Diese Fatu's sind als natürliche Festungen zu betrachten, aus welchen die Bewohner der verschiedenen Landschaften einander oft bekriegten, und in deren unzugängliche Klüfte und Höhlen sich das Raubgesindel mit seinem Gesinde und Vieh, und mit Allem, was es an beweglicher Habe auf der Welt besitzt, zurückzieht, so oft es durch eine ernstliche Gefahr bedroht wird. Diese Klippen selbst bestehen durchgängig aus jüngerem Kalkstein, vornehmlich aus *Muschelkalk*: eine Steinart, die sich auf Timor in grofser Ausdehnung findet, und an der Bildung der Insel einen grofsen Antheil hat. Aufserdem findet man auch an vielen Stellen dieser Insel, besonders längs der Flufsufer, kleine, abgerundete Hügel von feinem Thon, meist von einer graublauen Farbe, auch zuweilen durch Eisen-Oxyd roth gefärbt; während man endlich hier und da *Porphyr*, *Grauwacke*, verschiedene gemengte Steinarten, ferner *Syenit*, *Grünstein*, *Quarz*, *Gypsspath* u. s. w. antrifft.

Die Schilderungen von Timor, welche man in einigen, sowol alten, als neüeren Werken antrifft, liefern nicht immer einen ganz richtigen Begriff von der wahren Physiognomie dieser Insel. Péron hat nur eine kleine Strecke der Küste in der Nähe von Kupang gesehen, und dieser Theil des Strandes gehört wirklich zu den fruchtbarsten, die man in der ganzen, westlichen Hälfte von Timor findet. Nur dieser letztgenannte Theil der Insel ist von uns bereist worden, und Alles, was hier mitgetheilt wird, hat auch darauf allein Bezug. — Nach unsrer Ansicht gewährt Timor, wie schon bemerkt ist, einen wüsten, dürren und unfruchtbaren Anblick. Dies fällt besonders in der trocknen Jahreszeit, oder in den sogenannten Wintermonaten dieser Gegenden in die Augen; in manchem Jahre hat es sich zugetragen, dafs vom Mai bis Oktober oder November es mit genauer Noth nur einmal regnet, was ein Versiegen aller kleinen Bäche und Ströme verursacht, und fast alle Pflanzen, besonders die, welche ganz niedrig um Boden stehen, in einen kümmerlichen und

verwelkten Zustand von Gelbheit versetzt, und zum Theil ganz verdorren läfst. Nur wenige Berge prangen mit ausgedehnten und dichten Wäldern; ihre Abhänge sind meist nur dünn mit Baümen besetzt, und einige unbewohnte ebene Strecken des Binnenlandes weichen nur theilweise von dieser Regel ab. In diesen Flächen findet man nicht selten *Casuarinen*, die durch das eigenthümliche, verwelkte Ansehen ihrer schlanken Stämme, und besonders durch die blasse Färbung ihrer hohen, aber dünn und trocken nach oben zulaufenden Kronen unwillkürlich ein gewisses Gefühl von Kargheit im Wachsthum erwecken. Günstig dagegen ist der Eindruck, den die *Gebangpalme* (*Corypha gebanga*) macht, deren dichtblättriges und liebliches Grün in den minder trockenen Thälern und längs wasserreicher Abhänge, so wie oft auf angespültem Grund nahe bei dem Seestrande, ausgedehnte Waldstriche bildet. Um den Pflanzenwuchs von Timor's westlichem Theile mit leichten Zügen zu schildern, bediene ich mich der Autorität des Herrn Spanoghe, der während der drei Jahre, dafs er Resident von Kupang war, sich mit der Pflanzenkunde eifrig beschäftigt hat. Im Allgemeinen kann hierüber bemerkt werden, dafs die *Leguminosen* die reichste, daselbst vorkommende Familie ausmachen. Auf diese folgen die *Malvaceen* und *Euphorbiaceen*; auch sind die *Urticeen* und *Convolvulaceen* in vielen Arten und Geschlechtern vorhanden; doch ist die Insel dagegen sehr arm an *Farrnkraütern* und *Orchideen*, und überhaupt an allen Pflanzen, die zu ihrem Wachsthum viel Feüchtigkeit bedürfen.

Da nun die Pflanzenwelt einen so grofsen Einflufs auf die thierische Schöpfung ausübt, oder besser, da diese, mittelbar oder unmittelbar, so sehr von jener abhangt, so kann man schon von selbst aus dem wenigen, oben Angegebenen den Schlufs ziehen, dafs Timor, bei seiner nicht sehr fruchtbaren Beschaffenheit, auch verhältnifsmäfsig arm an Vögeln und Saügethieren sein mufs. Während unsers dasigen Aufenthalts von dreizehn Monaten und ungeachtet der vielen, von uns unternommenen Jagdzüge in verschiedenen Gegenden der Insel bis tief in das Binnenland, sind mir aus der letzten Thierklasse nur 20 Gattungen vorgekommen, die mehrentheils aus *Chiroptera* bestanden. Timor besitzt keine *Edentata*, und aus den übrigen Ordnungen findet man daselbst, mit Ausschlufs der Gattungen der *Chiroptera*, gewöhnlich nur eine, höchstens zwei Arten. Das gröfste Saügethier dieser Insel ist der *Cervus moluccensis*, und nächst diesem ein wildes Schwein, das mit dem *Sus vittatus* von Java und Sumatra sehr nahe verwandt ist. Die *Marsupialia* werden hier blofs durch *Phalangista cavifrons* repräsentirt, während als östlichster Gränzbewohner seiner Familie *Cercopithecus cynomolgus* daselbst erscheint. Von Nagethieren fanden wir auf dieser Insel allein die so sehr verbreitete *Mus decumanus*, doch keine Spur von Stachelschweinen oder auch nur ein einziges Eichhörnchen. Eben so ist auch die Anzahl der Raubthiere sehr gering. Alles, was wir dort aus dieser Abtheilung wahrnahmen, beschränkt sich, aufser einer *Spitzmaus*, auf *Paradoxurus musanga* und eine kleine noch unbeschriebene Katzenart (*Felis megalotis*), welche beide Thiere überdiefs noch sehr selten zu sein scheinen. Timor besitzt daher, eben so wenig wie die Molukken, weder Tiger, noch Panther, noch wilde Hunde, noch andre grofse Raubthiere, wie sie auch heifsen mögen.

Eine eben solche, wenn nicht noch gröfsere Armuth an Saügethieren herrscht auch auf den übrigen Inseln der Gruppe von Timor. Die meisten derselben sind freilich noch nicht wissenschaftlich untersucht, doch kann man aus den Nachrichten eüropäischer Seefahrer und inländischer Kaufleüte schliefsen, dafs die Anzahl ihrer Thiere im Allgemeinen aüfserst gering ist. Selbst die lange Inselreihe, welche fast in gleicher geographischer Breite von Timor bis Java sich erstreckt, scheint in dieser Hinsicht keine nennenswerthe Ausnahme zu machen. Wilde Schweine und Hirsche, *Chiroptera*, die obengenannte *Cercopithecus*-Gattung, nebst einigen kleinen Raubthieren von den Geschlechtern *Paradoxurus* und *Viverra*, werden vermuthlich auch hier den Haupttheil der Fauna aus der Klasse der Saügethiere bilden. In Bezug auf ihre physische Gestaltung machen diese Inseln einen stufenweisen Übergang von dem, sich dem Auge so wild und dürr zeigenden Timor bis zu dem fruchtbaren und überall so üppig blühenden Java. Fast alle sind mehr oder minder hoch; einige derselben haben grofse, kegelförmige Berge, aus deren rauchenden Gipfeln von Zeit zu Zeit verwüstende Ausbrüche Statt haben, wodurch sich unter anderem im Jahre 1815 der *Gunung Tamboro* auf Sumbava auf eine schreckliche Weise bekannt gemacht hat.

Nördlich liegt diesen sogenannten kleinen Sunda-Inseln die Insel Celebes gegenüber, welche ihre erste, ursprüngliche Gestalt ohne spätere, nennenswerthe Verminderung oder Vermehrung ihrer Küste, bis auf den heütigen Tag bewahrt zu haben scheint. Ihre sonderbaren, strahlenartigen Formen, und die vielfältigen Klippen und Felsen längs ihrer Ufer scheinen dies zu beweisen. Aufser der molukkischen Insel Gilolo besitzt keine andere Insel in dem Archipel ein so rauh abgerissenes Ansehen.

Celebes ist beinahe in seiner ganzen Ausdehnung bergig; doch hat es auch viele Küstenflächen und eine Menge offener *Alang-Alang*-Strecken und andre freie Hochthäler, wovon einige grofse Seen einschliefsen, die durch die malerische Lage und ihre beständige, nie vertrocknende Bewässerung die Anmuth und Fruchtbarkeit des Landes bedeütend vermehren. Mit der Vermehrung der Wälder und der gröfseren Ausdehnung der Wildnisse nimmt in den Tropenländern auch die thierische Schöpfung in dem Maafse zu, und diese, durch die Erfahrung bewiesene Thatsache, führt von selbst zu der Vermuthung, dafs, wie wenig Kenntnifs wir auch noch bis jetzt von den Produkten von Celebes haben mögen, daselbst noch manches Saügethier leben wird, das uns bis heüte ganz fremd geblieben, oder dessen Gattung noch nicht bestimmt ist. Es hat mir und vielleicht den meisten Reisenden an hinlänglicher Zeit und Gelegenheit gefehlt, um auf Celebes, einem Lande, dessen Küstenstrecken nur hier und da von Eüropäern bewohnt sind, weitlaüfige Untersuchungen anzustellen. Daher wird man es auch diesem Umstande zuschreiben müssen, dafs uns von dieser Insel im Ganzen nur 16 Saügethiere bekannt sind, die mehrentheils aus grofsen, sich von Gras und Früchten nährenden Gattungen bestehen. Aufser der gewöhnlichen Ratte, bin ich nicht im Stande, irgend ein anderes Nagethier anzugeben, obgleich es mir nicht unbekannt ist, dafs sich auf Celebes verschiedene Eichhörnchen befinden. Sehr beschränkt ist auch unsere Kenntnifs über die Ordnung der Raubthiere von diesem Lande; und endlich wissen wir von den, auf allen grofsen Inseln sonst so manchfaltig vorkommenden insektenfressenden *Chiropteren* so wenig, dafs es kaum der Mühe werth ist, sie zu erwähnen. Beides kann hinlänglich zum Beweise dienen, dafs die Insel Celebes in allen Theilen noch ein weites und wichtiges Feld zu naturhistorischen Untersuchungen darbietet.

Es ist vor allen Dingen bemerkenswerth, dafs auf gleicher geographischer Länge Celebes im Norden, sowie Timor im Süden des Äquators, einerseits als die östliche Gränze der eigentlichen Indischen und Sunda'schen Fauna, und andererseits als das westlichste Gebiet der fremdartig geformten Wesen von Australien zu betrachten ist, welcher Zusammenflufs nicht allein im Thierreich Statt findet, sondern auch in vielen Hinsichten sich in der Flora dieser beiden Inseln zu erkennen giebt.

Hirsche und wilde Schweine werden auf Celebes in grosser Menge angetroffen; doch zu welchen Gattungen beide gehören, ist uns bis heüte unbekannt. Da mich inzwischen Ingeborne von Makassar versicherten, dafs die ersten fast ganz das Ansehen von dem Java'schen Hirsch haben, läfst sich vermuthen, dafs sie entweder *Cervus russa*, oder der diesem so sehr gleichende, obschon etwas kleinere *Cervus moluccensis* sind. *Antilope depressicornis* hat man bis heüte nur auf Celebes gefunden; während *Sus babirussa*, aufser dieser Insel, auch Buru, nebst Mangoli, und Bangay von den Xülla-Inseln bewohnt. Von dem Geschlechte *Phalangista* kennen wir bis jetzt nur eine Gattung von Celebes, und aus der Familie der Vierhänder sind uns von dort bekannt: *Tarsius spectrum*, *Cercopithecus cynomolgus* und *Cynocephalus niger*.

Die Inseln, welche bis jetzt von uns in Augenschein genommen worden sind, haben theilweise nur einen geringen Umfang; auch fühlen wir uns zu der Annahme geneigt, dafs viele davon ursprünglich mit Saügethieren bevölkert; während sie überdiefs in naturhistorischer Hinsicht mehrentheils

noch nicht hinlänglich untersucht worden sind. Ganz anders jedoch ist dies mit den drei grofsen, westlichen Sunda-Inseln der Fall, von denen besonders Java und Sumatra seit vielen Jahren, und wol vornehmlich die erstgenannte Insel, durch uns und andre Naturforscher in fast allen Richtungen durchreist worden ist. Die Fauna von diesen beiden Inseln ist uns daher auf die vollständigste Weise bekannt, und wir können mit voller Überzeügung annehmen, dafs wir Java, was seine Thiere betrifft, so gut, ja vielleicht noch besser kennen, als Eüropa selbst. Doch auch von Borneo besitzen wir bereits eine ansehnliche Menge von Saügethieren, besonders von grofsen Gattungen: während unsre Kenntnifs dieser Insel in Bezug auf die kleineren *Chiropteren* sehr beschränkt ist, die in einem so ausgebreiteten, so waldreichen und nur in wenigen seiner innern Theile für die Eüropäer zugänglichen Lande, allein durch eine lange fortgesetzte Untersuchung und eine unermüdete Jagd in verschiedenen Gegenden, zusammengebracht werden können.

Borneo, die gröfste von allen Inseln des Archipels, hat eine sehr ungleiche Oberfläche. In dem innersten Theil seiner nördlichen Hälfte erhebt sich, dem Zeügnisse vieler Ingebornen zu Folge, eine ausgedehnte Bergmasse, von der sich in verschiedene Richtungen mehr oder minder hohe Bergketten erstrecken, die sich südöstlich und südwestlich, auch an einigen Stellen westlich, besonders jedoch in dem nördlichen und östlichen Abschnitt der Insel, theilweise bis an das Seeufer fortsetzen, und die in diesen Richtungen viele grofse Flächen einschliefsen, welche durch das Niedersinken von ab- und angespülten schlammigen Stoffen, zwischen diesen langen Berg- und Hügelketten gebildet sind. Die gröfsten Berge, welche sich im Süden der Insel, und zwar im südöstlichen Theil derselben befinden, erheben sich nach unsern barometrischen Beobachtungen genau auf eine Höhe von 564t über die Seeoberfläche, und wenn sich die Inländer in ihrer Bestimmung nicht irren, liefert ganz Borneo nirgends Berge, die halb so hoch, als diese, sind. Die Steinarten, die wir in den besagten südöstlichen Bergketten und Umgebungen am meisten angetroffen haben, bestanden aus *Diorit, Serpentin, Syenit* und andern quarzartigen Gesteinen. Im Übrigen ist beinahe ganz Borneo von Hochwald bedeckt, der es von seiner Südküste bis an die des Chinesischen Meeres, und von seinem östlichen bis zu seinem westlichen Seeufer einer durchgängigen, unendlichen Wildnifs ähnlich macht. Das Wasser allein vermag sich durch diese ungeheüre Wälder einen Weg zu bahnen. Die Ausbreitung und Richtung von einer zahllosen Menge von Morästen, grofsen Seen und gewaltigen Flüssen erkennt man aus den offenen Raümen, welche den dunkeln Wald durchschneiden, und die den mehrentheils herumschweifenden Inländern zum bequemsten, wenn nicht einzigsten Weg bei ihren Streifereien dienen. Der Umstand, dafs die meisten grofsen Flüsse in der Regenzeit aus ihren Ufern treten, und alsdann die Flächen nicht selten in einer Ausdehnung von vielen hundert Meilen bis zur Höhe von einigen Fufs überströmen, trägt doppelt dazu bei, um diese endlosen Wälder unbewohnbar zu machen. In diesen unfreündlichen Wildnissen hat der Orang-Utan nebst zweien seiner Familiengenossen, dem *Semnopithecus nasicus* und *Semnopithecus cristatus* seine Wohnung; die übrigen, hier und dort in den Bergen von Borneo sich aufhaltenden Saügethiere sollen später angegeben werden.

Sumatra hat, was seine Oberfläche betrifft, viel Übereinstimmendes mit Borneo, und in dieser physischen Annäherung mag wol die Hauptursache liegen, dafs sie unter allen Ländern von Indien die meisten Saügethiere, besonders grössere Gattungen, mit einander gemein haben. Eben so wie auf Borneo, findet man auch auf Sumatra Hochland, unterbrochen durch unabsehbare und schwer zu bewohnende, niedrige Strecken; die Vertheilung davon findet jedoch auf eine andre Weise Statt. Sumatra namentlich ist über seine ganze Länge in zwei, sehr von einander verschiedene Landstriche getheilt, wovon der schmalere westliche hoch und bergig ist, während der viel breitere, östliche Theil aus einer weit ausgedehnten Alluvial-Fläche besteht, die von einer grofsen Menge Flüsse durchschnitten wird, viele Moräste hat, und überall mit dichtem Hochwald bedeckt ist. Die abgelegensten und am wenigsten von Menschen besuchten Orte in dieser grofsen, flachen Wildnifs, dienen auch hier den Orang-Utan's zum Aufenthalt, und wenn man den Nachrichten einiger Seefahrer glaubt, so hat auch der *Semnopithecus nasicus* an einigen dieser Plätze seine Wohnung. Doch nicht allein im flachen Theil, längs der Ostküste von Sumatra, herrscht eine so üppige Vegetation, sondern auch die grofsen, westlichen Bergketten tragen fast überall dasselbe Ansehen von echt tropischer Fruchtbarkeit, und einer unablässig wirksamen Kraft des Wachsthums. *Granit*, *Syenit* und *Porphyr* in verschiedenen Zusammensetzungen und Übergängen, ferner *Kalk* und *rother Sandstein* sind die Haupt-Formationen, welche man in den Bergen hinter Padang und in den mehr im Innern gelegenen Hochthälern dieser Gegend vornehmlich antrifft; doch zwischen den erstgenannten *plutonischen* Felsarten erheben sich hier und da kolossale Vulkane, die ihre theilweise rauchenden Spitzen bis auf fast 1500t über die Oberfläche des Ocean's erheben, und deren feste Theife durchgehends aus *trachytischen* Massen bestehen.

Auf Java endlich hat die *Trachyt*-Formation in vielfältiger Verschiedenheit sehr die Oberhand, während Diorit, Kalkstein-, Sandstein- und andere gemengte Gebirgsarten in viel geringerer Ausbreitung, und mehr auf einzelne Stellen beschränkt, zu Tage gehen. Java ist fast in seiner ganzen Ausdehnung mehr oder minder hoch; nur längs der Nordküste hat es einige Alluvial-Strecken, die nichts destoweniger reichlich bevölkert und zweckmäfsig bebaut sind. Zwei Bergketten, die sich bald vereinigen, bald wieder in Zickzacken sich trennen, durchschneiden die Insel in der Länge. Aus denselben erheben sich viele hohe Kuppen, von einer regelmäfsig kegelförmigen Gestalt oder mit einer abgestumpften Spitze, worin ein ausgebrannter oder noch fortwährend wirkender Vulkan sich befindet. Einige derselben besitzen jetzt nur noch eine Höhe von 600t bis 900t; andere dagegen, vorzüglich solche, die ihre ursprüngliche Gestalt bis auf den heütigen Tag bewahrt haben, erheben sich bis auf ungefähr 1500t, so dafs sie in sehr grofser Entfernung sichtbar sind, und dem Seemann auf seiner Fahrt als Wegweiser dienen. Zwischen diesen Bergketten befinden sich überall breite, fruchtbare Thäler, die von einer unzählbaren Menge Flüsse und Bäche durchschnitten sind. Überall ist das Land hier bewohnt und mit Reisfeldern bedeckt, und selbst die abgelegenen Bergwälder haben bereits an vielen Orten dem Anbau von Kaffee- und andern wichtigen Pflanzungen Platz machen müssen. Trotz alle dem findet man auf Java noch unermefsliche Wälder, in denen, bei aller Verbesserung der Bewohner, bei all' dem heilsamen Abschneiden des fruchtbaren Bodens, noch keine Axt die tausendfach durch einander verschlungenen, riesenartigen Gewächse spaltet, und die grofsen einsamen Schluchten und Thäler von seinen Vernichtung drohenden Echo's wiederhallen läfst. Nicht ohne ein innerliches Freüdegefühl hört man in diesen grofsen Wäldern das laute Geschrei von *Hylobates leuciscus*, das aufweckende Kreischen von *Semnopithecus nitratus* und selbst die starke, doch eintönige Stimme von *Buceros lunatus*.

In den niedrigen und flachen Gegenden und auf den untersten Theilen der Berge nimmt die Feige, auf dieser Insel sowol als auf Sumatra und Borneo, eine vornehme Stelle unter den Gewächsen ein, und dieses gattungreiche Baumgeschlecht ist es, welches in diesen Strichen hauptsächlich den vielen, fruchtessenden Saügethieren und Vögeln zur Nahrung dient.

Wenn man diese drei grofsen Sunda-Inseln, mit Bezug auf ihr Thierreich, in Augenschein nimmt, erlangt man in Hinsicht ihrer Saügethiere folgende Resultate, welche durch die verschiedene Vertheilung von einigen Geschlechtern oder Gattungen über diese so dicht bei einander liegenden Länder gewifs nicht ohne Belang sind.

Von Java kennt man bis diesen Augenblick im Ganzen 84 Saügethiere, unter denen 6 *Quadrumana*, 1 *Galiopithecus*, 37 *Chiroptera*, 4 *Insectivora*, 14 sogenannte *Carnivora*, 14 *Rodentia*, 1 *Edentatum*, 3 *Pachydermata* und 4 *Ruminantia* gezählt werden. — Die *Quadrumana* bestehen aus den Geschlechtern *Hylobates*, *Semnopithecus*, *Cercopithecus* und *Stenops*. — Die *Chiroptera* aus: *Pteropus*, *Macroglossus*, *Pachysoma*, *Cheiromeles*, *Dysopes*, *Megaderma*, *Rhinolophus*, *Nycteris*, *Vespertilio*, *Emballonura*, *Nycticeus* und *Taphozous*. Die *Insectivora*

begreifen: *Tupaja*, *Hylomis* und *Sorex*; — und die übrigen Fleischfresser aus der Ordnung der *Ferae* bestehen aus den Geschlechtern: *Mydaus*, *Lutra*, *Canis*, *Herpestes*, *Linsang*, *Felis*, *Mustela*, *Viverra*, *Paradoxurus*, *Arctictis* und *Ursus*. — Die *Rodentia* sind zusammengesetzt aus: *Sciurus*, *Pteromys*, *Mus*, *Pithechir*, *Hystrix* und *Lepus*. Die Gruppe der *Edentata* wird nur durch das Geschlecht *Manis* repräsentirt. — Die *Pachydermata* bestehen aus den Geschlechtern *Rhinoceros* und *Sus*, und die *Ruminantia* aus *Cervus*, *Moschus* und *Bos*.

Eine fast gleiche Anzahl Gattungen aus denselben Ordnungen und Geschlechtern kommen auf Sumatra vor, mit Ausnahme von nur einigen Geschlechtern, welche auf dieser Insel vermifst werden, und wofür hier wieder andere neüe erscheinen. Zu den fehlenden Geschlechtern gehören besonders *Bos* und *Lepus*; ferner habe ich auf Sumatra auch nicht angetroffen die Geschlechter *Megaderma*, *Nycteris* und *Emballonura*. Dagegen besitzt diese Insel, aufser dem Orang-Utan, als eigentlichen *Simia*, die Geschlechter *Tarsius*, *Ursus*, *Gymnura*, *Elephas*, *Tapirus* und *Antilope*, welche auf Java mit einem Male fehlen. Überdiefs ist Sumatra reicher an Vierhändern und enthält 10 oder 11 Gattungen davon, gleichwie diese Insel im Ganzen von allen Inseln des Archipelagus die meisten Katzen und Eichhörnchen besitzt.

Borneo bietet — im Ganzen, wie ich schon oben bemerkte — in der Klasse der Saügethiere eine weit gröfsere Übereinstimmung mit Sumatra, als mit Java dar. Diese Übereinstimmung stützt sich hauptsächlich auf die Quadrumanen, einige fleischfressende Raubthiere und auf den Indischen Tapir. Allein der wilde Sundaische Ochs macht von dieser Regel eine auffallende Ausnahme, durch dessen Aufenthalt daselbst diese grofse Insel in dieser Hinsicht wieder näher mit Java verbunden wird.

Obgleich uns die thierische Schöpfung von Borneo noch lange nicht ganz bekannt ist, so sind wir doch durch die bereits gemachten Wahrnehmungen in den Stand gesetzt, um mit ziemlicher Gewifsheit auf den Reichthum zu schliefsen, welchen diese Insel aus dieser oder jener Ordnung hauptsächlich enthält. Dadurch haben wir gesehen, dafs Borneo besonders reich ist an *Quadrumana*, da uns jetzt schon eilf Gattungen von denselben bekannt sind, und wir, während unseres kurzen Aufenthaltes von kaum fünf Monaten im südlichen Theile der Insel, allein zwei neüe entdeckt haben. Der *Malaiische Bär* ist das gröfste und gefährlichste reifsende Thier, das Borneo bewohnt; doch findet man dort einen Schwarm kleiner Raubthiere von den Geschlechtern *Paradoxurus*, *Potamophilus*, *Viverra*, *Mustela*, *Lutra*, *Canis* und *Felis*. Aufser einer Anzahl kleiner *Chiroptera*, die man in der Abenddämmerung überall umherflattern sieht, und unter denen gewifs noch viele unbekannte sein werden, bewohnt *Pteropus funereus* in unzählbarer Menge diese Insel; während aus der Ordnung der Nagethiere besonders viele Eichhorn-Arten in ansehnlicher Menge daselbst vorhanden sind. Da auf Borneo die grofsen, Alles verwüstenden Katzen fehlen, haben sich die Hirsche, besonders *Cervus russa*, auf eine wunderbare Weise vermehrt, und zwar in dem Grade, dafs man an einigen Orten — und wir hatten unter anderem Gelegenheit, dies auf den unbewohnten Grasflächen der südöstlichen Landzunge oder in den sogenannten *Laut-Landen* wahrzunehmen — nicht selten Heerden von mehr als hundert, und oft in einem Tage wol tausend dieser Thiere zu sehen bekömmt.

Nach dieser flüchtigen, chorographischen und mammalogischen Übersicht von einigen der ansehnlichsten Inseln des Archipelagus, will ich jetzt in systematischer Ordnung eine Übersicht von allen Saügethieren geben, die uns bis auf den heütigen Tag auf diesem grofsen, ausgedehnten Ring von Inseln bekannt sind. Wie fast Alles, was ich darüber mittheilen werde, auf eigener Anschauung und Untersuchung beruht, werde ich in diesem Leitfaden besonders der Angabe des Vaterlandes und der Verbreitung von den einzelnen Gattungen folgen, da in dieser Hinsicht, in den meisten der kürzlich herausgekommenen zoologischen Werke noch immer viel Unsicherheit und grofse Verwirrung herrscht.

Quadrumana. Unter allen Saügethieren des Indischen Archipelagus sind die Quadrumana die am wenigsten verbreiteten, da die meisten dort vorkommenden Affengattungen sich blos auf einige Inseln beschränken, und selbst auf diesen zum Theil in gewisse, enge Kreise begränzt sind. Der gröfste Theil derselben bewohnt die Inseln Sumatra, Java und Borneo; Celebes besitzt nur drei Gattungen, Timor aber eine; mehr östlich auf den Molukken fehlt — wie ich bereits bemerkt habe — die Familie der Vierhänder mit einem Male.

Der Orang-Utan ist in den flachen Wäldern auf der Süd- und Westküste von Borneo nicht selten, obgleich er nirgends in grofser Anzahl vorkommt. Von einigen Stellen, wie unter anderem in der Umgegend von Banjermassing ist er jedoch jetzt ganz verschwunden, weil er in diesen stark bevölkerten Theilen fortwährend von den Inländern verfolgt wird. Auf Sumatra bewohnt er den niedrigen Wald an der Ostküste, besonders den nördlichen Theil derselben. Es stimmt mit der Gemüthsart dieses Thieres, welches offenbar für die Einsamkeit geboren ist und meist einsam lebt, dafs es langsam und träge in seinen Bewegungen, bösartig und umsichtig in seinen Verrichtungen ist. Sein vornehmstes Vertheidigungs- oder besser Rettungsmittel gegen seine Feinde besteht darin, dafs er denselben auf die bequemste und sicherste Weise zu entfliehen trachtet. Sobald der Orang-Utan Gefahr besorgt oder durch Verfolgung bedroht wird, nimmt er seine Zuflucht zu den Spitzen der hohen Baüme, wo er sich unter den breiten Zacken und zwischen den dichten Blättern listig versteckt hält. Alles, was durch einige Reisende von dem ungewöhnlichen Muth der Orang-Utan's und von der Gefahr, ihnen nachzustellen, angegeben wird, gehört gröfsentheils in das Gebiet der Fabel.

Während der Orang-Utan in Afrika einen Stellvertreter in dem Tschimpanze hat, bilden die langarmigen Affen (*Hylobates*) eine, nur auf Indien begränzte, und daher sehr karakteristische Gruppe für diese Weltgegend. Von den fünf, genau unterschiedenen Gattungen, die uns bis jetzt von diesem Geschlechte bekannt sind, bewohnen vier die grofsen, westlichen Länder des Archipelagus, wo jedoch jede Gattung nur eine Insel zum Wohnort hat. *Hylobates syndactylus* und *Hylobates variegatus* haben wir allein auf Sumatra angetroffen. Wenn man den Angaben einiger Schriftsteller Glauben schenkt, so soll die letzte Gattung auch auf Malakka zu finden sein, was jedoch, um als eine, von Verwechselung und Verwirrung freie Thatsache angenommen werden zu können, wol noch eine nähere Untersuchung verdient. *Hylobates leuciscus* gehört ausschliefsend nach Java, und *Hyl. concolor* ist allein auf Borneo zu Hause.

Die Hylobaten leben auf dem Gebirge, wo sich ihr eigentliches Gebiet innerhalb der Gränzen der Feigenwälder erstreckt, so dafs sie, obschon wahre Bergbewohner, doch selten eine Höhe von 700t überschreiten. Man trifft sie gewöhnlich in kleinen Trupps an den minder steilen Abhängen und auf den Bergrücken an; doch sobald sie ein menschliches Wesen gewahr werden, stürzen sie eilig bergab, und verschwinden in wenigen Augenblicken in den dunkeln Thälern. Sie halten sich fast immer in den Kronen hochstämmiger Baüme auf, und kommen beinahe nie auf die Erde, sondern schlingen sich, als flögen sie, von einem Baum auf den andern. Ihr lautes Geschrei, das sie mit geringem Tonfall aus der Höhe in die Tiefe hören lassen, hallt Stunden weit wieder durch die grofsen, einsamen Thäler und Schluchten.

Eben so wie die Langarme, gehören auch alle aus dem Archipel bekannte Schlank-Affen (*Semnopithecus*) ausschliessend auf die drei grofsen Sunda-Inseln. Ihre Lebensweise weicht jedoch in vieler Hinsicht von jener der langarmigen Affen bemerkenswerth ab. Nicht allein, dafs die *Semnopitheci* mehr Verschiedenheit in der Wahl ihrer Wohnplätze an den Tag legen; sie zeigen sich auch im Allgemeinen als gröfsere Freünde des Wassers; daher trifft man sie oft in der Nähe von Flüssen und Seen. Während des Tages durchziehen sie, in kleine Gesellschaften vereinigt, den umliegenden Wald, oder begeben sich auch tiefer in das Innere des Waldes; mit dem Nahen des Abends kehren sie jedoch überall nach den Ufern zurück, wo ihnen ein oder der andere grofse Baum zum gemeinschaftlichen Nachtlager dient. Die Gattungen, welche sich vorzüglich in den Bergen aufhalten, findet man daher manchfach in grofsen, wasserreichen Thälern, wo sie am liebsten auf solchen Baümen herumspringen, die an dem Ufer eines wild rauschenden Baches stehen, und

mit einem Theile ihrer Zacken die schaümenden Wellen beschatten. Von dort lassen sie dann, besonders des Morgens und Abends, ihre tief brummenden oder auch wol fröhlich lachenden Stimmen erschallen.

Semnopithecus nasicus bewohnt auf Borneo, eben so wie der Orang-Utan nur das waldige, flache Land. Er zeigt sich im Ganzen minder schnell in seinen Bewegungen, als die meisten anderen seiner Geschlechtsgenossen, und trachtet darum oft, wenn er plötzlich überfallen wird, sich durch Verstecken zwischen den Gabeln der dicken Baumzacken zu retten, oder er nimmt auch wol seine Zuflucht zu dem dunkeln Krüppelholz auf dem Boden, wobei ihm alsdann die, längs der Ufer von vielen Flufsmündungen, so reichlich wachsenden Nipa-Büsche (*Nipa fructicans*) und das dornige Unkraut der Rohrarten vortrefflich zu Statten kommen. Die Bejadju- und andere Dayacker-Stämme lieben sehr sein Fleisch, und setzen ihm deshalb begierig nach. — Die zwei, von uns auf dieser Insel neü entdeckten Affen: *Semnopithecus rubicundus* und *Semn. frontatus*, halten sich dagegen stets in den höheren, bergigen Gegenden auf. Man findet ihn am manchfaltigsten am Fufse der Berge, und an solchen, wild bewachsenen Orten, wo flache Thäler und sanft abschüssige Hügel mit einander abwechseln; einmal jedoch habe ich die erstgenannte Gattung an einem *steilen* Abhang auf einer Höhe von ungefähr 500t über dem Meere angetroffen. *Semnopithecus chrysomelas*, welche Gattung bis jetzt nur auf der Westküste von Borneo wahrgenommen wurde, stimmt im Wohnort und in der Lebensweise mit *Semnopithecus maurus* vermuthlich überein, den man auf Java sowol in den flachen als in den gebirgigten Gegenden findet; er giebt jedoch den flachen den Vorzug, besonders wenn sie reich an Wasser und von vielen nackten Abgründen durchschnitten sind. Der durch Dr. Horsfield in seinem *Zoological Researches* bekannt gemachte *Semn. pyrrhus* aus dem östlichen Theil von Java, gleicht, nach der Abbildung zu urtheilen, an Gestalt und was den Haarwuchs betrifft, so sehr dem *Semn. maurus*, dafs ich ihn als eine unsichere Gattung in meine Tabelle aufgenommen habe, da es mir keineswegs unwahrscheinlich vorkommt, dafs er nichts anders ist, als eine gelbrothe Varietät von *Semn. maurus*, oder vielleicht ein noch unausgewachsenes Thier letzterer Gattung, in einem noch jungen, lichtfarbigen Gewande. Nach Temminck sollte dies auch der Fall sein können mit dem sogenannten *Semn. auratus*, von dem ihm ein Exemplar von Samarang zugesendet wurde, das sich jetzt zu Paris befindet. Dieser Name ist deshalb von unsrer Tabelle ganz weggelassen. — *Semn. cristatus*, der in mancher Hinsicht, sowol an Körperbildung, als auch in der Lebensweise mit *maurus* übereinstimmt, ist über Sumatra und Java verbreitet, wo er vorzüglich die ebenen, feuchten Wälder bewohnt. Selten nur trifft man ihn in etwas höheren, hügelartigen Landstrichen und an dem Fufse von Bergen. Meisterlich versteht er die Kunst, sich, wenn ihm Gefahr droht, in die hohen Kronen der Baüme zu verstecken; ist die Gelegenheit dazu jedoch nicht günstig, dann springt er in Übereilung durch die Spitzen fort, ohne das dornige Rohr zu meiden, noch Furcht zu zeigen vor den langen, scharfen Stacheln der Nibongpalme (*Oncosperma filamentosa*), welche in den niedrigen und so reichlich mit süfsem Wasser versehenen Küstenwäldern der beiden Inseln in grofser Menge wächst. — *Semnopithecus melalophus* und *Semn. flavimanus*, beide ausschliefsend auf Sumatra zu Haus, findet man am meisten in grofsen Bergwäldern, wo besonders die erstgenannte Gattung nicht selten in einer Höhe von 500t und darüber herumzieht; dessenungeachtet zeigen sie sich auch oft in den Ebenen, und manchmal sogar, entweder allein oder auch wol in kleinen Trupps, dicht an den Seeufern. — Wie endlich der *Semn. mitratus* durch seine ganze Gestalt den beiden vorhergehenden Gattungen sehr nahe steht, so zeigt er auch grofse Übereinstimmung mit ihnen in seinen Sitten und in der Wahl seines Aufenthaltes, so dafs er als ihr wahrer Stellvertreter auf Java, welche Insel allein ihn beherbergt, angesehen werden kann.

Mit den schönen, schlankgebauten *Semnopitheci* haben bekanntlich die *Colobi*, sowol was ihr ganzes aüfseres Ansehn, als was die Stellung ihrer Zähne betrifft, eine bemerkenswerthe Übereinstimmung; und sie scheinen sogar, wie es sich aus Dr. Rüppels Nachrichten über *Col. guereza* entnehmen läfst, einen ziemlich gleichförmigen Magen zu haben, der, wie bei jenen, von einer unverhältnifsmäfsigen Gröfse ist. Dies Eine und das Andere machen sie für Nord-Afrika zu wahren Repräsentanten der karakteristischen Südasiatischen *Semnopitheci*, jedoch mit dem eigenthümlichen Unterschiede, dafs sich ihre fremde Abkunft durch eine unvollkommene Handentwickelung zu erkennen giebt. Dadurch schliefsen sie sich am nächsten an die *Ateles* von Südamerika an, mit denen sie auch in der Lebensweise, und zugleich in Bezug auf ihre scheüe und sanfte Gemüthsart übereinstimmen. Auch die Indischen *Semnopitheci* machen sich durch ihre Furchtsamkeit und Arglosigkeit kennbar, so dafs man sie in dieser Hinsicht, von allen Affen der Alten Welt, sehr wahrscheinlich nur den *Colobi* und den *Hylobates* wird gleichstellen können. — Wenn man im Allgemeinen alle Wahrnehmungen, die uns über die Verbreitung der *Semnopitheci* und der *Hylobates* bekannt sind, zusammenfafst, dann scheint es, dafs beide Gruppen gleichsam einander Gesellschaft leisten, und sich fast in einer gleichen Ausdehnung verbreiten; dafs ferner die einzelnen Gattungen derselben ziemlich regelmäfsig innerhalb dieser Gegenden vertheilt sind, und dafs endlich fast alle einen merklich eng beschränkten Wohnplatz haben. Beide Geschlechter sind im genauen Sinne des Wortes Indisch. Die Gränzen, zwischen welchen sie eingeschlossen sind, lassen sich im Osten durch Borneo und Java, im Westen durch Ceylon und Decan, und im Norden durch den südlichen Theil von Hindostan, dem Birmanischen Reich, Siam und Anam bestimmen.

Wie die *Colobi* eigentlich nichts anders, als eine untergeordnete Gruppe der Indischen *Semnopitheci* bilden, so auch stehen die Südasiatischen *Cercopitheci* zu ihren zahlreichen afrikanischen Geschlechtsverwandten in demselben Verhältnifs. *Cercopithecus cynomolgus* ist, sowol was seine ganze, aüfsere Bildung, als auch was seine Sitte und Lebensweise betrifft, ein unverkennbarer *Cercopithecus*, und schliefst sich am nächsten an die afrikanischen Gattungen dieses Geschlechts an, von denen Geoffroy gemeint hat, sie unter dem generischen Namen *Cercocebus* von den übrigen absondern zu müssen. Die Indischen *Cercopitheci* karakterisiren sich inzwischen durch eine fünfte Schwiele an dem letzten Unter-Bakkenzahn; und diese eine kleine Abweichung von der gewöhnlichen Form war der Eintheilungssucht genug, um den *Cynomolgus* von dem Geschlecht *Cercopithecus* abzusondern, und ihn mit andern kurzschwänzigen Affen zusammenzubringen, obgleich seine ganze Natur mit diesen keine andere Übereinstimmung darbietet, als die gleichmäfsige Anzahl kleiner Schwielen an dem letzten Unter-Backenzahn.

Cerc. cynomolgus wird auf den meisten, gröfseren Inseln, von Java und Sumatra ab, bis Celebes und Timor, angetroffen. Eben so merkwürdig wie seine Verbreitung über den Archipel ist auch die Ausdehnung, die er auf jeder besonderen Insel bewohnt. Aufser den höchsten Berggipfeln, wo ein kühler Luftzug herrscht, und die meist arm an Früchten sind, durchkreist er gleichsam das ganze Land seiner Geburt, indem man ihn in Menge an allen wald- und baumreichen Orten, vom Seestrande an bis in die grofsen Bergwälder auf ungefähr 750t über dem Spiegel des Meeres, antrifft. Da fast alle Arten von Produkten, sowol des Thier-, als des Pflanzenreiches, ihm zum Unterhalt dienen, fehlt es ihm nirgends an hinreichender Nahrung. — Ein merkbar minder ausgedehntes Vaterland besitzt der *Innuus nemestrinus*, den wir auf Sumatra und Borneo in der freien Natur beobachtet haben; zahme Thiere dieser Gattung werden jedoch oft aus den Lampong-Distrikten, und den südlichen und südöstlichen Küsten von Sumatra nach den nördlichen Häfen von Java, durch die Malaien zu Kauf herübergebracht. Obschon dieser, Affe auf den beiden genannten Inseln nicht sehr selten ist, geschieht es doch sehr oft, dafs man ihm lange fruchtlos nachspürt, da er sich am liebsten an solchen Plätzen der Vorwälder oder in der Nähe von Waldstrecken aufhält, die mit undurchdringlichen Gewächsen begrünt sind, und wo er dann in den niedrigen Flächen auf dem Boden, bei Gefahr einen eiligen Versteck findet, und sich dem suchenden Blick seiner Verfolger bequem entziehen kann. Auf Sumatra benutzten die Eingegebornen den *Baru*, wie der *I. nemestrinus* von den Malaien

auf der Westküste dieser Insel genannt wird, oft zum Erklettern der Kokospalmen und zum Herabwerfen der Nüsse: einer Arbeit, wozu er sich vortrefflich abrichten läfst, und worin er alsbald seinen Lehrmeister durch Fertigkeit weit übertrifft. — Über die Lebensart von *Cynocephalus niger*, der nur der Insel Celebes angehört, ist mir nichts bekannt geworden.

Stenops tardigradus bewohnt, aufser Bengal, Siam und anderen Gegenden des festen Landes, die Inseln Java, Sumatra und Borneo. Auf der letzten Insel scheint er jedoch gewöhnlicher zu sein, als auf den beiden ersten. Man findet dieses Thier meist in grofsen Wäldern, am allermeisten in den Gebirgen, wo es während des Tages in den Löchern und Spalten hoher Baüme schläft. Sobald aber die Abenddämmerung beginnt, erwacht es, und durchkriecht alsdann, die ganze Nacht hindurch, langsam und still die Zacken der Baüme, um die jungen Blätter und Früchte, welche ihm zur Nahrung dienen, aufzuspüren. Sein geheimnifsvolles Wesen, und sein fremdartiges und sonderbares Vorkommen haben in der Einbildungskraft der Inländer allerlei abenteüerliche und argwöhnische Gefühle aufgeweckt, und diesem Thiere verschiedene sonderbare Eigenschaften zugeschrieben, wodurch es bei Jung und Alt in sehr grofses Mifstrauen gekommen ist. Wenn man ihn bei Tage aus seiner zusammengerollten schlafenden Lage aufweckt und an ein starkes Licht bringt, so beginnen seine Augen zu thränen, die Augenlieder krampfartig zu bewegen, und die Augäpfel mit sichtbar schmerzhaftem Gefühl zusammen zu ziehen; des Nachts jedoch erweitert sich die Pupille in dem Grade, dafs fast nichts von der Iris mehr zu sehen ist, und sich dann und wann ein funkelnder Lichtstrahl plötzlich aus derselben zeigt. Das nächtliche Herumschleichen eines Thiers hat für den Menschen, bei dem Gefühl seiner angebornen Hülflosigkeit in der Finsternifs, immer etwas Unangenehmes, und diese Unruhe erweckende Wahrnehmung nimmt desto mehr zu, je weniger der Mensch aufgeklärt und mit den Triebwerken der Natur bekannt ist, und je höher das Thier, welches statt der Helligkeit des Tages der Finsternifs der Nacht bedarf, auf der Stufe der bevorzugten Wesen steht. Darum spielen Saügethiere und Vögel, so klein, unbedeütend und machtlos sie auch oft sein mögen, in der aberglaübigen Meinung des Volkes eine viel wichtigere Rolle, als die Amphibien und andere, noch tiefer stehende Thiere, von denen gewöhnlich nur Die mit Mifstrauen betrachtet werden, die durch besondere Gröfse und Körperkraft sich auszeichnen, oder von deren Gefährlichkeit eine oft sicher in die Augen fallende Verwundung, durch die verderblichsten und allerschrecklichsten Folgen Zeügnifs giebt. Da aufser den Insektenfressenden Chiropteren, bei welchen das Organ des Gefühls die Oberhand hat, fast alle Nacht-Saügethiere und Vögel mit bemerkenswerth grofsen Augen begabt sind, so ist es vornämlich dieser Theil des aüfseren Ansehens, der auf die, zum Aberglauben sich neigende Einbildungskraft der Menschen solch' tiefen Eindruck macht. Je gröfser, im Verhältnifs zu dem Körper, die Augen eines Nachtthieres sind, desto mehr wecken sie bei einem uncivilisirten Volke Mifstrauen und Argwohn auf. Und hieraus läfst sich auch der lächerliche Abscheü erklären, der von so vielen Indischen Volksstämmen und wol vorzüglich vom weiblichen Geschlechte vor dergleichen grofsaugigen Nachtthieren an den Tag gelegt wird.

Tarsius spectrum wird, ungeachtet seiner Gutartigkeit, hier und da als ein Wesen betrachtet, das zuweilen darauf ausgeht, dem Menschen im Geheimen Böses zu thun; und dieses einfältige Volksgespräch ist hauptsächlich oder allein auf die grofsen Augen dieses Thieres gegründet, aus welchen der Aberglaube dieser Menschen seine Zauberkraft mit hinlänglicher Sicherheit ableiten zu können glaubt. Man findet dieses Thier auf Celebes, Salayer, Borneo, Banka und, sofern ich mich nicht irre, auch auf Sumatra; auf Java ist es jedoch bis heüte nicht bemerkt worden. Ebene Waldgegenden scheinen ihm hauptsächlich zum Wohnplatz zu dienen. Auf Borneo wenigstens fanden wir ihn nur in den hohen, feüchten und sehr dunkeln Wäldern des Flachlandes. Er hält sich gewöhnlich im niedrigen Buschwerk und dem krüppeligen Holz auf, und verbirgt sich gern zwischen dem dichten Laub der Zacken. Jagt man ihn zufällig auf, so springt er, wie ein Frosch, von einem Zacken oder Strauch auf den andern; doch zeigt er sich dabei so wenig unruhig oder scheü, dafs man ihn zuweilen mit der Hand greifen kann.

Dermoptera. Ein höchst merkwürdiges Thier, sowol was seine Lebensweise und seine Körpergestalt im Allgemeinen, als im Besondern den Bau seiner Gliedmafsen, die Form seines Schädels und vor Allem die eigenthümliche Einrichtung seines Gebisses betrifft, ist *Galeopithecus variegatus*. Von keinem andern Saügethiere ist der systematische Platz bis auf unsere Tage so unbestimmt geblieben, als von ihm. Bald wird er zu Anfang, bald wieder an das Ende von der Ordnung der *Chiroptera*, und selbst in die Familie der *Lemures* gestellt. Diese Unbestimmtheit in dem Platze dieses Thieres unterstützt unsere Meinung, dafs dasselbe weder zu dieser, noch in jene Ordnung, sondern in eine natürliche Ordnung vollkommen pafst; da sie bestimmter eine besondere Gruppe bildet, die sich wol am nächsten, einerseits an die *Lemures* und andrerseits an die Familie der Früchtefressenden *Chiroptera* anschliefst, doch dabei zugleich einige nicht zu verkennende Züge von den *Phalangistae* und den *Pteromys* in sich vereinigt. Der *Galeopithecus* ist von einer wilden und neidischen Gemüthsart. Wird er in seiner Ruhe gestört, so läfst er ein unangenehm kreischendes und schnatterndes Geschrei hören, und beifst wüthend um sich. Sein Aufenthalt ist meist in den Hochwäldern, sowol der Flächen, als der Berge. Während des Tages klammert er sich, wie Schwamm auf einem Holzauswuchs, an die hohen, mit vielfarbigem Moose bewachsenen Stämme oder Zacken fest, und bleibt so unbeweglich an denselben hangen, dafs oft das schärfste Auge kein lebendes Wesen in ihm vermuthen wird. Erst mit dem Abend tritt er aus seiner Ruhe, und geht während der Nacht auf Futter aus. Die Weibchen tragen ihre Jungen, an dem Bauche hangend, lange Zeit mit sich herum. — Die *Galeopitheci* sind bekanntlich unter einander sehr verschieden; doch, ungeachtet des grofsen Unterschiedes der Farbe der mir vorgekommenen Thiere, kann ich in den vom Indischen Archipel nur Eine Gattung erkennen, welche auf Java, Sumatra und Borneo ihren Aufenthalt haben. Diard hat sie auch in Siam und Malakka wahrgenommen, und Lesson berichtet, dafs er dieselben auch auf den Pelew-Inseln gefunden habe.

Chiroptera. Nach dem *Galeopithecus*, der braunen Ratte (*Mus decumanus*), der rattenartigen Spitzmaus (*Sorex myoxurus*) und der eigentlichen Zibethkatze (*Viverra zibetha*), werden unter den Indischen Land-Saügethieren die *Chiroptera* im Ganzen wol die gröfste Verbreitung haben. In dieser Hinsicht stehen diese letzten ganz den Quadrumanen entgegen, deren meiste Gattungen, wie wir gesehen haben, nur auf einige Länder und Örter beschränkt sind.

Pteropus edulis scheint über viele Inseln verbreitet zu sein. Da jedoch unter dieser Benennung oft verschiedene Gattungen mit einander vereinigt werden, so können wir dies Thier, welches in den neüeren Systemen unter diesem Namen vorkommt, nur von Java, Sumatra und den Banda-Inseln mit Sicherheit als solches anführen. Nahe mit dem *Pt. edulis* verwandt, sowol was die Gröfse, als was die allgemeine Farbenvertheilung betrifft, ist *Pt. phaiops*, welcher besonders auf die Molukken gehört. Bis heüte ist uns die Gattung von den Banda-Inseln, von Amboina und von Celebes bekannt geworden; auf den drei gröfseren, westlichen Inseln dagegen haben wir sie nicht bemerkt. Mit diesen beiden Gattungen, und vorzüglich mit der erstgenannten, hat *Pt. funereus* viel Übereinstimmung, doch erreicht er, auch ausgewachsen, nie ihre Gröfse. Wir fanden diese Gattung vielfach an den baumreichen Seeufern von Sumatra und Borneo; seltener kam sie uns auf Timor und Amboina vor, wo wir sie allein des Nachts zu sehen bekamen. Dasselbe findet auch Statt mit *Pt. chrysoproctus* und *Pt. Macklotii*, welchen ersteren wir auf Amboina, den letzteren nur auf Timor antrafen. Aufser diesen war auch *Pteropus griseus* auf der letztgenannten Insel in ziemlich zahlreicher Menge vorhanden. Eine schöne Gattung von derselben Gröfse, *Pt. personatus*, wurde durch Reinwardt auf Ternate in den Molukken entdeckt; und eine andere seltene Species, *Pt. alecto*, empfing das Museum aus den nordöstlichen Gegenden von Celebes. Eine weitere Verbreitung, als die vier letztgenannten Thiere, zeigen uns *Pt. pallidus* und *Pt. amplexicaudatus*,

von denen die erste Gattung auf den Banda-Inseln, auf Sumatra und selbst auf Malakka wahrgenommen wurde, während wir die letzte auf Java, Sumatra, Timor und Amboina fingen. — Die *Pteropi* lieben hauptsächlich die flachen Orte, und halten sich darum oft in bebauten Gegenden, und selbst mitten in den Dörfern auf. Unter diesen Umständen trifft man ihn vom Ufer der See, bis auf 500t — 660t Höhe, in den im Innern gelegenen Hochthälern. Niemals jedoch kommen sie bis auf dieser Höhe in ausgedehnten Bergwäldern vor, wenigstens nicht bei Tage. Sie leben fast immer in grofsen Gesellschaften, oft von Hunderten, zuweilen selbst von Tausenden, bei einander. Diese zahlreichen Zusammenschaarungen finden inzwischen nur bei den gröfseren Gattungen Statt, nämlich bei *Pt. edulis*, *phaiops* und *funereus*. Solche Schwärme halten sich stets eine Zeit lang in einer Gegend auf, wo sie sich an jedem Morgen vereinigen, und den Tag auf einem oder einigen, dicht bei einander stehenden grofsen Baümen zubringen. Solche Baüme sind nicht selten von allem Laube entblöfst, und Zacken und Äste dagegen mit *Pteropi* wie bekleidet. Aufser mehreren andern hochstämmigen Baumarten, erwählen sie sich vorzüglich wilde Feigenbaüme und Kokospalmen zu ihrem Lieblings-Aufenthalt bei Tage.

Auch *Cephalotes Peronii* soll man, wie uns die Ingebornen versichert haben, zuweilen schlafend in dichten Baumkronen antreffen; mehr aber soll er sich während des Tages in Erd- und Felshöhlen verborgen halten. Wir fanden ihn sehr haüfig auf den Banda-Inseln, wie auch auf Amboina, Timor und Pulu Samaow. Sein Flug hat eine taüschende Übereinstimmung mit dem von *Pteropus amplexicaudatus*, mit dem er auch im Ganzen, im aüfserlichen Ansehen sowol, als in den Sitten, grofse Verwandtschaft an den Tag legt.

Zu den *Chiroptera*-Gattungen, welche am meisten über den Archipel verbreitet sind, gehört *Macroglossus minimus*. Wir fanden das Thier auf allen, von uns besuchten Inseln, von Java und Sumatra an bis nach den Molukken hin, doch überall nur in geringer Anzahl. Während des Tages verbirgt er sich zwischen den Riesenblättern der Bananen, der Kokos- und Pinangpalmen, oder er sucht die am meisten in einander verschlungenen und dunkelsten Plätze in den baumartigen Rohrbüschen der verschiedenen Bambusarten zum Ruheplatz aus.

Ganz anders leben die *Pachysomae*. Diese setzen sich bei Tage nie auf den Baümen nieder, sondern vereinigen sich immer in dunkeln Orten, in Felsenhöhlen, verlassenen Bergwerken und dergleichen Erdhöhlen, wo sie verstreüt, oben und seitlings an den Wänden hangen. Ihr Aufenthalt wird demnach meist von örtlichen Umständen abhängig gemacht, je nachdem sie hier oder dort einen passenden Schlupfwinkel antreffen, welcher ihnen so lange zum täglichen Ruheplatz dient, bis sie durch irgend einen Umstand beunruhigt, und nach dem ihnen so verhafsten Tageslichte vertrieben werden. Wo man daher einsame Höhlen findet, trifft man gewöhnlich auch Pachysomae, so dafs sie von dem niedrigen Seestrande bis hoch in die Bergwälder verbreitet sind. *Pachysoma titthecheilum* hab' ich auf Java mehrmals in einer Höhe von ungefähr 1000t angetroffen. Des Nachts sieht man ihn oft, eben so wie die *Pteropi* und *Cephalotes*, um die Fruchtbaüme herumflattern, und sich in einem fort einige Augenblicke, oder auch wol zuweilen während einiger Minuten, an die dünnen Zacken und Blätter anhängen. — Im Ganzen hat man bis heüte vier Gattungen dieser Thiere unterschieden, die auf Java, Sumatra und Borneo entdeckt sind. Sehr nahe verwandt mit den *Pachysomae* ist *Megaera ecaudata*, welches Thier Temminck hauptsächlich an dem Kennzeichen unterscheidet, dafs es nur zwei Vorderzähne in dem Unterkiefer besitzt, während die eigentlichen *Pachysomae*, so wie die *Pteropi*, in ihren beiden Kiefern vier Vorderzähne haben. Die einzige Gattung, welche wir von diesem neüen Geschlechte kennen, ward von uns nur auf der Westküste von Sumatra wahrgenommen. Die bemerkenswerthe Stumpfheit ihres Kopfes, gepaart mit kleinen Ohren und einer einigermafsen hervorspringenden Nase erinnert beim ersten Anblick unverkennbar an *Harpyia Pallasii*, welcher sie demzufolge gleichsam auf den grofsen westlichen Sundainseln repräsentirt, wo ich jedoch diesen letzten so wie den *Cephalotes Peronii* angetroffen habe. Von dem *Harpyia Pallasii* bekamen wir, während unsers Aufenthaltes in den Molukken, nur ein Thier auf Amboina, wo derselbe an einem Abend in eine stark erleüchtete Kammer geflogen war. Das Leiden'sche Museum besitzt überdies noch ein Skelet von diesem seltsamen Thiere, welches, nach der daran befestigten Aufschrift zu urtheilen, von Celebes abstammt, auf welcher Insel auch Ouoy und Gaimard ein Exemplar erlangten.

Die *Cephalotes*, *Macroglossi*, *Pachysomae* und *Megaerae* leben theils von Früchten, theils von Insekten; die *Macroglossi* sind überdies auch grofse Liebhaber von den Blättern und Knospen der Baüme, vorzüglich von denen des Kapakbaumes (*Eriodendrum anfractuosum*). *Harpyia Pallasii* scheint sich, nach der Zahnstellung zu urtheilen, hauptsächlich von Insekten zu nähren. In dem Magen des gefangenen Thieres fanden wir fast nichts, als Überbleibsel von Coleoptera und von Diptera.

Die hier folgenden Geschlechter aus der Ordnung der *Chiroptera* leben ausschliefslich von Insekten. Unter den zahlreichen Gattungen dieser Abtheilung, die auf den Sunda- und den Molukkischen Inseln leben, ist *Cheiromeles torquatus*, oder, sofern die von diesem Thiere durch Dr. Horsfield gelieferte Abbildung vollkommen richtig ist, eine damit sehr verwandte Gattung, die sich vornehmlich durch einen längeren Schwanz auszeichnen soll, eine der gröfsten. Dies merkwürdige Thier unterscheidet sich nicht allein durch ein unangenehmes, aüfseres Ansehen, das vorzüglich durch die Kahlheit seines Körpers verursacht wird, von allen übrigen seiner natürlichen Familie, sondern er hat auch oft einen höchst ekelhaften Geruch an sich, der besonders durch einen weichen, fettigen Stoff hervorgebracht wird, welcher sich in einer kleinen Höhle über der Brust, zwischen einer Queerwurzel befindet. Dieser Gestank ist so stark, dafs, als van Oort sich damit beschäftigte, ein altes Männchen dieser Gattung nach dem Leben abzuzeichnen, dasselbe ihm so heftiges Kopfweh und Erbrechen verursachte, dafs er seine Arbeit nur mit Mühe zu Ende bringen konnte. Wir fanden dies Thier auf Java, Sumatra und Borneo; doch überall nur in geringer Anzahl. Während des Tages hält es sich gewöhnlich in hohlen Baümen, seltener in Erd- und Felshöhlen verborgen. In der Abenddämmerung, kurz nach Sonnenuntergang, sieht man ihn längs des Saumes der Wälder, über strauchreichen Wiesen oder auch über offenen Waldstrichen in ziemlich schwerfälligem Fluge herumziehen. — Die zwei von dem Archipel bekannten *Molossi*-Gattungen scheinen gleichfalls nur die westlichen Inseln zu bewohnen, da ich dieselben weder auf Timor, noch irgend auf den Molukken gewahr geworden bin, und sie auch, so weit es mir bekannt ist, durch Niemand je in diesen Gegenden gesammelt oder wahrgenommen worden sind. Diese, durch ihre schmale, spitze Flügel und ihren eigenthümlichen, schnellen Flug, schon auf einen ziemlichen Abstand leicht zu erkennenden Thiere, leben stets in gröfseren oder kleineren Gesellschaften bei einander. Während des Tages versammeln sie sich entweder unter dem Dache einer Wohnung, oder sie erwählen irgendwo zu dem Ende einen hohlen Baum, bald mitten in einem Walde, bald wieder in einem bewohnten Landstrich. So entdeckte ich einmal auf Java am nördlichen Abhange des Berges Gede, auf einem bebauten, sogenannten Waldfelde (*Gaga*), einen gewaltig hohen Rasamalabaum (*Liquidambar Altingiana Bl.*), in dem sich der Ruheplatz von einem solchen Schwarm befand. Einige Ingeborne, welche in der Nähe von demselben arbeiteten, theilten mir mit, dafs der zischende Klang, welcher sich auf dem Felde hören liefs, durch die *Lalai*'s entstände (ein Name, womit in der Sunda'schen Sprache alle kleinen Fledermaüse bezeichnet werden), die in grofser Menge den hohlen Stamm des genannten Baumes bewohnten. Da sich die spaltförmige Öffnung der Höhlung in einer bedeütenden Höhe über dem Boden zeigte, und der Baum überdies, wegen seines senkrechten Wuchses, der Glattheit und ansehnlichen Dicke seines Stammes, nebst seiner Höhe, schwer zu erklimmen war, so blieb uns kein anderes Mittel übrig, wenn wir den ihn bewohnenden Haufen Fledermaüse näher kennen lernen wollten, als ihn zu fällen. Wir hauten ihn um, und, obschon die Höhlung sehr tief und weit war, zeigten die Wände dennoch fast nirgends einen

freien Platz, sondern sie waren an allen Ecken dicht mit *Dysopes dilatatus* bedeckt, so dafs uns ihre Anzahl wirklich in Erstaunen versetzte. Diese Gattung, die wir einzig und allein auf Java fingen, scheint im Ganzen mehr die Absonderung zu lieben, und sich meist in Baumhöhlen einzunisten; während *Dysopes tenuis* sein Lager bei Tage vornehmlich unter den Hausdächern aufschlägt, wo das Thier, im Fall es gestört wird, unter einem starken Gepiepe, mit Behendigkeit zwischen den Dachsparren herumkriecht. Diese letzte Gattung haben wir auf Java, Sumatra und Borneo wahrgenommen.

Von den dreizehn Gattungen *Rhinolophus*, welche gegenwärtig von dem östlichen Archipel bekannt sind, leben verschiedene auf sehr weit von einander entfernten Inseln. So z. B. kommen *Rh. nobilis* und *Rh. bicolor* auf Java, Timor und auf den Molukken vor. Dagegen ist uns *Rh. speoris* nur von Timor und Amboina bekannt, während *Rh. tricuspidatus* und *euryotis* von uns nur auf der letztgenannten Insel gefunden worden sind. *Rh. luctus* bekamen wir auf Java und Sumatra; *Rh. trifoliatus* auf Borneo und auf Java; doch *Rh. insignis*, *larvatus*, *affinis*, *pusillus* und *minor* sind bis heüte nur auf Java gesehen worden. *Rh. diadema* endlich scheint allein auf Timor beschränkt zu sein. — Die meisten dieser *Rhinolophi*, so weit es wenigstens seine gröfseren Gattungen betrifft, halten sich bei Tage gern in dunkeln Grotten verborgen, und zwar hauptsächlich in solchen, die am oder nahe beim Ufer eines Flusses liegen. Zuweilen benutzen sie auch zu dem Ende die Löcher der Baüme, und die kleineren Gattungen verbergen sich meist unter den Dächern der Wohnungen; seltener verkriechen sich die Blattnasen in das Laub von dicht begrüntem Krüppelholz. Dies letzte findet meist nur Statt an einsamen Örtern, dicht bei Wasserplätzen, wo sich diese Thiere, besonders wegen des Futters, was sie dort gewöhnlich im Überflusse finden, gern aufhalten. Über die örtliche Verbreitung werde ich hier nur mit kurzen Worten mittheilen, dafs einige der genannten Gattungen besonders die Hochwälder lieben, wo sie oft bis auf die höchsten Berggipfel, auf ungefähr 1500t über der See, die schöne und kühle Luft durchschneiden.

Eine so grofse Verbreitung nach oben wird auch beim Anblick von verschiedenen, sowol kleinen als gröfseren Vespertilionen wahrgenommen; es ist daher wol vorauszusetzen, dafs noch manche Gattung von diesen beiden Geschlechtern in den grofsen Wäldern der Indischen Gebirge herumflattern, die vielleicht erst nach einem Zeitverlauf von vielen Jahren, zufälliger Weise einem Reisenden in die Hände fallen werden. Wie wenig von diesen kleinen Nachtthieren kennen wir von den Molukken; wie beschränkt ist noch unsre Kenntnifs über die von den Timorschen Inseln, von dem ausgedehnten Borneo und von allen inneren Theilen von Sumatra; ja, von Celebes und den kleineren Sunda-Inseln sind uns bis heüte fast keine Insekten-fressende Chiropteren bekannt.

Von den siebzehn *Vespertilio*-Gattungen, die jetzt aus dem Archipel beschrieben sind, gehören die meisten auf Java und Sumatra zu Haus. Man kennt sieben, welche diese beiden Inseln zugleich bewohnen, nämlich *Vespertilio Hardwickii*, *pictus*, *papillosus*, *suillus*, *tralatitius*, *pachypus* und *tenuis*. Aufser diesen besitzt Java aber noch: *Vesp. harpyia*, *Hasseltii*, *circumdatus*, *imbricatus*, *Horsfieldii*, *adversus* und *Clepotis*. Diese letzte Gattung ist die einzige von diesem Geschlecht, welche durch uns auf Timor, Amboina und den Banda-Inseln wahrgenommen worden ist, während sie nach einigen Exemplaren, die sich in dem Leidenschen Museum befinden, gleichfalls auf Java gefunden wird. Unter unsern auf Sumatra eingesammelten Vespertilionen waren, aufser den vorher genannten, noch zwei eigenthümliche Gattungen zu unterscheiden, die uns auf keiner andern Insel vorgekommen sind. Sie empfingen den Namen *V. macrotis* und *V. brachypterus*. Auf Borneo endlich trafen wir aus dem Geschlecht *Vespertilio* nur drei Gattungen an, von denen eine neü ist, die den Namen *V. Macellus* *) führt; die zwei andern sind *Vesp. pictus* und *Vesp. tenuis*. Es verdient bemerkt zu werden, dafs alle in Indien lebende dunkelfarbige Gattungen von diesem Geschlechte sich bei Tage entweder in Felsspalten oder in Erdhöhlen verbergen, oder unter den Hausdächern versteckt halten, wo sie sich besonders gern zwischen den, gewöhnlich aus Bambusrohr bestehenden Dachsparren verkriechen; während die wenigen Gattungen von einer mehr fahlen, gelbrothen Farbe, sich stets in freier Luft, zwischen die Blätter der Baüme und Straücher zur Ruhe setzen. *V. pictus* ist bei Tage fast immer zwischen den Blättern der Bananen (*Musa paradisiaca*) zu finden, und auch *V. suillus* habe ich mehrmals aus diesen Gewächsen aufgejagt. Ich erinnere hierbei noch an *Macroglossus minimus*, der bei gleichartiger Körperfarbe, dieselbe Lebensweise führt.

Ein seltenes und meist nur in kleinen Trupps lebendes Thierchen ist *Emballonura monticola*. Diese von Kühl und van Hasselt entdeckte Gattung ist mir nur ein Paar mal auf Java vorgekommen, wo ich sie stets an felsigen Ufern, unter deren überhangenden Wänden sie sich festsetzt, antraf.

Die gewöhnlichste von allen Fledermaüsen in Indien ist *Nycticejus Temminckii*. Diese Gattung ist nicht nur auf Java, Sumatra, Borneo, Timor und Banda in zahlreicher Menge vorhanden, sondern auch vom Seestrande an bis in die innersten Theile des Landes, durch alle Gegenden hin verbreitet. Während des Tages findet man sie oft in Höhlen, in Gesellschaft der *Rhinolophi*. Sie giebt einen aüfserst starken Geruch von sich, der besonders aus ihren grofsen Lippendrüsen entsteht. Nach Temminck kommt sie auch auf Luzon vor. — Auch *Megaderma spasma* schläft gewöhnlich in Felsspalten, selten in Baumhöhlen. Diese Gattung, vermuthe ich, ist im Ganzen nicht sehr gewöhnlich; vielleicht, dafs sie auf Java und Sumatra, auf welchen Inseln wir sie nur in geringer Menge fingen, blofs gewisse Strecken bewohnt. Auf Java bekam ich sie allein in dem Distrikt Bantam, wo sie gemeiniglich mit *Pachysoma titthecheilum* und *Rhinolophus insignis* in denselben Höhlen zusammen lebt. — *Taphozous saccolaimus* haben wir auf Java, Sumatra, Celebes und Buton wahrgenommen. Der Flug von diesem Thiere hat einige Übereinstimmung mit dem von *Cheiromeles torquatus*, ist jedoch bedeütend schneller. Nirgends inzwischen habe ich diese Gattung in grofsen Schwärmen, meist nur einzeln oder höchstens in kleinen Gesellschaften von wenigen Thieren angetroffen. Zu Folge der Nachrichten unserer Jäger bleibt sie fast immer in der freien Luft, und sucht nur selten ein Versteck unter den Hausdächern. Bei Tage soll sie sich vorzüglich unter überhangenden Flufsufern, in den Löchern der Zacken, oder auch wol gern in der geplatzten Rinde alter Feigenbaüme und zwischen grofsen, dunkeln Bambusstraüchern festsetzen. Von einer andern neüen Gattung, *Taphozous melanopogon*, besitzen wir nur zwei Exemplare von Java.

Unter allen Indischen Fledermaüsen ist mir *Nycteris Javanicus* gewifs wol am allerseltensten vorgekommen; da ich diese Gattung, so viel ich mich erinnern kann und in meinem Tagebuche verzeichnet finde, nur einmal, und zwar im westlichen Theile von Java zu sehen bekommen habe. Dies war in einer hügeligen Gegend, die gröfsentheils wüst lag, und mit Krüppelholz bewachsen war, in welchem, nach der Meinung der uns begleitenden Inländer, sich von Alters her stets sehr viele Tiger aufgehalten haben sollen. Über diesem niedrigen Holze sah ich an verschiedenen Abenden die erwähnte *Nycteris*-Gattung in schnellem Fluge herumflattern.

Ferae. Das Gebiet, welches im Indischen Archipel die sogenannten Insekten- und eigentlichen fleischfressende Raubthiere einnehmen, hat im Ganzen eine weit beschränktere Ausbreitung nach Osten, als solches in Bezug auf die *Chiroptera* angedeütet worden. Die meisten Geschlechter, welche uns aus den beiden Abtheilungen der erwähnten Äquatorial-Länder bekannt sind, gehören nur auf die grofsen, westlichen Inseln; nur einige, wenige kleine Gattungen verbreiten sich von da aus, in stufenweiser Verminderung, bis auf die Mo-

*) Alle hier genannten neüen Indischen Fledermaus-Gattungen findet man in der dreizehnten Monographie von Temminck ausführlich beschrieben. Aufserdem erwähnt Geoffroy, im achten Theile der *Annales du Muséum*, eine Vespertilio Timoriensis, die Péron auf der genannten Insel gefangen hat; und Fr. Cuvier erzählt im ersten Theile der *Nouvelles Annales du Muséum d'histoire naturelle* von einer Vespertilio malais, ohne nähere Angabe ihres Vaterlandes; ferner von einer Vesp. noctule von Sumatra, und von einer Vesp. javanais, die uns jedoch alle vier unbekannt, und darum auch nicht in unsere Uebersicht aufgenommen sind.

lukken; während diese letzten Inseln kein einziges Raubthier besitzen, das ihnen ausschliefslich eigen ist. In Hinsicht der Nahrungsmittel, wovon die Thiere dieser beiden Familien vornehmlich leben, theilen sie sich in verschiedene Gruppen, da, wie bekannt, unter den Insektenfressenden solche sind, die sich fast ausschliefsend von Insekten, oder wenigstens nur von thierischen Materien, und andere, die sich mit Früchten und Insekten zugleich nähren; und dieselbe Verschiedenheit findet auch bei den eigentlichen reifsenden Thieren Statt, von denen manche nur Fleisch, und andere, aufser Fleisch, auch oft Früchte verzehren.

Zu den Thieren aus der ersten Abtheilung, welche theils von Früchten und theils von Insekten leben, gehören die *Tupajae*, wovon Stamford Raffles und Dr. Horsfield 3 Gattungen bekannt gemacht haben, die noch mit einer vierten neüen Gattung, die Diard auf der Westküste von Borneo entdeckte, vermehrt worden sind. Diese letzte führt den Namen *Hylogale murina*. Von den drei andern Gattungen bewohnen *Hylog. Javanica* und *Hylog. ferruginea* — welche im Ganzen, mit Ausnahme ihres Unterschiedes in Gröfse und in Farbe, durch ihre Gestalt und Körperverhältnifs, einander ziemlich nahe stehen — die Inseln Java, Sumatra und Borneo. *Hylog. tana* trafen wir jedoch nur auf den beiden letzten Inseln an. Gewifs ist es, dafs von diesem Geschlechte kein Thier, weder auf Timor, noch auf den Molukken vorkommt. Ein sich, durch sein ganzes aüfserliches Ansehn, dicht an die *Tupajae* anschliefsendes Thierchen, von mir *Hylomys suillus* genannt, bekamen wir auf Java und Sumatra, doch auf jeder dieser Inseln nur ein Mal zu sehen, woraus auf seine Seltenheit daselbst hinlänglich geschlossen werden kann. Dies letzte Thier bildet mit den *Tupajae* eine kleine, karakteristische Gruppe. Beide Geschlechter gehören in den Wäldern, und zwar besonders in den bergigten, zu Haus, obschon man die *Tupajae* auch nicht selten auf baum- und strauchreichen Strandflächen antrifft, wenigstens den *Hylog. Javanica*. Die arglose Fröhlichkeit, welche diesen Thierchen eigen ist, und das oft Possierliche ihrer Bewegungen, macht ihn, in der Familie der Insekten-fressenden Raubthiere, zum wahren Ebenbilde der Eichhörnchen. Ihr Futter suchen sie, wie bemerkt ist, theils in der Klasse der Insekten, theils auch im Pflanzenreiche, da sie sich nicht allein gern an reifen Feigen etwas zu Gute zu thun, sondern auch besonders grofse Liebhaber von den scharf aromatischen und saftreichen Früchten verschiedener Scitamineen, vorzüglich aus dem Geschlechte Eletteria sind.

Die Thiere der zwei folgenden Geschlechter leben hauptsächlich von Insekten und andern thierischen Materien. Es sind die Geschlechter *Sorex* und *Gymnura*, von denen im Ganzen nur 3 Gattungen von den Indischen Inseln bekannt sind. *Sorex myosurus* ist nicht allein am meisten verbreitet, sondern diese Spitzmaus hat zugleich, aufser *Mus decumanus*, von allen in diesem Welttheil vorkommenden Saügethieren das ausgedehnteste Vaterland. Wir haben dieselben fast auf allen, von uns in Indien besuchten Inseln, obschon nirgends in grofser Menge, wahrgenommen. Das Leidensche Museum besitzt Exemplare von diesem Thiere aus Bengal und andern Orten des festen Landes, so wie von Abyssinien, dem Kap der guten Hoffnung, Isle de France und von Japan. In Gestalt und Haarfell stimmen alle mit einander überein; doch in Hinsicht ihrer Gröfse und Farbe bieten sie theilweise eine merkliche Verschiedenheit dar. Die gröfsten hier vorhandenen Exemplare stammen aus Java und Abyssinien her; die hellfarbigsten von Abys-inien und dem Kap. — Auf Timor fanden wir eine kleine neüe Gattung, die ich vorzüglich wegen ihres schlanken Körperbaues mit dem Namen *Sorex tenuis* bezeichnet habe. Die Lebensweise der Spitzmaüse ist übrigens allgemein bekannt, und bleibt sich unter allen Himmelstrichen gleich. Am Ende dieser Abtheilung steht *Gymnura Rafflesii*, ein höchst sonderbares Thier, das in aüfserlicher Form mit den Beütelthieren von Amerika, besonders mit *Didelphis Azarae* viele Übereinstimmung hat. Es lebt vornehmlich von Insekten, doch soll es auch auf Maüse und kleines Geflügel Jagd machen, und besonders gierig nach Eiern sein. Sein Vaterland scheint sich im Archipel, blofs auf Sumatra zu beschränken, wo es inzwischen gleichfalls sehr selten ist, da wir, während unsers Aufenthaltes von zwei und einem halben Jahre auf der Westküste dieser Insel, nur ein Exemplar bekamen, das durch einen Malaien, in der Nähe seiner Wohnung, getödtet worden war. Raffles berichtet, dafs der Major Farquhar, vor vielen Jahren aus dem innersten Theile von Malakka ein Thier bekommen hat, von den Inländern *Ticus Ambang Bulan* genannt, welches mit dem Gymnura viel Ähnlichkeit zu haben schien.

An die Abtheilung der Insekten-fressenden Saügethiere, schliefst sich von der sogenannten fleischfressenden, das Geschlecht *Mydaus*, und mehr beschränkt *Mydaus meliceps*. Das Thier zeigt, sowol was seine Körpergestalt, als was seine Lebensweise betrifft, viele Übereinstimmung mit den grofsen Insekten-fressenden Gattungen, und schliefst sich besonders nahe an diese Gruppe durch seine Nahrung an, die hauptsächlich aus Würmern und Käfern besteht. Es ist ein wahrer Bergbewohner, und man wird seinen starken, unangenehmen Geruch in den grofsen Wäldern nicht selten bis auf 700t — 1000t gewahr. Während der Nacht wühlt es mit seinen scharfen Nägeln und seiner stark vorstehenden Nase oft Löcher in die Erde, gräbt an vielen Stellen längs der Furchen der Wege, wühlt unter den gefällten grofsen Baumstämmen herum, überall suchend und kratzend, wo es etwas zu finden glaubt, das ihm Vergnügen gewährt. Bis heüte hat man es nur auf Java und Sumatra wahrgenommen. In den Gebirgen von Borneo haben wir nichts von der unangenehmen Luft bemerkt, die er willkührlich zu seiner Vertheidigung durch den Anus ausstöfst. Trotz des Gestankes, der diesem Thiere eigen ist, essen die Sundanesen auf Java sein Fleisch, von dem man sagt, dafs es gut und schmackhaft ist, wenn die beiden Drüsen, die diesen stinkenden Stoff abscheiden, und an gegenüberstehenden Seiten nahe bei dem Ausgange des Rektum liegen, fortgeschnitten sind. Die Leber von diesem Thier wird, so wie die der Tiger, für ein heilsames Mittel gegen fieberartige Krankheiten gehalten. Die Sundanesen nennen den *Myd. meliceps Singung*. Etwas in Lebensweise verschieden ist sein Geschlechtsverwandter *Mydaus orientalis*, den wir nur auf Java in unsern Besitz bekamen, wo er bei den Sundanesen den Namen *Bicul* trägt. Auch dieser bewohnt meistentheils das Gebirge; doch hält er sich vornehmlich in den niedrigeren Regionen desselben auf. Er verbreitet keine so unangenehme Luft und unterscheidet sich überdies von dem *M. meliceps* durch seine abweichende Nahrung, die hauptsächlich aus kleinen Saügethieren und Vögeln besteht. Daher thut sich bei ihm die Raubsucht oft auf eine mehr blutdürstige Weise kund. Diesen Karakter, welcher auf die natürliche Sinnesart einen so grofsen Einflufs hat, findet man mehr und mehr bei den Geschlechtern *Lutra*, *Canis*, *Herpestes*, *Linsang* und *Felis* entwickelt. Auf diese, ausschliefsend von Fleisch lebenden Raubthiere, folgen, in allmählig abnehmendem Maafse diejenigen, deren Futter theilweise aus Früchten besteht. Als ein erstes Glied dieser, von der wahren Raubart ausgehenden Kette, kommen im Indischen Archipel die *Mustelae* und *Viverrae* zum Vorschein; und an diese schliefsen sich, mit zunehmender Neigung zum pflanzenartigen Futter, die Geschlechter *Potamophilus*, *Paradoxurus*, *Arctitis* und *Ursus* an.

Von dem Geschlecht *Lutra* besitzt der Archipelagus zwei Gattungen, wovon die eine, *Lutra leptonyx*, auf allen drei grofsen Sunda-Inseln vorkommt, während *Lutra simung* bis heüte nur auf Sumatra und Borneo wahrgenommen worden ist. Erstgenannte Gattung lebt auf Java sowol in den still und träg fliefsenden Flüssen der Ebenen, als in den wild brausenden Strömen der höheren Gegenden; und ich habe ihn sogar, dann und wann, in sehr felsigen Waldbecken bis auf 250 — 400t Höhe aufgefunden.

Von wilden Hunden der Indischen Inseln kennen wir mit Sicherheit nur *Canis rutilans*, von Diard in Bengal und auf Borneo gefangen, und von uns einige Male lebend auf Java gesehen, obwol dieses Thier im Ganzen selten und wegen seiner ungewöhnlichen Furchtsamkeit nur mit der gröfsten Mühe zu bekommen ist. Es scheint einigermafsen zweifelhaft, ob der, von Hardwicke beschriebene wilde Hund von Sumatra zu dieser Gattung gehört, oder als eine besondere Species zu betrachten sei. Der *Adjak*, wie er von den Sundanesen auf Java genannt wird, hält sich besonders an wilden, wenig von Menschen besuchten Orten auf. Gewöhnlich

findet man ihn in einsamen Berggegenden, wo er während des Tages, mit grofser Vorsicht und meist zu Paaren, herumzieht; doch bei Nacht sich hier oder dort in dichtem Unterholz, in einer Erd- oder Felshöhle, oder auch wol unter entblöfsten Baumwurzeln, versteckt hält. Er ist ein wildes bösartiges Thier, das sich nach einer bestimmten Lebenszeit nicht mehr zähmen läfst, und selbst gegen die, welche ihm täglich Futter bringen, mifsgünstig ist, und sie zu beifsen trachtet. Ich habe niemals ein lautes Gebelle von ihm gehört, jedoch wol von noch sehr jungen Thieren, wenn man ihnen nahe kam, ein starkes Knurren. In mancher Hinsicht zeigt dieser wilde Hund die Spuren von Verwandtschaft mit der, unter den Inländern auf allen Inseln von Indien so allgemein verbreiteten Haushunde-Gattung, welche von den Europäern gewöhnlich mit dem verächtlichen Namen von *Jakhals* bezeichnet wird. Mit geringen Abweichungen in Gröfse, Körpergestalt und Farbe, findet man dieselbe Race auf Japan, in China und fast an allen Orten von Süd-Asien, sowie auf vielen Inseln des Grofsen, Stillen Oceans. Überall ist er kenntlich durch sein kurzes Haar, welches über den ganzen Körper einfarbig gelb, hellroth, braunroth oder rostroth ist; doch am Bauche gewöhnlich etwas heller als längs der Obertheile; oft geht auch die Spitze des Schwanzes und der Bauch ins Weifsliche über. Die Ohren sind immer steif senkrecht. Der mittelmäfsig lange Schwanz hangt im Ganzen herunter, mit der Spitze allein nach oben gekehrt, oder er wird, den vordersten Theil stark gebogen, ganz nach oben getragen. Das Leben dieser Hunde zeichnet sich durch die unbegreifliche Zähigkeit aus, womit sie Krankheiten und Entbehrungen ertragen und ihr meist jämmerliches Dasein hinschleppen können; während der herrschende Zug ihrer natürlichen Sinnesart sich durch Widerspenstigkeit, Frefs- und Raubsucht zu erkennen giebt.

Herpestes Javanicus begiebt sich nur selten in die hohen Bergwälder; man findet ihn meist an den Küstenflächen, und wol besonders in bebauten Gegenden. Es ist ein muthiges und bösartiges Thierchen, das sich, ungeachtet seiner Kleinheit, gegen jeden Feind hartnäckig vertheidigt, und auch den Menschen zuweilen, die scharf gezahnten Kinnbacken weit aufgesperrt, drohend entgegengeht, wobei ihm oft Nackenund Rückenhaare zornig zu Berge stehen. Merkwürdig ist die blinde Wuth, mit der er seinen Raub verfolgt, und die unbegreifliche Vermessenheit, mit der er, selbst bei hellerlichtem Tage, Hühner und Enten anfällt, sie wüthend herumschleppt und in dieser heifsen Streitlust weder auf die herbeikommenden Hunde, noch auf die in seiner Nähe sich befindenden Menschen einige Acht hat.

Eben so muthig, wild und zornig zeigt sich auch *Linsang gracilis*, und da dieses Thier in seinem äufseren Ansehn oft etwas von den Panthern hat, wird es von den Sundanesen in ihrer Sprache unter dem Geschlechtsnamen der Tiger angegeben, während sie die *Felis minuta* nur als eine wilde Katze betrachten. Der *Matjan tjongkok*, wie die genannten Inländer den *Linsang gracilis* nennen, gehört zu den seltneren Raubthieren von Indien, denn ich habe während der ganzen Zeit, dafs ich mich dort befand, nur zwei derselben zu sehen bekommen, die uns von Inländern todt gebracht wurden. Das eine war auf Java, in der Nähe einer Wohnung, auf einer Höhe von ungefähr 300t, an der Nordwestseite des Berges Pangerango, getödtet worden; das andere jedoch bekamen wir auf Sumatra in den niedrigen, flachen Gegenden von Indrapura. Aufser diesen beiden Haüten besitzt das Leidensche Museum noch eine dritte, von Siam abstammend, wo sie Diard, nebst noch vielen anderen, interessanten Gegenständen bekam. In seiner Lebensweise nähert sich dies kleine, doch muthige Raubthier, wie gesagt, in mancher Hinsicht dem *Herpest. Javanicus*, so wie im Allgemeinen den *Viverren*. In Bezug auf seinen Körperbau, sein kurzes und sehr fein behaartes Fell und die eigenthümliche Zeichnung desselben, steht er in der Mitte zwischen den letztgenannten Thieren und den Katzen. Als wesentliche Geschlechtskennzeichen mögen seine mehr gleichmäfsige Gröfse, und Schneidezähne, die etwas stärker als bei den Viverren und Katzen, und in die Länge platt gedrückt sind, mit eckigen Erhabenheiten an den Seiten, so wie eine kleine Spitze an der Hinterseite von jedem Eckzahn, angemerkt werden.

Die gröfsten und kräftigsten Raubthiere der Indischen Inseln liefert inzwischen das Geschlecht *Felis*. Die blutdürstige Natur dieser Thiere, ihre Kühnheit und ihre unermüdliche Ausdauer im Erjagen ihres Raubes; die unbegreifliche Fertigkeit ihrer Bewegungen und der listige, schlaue und schleichende Karakter, der ihnen allen eigen ist; die bemerkenswerthe Gröfse, die viele von ihnen erreichen; ihre unbeschreibliche Kraft; ihr ungestümer, Tod und Verwüstung drohender Anfall, haben ihnen schon seit den frühesten Zeiten den Ruf erworben, die gefährlichsten und unversöhnlichsten Feinde der ganzen Schöpfung zu sein. Sechs Gattungen von diesem Geschlecht sind mir in dem Archipel bekannt geworden, von denen die blutdürstigsten jedoch nur auf Java und Sumatra inheimisch sind. Es ist eine bemerkenswerthe Eigenthümlichkeit, dafs, während auf diesen beiden Inseln die Katzen-Organisation sich so kraftvoll entwickelt zeigt, dieser Typus auf Borneo schon merklich vermindert ist, und endlich, weiter ostwärts auf den Molukken, ganz und gar verschwindet. Celebes und Timor scheinen die beiden östlichsten Inseln in diesem Archipel zu sein, welche Katzen ernähren; doch erreichen die wenigen, dort vorkommenden Gattungen, so weit sich unsere sie betreffende Kenntnifs erstreckt, nur eine geringe Gröfse. Sumatra und Java sind die einzigen von *Felis tigris* und vielleicht auch wol die einzigen von *Felis pardus* bewohnten Inseln; aufser diesen befindet sich auf der erstgenannten Insel noch eine andre Pantherart, *Felis macrocelis*, die zugleich Borneo eigen ist. Von dem Felle dieser Thiere verfertigen die wilden Inwohner dieser Insel eine Art Wamms, von den Bejadju's *Karunkung* genannt, welches Kleidungsstück besonders in Kriegen und Streifzügen gebraucht wird; diese letzteren werden nur zu dem Endzweck unternommen, um einige Menschenköpfe zu erlangen, oder auch mit der Absicht, zu rauben und zu plündern. Das Pantherfell, welches zu einem *Karunkung* bestimmt ist, wird nicht zubereitet, sondern nur getrocknet. In der Mitte desselben wird ein rundes Loch geschnitten, um den Kopf durchstecken zu können, so dafs das Fell frei vor der Brust, und hinter dem Rücken herabhängt. — In einigen Gegenden von Sumatra scheinen die Panther seltener zu sein, als die grofsen Tiger, welche letztere sich auf dieser Insel, wie auf Java, überall verbreitet haben. Man findet sie vom Seestrand an, bis auf eine Höhe von etwa 600t; niemals jedoch tief in den Hochwäldern, sondern mehr in den Vorbergen und in den wenig bevölkerten Gegenden, wo viel niedriges und wildes Holz, auf ausgedehnten Grasfeldern von Alang-Alang (*Imperata Koenigii*), und dicht verschlungene Gewächse von Baum- und Strauchgestalt (*Saccharum glaga*, *Eletteria coccinea*, *pininga* u. s. w.) vorhanden sind. Während des Tages halten sie sich immer an den abgelegensten und dunkelsten Plätzen auf; am liebsten an steilen Bergabhängen und in den Tiefen grofser Thäler, und erst mit dem Nahen der Abenddämmerung schleichen sie mit leichtem Tritte und lauerndem Blick längs der Bahnen der Wege, und legen sich, so dafs sie Raum zum Spähen haben, in einem unsichtbaren Hinterhalt auf die Lauer. Ich habe nie gehört, dafs die grofsen Tiger Baüme erklettern, und sicherlich findet dies niemals bei senkrecht stehenden Baümen Statt. Die Panther dagegen legen sich zuweilen, sogar bei Tage, in einsamen Wildnissen auf die starken Zweige von alten Baümen nieder; doch wählen sie dazu gewöhnlich solche aus, deren Stämme eine schiefe, halb liegende Richtung haben, und folglich leichter zu erklimmen sind. — Die kleineren Katzen zeigen sich nicht selten in der Nähe von Feldern, Gärten und Dörfern, wo sie sich während des Tages, zwischen dem Gebüsch der Hecken oder in dem hohen Grase verborgen halten, um bei Nacht auf das Hausgeflügel Jagd zu machen. *Felis minuta* kommt auf allen drei oben genannten, grofsen Sunda-Inseln vor. *Felis planiceps* bewohnt dagegen nur Sumatra und Borneo, und eine dritte kleine neüe Gattung, *Felis megalotis*, fanden wir allein auf Timor. Zufolge der Versicherungen mehrerer Ingeborner von Makassar, sollte auf Celebes sowol ein Panther, als eine kleine wilde Katze leben; doch ist es, selbst bei der genauesten mündlichen Erklärung, nicht möglich, wenn man die Thiere nicht selbst gesehen hat, mit einiger Sicherheit die Gattung zu bestimmen, zu welcher sie gehören.

Aus dieser Übersicht läfst sich der Schlufs ziehen, dafs in dem Indischen Archipel das Katzengeschlecht, in Hinsicht seiner Verbreitung nach Osten, gleichen Schritt mit den Quadrumanen hält. Diese letzteren werden auf den Molukkischen Inseln, in gewisser Hinsicht, durch die *Phalangistae* ersetzt. Die Raubsucht der erstern jedoch wird daselbst, obschon sehr im Kleinen, durch *Viverra zibetha* repräsentirt; während etwas weiter ostwärts, auf Neü-Guinea und Neü-Holland, die zahlreichen Fleisch-fressenden Beütelthiere zur Erreichung dieses Zweckes auftreten, und daselbst in dem grofsen Haushalt der Natur das Werk des letztgenannten Raubthieres erfüllen.

Von dem Geschlecht *Mustela* ernährt der Archipel zwei Gattungen, wovon die eine, *Mustela Hardwickii*, Horsf. oder *Mustela flavigula*, Bodd., Java und Sumatra bewohnt, doch auch oft in Bengalen vorkommt. Es verdient bemerkt zu werden, dafs dies Thier, während es sich auf Sumatra nicht selten in den grofen, morastigen Wäldern, in der Nähe vom Seestrande zeigt, auf Java dagegen ausschliefslich nur hohe Bergspitzen zu bewohnen scheint. Zweimal nur ist es mir auf letztgenannter Insel vorgekommen: das erste Mal ungefähr in einer Höhe von 750ᵗ über dem Meere, auf dem Berge Tomkubom Prahu, wo zwei Thiere auf den nackten Steinen, längs des Randes von dem grofsen Krater dieses Vulkans herumsprangen; und das zweite Mal, fast unter denselben Umständen, in der Nähe des Feüerheerds vom Berge Gedé, auf einer Höhe von ungefähr 1250ᵗ. Aufser dem Rhinoceros und einigen Fledermaüsen, habe ich in Indien keine andern Saügethiere in so hohen Berggegenden angetroffen. — *Mustela nudipes* traf ich einmal an der Westküste von Sumatra, in einem Walde der niedrigen Strandberge, und zwei getrocknete Haüte derselben sah ich auf Borneo. Französischen Schriftstellern zufolge sollte diese Gattung auch auf Java vorkommen; doch ist sie daselbst weder durch Reinwardt, Kühl und van Hasselt gesammelt, noch von Boie oder mir irgend wo in freiem Zustande wahrgenommen worden. Ihre Javanische Abstammung mufs aus diesem Grunde auch wol in Zweifel gezogen werden, um so mehr, da wenigstens im westlichen Theile der Insel keinem Inländer etwas von dem Thiere bekannt ist.

Unter allen im Archipel vorkommenden eigentlichen Raubthieren scheint keines eine so grofse Verbreitung zu haben, als *Viverra zibetha*. Wir fanden dieselbe auf Sumatra, Borneo, Celebes und Amboina. Dussumier gedenkt seiner von den Philippinen, und Diard bekam es in Siam. Auf Java jedoch habe ich dies Thier niemals angetroffen, obschon mir durch einen unserer Jäger versichert ist, dafs es sich in dem Distrikt Bantam, dem westlichen Theile der Insel, aufhalte. Gewifs ist es, dafs die Gattung auf Timor, Pulu-Samaow und anderen Inseln dieser südöstlichen Gruppe mit einem Male fehlt, wo es durch *Paradoxurus musanga* ersetzt wird, das seinerseits wieder auf den Molukken nicht zu Haus ist; eine Erscheinung, die desto mehr die Aufmerksamkeit erregt, weil beide Thiere im Übrigen solch ein ausgedehntes Gebiet zum Vaterland haben. *Viverra rasse* fanden wir nur auf Java, und eine dritte Gattung, früher unter dem Namen *Viverra Boiei* von mir bekannt gemacht, ist bis jetzt nur auf Borneo wahrgenommen worden.

Die *Viverrae* unterscheiden sich in ihrer Lebensweise von den *Mustelae*, aufser mehreren andern Eigenthümlichkeiten, auch besonders dadurch, dafs sie selten sich tief in die Wälder zurückziehen, sondern weit mehr das Vorholz bewohnen, und besonders die bepflanzten Felder, Gärten und baumreiche Indische Dörfer gern zu ihrem Aufenthaltsort erwählen. Lebendige Hecken, alte Mauerwerke, Bambus und anderes dichtes Strauchgewächs, bieten ihnen überall eine Menge passender Verstecke dar.

Ein höchst merkwürdiges Thier, das in seinem Körperbau, und in seiner Lebensweise manchen Zug von den *Paradoxuri* und den Fischottern vereinigt, ist das, welches ich unter dem Namen von *Potamophilus barbatus* angeführt habe. Sein gestreckter, einigermafsen Cylinder-runder Körper, seine nach Verhältnifs kurzen, doch kräftigen Pfoten, und sein ziemlich platter und breiter Kopf, erinnern an die eigenthümliche Form der Fischottern; während der Pelz dieses Thieres, sowol was den Wuchs der Haare, als was die allgemeine Farbenvertheilung derselben betrifft, seine wilde Physiognomie, die durch die vielen Schnauzhaare hervorgebracht wird, besonders jedoch seine Sitten und seine gemengte Nahrungsweise, ihn ganz augenscheinlich an die *Paradoxuri* anschliessen. Es ist uns nur geglückt, ein einziges altes Männchen von demselben zu erlangen, welches in der Ebene, an dem Ufer eines Flusses getödtet worden war.

Bei den *Paradoxuri*, von denen wir jetzt drei Gattungen von den Indischen Inseln kennen, ist die Raubsucht bereits in einem bemerkbar geringeren Grade vorhanden, da diese Thiere einen ziemlichen Theil ihres Futters aus dem Pflanzenreiche nehmen, und demzufolge auch viel sanftmüthiger und leichter zu behandeln sind. *Paradoxurus musanga*, die am meisten bekannte Gattung von diesem Geschlechte, hat, wie *Viverra zibetha*, eine sehr grofse Verbreitung in dem Archipel, und findet sich aufserdem in Siam, Malakka und höchst wahrscheinlich in noch mehreren anderen Gegenden des Indischen Kontinents. Auf Java, Sumatra, Borneo und Timor gehört dies Thier zu den dort allgemein vorkommenden Carnivoren. Eben so ausgedehnt, wie seine Verbreitung im Allgemeinen, ist sie es auch auf jeder Insel im Besondern, da man es, mit alleiniger Ausnahme der höheren, sehr grossen Bergwald-Region, fast überall antrifft. Da es besonders die Früchte von den Areng-Palmen (*Saguerus* [*saccharifer*] *pinnatus*, Wurmb.) liebt, findet man es auf Java nicht selten in den Hochthälern und an den Abhängen von kleinen Bergen, wo diese Palmen in grofser Menge wachsen. Auf Sumatra, in dem niedrigen Strandgebirge nahe bei Padang, fand ich seinen Auswurf mehrmals unter den dort viel vorkommenden Langkap-Palmen (*Saguerus langkap*, Bl.), deren fast gleichartige Form, und auch die, wie die der Areng-Palmen etwas süfslich schmeckenden Früchte, diesem Thiere ein überflüssiges Futter darbieten. Dasselbe nahm ich auch auf Timor an den Lontar-Palmen (*Borassus flabelliformis*, Linn.) wahr, die man daselbst, eben so wie auf den meisten zwischen ihr und Java gelegenen Inseln, in grofser Menge antrifft. *Paradoxurus musanga* aber ist nicht nur ein grofser Liebhaber von den genannten Palmfrüchten, sondern er hält auch sehr viel von dem reifen Kaffee, dessen ganze Frucht von ihm zwar verschlungen, aber dessen zarte auswendige Schale allein in seinem Magen verzehrt wird, während er die Bohne unverändert in seinem Abgange wieder von sich giebt. In Folge dessen findet man oft auf den Wegen und Fufspfaden der untersten Berggegenden kleine Haüfchen Kaffeebohnen, die die Spur verrathen, welcher dies Thier während seiner Nachtwanderungen gefolgt ist. Aufserdem durchwandert es oft die Bananen-Pflanzungen; nährt sich oft mit *Djambu biedji* und andern Wald- und Gartenfrüchten, und setzt bei vorkommenden Gelegenheiten Hühnern, Vögeln, Maüsen und andern kleinen Saügethieren nach. Mehr begränzt in ihrer örtlichen Ausbreitung, als der *Paradoxurus musanga*, sind die zwei andern, in dem Archipel lebenden Gattungen seines Geschlechts, wovon wir die eine, *Paradoxurus leucomystax* nur auf Sumatra und Borneo, und die andere, *Paradoxurus trivirgatus*, nur auf Java fingen.

Eben so wie die *Paradoxuri* sucht auch der *Arctitis penicillatus* oft pflanzenartiges Futter, meistentheils jedoch aus wilden Waldfrüchten bestehend, und um diese zu erlangen, erwählt es gewöhnlich die abgelegensten Theile der Berge. Alle von uns gefangenen Exemplare wurden bei Tage aus hohen Baümen herabgeschossen. Sie zeigten sich bei diesen Gelegenheiten nicht sehr schnell in ihren Bewegungen, machten keine grofsen Sprünge und gaben im Allgemeinen mehr Zeichen von Unruhe, Ängstlichkeit und Lust, wegzukriechen, als von klugem Muth und Kraftanspannung, um sich durch eine behende Flucht zu retten. Fr. Cuvier giebt als Vaterland von seinem *Benturong noir*, welche das alte Männchen von dem bereits früher von Temminck beschriebenen graufarbigen Weibchen ist, Malakka an, wo das Thier zuerst von Farquhar wahrgenommen worden ist. Wir bekamen es auf Java und Sumatra.

Am Ende dieser, im Indischen Archipel lebenden *Ferae*, steht füglich der Malaische Bär, *Ursus Malayanus*, welcher über Sumatra, Borneo und Malakka verbreitet ist. Er hält sich hauptsächlich in grofsen Wäldern auf, sowol in den der Flächen, als in den der Berge. Gewöhnlich wählt er

sich einen hohlen Baum, oder auch wohl eine Felsspalte zum festen Aufenthalt, wenigstens für eine Weile Zeit, wo er den Tag in Ruhe zubringt. Zuweilen macht er sich, hier oder dort, auf einem niedrigen Baum ein flaches Nest von kleinen Zacken und trockenen Reisern, die er kreüzweise über einander legt. Ein einziger Bär hat oft verschiedene solcher Nester an Orten, welche stets von menschlichen Wohnungen weit entfernt sind und von ihm jedoch nach Art der Auswahl, während des Tages benutzt werden, indem er sich im Gegentheil meist während der Nacht dort aufhält, nachdem er sich gehörig gesättigt hat. Auf seinen Nachtzügen besucht er die umliegenden Felder, besteigt die Kokos-Palmen und andere Fruchtbaüme, und schleicht auch gern in die Zuckerplantagen, da er ein grofser Liebhaber von dem süfsen Safte dieser Pflanze ist, denen er dann auch nicht selten ziemlichen Schaden zufügt, indem er durchgehends ungefähr so viel Rohr über den Haufen tritt und abbeifst, als er wirklich verbraucht. Der Bär macht überdies auch Jagd auf Vögel und auf mancherlei Saügethiere, besonders auf die Gattungen, welche ihr Futter hauptsächlich in dem Pflanzenreiche suchen; Fleisch-fressende Thiere scheinen jedoch seinem Geschmack minder zu behagen. Es giebt auch Beispiele, dafs er Menschen angefallen, getödtet und theilweise verschlungen hat, obgleich dies sicherlich nur in der höchsten Noth Statt finden wird. In den Wäldern zeigt er sich besonders eifrig in dem Aufspüren von Bienennestern, die er oft mit vieler Mühe aus engen Löchern von Baumzacken und tief aus dem innern Theile von hohen Stämmen herausnagt: denn nichts scheint so viel Anlockendes für ihn zu haben, als Honig.

Marsupialia. Die *Phalangistae* sind, wie bekannt, nach ihrem aüfseren Ansehen, in zwei Gruppen vertheilt. Die der einen Gruppe unterscheiden sich durch ihre langen Ohren, einen ganz, oder grofsen Theils behaarten Fangschwanz, und mehr oder minder langes Haar, das ziemlich glatt und fein ist; während die der andern ein kurzhaariges, mehr wollenes Fell haben, und sich dabei durch besonders kleine aüfsere Ohren und durch einen kräftigen Ringelschwanz, dessen vorderste Hälfte kahl ist, auszeichnen. Die Thiere der ersten Gruppe sind bis heüte nur auf Neü-Holland und den umliegenden Inseln wahrgenommen worden; von denen der zweiten Abtheilung jedoch lassen sich die Molukken als der Mittelpunkt ihres Aufenthalts betrachten. Von dort verbreiten sich diese Thiere, auf geringen Abstand vom Äquator, ostwärts bis nach Neü-Irland und westwärts bis Celebes und Timor. Auf den drei grofsen Sunda-Inseln Borneo, Sumatra und Java, haben wir nirgends eine Spur von ihnen angetroffen. — Es sind Nachtthiere, die sich den Tag über zwischen den Zacken oder auch in den Löchern von grofsen Baümen schlafen legen. Sie rollen sich dazu, eben so wie der *Stenops tardigradus* kugelförmig zusammen; so dafs sie den Kopf zwischen den Gliedmaafsen verstecken, und das Gesicht nach dem Bauche kehren. Ihre Bewegungen sind langsam und vorsichtig, und in der Art ihrer Beschäftigung legen sie eine gewisse, unschuldige Dummheit an den Tag. In Übereinstimmung mit ihrem hülflosen Zustande, halten sie sich meist in abgelegenen Waldstrecken auf; zufällig nur verirren sie sich manchmal in bewohnte Gegenden. Sie leben gewöhnlich abgesondert, und nur in der Brunstzeit trifft man sie zuweilen in Paaren an. Ihr Futter besteht aus Früchten und Baumblättern. — *Phalangista ursina* scheint nur Celebes zu bewohnen. *Ph. chrysorrhos* befindet sich auf Amboina und Ceram, auf welchen beiden Inseln auch *Ph. cavifrons* und *Ph. maculata* vorkommen; letztgenannte Gattung ist gleichfalls auf Neü-Guinea und auf der Insel Waigiou einheimisch, und *Ph. cavrifrons* breitet sich über Timor, Banda und Neü-Irland aus. Die Ingebornen von Amboina nennen diese Thiere *Kusu*. — Auf der Westküste von Neü-Guinea bekamen wir, aufser der obengenannten *Phalangista*-Gattung und dem von Valentijn angegebenen *Pelandok* (*Hypsiprymus Brunii*), noch ein neües Geschlecht von Beütelthieren, welches durch seine Körperbildung mit den Kangurus, durch sein Klettervermögen und andere Eigenschaften aber, mit den Phalangisten übereinstimmt. Ich glaubte deshalb dieses Geschlecht, wovon wir zwei Gattungen besitzen, auf eine bezeichnende Weise mit dem Namen *Dendrolagus* benennen zu können. Endlich fanden wir in derselben Gegend von dieser grofsen Insel auch einen *Petaurus*, der sehr mit *Pet. sciureus* übereinstimmte; so wie eine noch unbeschriebene *Phascogale*, welche sich durch ihr einfarbiges schwarzes Fell, von allen andern bekannten Fleisch-fressenden Marsupialien unterscheidet.

Rodentia. Die Ordnung der Nagethiere umfafst sowol auf dem Indischen Kontinent, als auf den Inseln des östlichen Archipels, eine zahlreiche Menge Gattungen, indem jedoch diese Thiergruppe in letzgenannter Strecke, allein auf die grofsen, westlichen Länder beschränkt ist. Es ist in der That eine höchst befremdende Eigenheit, dafs selbst die Nagethiere, die doch gröfstentheils von Früchten, Blättern, Baumrinde und Wurzeln leben, dabei meist kleine, schnellfüfsige Wesen sind, die sich entweder in den engen Spalten und Höhlen der Stämme und Zacken, oder auf dem Boden im hohen Grase, in dichtem Gestrüpp, zwischen Steinen und in Erdhöhlen so gemächlich verstecken können, und dadurch im Stande sind, selbst auf kleinen Inseln und in sehr bewohnten Gegenden, den Verfolgungen der Menschen und Raubthiere ohne Mühe zu entgehen, dafs sie, ungeachtet aller dieser Umstände, zwischen den Wendezirkeln der Alten Welt, ein so scharf begränztes Gebiet nach Osten besitzen. Mit Ausnahme von einigen Maüsen, und besonders von *Mus decumanus*, welches Thier bei seiner allgemeinen Verbreitung über fast alle Theile der Erde, auch viele Gegenden von Australien in ansehnlicher Menge bewohnt, und den in und bei Neü-Holland vorkommenden *Hydromys chrysogaster*, scheinen sich in dem heifsen Erdgürtel keine Nagethiere über den 128° östlicher Länge auszubreiten; ja, selbst auf Timor und Amboina haben wir, aufser der genannten Ratte, kein Thier aus dieser Ordnung angetroffen. Auf diesen beiden Inseln suchten wir vergebens nach Stachelschweinen, vergebens nach fliegenden Eichhörnern, vergebens selbst nach *Sciuri*, deren manchfaltige Gattungen doch so allgemein über die grofsen westlichen Inseln des Archipelagus verbreitet sind. Celebes, oder vielleicht höchstens Gilolo, nebst den Philippinen, scheinen die östlichsten Länder in Indien zu sein, welche noch Eichhörnchen und fliegende Eichhörner besitzen, obschon die Gattungen aus beiden Geschlechtern, die auf diesen Inseln leben, sich sehr wahrscheinlich auf eine aüfserst geringe Anzahl zurückführen lassen.

Die uns von den grofsen Sunda-Inseln bekannten Nagethiere, gehören zu 6 Geschlechtern und 22 Gattungen, worunter sich 13 Eichhörnchen befinden. Die Aufenthaltsörter der letztgenannten, so lebendigen Thierchen, bieten indessen, ganz nach der Verschiedenheit der Gattungen, bemerkbare Abweichungen dar, welche theilweise von der Natur der Thiere, oder von dem Futter derselben, abhangig sind. Die Gattungen, welche sich gern von den verhärteten, in der Kokosnufs eingeschlossenen Substanzen nähren, halten sich hauptsächlich in der Nähe von Dörfern und in den Gärten auf; andere dagegen bewohnen mehr beschränkt die Hochwälder, ohne jedoch leicht in den Gebirgen die sogenannte Feigen-Region zu überschreiten. Viele derselben befinden sich gleichfalls auf dem festen Lande von Asien, besonders auf Malakka und in Siam, und einige hat man sogar in den südöstlichen Theilen von China, nämlich in den Umgebungen von Kanton angetroffen. Dies letzte ist der Fall mit *Sciurus hippuris* und *Sciurus vittatus*, die jedoch beide, merkwürdig genug, in dem Archipelagus nur Sumatra bewohnen. Die erste Gattung lebt hier vornehmlich in den Hochwäldern der Gebirge; *Sc. vittatus* dagegen findet man auch nicht selten in den Niederungen, obgleich mir diese Gattung in den Bergwäldern, in einer Höhe von 250t — 300t, am haüfigsten vorkam. Sie zeigt sich nicht sehr scheü vor Menschen. *Sciurus nigrovittatus* ist über Borneo, Sumatra und Java verbreitet, und wird an das Niederländische Reichs-Museum auch von Malakka und Kanton eingesendet. Auf den Indischen Inseln ist dies das gewöhnlichste Eichhörnchen. Es hält sich fast ausschliefslich in bewohnten Gegenden, in den Fruchtbaümen der Dörfer und Gärten auf, und ist besonders für die Kokosnüsse ein schädlicher Gast. *Sciurus modestus*, eine noch unbeschriebene Gattung, die wir oft in den Bergwäldern von Sumatra, seltener jedoch auf Borneo fanden, kommt gleichfalls bei Kanton vor. Auf beiden so eben genannten Inseln entdeckten wir überdiefs eine sehr kleine Gattung, unter dem

Namen *Sciurus exilis* von mir beschrieben. Borneo bietet endlich noch einen Aufenthaltsort dem *Sc. Rafflesii* und *Sc. ephippium* dar, von denen ich ebenfalls Nachricht gegeben, und dem *Sc. laticaudatus*, ein von Diard in der Umgegend von Pontianak entdecktes Eichhörnchen, das in Gröfse und Körperform, und auch wahrscheinlich in Lebensweise, mit *Sc. insignis* viel Übereinstimmung hat, so dafs es folglich als ein Borneo'scher Repräsentant von dieser letzten Gattung zu betrachten ist. Selbst sein Fell hat von oben eine braune, fast trockenen Blättern gleichende Farbe, worauf sich jedoch keine Streifen längs des Rückens befinden. Sein Schwanz ist eben so kurz, etwas platt und bunt, mit weifser und schwarzer Färbung; von andern ist der Leib hell, weifslich gelb. Karakteristisch ist besonders die ansehnliche Länge seines Kopfes. Ferner lebt auf Borneo auch noch *Sc. melanotis*, welche Gattung aber eben so sehr auf Sumatra und Java einheimisch ist. Alle diese drei Gattungen sind Waldbewohner. Dies ist auch der Fall mit *Sc. insignis* und *Sc. bicolor*, die beide über Sumatra und Java verbreitet sind, während die letztgenannte Gattung sich auch auf Malakka und Siam befindet, von wo Diard mehrere schön gefärbte Exemplare dem Reichs-Museum übermacht hat. *Sc. plantani* ist auf Java und Sumatra fast eben so gewöhnlich als *Sc. nigrovittatus*, und bewohnt auch, eben so wie diese, hauptsächlich die Gärten und Umgebungen der Dörfer. *Sc. hipoleucus* endlich trafen wir nur auf Sumatra an und fast immer in den Gebirgen, wo sich dies Thier gewöhnlich in den Kronen hoher Feigen- und anderer wilden Fruchtbaüme aufhält. Im Allgemeinen sind die meisten dieser Gattungen Bewohner der Baüme, obschon man auch einige derselben, wie *Sc. vittatus* und *melanotis*, nicht selten auf niedrigem Boden in Krüppelholz und auf alten, umgefallenen Baumstämmen behend umherspringen sieht. Dies letzte findet besonders bei *Sc. insignis* Statt, welches Eichhörnchen nie auf die Baüme kommt, sondern immer dicht bei oder auf der Erde lebt.

Von dem Geschlecht *Pteromys* haben wir nur drei Gattungen im Archipelagus wahrgenommen, während uns die vom Dr. Horsfield, unter den Namen *Pteromys genibardus* und *Pteromys lepidus* beschriebenen Thiere, nirgends vor Augen kamen. Die fliegenden Eichhörner sind im Ganzen, sowol durch ihre nächtliche Lebensweise, als durch ihren Aufenthalt in den Hochwäldern mühsam aufzuspüren. Es mufs daher auch wol diesem Umstande zugeschrieben werden, dafs uns im Allgemeinen noch so wenig von diesen Thieren bekannt ist, und dafs wir sogar über die Naturgeschichte von denen auf Sumatra und Borneo, wo sich ohne Zweifel verschiedene Gattungen von diesem Geschlechte aufhalten, nur wenige und sehr unvollkommene Nachrichten besitzen. Von diesen beiden Inseln kennen wir nur *Pt. nitidus*, während auf Java, nebst diesen und den zwei durch Horsfield bekannt gemachten Gattungen, welche jedoch sehr wahrscheinlich einerlei sind, noch *Pt. elegans* und *Pt. sagitta* vorkommen. *Pt. elegans* ist Blume'n auf der kleinen Insel (Nusa) Kambang'an, dicht an Java's Südküste gelegen, in die Hände gefallen, während wir diese Gattung mehrmals im Innersten von Java, in verschiedenen Berg-Regionen angetroffen haben. Einmal schofs ich sogar, in einer Höhe von ungefähr 600t über der Meeresfläche, in einem abgelegenen, mit hohem Urwalde bedeckten Thale, ein altes Thier, welches kurz nach Sonnenuntergang von dem einen Baum nach dem andern strich, während es stets mit ausgebreiteten Gliedmaafsen, in schiefer Richtung, von der Spitze des einen nach dem Fufs des andern flog, darauf mit grofser Schnelligkeit an dem Stamm von diesem wieder herauflief, und in nur wenigen Augenblicken zwischen den höchsten Zweigen den Augen entschwand. Während des Tages schlafen die fliegenden Eichhörner in hohlen Zacken und anderen Löchern oder Rissen der Baüme, besonders die gröfseren Gattungen, welche beinahe niemals die Wälder verlassen. *Pter. sagitta* dagegen findet man auch zuweilen in bewohnten Gegenden, wo sich das kleine Thierchen gewöhnlich in den Kokospalmen aufhält, und den Eigenthümern dieser Baüme nicht selten ansehnlichen Schaden zufügt. Es frifst nämlich, so wie viele Eichhörnchen, besonders gern die innerste, kernartige Masse der Kokosfrucht; um diese zu erlangen, nagt es kleine runde Löcher in die oft halb reife Nufs, wodurch diese ausläuft, und frühzeitig abfällt. Die so ausgehöhlte Nufs macht er oft zu seiner Herberge, in der er den Tag schlafend zubringt, indem er sich zu dem Ende als eine Kugel zusammenrollt, und den Schwanz längs des Rückens schlägt. Nach Valentijn's Mittheilungen soll sich auf Ternate und Gilolo ein grosses fliegendes Eichhorn befinden, von ihm fliegende Zivethkatze genannt. Die meisten neüeren Systematiker bringen dies Thier bei *Pt. petaurista* unter, gleichwie sie auch den *Taguan* der Philippinen damit vereinigen. Auf welche Gründe diese unbewiesenen Zusammenstellungen Statt finden, weifs ich nicht. Mir wenigstens scheint es, dafs die genannten Thiere viel eher zu *Pt. nitidus*, als zu dem eigentlichen *Pt. petaurista*, Desm. gebracht werden müssen, da der *Taguan*, als von einer fuchsrothen Farbe angegeben wird. *Pt. petaurista* scheint im Ganzen mehr dem Kontinente anzugehören; auf den Sunda-Inseln hat man bis jetzt diese Gattung noch nicht angetroffen; auch stammen alle mir bekannte Exemplare derselben von dem festen Lande, und zwar von Malabar, von Malakka und von Siam ab.

Eine fast gleiche Unsicherheit herrscht in dem Geschlechte *Mus*. Die zahlreichen Inseln des Archipels, und die noch von keinem Europäer besuchten inneren Theile von so vielen derselben, mögen auch einer Menge uns unbekannter Gattungen zum Aufenthaltsorte dienen. Ungemein zahlreich ist auf allen ostindischen Inseln die Ratte, welche von Herman unter dem Namen *Mus Javanus* beschrieben worden ist. In mancher Gegend ist sie eine gewaltige Plage der Wohnungen, Gärten und Felder, und kein Hülfsmittel ist im Stande, ihre unsägliche Vermehrung, Ausbreitung und Verwüstungen zu verhindern und im Zaume zu halten. Dies Thier scheint übrigens, so wie Brants und andere bereits angenommen haben, von der gewöhnlichen braunen Ratte sich nicht zu unterscheiden; aufser einer geringen Abweichung in der Farbe, findet man kein hinlängliches Kennzeichen an derselben, wodurch sie sich von der europäischen *Mus decumanus*, noch von der vom Kap der Guten Hoffnung, noch von der Nordamerikanischen auf eine befriedigende Weise, gattungsmäfsig unterscheiden läfst. Die Länge von dem Schwanze ist bei der braunen Ratte in jedem Lande sehr ungleich. *Mus setifer*, die vorzüglich in der freien Luft lebt und sich gewöhnlich an den Ufern der Flüsse aufhält, habe ich stets abgesondert auf Sumatra, Borneo und Java angetroffen; und von der rothen Waldratte, durch Fr. Cuvier unter dem Namen von *Pithéchir mélanure* abgebildet*), bekamen wir auf letztgenannter Insel nur ein einziges Exemplar, das mir an der Nordseite des Berges Gedé, auf einer Höhe von ungefähr 800t über dem Meeresspiegel, beim Fällen eines Baums, zufällig in die Hände kam. Dies Thier hatte in einem hohlen Zacken dieses Baumes sein Nest, welches aus Moos gemacht war, und worin es kurz zuvor geschlafen zu haben schien.

Von den zwei im Archipel vorkommenden Stachelschweinen ist *Hystrix fasciculata* über Java, Sumatra und Borneo verbreitet. Auf den beiden letzten Inseln hat jedoch dies Thier ein viel reingefärbteres Fell, als auf den beiden erstgenannten. Die Exemplare von Java haben den ganzen Vorderleib, so wie den Bauch und die Pfoten, von einer schmuzzig rothbraunen Farbe; während diese Theile bei den Thieren von Borneo, und stärker noch bei denen von Sumatra dunkel braünlich schwarz sind. Eben so ist bei diesen letzten das Halsband unter der Kehle heller weifs und daher stärker hervorspringend. Der *Landakh*, wie die Sundanesen und Malaien dies Thier nennen, bewohnt vorzüglich wilde, waldreiche Gegenden, wo es tiefe Laufgräben anlegt, die aus langen Höhlen bestehen und immer einen doppelten Ausgang haben. Gewöhnlich befindet sich in einem solchen unterirdischen Gange ein Paar, welches während der Nacht gemeinschaftlich die Umgegend durchzieht. Für die Früchte, besonders für die mit Mais und Erdäpfeln bepflanzten Felder, ist der *Landakh* ein höchst schädliches Thier. Diese Gründe würden bei den Inländern schon vollkommen hinreichen, um ihm mit Eifer nachzujagen, wenn sie nicht noch überdiefs sein Fleisch anreizte, welches sie für einen leckeren Bissen halten. Sonderbar klingt die Meinung der Dajakkers, nach

*) Hist. nat. des Mammifères, Livr. 66.

deren Angabe der *Tahatong* — der Name, unter welchem diese *Hystrix*-Gattung bei dem Bejadju-Stamm bekannt ist — das einzige Thier sein sollte, welches ohne nachtheilige Folgen von der berüchtigten Ipupflanze (*Strychnos tieute?*) genieſsen kann, aus deren Saft die genannten Urbewohner von Borneo eine der Giftsorten für ihre Pfeile bereiten. *Hystrix macroura* habe ich im Naturzustande nirgends wahrgenommen. Diese Gattung gehört im Allgemeinen mehr auf dem festen Lande zu Haus. Diard fand sie sehr zahlreich in Siam; andere Reisende haben sie von Malakka mitgebracht. Im Archipel scheint sie sich allein auf die Ostküste von Sumatra zu beschränken. Die meisten getrockneten Haüte von dieser Gattung, die mir vor Augen gekommen sind, waren aus der Umgegend von Palembang. — *Lepus nigricollis* ist ausschlieſslich auf Java zu Haus. Man findet diesen Hasen vornehmlich in dem flachen Lande, viel seltener in den Hochthälern der Binnenländer, und fast niemals in den grossen Bergwäldern. Sein Fleisch ist zart; doch viel weniger schmackhaft, als das von unsern eüropäischen Hasen.

Edentata. Aus der Ordnung der Zahnlosen lebt auf den Sunda-Inseln — wie wir schon früher angemerkt haben — nur eine einzige Gattung, nämlich die *Manis Javanica.* Dies Thier lebt auf Java, Sumatra und Borneo, und, wenn der Angabe von Valentijn Glauben geschenkt wird, kommt es auch auf Celebes vor. Es hält sich meist in den Wäldern, und am liebsten in bergigen Gegenden auf. Ein bezeichnender Zug in der Lebensweise dieses Thieres besteht darin, daſs es die Baüme besteigt und sich auch oft in Spalten derselben, oder zwischen den von Erde entblöſsten, durch einander geschlungenen Wurzeln von manchen Baumgattungen, besonders vom Feigenbaum, verborgen hält; nicht so oft wählt es zu dem Endzweck Felsenhöhlen aus. Auf steinlosen Plätzen kratzt es gern in der Erde, gräbt zuweilen groſse Löcher in dem Boden und durchwühlt vornehmlich die Termiten- und andere Ameisennester, mit deren Bewohnern und den Larven derselben es sich vorzugsweise nährt, obgleich es auch auf viele andre Insekten, Würmer und dergl. Jagd macht. Sein Fleisch wird ziemlich allgemein von den Ingebornen gegessen, und von seinen Schuppen werden zuweilen Ringe verfertigt, die als Amulete gegen verschiedene Krankheiten dienen; das Tragen derselben soll besonders gegen Lendenschmerzen von guter Wirkung sein.

Pachydermata. Auſserordentlich reich im Vergleich mit anderen Gegenden der Erde, das feste Land von Indien hiervon vielleicht ausgenommen, ist der Archipelagus an Dickhaütern, und ganz besonders an groſsen Gattungen aus dieser Ordnung. *Elephas Indicus*, dieser Kolofs der Thierwelt, ist über ganz Sumatra verbreitet, und in einigen Gegenden dieser Insel in groſser Menge zu finden. Gewöhnlich ziehen die Elephanten dort in kleinen Trupps von 3 bis 7 Stück umher; zuweilen kommt es auch vor, daſs sie in gröſseren Schaaren von 25, und manchmal noch mehr, sich zusammenhalten. Jede Plantage, wohin sie der Zufall führt, wird mit einer gänzlichen Verwüstung bedroht, indem das, was ihre unersättliche Freſslust noch übrig läſst, oder ihr Gaumen verschmäht, durch ihren plumpen Körper zerbrochen, und durch ihre ungeschickten Füſse zertreten, oder durch ihren stets beschäftigten, immer in Bewegung seienden Rüssel, wie zur Kurzweil und zum Zeitvertreibe entwurzelt und umhergeschleüdert wird.

Auf diese Weise werden manchmal die schönsten Bananen-Pflanzungen und ganze Reis-, Zuckerrohr- und andere Felder mehr in einer Nacht der Zerstörung zum Raube. Die Elephanten halten sich jedoch selten lange in einer Gegend auf, und besuchen gewöhnlich des Nachts die Felder, jedoch nie zwei oder mehrere Nächte hinter einander. Zuweilen verlassen sie einen Ort für eine geraume Zeit, so daſs sie ein Jahr in dieser, das andere Jahr in jener Gegend haüfiger vorkommen. Die Bewohner von Sumatra geben sich keine Mühe, um diese Thiere zu zähmen, und auch nur wenige, um sie zu jagen. Nur dann, wenn sie dieselben des Nachts in der Nähe von bewohnten und bebauten Gegenden aufspüren, legen die Malaien, an der Westküste der Insel, hier und dort längs der Wege, welche die Elephanten gewöhnlich nehmen, Zuckerrohr mit Rattengift, als eine Lockspeise, nieder, um sie zu vergiften. Nur wenige Beispiele sind mir aber bekannt, daſs die Inländer sich der so getödteten Elephanten bemächtigt haben. Gewöhnlich nehmen diese, sobáld sie die Wirkung von dem Gifte anfangen zu fühlen, ihren Weg nach einsamen Waldgegenden. Auch ist es den Malaien um das Thier selber weniger zu thun, als um sich von demselben zu befreien; denn die dortigen Inländer schreiben unter allen Thieren dem Elephanten den meisten Verstand und das schärfste Urtheil zu, und sie glauben, daſs, wenn einmal ein *Gádjah* oder Elephant in einer Gegend, auf eine oder die andere Weise, falsch oder feindlich behandelt worden ist, nicht allein er, sondern, wofern er mit dem Leben davon kommt, auch alle seine Mithelfer — wie sich die Malaien ausdrücken — solch eine Stelle während Jahr und Tag vermeiden. — Merkwürdig sind übrigens die Züge, welche diese schwerfälligen Thiere, oft durch enge Bergpässe unternehmen, und wie sie zuweilen längs der schmalen Rücken der hohen Gebirge ihren Weg fortsetzen. — Sumatra ist inzwischen die einzige Sunda-Insel, welche fast alle Reisenden, seit den frühesten Zeiten, daſs die Eüropäer Ostindien besucht haben, als Wohnplatz der Elephanten nennen. — Die Angabe von Buffon, daſs auch Java Elephanten lieferte, beruht auf einem Irrthum, der jetzt, nach den getreüen und treffenden Beschreibungen, welche in den letzten fünfundzwanzig Jahren von dieser Insel erschienen sind, keiner weitlaüfigen Widerlegung bedürfen wird. Auf Java findet man sogar nicht den geringsten, sichern Beweis, daſs diese Thiere daselbst jemals sollten gelebt haben. Ob Borneo auch Elephanten besitzt, dürfen wir, ungeachtet aller von uns unternommenen Untersuchungen, eben so wenig bestimmt laügnen, als bestätigen. Ritter erklärt sich, in seiner klassischen Erdkunde, für die letzte Meinung, und uns selbst ist auf Banjermassing von mehr als einem Malaien erzählt worden, daſs sich an keiner Seite der groſsen Gebirge des Binnenlandes solche Thiere aufhielten. Es ist nun allerseits auffallend, daſs diese Berichte mit denen, welche Ritter benutzt hat, im Allgemeinen übereinstimmen: denn der gelehrte Erdkundige bemerkt ausdrücklich, daſs die Elephanten nur an einer einzigen Stelle der Insel, und zwar an der nach dem festen Lande gerichteten Nordwestseite, in den Distrikten Ungsang und Paitna, vorhanden seien. Dennoch schreiben nur zu oft die Reisenden einander blindlings nach, ohne eine genaue Untersuchung der Quellen ihrer Vorgänger für nöthig zu erachten. Schon Pigafetta theilte in Magalhaens Reise mit, daſs sie bei ihrer Ankunft in der Stadt Borneo auf zwei Elephanten zum König Siripada geritten seien. Wer soll inzwischen für die Wahrheit einstehen, daſs diese Thiere daselbst geboren waren, und nicht von Sumatra oder dem festen Lande abstammten? Denn auch nach Java werden zuweilen junge Elephanten von Palembang oder aus andern Strichen der Lampongs gebracht, und die Fürsten von Surakarta und Djokjokarta sind gewöhnlich im Besitz von einem oder mehreren dieser, durch ihre Monstrum-artige Gröſse, Furcht und Schrecken einflöſsenden Geschöpfe. Die Ingebornen der Süd- und Westküste von Borneo scheinen dieses Thier in den von ihnen bewohnten Gegenden niemals bemerkt zu haben, und auch die oben erwähnten Malaien, denen zufolge sich dasselbe im Norden der Insel aufhalten sollte, hatten die Sache nur von Hörensagen.

Auf gleich unsichere Weisen vernahmen wir von verschiedenen Malaien und Dajakkers, daſs sich an einigen Orten von Borneo Nashörner befinden sollen, ein Bericht, der auch schon von früheren Reisenden mitgetheilt worden. Folgens einer flüchtigen Skizze von einem Bejadju-Dajakker, welcher ein Mal in seiner Jugend ein männliches Nashorn an dem Fluſs Kahayan wollte gesehen haben, hat dasselbe die Gröſse eines groſsen Büffels, während es nur mit einem Horn bewaffnet war. Da läſst sich in der That die Frage aufwerfen, ob es nicht vielleicht das *Rhinoceros Sondaicus*, welche Gattung uns bis heüte allein von Java bekannt ist, sein könnte, oder, ob das Borneo-Thier dem Nashorn des Festlandes beizugesellen sei, oder auch, ob es eine eigenthümliche Gattung bilde? Für die Möglichkeit dieser letzten Voraussetzung würde man einigen Grund finden können in der jedenfalls bemerkenswerthen Erscheinung, daſs auch Sumatra eine ganz besondere Species, die noch in keinem andern Lande wahrgenommen worden ist, beherbergt. Nicht minder be-

langreich, als der Umstand, dafs, so weit sich unsere Kenntnifs mit Sicherheit erstreckt, *Rhinoceros Sondaicus* allein auf Java, und *Rh. Sumatrensis* blos auf der Insel dieses Namens beschränkt sind, ist die grofse örtliche Verbreitung, welcher beide Gattungen in ihrem Vaterlande unterworfen gewesen sind. Der kräftige, feste Körperbau dieser Thiere, die Möglichkeit, mit der sie verschiedene Grade der Temperatur ertragen, und die Gleichgültigkeit, womit sie sowol weiche und saftreiche, als auch trockne und herbe Gewächse zu ihrer Nahrung nehmen, macht es ihnen bequem, unter sehr verschiedenen Umständen und in sehr ungleichartigen Landstrichen zu leben. Fast überall, wo das Land schlechterdings unbewohnt und unangebaut ist, vom Seestrande an bis zu den höchsten Gipfeln der glockenförmigen Feüer-Berge, findet man auf beiden genannten Inseln die Fufsspuren dieser Thiere, die zuweilen aus mehrere Fufs tiefen Furchen bestehen, welche sich meistens durch manchfaltige Schlangenwendungen kenntlich machen. Nicht selten laüft der Pfad auch in einer ununterbrochenen Linie vom Fufs eines Berges bis auf dessen Gipfel, und von der einen hohen Spitze längs eines Verbindungs-Rückens, oder auch durch ein zwischenliegendes Thal, nach dem Gipfel eines andern Berges. Auf Java haben wir zuweilen derartige Spuren auf 750ᵗ bis 1150ᵗ Höhe in dem rauhen Umring der Kratere angetroffen. Da, wo der Wald am dichtesten ist, benutzen die Holzschläger oft diese Pfade zum Herabgleiten der von ihnen gefällten Baumstämme; und die Ingebornen, die sich dann und wann zur Einsammlung von Schwefel dahinwärts begeben, und insonderheit diejenigen, deren Wanderungen nach diesen höheren Bergregionen das Aufsuchen der kleinen, knollenförmigen *Balanophora elongata*, Bl., — aus der die Sundanesen einen sehr nützlichen Brandstoff bereiten, — zum Zwecke haben, wissen sich die vom Nashorn gebahnten Schlingwege auf vortheilhafte Weise zu Nutz zu machen. Wie das Rhinoceros des festen Landes, so leben auch die beiden Gattungen der Sunda-Inseln, nicht, wie der Elephant, in Gesellschaften, sondern fast immer einzeln; sehr selten begegnet man zwei beisammen, und ist es der Fall, so ist es ein altes Weibchen mit seinem minder oder mehr erwachsenen Jungen, oder ein Paar, welches sich während der Brunstzeit vereinigt hat.

In keinem Geschlecht der Saügethiere sind unsere Untersuchungen fruchtbarer gewesen, als in dem der Schweine. Es mufs im höchsten Maafs befremden, dafs diese Thiere so lange wissenschaftlich unbekannt bleiben konnten. Inzwischen sind diese Gattungen der Inseln nicht die einzigen ihres Geschlechts, deren nähere Bestimmung der gegenwärtigen Zeit vorbehalten zu sein scheint; mit den Schweins-Gattungen des festen Landes und vornehmlich denjenigen, welche die Mittel- und südasiatischen Länder bewohnen, sieht es nicht im Geringsten besser aus. *Sus babirussa*, das seltsamste von allen indischen Schweinen, ist über Celebes, Buru und einige der Xulla-Inseln, namentlich Mangoli und Bangay verbreitet, und es kommt nicht auf Amboina oder Ceram, noch auf Timor, noch auf den grofsen westlichen Sunda-Inseln vor. Auf Celebes bewohnt es hauptsächlich den östlichen und nordöstlichen Theil der Insel. Unsere Kenntnifs des Schweine-Geschlechts aus Indien war sehr lange allein auf das Babirussa beschränkt, bis Lesson eine andere Gattung aus Neü-Guinea beschrieb, die er *Sus papuensis* nannte, und Temminck zwei von uns auf Java entdeckte Gattungen: *Sus verrucosus* und *Sus vittatus*. Aufser diesen bekamen wir noch eine eigene Gattung von Timor, und eine andere von Borneo, so dafs uns jetzt im Ganzen sechs wilde Schweine aus dieser Erdgegend bekannt sind. Ob die eine oder andere dieser Species auch auf der Halbinsel Malakka, oder in anderen Theilen des festen Landes zu Hause sei, läfst sich, bei dem Mangel an genauen Berichten, nicht wol bestimmen.

Von den Sunda-Gattungen hat *Sus vittatus* den gröfsten Verbreitungskreis, und sie ist überdem die Gattung, welche durch das Verhalten und den Bau ihres Körpers, im Besondern was die Gestalt des Schedels anbelangt, als auch durch die Glätte ihrer Haut, die wenigen Borsten und dunkle Farbe, mit einem Worte, durch ihren ganzen Habitus, mit dem zahmen Siamischen oder Chinesischen Schweine, *Sus sinensis*, die gröfste Übereinstimmung hat. Eine kleine Abweichung jedoch besteht darin, dafs sie etwas höher auf den Füfsen ist und nicht einen so niederhangenden Bauch hat, als den Thieren dieser kleinen karakteristischen Hausratte gewöhnlich eigen zu sein pflegt. Übrigens ist sie unter den gröfseren, auf Java und Sumatra lebenden Saügethieren, wol eines der gemeinsten, und vom Seestrande an über alle innere Gegenden dieser beiden Inseln überall verbreitet; allein die obersten Bergwälder scheinen von ihr nicht bewohnt zu sein. Das Schwein von Timor, *Sus timoriensis*, ist mit jenem nahe verwandt, in so fern diese Vergleichung, blofs nach den halberwachsenen Individuen, die wir von diesem Thiere besitzen, zulässig ist. Diese bieten durch ihren zarteren Körperbau mindestens denselben Unterschied mit *Sus vittatus* dar, als in gleicher Hinsicht der Molukkische Hirsch aus derselben Gegend sich durch geringere Gröfse und schlankere Gestalt von *Cervus russa* von Java unterscheidet. Mit den beiden erstgenannten Gattungen mufs nicht das sogenannte weifse Schwein von Borneo verwechselt werden, von dem wir während unseres Aufenthalts an der Südküste dieser Insel, ein einziges altes Exemplar weiblichen Geschlechts bekamen, und unter dem Namen *Sus barbatus* von mir bekannt gemacht. Dies Thier zeichnet sich insonderheit aus durch einen aufserordentlich langen Kopf und einen sehr karakteristischen Backenbart, der seitwärts längs der untern Kinnlade hinlaüft und gröfstentheils aus harten, ziemlich langen, doch meistens etwas gebogenen Borsten besteht. Während wir diese Gattung allein auf Borneo antrafen, fanden wir *Sus verrucosus* ausschliefslich auf Java. Dieses letztere hat unter allen seinen indischen Geschlechts-Verwandten die kräftigste Haltung und das wildeste Aüfsere; mindestens ist dies der Fall mit dem alten Eber, der durch seine Stärke und drohenden Hauer, und auch durch den ästigen Auswuchs an seinem Kopfe ein gefährliches Ansehen hat. Er wird auch auf Java mehr gefürchtet, als das Männchen von *Sus vittatus*, von dem er sich aufserdem auch noch durch seine mehr abgesonderte Lebensweise unterscheidet.

Keine dieser sechs Gattungen erreicht die Gröfse des eüropäischen Wildschweins; auch sind sie im Allgemeinen nicht so bösartig, obgleich es doch zuweilen geschieht, dafs alte Eber und auch wol Saüe, die trächtig sind, oder Junge haben, wenn sie stark gehetzt oder verwundet werden, auf Menschen und Hunde losgehen; denn aller Orts auf der Erde legt das Schwein dieselbe Störrigkeit an den Tag und giebt sich durch dasselbe Grunzen zu erkennen.

Aufser den Ostindischen Inseln, welche wir als das Vaterland der oben genannten wilden Schweine angegeben haben, sind noch viele andere in dem Archipelagus von diesen kleinen, dickhaütigen Thieren in Menge bewohnt. Der Abscheü, den die Mohammedaner aus gottesdienstlichem Vorurtheil gegen dieselben an den Tag legen, begünstigt ihre Vermehrung und Ausbreitung aufserordentlich, weil sie dieserhalb niemals verfolgt werden. Dadurch läfst sich die unbeschreibliche Menge von Wildschweinen erklären in den Ländern und Landstrichen, wo die Bewohner, wie auf Java und Sumatra, ganz oder grofsen Theils dem Islam zugethan sind. Es ist ein Glück, dafs eine ansehnliche Zahl dieser Thiere auf den beiden Inseln durch Tiger, Panther und wilde Hunde verzehret werden, während auf Borneo und auf Timor, wo weniger oder fast gar keine dieser grofsen Raubthiere vorkommen, der Mensch selbst als ihr gefährlichster Feind auftritt. Wie eifrig aber auch diese heidnischen Insulaner die Schweine, ihres Fleisches wegen, verfolgen, bleiben sie sowol dort, als in den mohammedanischen Ländern, die allerlästigsten Thiere für den Landmann, dem sie grofsen Schaden zufügen, und der seine Felder mit grofser Mühe umzaünen und seine Pflanzungen oft Nacht und Tag bewachen mufs, will er seine Ärnte nicht ganz oder zum Theil durch diese Thiere verloren gehen sehen.

Ganz anders verhält es sich mit dem Indischen Tapir, *Tapirus Indicus*, der nur selten die Wälder verläfst, und dadurch ohne allen Einflufs auf den Haushalt der Menschen bleibt. Er durchkreüzt das Tiefste der grofsen Bergwälder, und scheint sich lange Zeit in einem bestimmten Bezirk aufzuhalten. Da bahnt er, wie das Rhinoceros, durch seine oft wiederholten Wanderungen auf einem und demselben Wege tiefspurige Pfade in der Wildnifs, nicht selten über steile Abhänge und durch enge Thäler, bis zu vielen tausend Fufs

über der Meeresfläche. Auf der Westküste von Sumatra haben wir in manchem Bergstrich dies Thier zuweilen bis zu einer Höhe von 600t über dem Meere angetroffen; während wir im Gegentheil in den ausgebreiteten Wäldern der flachen Südküste von Borneo keine Spur von ihm entdeckten. Nichtsdestoweniger hat sich Diard in den Binnenlanden von Pontianak eines Tapirs bemächtigt. In diesem Strich scheint das Thier hauptsächlich den waldreichen Bergketten zu folgen, die sich zum Theil, fern aus dem Innersten der Insel, bis dicht an den Seestrand erstrecken. Der Tapir bewohnt ferner auch Malakka, und er wird, wenn Abel Remusat's Angabe wirklich auf dieses Thier sich bezieht, auch in einigen der südwestlichen Provinzen von China angetroffen.

Der indische Tapir ist im Ganzen von viel sanfterem und biegsameren Naturell, als das Schwein. Selbst dann, wenn er alt gefangen wird, hat er sich in kurzer Zeit wol zähmen, und ein Mal gezähmt, von Kindern regieren lassen. Sein Futter besteht in Blättern von allerlei wilden Baümen, welche er zugleich mit dünnen Zweigen verzehrt. Zuweilen schält er auch die Rinde der Baüme ab, oder liest die Feigen oder andere abgefallene Früchte auf.

Ruminantia. In fast allen Gegenden der Erde, wo die menschliche Betriebsamkeit und Glättung nicht alle Wildnifs ausgerottet hat, werden wiederkaüende Thiere in ansehnlicher Menge gefunden, mit alleiniger Ausnahme Australien's, wo man bis heüte, so weit mir bekannt ist, noch keinen Repräsentanten dieser zahlreichen Ordnung angetroffen hat. Der Indische Archipelagus zählt davon vier Geschlechter, von denen das Geschlecht *Moschus* die kleinsten Gattungen enthält. Diese zierlichen schnellfüfsigen Thierchen leben vielfach in den Hochwaldungen, doch halten sie sich vorzugsweise in der Nähe der Waldränder und ganz besonders an solchen Stellen des Vorholzes auf, die von Feldern und Zaünen begränzt sind. Sie leben meistens allein, selten Paarweise, sind in ihren Bewegungen sehr hurtig, aber auch schnell ermüdet; weshalb sie, verfolgt werdend, sich lieber in dichtem Strauchgewächs unter hohl liegenden, alten Baumstämmen, oder zwischen grofsen, über dem Boden sich ausstreckenden Baumwurzeln verstecken, als dafs sie ihr Heil in der Flucht suchen. Ihr Fleisch ist sehr schön und weich, aber für einen an dasselbe nicht gewöhnten europäischen Gaumen all' zu süfs, um für einen Leckerbissen gehalten werden zu können. Die Ingebornen fangen sie meistens mit Schlingen, die sie längs schmaler, plattgetretener Waldpfade, welche diese Thiere auf ihren Wanderungen vielfach verfolgen, ausspannen. Von den zwei Bewohnern der Sunda-Inseln dieses Geschlechts ist *Moschus papu* auf Sumatra und Borneo verbreitet, wo dieses Thier oft in wasserreichen, flachen Wäldern von uns wahrgenommen worden ist, während *M. Javanicus* allein auf der Insel Java zu Hause ist, und uns zuweilen in bergigen Landstrichen vorkam, obwol sich diese letztere Gattung auch in niedrigen, ebenen Wildnissen befindet, wie die erstere dann und wann im Gebirge angetroffen wird.

Der Archipelagus besitzt fünf Hirsch-Gattungen, von denen *Cervus equinus*, ein Bewohner Sumatra's und Borneo's, durch Gröfse und schöne Gestalt vor allen übrigen sich auszeichnet. Dies ist der Mindjangan ajer, oder Wasserhirsch, so genannt, weil man ihn oft an sumpfigen Stellen trifft, obwol er auch nicht selten trockene Bergwälder, selbst bis zu vielen tausend Fufs Höhe, durchkreüzt. Er lebt beinahe immer allein, und nur in der Brunstzeit zeigt er sich zuweilen Paar Weise. — *Cervus muntjac* ist sowol auf den beiden, so eben genannten Inseln, als auch auf Bangka und Java ziemlich gemein. Man findet ihn in allen wüsten Strichen vom flachen Meeresufer bis hoch ins Gebirge; in den grofsen Urwäldern sowol als im Niederholze, gemeiniglich Paar Weise oder allein, doch nirgends in sehr grofser Anzahl. *Cervus russa* ist auf den Indischen Inseln der gemeinste, und kommt in mancher Gegend Java's und Borneo's in einer so ansehnlichen Menge vor, dafs bei den Treibjagden, die die eingebornen Grofsen zu Pferd veranstalten, nicht selten viele hunderte dieser Thiere an einem Tage gefangen und erlegt werden. Diese Gattung lebt allezeit Rudelweise und an Orten, wo sie wenig Störung zu besorgen haben, zuweilen in Schaaren von 50 bis 100 Individuen, während man die alten Männchen zuweilen ganz allein antrifft. Sie hält sich am liebsten in grofsen, offenen, mit Alang-Alang bewachsenen Gegenden auf, besonders dann, wenn solche Flächen hier und da mit Hochwald durchschnitten und Theilweis davon umgeben sind. Das Fleisch dieser Hirsche wird von allen Inwohnern, sie mögen Heiden oder Mohammedaner sein, als ein Leckerbissen betrachtet. *Cervus moluccensis*, der nach Körperbau, Haar und Farbe *Cervus russa* sehr nahe steht, nur dafs er ein wenig kleiner ist, findet man auf Buru, Timor, Pulu-Samaow, Rottie und auf Pulu-Kambing. Nach Valentijn soll er auch auf Amboina im wilden Zustande leben, jedoch nicht ursprünglich auf dieser Insel zu Hause gehören, sondern in früheren Zeiten von Celebes dahin gebracht worden sein. Von allen Hirschen des Archipelagus hat *Cervus Kuhlii* das beschränkteste Vaterland, denn diese Gattung ist bis heüte noch nirgend anders angetroffen worden, als auf dem kleinen Bavians-Eiland (Lubeck der englischen Karten), welches in der Sunda-See zwischen Java und Borneo belegen ist.

Sehr eng und beschränkt ist auch der Wohnplatz der zwei im Indischen Archipelagus lebenden Antilopen-Gattungen, da *Antilope Sumatrensis* allein auf der Insel dieses Namens, und *A. depressicornis* nicht anders, als auf Celebes vorkommt. Die erste Gattung, von den Malaien *Kamping utan* (Wilde Geis) genannt, hält sich mehrentheils in den abgelegenen Walddistrikten des Gebirgs auf, wo man sie gewöhnlich an den unzugänglichsten Orten, an Steilgehängen oder in der grausigen Tiefe finsterer Felsenthäler antrifft. Sie ist furchtsam und aufsergewöhnlich scheü, und dabei sehr aufmerksam und vorsichtig in ihren Gängen. Man fängt sie fast allein in Schlingen, da sie bei dem geringsten Zeichen von Gefahr, unverweilt mit gröfster Hast die Flucht ergreift, oder sich in den Höhlen von Felswänden und zwischen anderen wild und wüst auf einander gethürmten Steinblöcken versteckt. Auch *Antilope depressicornis*, im südlichen Theil von Celebes *Anuang* genannt, soll vorzugsweise einsame, bewaldete und fern vom menschlichen Gewühle belegene Gegenden bewohnen.

Eine besonders wichtige Stellung verdient das Sundaische Rind, *Bos sondaicus*, das auf Java in allen wilden und wenig von Menschen besuchten Strichen, sowol in den Wäldern der Flächen und Küsten, als auch in den Bergwäldern ziemlich gewöhnlich ist, und von dem wir viele Spuren im Binnenlande von Borneo gesehen, und selbst von den Dajakkers ein lebendiges Kalb, von dem Alter ungefähr eines Monats, bekommen haben. Nach Raffles befindet sich dieses Rind auch auf Bali. Sumatra scheint es gleichwol nicht zu besitzen, es sei denn, dafs es allein auf der Ostküste vorkäme. Auf der Westseite dieser Insel haben wir zum Mindesten nirgends auf unsern Wanderungen die geringste Spur von demselben entdeckt, und auch die Ingebornen, die deshalb von uns befragt wurden, versicherten einstimmig, dafs ihnen ein wildes Thier dieser Art in ihrem Lande unbekannt sei. Ihr Rindvieh ist auch durchgehends von viel lichterer Zucht, als das von Java. Auf der zuletzt genannten Insel tragen sehr viele Stiere und Kühe das deütliche Kennzeichen verschiedener Mischungen, während die Malaien der Westküste von Sumatra die sogenannte, von Form und Farbe viel reinere, Zebu-Rasse besitzen. Dieser Umstand verdient darum Anmerkung, weil sie mit der Erklärung der Ingebornen, dafs der wilde Ochs auf dieser Insel nicht vorkomme, übereinstimmt, und diese Meinung vollkommen zu befestigen scheint.

Cetacea. Von den wallfischartigen Saügethieren will ich mich blos auf die Erwähnung von *Halicore Dugong* beschränken, da in der Kenntnifs der in den Indischen Gewässern lebenden *Delphinus*-Gattungen noch sehr viel Dunkelheit und Verwirrung herrscht, und ich selbst von diesen Thieren zu wenig gesehen habe, und zu unvollständige Beobachtungen besitze, um mit einigem Nutzen darüber ausführlicher sprechen zu können. Delphine werden sehr selten von indischen Fischern gefangen, da das Tödten und Besitzergreifen dieser flüchtigen Thiere mit der aüfsersten Mühe verbunden, und von den manchfaltigsten Umständen abhangig ist. Diese Thiere ziehen stets in grofsen Schaaren umher, zeigen sich, unbeständig, heüte hier und Morgen dort, allezeit rastlos, behend und schnell in ihren Bewegungen, so dafs sie nur allein mit Harpunen gefangen werden können. Dies Letztere gilt auch vom Dugong, der entweder einzeln oder Paarweis lebt und ein viel beständigeres und minder lebendiges Naturell besitzt. Hierdurch wird sein Fang bequemer,

welcher nichts desto weniger gemeiniglich bei Nacht geschieht, weil man ihn, nach der Versicherung mehrerer inheimischen Fischer und Tripangfänger, bei Tage fast niemals zu Gesicht bekommt. Der Dugong bewohnt bekanntlich fast alle indischen Gewässer. Er scheint zwischen den Wendekreisen, von Afrika's Ostküste bis nach Neü-Guinea verbreitet zu sein, doch sich lieber in der Nähe des Landes, als in der tiefen offenen See zu halten. Als wir uns im Jahre 1829 auf Timor befanden, brachten uns im Monat April einige sogenannte Orang-Badjos oder Tripang-Fänger, welche aus der Boni-Bucht auf Celebes herstammten, einen über 8 Fufs langen Dugong, den sie in der Nacht zuvor, nicht weit von der Küste, harpunirt hatten. Diese Leüte, welche Jahr aus Jahr ein auf der See umherschwärmen und sich hauptsächlich mit dem Fang und der Zubereitung der unterschiedlichen Tripang-Sorten (*Holothuria*) beschäftigen, werden auf Timor, wo sie alle Jahre einige Monate lang die Nordküste besuchen, gewöhnlich Orang-Badjo-Lawut, d. i. See-Badjos genannt. Da sie die Tripangs mehrentheils des Nachts fangen und dabei Fackeln von dünnem Bambusrohr anzünden, so ist es leicht erklärlich, dafs sie auf solchen Nachtzügen, die mit vielen kleinen Nachen unternommen werden, auch dann und wann einen Dugong treffen, den sie, sowol des Fleisches, als vornehmlich des Fettes wegen, nicht unverfolgt lassen. Das Fleisch ist weifs und weich, aber ekelhaft thranig; nichts desto weniger wird es von diesen, als Zigeüner lebenden Seebewohnern sowol, als auch von einigen Küsten-Insulanern auf Timor, Rottie, Solor u. s. w. mit Gier verzehrt.

Unter einen allgemeinen Gesichtspunkt zusammengefafst, ergeben sich folgende Haupt-Resultate: —

Der Indische Archipelagus enthält 163 verschiedene Saügethiere. Davon fallen auf die vierhändigen, *Quadrumana* $\frac{1}{8}$; auf Cuvier's Ordnung der Raubthiere, *Carnivora* $\frac{1}{1,8}$; auf die Beütelthiere, *Marsupialia* $\frac{1}{16}$; die Nagethiere, *Rodentia* $\frac{1}{7}$; die zahnlosen, *Edentata* $\frac{1}{163}$; auf die Dickhaüter, *Pachydermata* $\frac{1}{15}$; und auf die wiederkaüenden Thiere, *Ruminantia* $\frac{1}{16}$. Diese Vertheilung ist auf der Karte, in der obern Ecke rechts, tabellarisch angebracht; theils der leichtern Übersicht wegen, theils um als Vergleich zu dienen mit den Haupt-Verhältnissen, welche die Fauna der zoologisch untersuchten Inseln darbietet. Denn bei einer jeden derselben ist eine kleine Tabelle mit den Verhältnifszahlen der Ordnungen angebracht.

An mehreren Stellen seines Berichts deütet Müller entschieden darauf hin, dafs viele Inseln des Indischen Archipelagus noch einer genauern Durchforschung bedürfen, die, nimmt man sie dereinst vor, die Zahl der Gattungen vermehren werde. Darum haben die nachfolgenden Übersichten auch nur einen genäherten Werth.

Im Indischen Archipelagus kennt man bis jetzt 163 Saüger; davon besitzt:

Bangka	$\frac{1}{32}$
Die Gruppe von Baviaan, Buton, Buru und Ternate	$\frac{1}{27}$
Banda	$\frac{1}{20}$
Neü-Guinea	$\frac{1}{20}$
Celebes	$\frac{1}{10}$
Amboina	$\frac{1}{8}$
Timor	$\frac{1}{4}$
Borneo	$\frac{1}{3}$
Sumatra	$\frac{1}{2}$
Java	$\frac{1}{2}$

Systematisches Verzeichnifs der Saügethiere des Indischen Archipelagus.

Namen der Thiere.	Java.	Sumatra.	Bangka.	Borneo.	Celebes.	Baviaan, Buton, Buru u Ternate.	Amboina.	Banda.	Timor.	Neü-Guinea.
Quadrumana.										
Simia										
satyrus	.	1.	.	1.	.	.	.	.	.	.
Hylobates										
syndactylus	.	1.	.	.	.	.	.	.	.	.
leuciscus	1.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
variegatus	.	1.	.	.	.	.	.	.	.	.
concolor	.	.	.	1.	.	.	.	.	.	.
Semnopithecus										
frontatus	.	.	.	1.	.	.	.	.	.	.
mitratus	1.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
flavimanus	.	1.	.	.	.	.	.	.	.	.
melalophus	.	1.	.	.	.	.	.	.	.	.
rubicundus	.	.	.	1.	.	.	.	.	.	.
pyrrhus (?)	1.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
chrysomelas	.	.	.	1.	.	.	.	.	.	.
maurus	1.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
cristatus	.	1.	.	1.	.	.	.	.	.	.
nasicus	.	.	.	1.	.	.	.	.	.	.
Cercopithecus										
cynomolgus	1.	1.	1.	1.	1.	.	.	.	1.	.
Inuus										
nemestrinus	.	1.	.	.	.	.	.	.	.	.
Cynocephalus										
niger	.	.	.	.	1.	.	.	.	.	.
Stenops										
tardigradus	1.	1.	.	1.	.	.	.	.	.	.
Tarsius										
spectrum	.	1.	1.	1.	1.	.	.	.	.	.
Carnivora.										
DERMOPTERA.										
Galeopithecus										
variegatus	1.	1.	.	1.	.	.	.	.	.	.
CHIROPTERA.										
CARPOPHAGA.										
Pteropus										
edulis	1.	1.	.	.	.	.	.	1.	.	.
funereus	.	1.	.	1.	.	.	1.	.	1.	.
phaiops	.	.	.	.	1.	.	1.	1.	.	.
alecto	.	.	.	.	1.	.	.	.	.	.
chrysoproctus	.	.	.	.	.	.	1.	.	.	.
Macklotii	.	.	.	.	.	.	.	.	1.	.
personatus (Ternate)	.	.	.	.	.	1.	.	.	.	.
griseus	.	.	.	.	.	.	1.	.	1.	.
pallidus	.	1.	.	.	.	.	.	1.	.	.
amplexicaudatus	1.	1.	.	.	.	.	1.	.	1.	.
Cephalotes										
Peronii	.	.	.	.	.	.	1.	1.	1.	.
Macroglossus										
minimus	1.	1.	.	1.	1.	.	1.	1.	1.	.
Pachysoma										
titthecheilum	1.	1.	.	.	.	.	.	.	.	.
melanocephalum	1.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
brevicaudatum	.	1.	.	.	.	.	.	.	.	.
brachyotis	.	.	.	1.	.	.	.	.	.	.
Megaera										
ecaudata	.	1.	.	.	.	.	.	.	.	.
Harpyia										
Pallasii	.	.	.	.	1.	.	1.	.	.	.
ENTOMOPHAGA.										
Cheiromeles										
torquatus (?)	1.	1.	.	1.	.	.	.	.	.	.
Dysopes										
tenuis	1.	1.	.	1.	.	.	.	.	.	.
dilatatus	1.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Rhinolophus										
nobilis	1.	1.	.	.	.	.	1.	.	1.	.
larvatus	1.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
diadema	.	.	.	.	.	.	.	.	1.	.
insignis	1.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
bicolor	1.	.	.	.	.	.	1.	.	1.	.
tricuspidatus	.	.	.	.	.	.	1.	.	.	.
luctus	1.	1.	.	.	.	.	.	.	.	.
trifoliatus	1.	.	.	1.	.	.	.	.	.	.
eurotis	.	.	.	.	.	.	1.	.	.	.
affinis	1.	1.	.	.	.	.	.	.	.	.
minor	1.	.	.	.	.	.	.	.	1.	.
pusillus	1.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Megaderma										
spasma	1.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Nycteris										
Javanica	1.	.	.	.	.	.	.	.	.	.

Namen der Thiere.	Java.	Sumatra.	Bangka.	Borneo.	Celebes.	Buru u. Ternate Baviaan, Buton.	Amboina.	Banda.	Timor.	Neu-Guinea.
Carnivora, (Forts.)										
CHIROPTERA, (Schluſs.)										
ENTOMOPHAGA, (Schluſs.)										
Vespertilio										
harpyia	1.									
papillosus	1.	1.								
suillus	1.	1.								
pictus	1.	1.		1.						
Hardwickii	1.	1.								
Hasseltii	1.									
macrotis		1.								
circumdatus	1.									
brachypterus		1.								
blepotis	1.						1.	1.	1.	
imbricatus	1.									
Horsfieldii	1.									
macellus				1.						
adversus	1.									
tenuis	1.	1.		1.						
tralatitius	1.	1.								
pachypus	1.	1.								
Emballonura										
monticula	1.									
Nycticejus										
Temminckii	1.	1.		1.				1.	1.	
Taphozous										
saccolaimus	1.	1.			1.	1.(But.				
melanopogon	1.									
FERAE.										
INSECTIVORA.										
Hylogale										
Javanica	1.	1.		1.						
ferruginea	1.	1.		1.						
tana		1.		1.						
murina				1.						
Hylomys										
suillus	1.	1.								
Sorex										
myosurus	1.	1.		1.	1.		1.		1.	
Gymnura										
Rafflesii		1.								
CARNIVORA.										
Mydaus										
meliceps	1.	1.								
orientalis	1.									
Lutra										
leptonyx	1.	1.		1.						
simung		1.		1.						
Canis										
rutilans	1.	1 (?)		1.						
Herpestes										
Javanicus	1.	1.								
Linsang										
gracilis	1.	1.								
Felis										
tigris	1.	1.								
pardus	1.	1.								
macrocelis		1.		1.						
planiceps		1.		1.						
minuta	1.	1.		1.						
megalotis									1.	
Mustela										
Hardwickii	1.	1.								
nudipes		1.		1.						
Viverra										
rasse	1.									
Zibetha		1.		1.	1.		1.			
Boiei				1.						
Patamophilus										
barbatus				1.						
Paradoxurus										
musanga	1.	1.		1.					1.	
trivirgatus	1.									
leucomystax		1.		1.						
Arctitis										
penicillatus	1.	1.								
Ursus										
malayanus		1.		1.						
Marsupialia.										
CREOPHAGA.										
Phascogale										
melas										1.

Namen der Thiere.	Java.	Sumatra.	Bangka.	Borneo.	Celebes.	Baviaan, Buton, Buru u. Ternate.	Amboina.	Banda.	Timor.	Neu-Guinea.
Marsupialia. (Schluſs.)										
CREOPHAGA. (Schluſs.)										
Perameles										
Doreyanus										1.
PHYLLOPHAGA.										
Hypsiprymnus										
Brunii										1.
Dendrologus										
ursinus										1.
inustus										1.
CARPOPHAGA.										
Phalangista										
ursina					1.					
chrysorrhos							1.			
maculata							1.			1.
cavifrons							1.		1.	
Petaurus										
sciureus										1.
Rodentia.										
Pteromys										
nitidus	1.	1.		1.						
elegans	1.									
sagitta	1.									
genibarbis	1.									
Sciurus										
bicolor	1.	1.								
ephippium				1.						
hypoleucus		1.								
hyppuris		1.								
Rafflesii				1.						
nigrovittatus	1.	1.		1.						
plantani	1.	1.								
modestus		1.		1.						
vittatus		1.								
melanotis	1.	1.		1.						
exilis		1.		1.						
insignis	1.	1.								
laticaudatus				1.						
Mus										
decumanus	1.	1.	1.	1.	1.		1.	1.	1.	
setifer	1.	1.								
Pithechir										
melanurus	1.									
Hystrix										
fasciculata	1.	1.		1.						
macroura		1.								
Lepus										
nigricollis	1.									
Edentata.										
Manis										
Javanica	1.	1.		1.						
Pachydermata.										
Elephas										
Indicus		1.		1(?)						
Rhinoceros										
Sondaicus	1.									
sumatrensis		1.								
(spec. anonym)	1.			1(?)						
Tapyrus										
Indicus		1.		1.						
Sus										
vittatus	1.	1.	1(?)		1(?)	1(?)				
timoriensis									1.	
papuensis										1.
verrucosus	1.									
barbatus				1.						
babirussa					1.	1(Bur.				
Ruminantia.										
Moschus										
Javanicus	1.									
napu		1.		1.						
Cervus										
equinus		1.		1.						
russa	1.			1.						
moluccensis					1(?)	1(Bur.	1.		1.	
Kuhlii						1(Bav.				
muntjac	1.	1.	1.	1.						
Antilope										
Sumatrensis		1.								
depressicornis					1.					
Bos										
sondaicus	1.			1.						

Die Verhältnifszahlen am Ende v. S. 174 stellen den absoluten Gattungreichthum der einzelnen Distrikte dar, aus denen der Indische Archipelagus, oder der insulare Theil der zoologischen Provinz von Südasien zusammengesetzt ist. Wie man aber die absolute Bevölkerung eines Landes, die Volksmenge, die Summe aller in einem Lande lebenden Menschen, von seiner relativen Bevölkerung unterscheidet, und letztere, indem man sie aus dem Vergleich eines als Einheit angenommenen Raumes und der Zahl der Individuen ableitet, als Maafs der Volksdichtigkeit betrachtet, so läfst sich dasselbe Verfahren auch bei der Thierwelt in Anwendung bringen. Es wird dies in dem vorliegenden Falle um so nothwendiger, als der Raum, auf dem die indische Fauna lebt, aus Inseln besteht, die durch bald breitere, bald schmalere Meerarme getrennt sind, daher aus gesonderten, abgeschlossenen Landflächen, aus Land-Individuen, deren jedes, wie aus Müller's Darstellung hervorgeht, einen mammalogischen Karakter trägt, der mehr oder minder seine Eigenthümlichkeiten besitzt.

Um also den relativen Gattungreichthum der im Indischen Archipelagus untersuchten Distrikte ermitteln und feststellen zu können, werden wir die Gröfse des Raumes, den sie auf der Erdkugel einnehmen, ihren Flächeninhalt, zu Rathe ziehen, und diesen mit der Zahl der in jedem Distrikte beobachteten Species-Zahl vergleichen müssen. Im Verhältnifs zum Areal ist die Zahl der Gattungen sehr klein, und zwar so klein, dafs die Division der Species-Zahl durch die Areal-Zahl eine Bruchgröfse giebt, oder dafs der Quotient, der den relativen Gattungreichthum, die Dichtigkeit der Species ausdrückt, aus Theilen des Ganzen besteht. In der nachstehenden Übersicht ist diese Species-Dichtigkeit, oder die Menge der Gattungen, welche auf dem Raume einer deütschen Geviertmeile vorkommen, in Tausendtheilen angegeben. Diese Dichtigkeit graphisch darzustellen, ist einer der Zwecke, die die Karte erfüllen soll; es ist durch Schattirung, so zwar bewirkt worden, dafs der gattungärmste Distrikt die lichteste, der gattungreichste die dunkelste Schattirung erhalten hat; aufserdem ist bei jedem Distrikt über dem Namen desselben die Verhältnifszahl eingetragen worden, die ihm nach der Skala der Dichtigkeit gebührt. Die Arealgrössen stützen sich auf die sichersten, freilich hin und wieder nicht streng verbürgten Angaben; Neüguinea, von dem nur der nordwestlichste Theil untersucht worden, ist mit 1200 Quadratmeilen angesetzt.

Species-Dichtigkeit in den zoologischen Distrikten des Indischen Archipelagus.

Distrikte.	Areal in deütschen □ Meilen.	Absolute Zahl der Saüger.	Relative Zahl der Saüger auf 1 □ Meile in Tausendtheil.	Skale der Dichtigkeit.
Borneo	11,000	59	5,3	1
Celebes	2,900	16	5,5	1
Neüguinea . .	1,200	8	6,6	1,2
Sumatra	7,000	83	12	2,2
Bangka	215	5	23	4,3
Baviaan, Buton, Buru, Ternate	230	6	26	4,9
Java	2,235	84	37	7
Timor	420	20	47	8,8
Banda	50	8	160	30
Amboina . . .	110	20	181	34

Die letzte Spalte dieser kleinen Tabelle führt auf überraschende Resultate. Unter Voraussetzung, dafs alle Distrikte mit gleicher Genauigkeit untersucht seien, lehrt sie uns, dafs die beiden kleinen Inseln Banda und Amboina eine 30 bis 34 Mal manchfaltigere Fauna besitzen, als die grofse, einem Kontinent nicht unähnliche Insel Borneo. Und läfst man die drei ersten Distrikte aufser Acht, so haben wir die sieben anderen unter Umständen, an die sich Gleichförmigkeit der zoologischen Forschung knüpft. Dann ist die Fauna von Java 3 Mal, die von Timor 4 Mal, die von Banda 13 bis 14 Mal, und die von Amboina 15 bis 16 Mal reicher an Gattungen, als die Fauna von Sumatra.

[*Geschrieben den* 14. *Januar* 1841.]

No. 7. — **Statistische Übersicht der Saügethiere Europa's nach ihrer geographischen Vertheilung.**

No. 8. — **Verbreitung der Mammalia oder Saügethiere in Europa.**

Europa ist auf diesen beiden Tableaux in die drei zoologischen Provinzen des nördlichen, mittleren und südlichen Europa zerlegt, deren Abgränzungen weiter oben nachgewiesen worden sind.

In der statistischen Übersicht sind zunächst die Ordnungen, sodann die Geschlechter geographisch-arithmetisch zergliedert, und am Fufs der Tabelle die Species-Zahl eines jeden der in Europa lebenden 47 Genera mit der Gesammtheit der europäischen Saügethiere verglichen.

Die in der mittleren Provinz so zahlreich vorkommenden *Cricetus-*, *Meriones-*, *Dipus-*, *Spalax-* und *Arctomys-*Gattungen treffen ganz besonders auf den südöstlichen Theil dieser Provinz, auf die Steppen des südlichen Rufslands und die Ebenen, welche sich gegen den Kaukasus und den Kaspischen See erstrecken.

Die Tabelle enthält eine vollständige Statistik der europäischen Mammalien und wird wol keine Frage, die man an eine Übersicht dieser Art machen kann, unbeantwortet lassen.

In der Karte No. 8 ist ein grofser Theil der Gattungen eingetragen worden, um den mammalogischen Karakter der verschiedenen Gebiete und Landschaften anzudeüten; die vorzüglichsten Gattungen aufserdem, so weit es thunlich war, nach der Begränzung ihres Vorkommens durch Kurven, die, je nachdem sie polare, äquatoriale oder in sich zurücklaufende Gränzlinien sind, verschiedene Bezeichnung erhalten haben.

Durch die verhältnifsmäfsig grofse Menge von Thieren, deren Verbreitungs-Gränzen in die Karte aufgenommen worden, hat die Übersichtlichkeit etwas Einbufse erlitten; man hat sie aber vermittelst des Pinsels möglichst wiederherzustellen gesucht, indem die Thiere einer nämlichen Ordnung in ihren Kurven mit einer und derselben Farbe kolorirt wurden.

Dafs übrigens diese Kurven auch hier nur einen genäherten Werth haben können, leüchtet einem Jeden ein, der es versucht hat, die Faunen der Länder statistisch zu analysiren und geographisch zu ordnen. Es ist, wie bei den zwei vorhergehenden Karten, ein Ver-

such, der vielleicht geeignet sein möchte, zu genauern Untersuchungen über die geographische Verbreitung der eüropäischen Saügethiere, daher zu Berichtigungen unserer Karte lebhaft anzuregen.

Die mammalogische Monographie des Erzherzogthums Österreich gehöret hierher; da aber die betreffende Karte auf dem Blatte No. 6. einen schicklichen Platz fand, so sind auch die dazu gehörigen Erlaüterungen weiter oben (S. 155 ff.) mitgetheilt worden.

[*Geschrieben den* 11. *Januar* 1844.]

Wir wenden uns zur Ornithologie und Erpetologie. — Gewifs würde es sehr lehrreich sein, wenn die geographische Verbreitung und Vertheilung der gefiederten und der kriechenden Thierwelt von ähnlichen Standpunkten aufgefafst würde, wie es bei den Saügethieren geschehen ist, d. h. wenn eine jede der sechs Ordnungen, in welche Cuvier die Vögel, und der vier, in welche er die Amphibien zerlegt, ihre Darstellung in einer besondern Karte erhielte. Bei dem bedeütenden Umfange aber, den diese Auffassungsweise herbeiführen würde, müssen wir darauf Verzicht leisten, und uns für diesen zweiten und dritten Abschnitt der zoologischen Geographie auf wenige Blätter beschränken, auf denen wir die Hauptverhältnisse der geographischen Verbreitung und Vertheilung der Ordnungen auszudrücken bemüht gewesen sind. Wir geben zunächst ein Blatt für die Verbreitung der Vögel und Amphibien über die ganze Erde, sodann eine statistische Tabelle und eine Karte für diejenigen Vögel, welche man mehr oder weniger ausschliefslich als eüropäische betrachten kann, die nämlich in Eüropa ihre Heimath haben.

No. 9. — Allgemeine ornitho- und erpetologische Erdkarte, zur Übersicht der Verbreitung und Vertheilung der Vögel und Amphibien.

Dieses Blatt besteht aus zwei Abtheilungen, von denen die obere die Vögel, die untere die Amphibien zum Gegenstande hat.

Die Vögel sind über die ganze Erde verbreitet, sie reichen wahrscheinlich von Pol zu Pol, mindestens haben die kühnen Seefahrer, welche die Angelenden des Erdballs zu erreichen gestrebt, das Leben der gefiederten Thierwelt in den höchsten Breiten nicht ganz erloschen gefunden. Anders verhält es sich mit den kriechenden Thieren. Sie haben nur die heifse Zone und die Zonen mit gemäfsigtem Klima inne; darüber hinaus erstirbt das amphibische Leben; in den kalten Zonen, oder in den Gegenden jenseits desjenigen Isothermstrichs, längs dessen die mittlere Temperatur auf den Gefrierpunkt herabgesunken ist, giebt es kein Reptil mehr; ja, in der Neüen Welt scheint die Gränze der nordischen Verbreitung der Amphibien sogar mit der Kurve von 5° mittler Jahreswärme zusammenzufallen.

Mit Ausnahme der Eüropäischen Vögel, deren geographischer Verbreitung, wie gesagt, eine eigene Darstellung gewidmet ist, stützt sich die Berechnung der Quotienten der Ordnungen, sowol der Vögel als der Amphibien, auf Pompper's Zusammenstellung. Um der Deütlichkeit der Karten keinen Eintrag zu thun, konnten nur diese Ordnungen bei Ermittlung des numerischen Verhältnisses in Erwägung gezogen werden, und die Familien, noch mehr die Geschlechter, mufsten unberücksichtigt bleiben.

Pompper's Eintheilung der Erde in zoologische Provinzen ist etwas anders, als diejenige, welche von uns bei der Mammalogie zum Grunde gelegt worden; sie vermehrt sie um einige Provinzen, was, geographisch genommen, nicht uninteressant sein, vom zoologischen Standpunkte aber hin und wieder sein Bedenken haben dürfte; jene Rücksicht indefs hat uns zu ihrer Beibehaltung vermogt.

Die Summe aller Vögel läfst sich zu mindestens 6000 annehmen, denn so viele Species besitzt allein das Berliner Museum, das aber auch in dieser Thierklasse aufserordentlich reich ausgestattet ist *). Pompper's Verzeichnifs, welches nach Cuvier's Naturgeschichte zusammengestellt ist, enthält aber bei weitem nicht alle Species, weder in der Klasse der Vögel, noch in der der Amphibien, deren Gesammtheit auf 945 Gattungen berechnet wird. Auf die absolute Zahl in den einzelnen Provinzen kommt es in der That auch wenig an, das Hauptaugenmerk bei Beurtheilung des zoologischen Karakters ist das wechselseitige Verhältnifs der Provinzen; es bewegt sich Alles um Beantwortung der Frage, welche Gegend der Erde mit Saügethieren, mit Vögeln, mit Amphibien u. s. w. mehr oder minder besetzt ist, als eine andere, gegebene Gegend; sodann, in welchem Verhältnifs die verschiedenen Ordnungen der Thiere an diesem Mehr oder Minder Theil nehmen. Diesen Gesichtspunkt haben wir bei dem Entwurf aller unserer zoologisch-geographischen Darstellungen im Auge gehabt, so auch hier bei den Vögeln und Amphibien.

Noch eine andere Rücksicht darf nicht unbeachtet bleiben. Es läfst sich nämlich mit Fug und Recht annehmen, dafs die Thierwelt Eüropa's genauer erforscht sei, als die der aufsereüropäischen Erdtheile und Provinzen, dafs also die eüropäische Fauna in unsern Systemen und Katalogen verhältnifsmäfsig viel mehr Species enthalten werde, als die übrigen Faunen. Diese Rücksicht ist Veranlassung geworden, bei Bestimmung der Dichtigkeit der Vögel, Eüropa hier ganz aufser Acht zu lassen. Die am dünnsten besetzte Provinz ist die des Südendes der Neüen Welt; die am dichtesten besetzte aber die amerikanische Tropen-Provinz; die Speciesmengen dieser beiden Provinzen verhalten sich wie 1 : 15, d. h. also: die Tropenländer der Neüen Welt haben 15 Mal mehr Vögelgattungen als die Länder in der Südspitze Amerika's. Auf diese Verhältnifszahlen der Provinzen stützt sich die Schattirung derselben: je dunkler eine ist, desto mehr Gattungen besitzt sie; überdem sind die Verhältnifszahlen selbst bei den Provinz-Nummern angebracht, und Skalen zu beiden Seiten der Karte erleichtern die Übersicht. Eüropa ist hierbei, wegen der oben angeführten Ursache, aufser

---

*) Lesson, welcher seit zehn Jahren an einem Verzeichnifs aller bekannten jetzt lebenden Vögel arbeitet, hat 6266 Gattungen in 1075 Geschlechtern ermittelt.

Acht geblieben; aber trotz derselben zeigen die bisherigen ornithologischen Forschungen, dafs gerade Eüropa derjenige Erdtheil ist, welcher die wenigsten Gattungen besizt; und man wird nicht viel fehlen, wenn die zoologischen Reiche hinsichts des Reichthums an Vögeln nach folgender Stufenleiter geordnet werden:

Eüropa	1
Australien	$1\frac{1}{4}$
Afrika	$1\frac{1}{2}$
Asien.	2
Amerika, ...	fast 4

Was die Vertheilung der zu einer der sechs Ordnungen gehörigen Gattungen betrifft, so drücken die in jeder Provinz angebrachten kleinen Tafeln, welche für jede Ordnung den ihr zugehörigen Quotienten aller in der Provinz vorkommenden Vögel enthalten, diese Vertheilung, wie uns dünkt, mit grofser Sicherheit aus; zugleich ist es versucht worden, die Zu- oder Abnahme der Ordnungen in gewissen Gegenden der Erde durch, gehörigen Orts angebrachte, kleine Pfeile zu versinnlichen, indem die Spitze dieses Pfeils die Richtung andeütet, nach welcher die Zunahme Statt findet. Jene Quotienten drücken das gegenseitige Verhältnifs der Vögel Einer Ordnung in den verschiedenen zoologischen Provinzen wol mit ziemlicher Sicherheit aus. Wenn wir z. B. sehen, dafs die Singvögel, *Oscines*, in den tropischen Provinzen fast überall gleichförmig, etwas mehr oder weniger nahe, die Hälfte aller Gattungen ausmachen, so ist dies wol unleügbar ein Resultat, das mit dem Naturgesetze übereinstimmt; eben so, dafs der Nenner des Bruchs derselben Ordnung gröfser wird, je mehr, im Allgemeinen, wir uns von der heissen Zone entfernen. Umgekehrt ist es bei den Schwimmvögeln, *Natatores*; diese haben ihr Maximum in den kalten Provinzen zu beiden Seiten des Äquators, unter dem sie ihr Minimum erreichen.

Die Grundsätze, welche den Entwurf der ornithologischen Erdkarte geleitet haben, sind auch bei der graphischen Darstellung der Amphibien-Vertheilung befolgt worden. Es fand nur der kleine Unterschied Statt, dafs Eüropa nicht als ein Ganzes betrachtet, sondern in seine drei Provinzen gespalten worden ist, um die Vertheilung der Kriechthiere in dem von uns bewohnten Erdtheile deütlicher übersehen zu können, also die Zunahme ihrer Gattungen in der Richtung von Norden nach Süden. Eüropa ist in der That diejenige Abtheilung der Erde, in welcher die Amphibien am weitesten gegen Norden vorrücken, was unstreitig mit der Wärme-Verbreitung, oder mit der Beügung der Isothermen zu ihrem konvexen, polwärts gerichteten Scheitel im nördlichen Eüropa aufs innigste zusammen hangt: *Rana esculenta* L., der Wasserfrosch, läfst sein Quaken noch eben so in den südlichen Angränzungen von Lappland, als in unsern Gewässern erschallen; auch *R. temporaria* L., der braune Grasfrosch, reicht bis gegen den Polarkreis. Von Schlangen findet sich die Blindschleiche, *Anguis fragilis* L., *Coronella laevis* Schleg., und von eidechsenartigen Amphibien die gemeine Eidechse, *Lacerta agilis* L., zum ersten Mal ein; die Schildkröten dagegen treten erst weit südlicher auf, im mittlern Deütschland nämlich, unterm 50° nördl. Breite, die Süfswasserschildkröte, *Emys europaea* Schweizer. In Amerika beginnt die Schildkröten-Ordnung, und mit ihr die gesammte Amphibien-Welt, nahe unter derselben Breite; etwa der Parallel der Canadischen Seen bezeichnet die nördliche Gränze der Amphibien-Verbreitung in der Neüen Welt, aber sie tritt hier hinsichts der Schildkröten sofort mit einer Dichtigkeit der Gattungen auf, welche die der mitteleüropäischen Provinz um das Sechsfache übersteigt. Überhaupt ist die Neüe Welt reicher mit Amphibien ausgestattet, als die Alte Welt; selbst unter den Tropen ist der Unterschied auffallend, besonders was Schlangen und froschartige Kriechthiere betrifft.

Es waren bei dem Entwurf dieser Karten noch zwei andere Gesichtspunkte ins Auge zu fassen, nämlich die Verbreitung gewisser Familien, Geschlechter, selbst Gattungen im wagerechten Sinne sowol als senkrechten, mithin die Begränzung ihres Vorkommens in gewissen Gegenden, in Zonen der Erde, und am Abhange der Gebirge in den Regionen. Die Versuche, welche in letzterer Hinsicht bei den Saügethier-Karten gemacht worden, habe ich auch hier bei den ornitho- und erpetologischen Karten wiederholt.

Über die Verbreitung der Vögel in den höheren Regionen der eüropäischen Alpen ist in den Vorbemerkungen zu der folgenden Karte No. 11 ausführlicher gesprochen worden. Hier mögte daher von denjenigen Vögeln die Rede sein, welche der heifsen Zone angehören.

Hier begegnet uns vor Allen zuerst die Geier-Familie, mit der gröfsten ihrer Gattungen, die aus dem Condor, *Vultur* (*Cathartes*) *Gryphus*, besteht, dem gröfsten unter den fliegenden Vögeln, der eigentlich Cuntur heifsen sollte, weil sein Name aus der Inca-Sprache von dem Worte *Cuntuni* abgeleitet ist, das „einen guten Geruch habend" bedeütet. Dieser Geier hat ausschliefslich auf der Andeskette von Südamerika seinen Wohnsitz; er kommt in keinem andern Theile der Erde vor und scheint selbst auf dem Tafellande von Mexico zu fehlen. Nach A. von Humboldt's Beobachtungen horstet der Cuntur an den einsamsten Orten, oft auf dem Kamme der Felsen in der Nähe des ewigen Schnees, in einer Region, die unter dem Äquator zwischen 1900ᵗ und 2460ᵗ über dem Meere steht, die er aber auch verläfst, sowol um abwärts bis 1600ᵗ, und aufwärts bis 2500ᵗ zu steigen. Humboldt sah ihn über dem Gipfel des Chimborazo in einer Höhe schweben, die sechs Mal die der Wolken übertraf, und er verläfst nur in dem Falle, wenn ihn der aüfserste Hunger treibt, seine Hochregion, um selbst in der schwülen Nähe des Meeres Nahrung zu suchen, wo er jedoch nur für Stunden weilt, weil sein Naturell an eine Temperatur gebunden ist, die 2° bis 3° unter dem Gefrierpunkte liegt. Sein Verbreitungsbezirk erstreckt sich über die ganze Andeskette von der Magalhaens-Strafse bis diesseits des Äquators, wo er in der Provinz Antioquia, etwa unterm 7° nördl. Breite, sein nördliches Ende erreicht, vermuthlich weil hier die Cordilleren an ihrer kolossalen Höhe Einbufse erleiden. Auf der Südseite seines Verbreitungsbezirks verläfst der Cuntur die Andeskette, und streift über die Ebenen Patagonien's, wo er sogar die Atlantische Küste sucht, an der er, als nördlichstem Punkt, noch

an der Mündung des Rio Negro, im 41° südl. Breite gefunden wird, aber immer auf klippigen Gestaden, deren diese Küste und die Flufsufer des Binnenlandes sehr viele besitzt. Am Port Desiré, in der Magalhaens-Strafse, ist der Cuntur nicht ungewöhnlich und in Chile kommt er während des gröfsten Theils des Jahres ans Meer herab, kehrt aber beim Eintritt des Sommers in die ungangbarsten Regionen der Cordilleren zurück, um daselbst in Ruhe zu brüten. *V. aura*, der Urubu, und *V. papa*, der Königsgeier, sind zwei andere amerikanische Geier, Bewohner des Condor-Bezirks, und darüber hinaus bis auf das Tafelland von Mexico verbreitet, ersterer in sehr grofser Individuen-Zahl, von 40—50 Stück, beisammen, während man vom Condor nie mehr als 5—6, vom Königsgeier noch weniger auf ein Mal erblickt. *V. Jota*, der Iribu, ist über ganz Amerika, von Canada bis zum Kap Hoorn, verbreitet; und Falken verschiedener Art, *F. harpyia*, *urubitinga*, *ornatus*, leben auf den Andes der Äquinoctial-Zone in der über den Paramos stehenden, bis an die Schneegränze sich erhebenden steinigen Region von 1900ᵗ bis 2460ᵗ Höhe über dem Meere, wo auch von den Singvögeln der Uhu-grofse *Caprimulgus grandis*, oder Ibijau, gefunden wird; während die *Natatores* in *Colymbus*- und *Anas*-Arten unter dem Äquator sich nicht über 1500ᵗ absoluter Höhe erheben, so wie die zur Ordnung der *Oscines* gehörigen Trupiale, oder Beütelstaare, des *Cassicus*-Geschlechts, nicht über 1000ᵗ, die mithin innerhalb der gemäfsigten Region (*Tierra templada*), in der Region der baumartigen Farrnkraüter und der Cinchonen verbleiben; endlich gehen die durch ihr prächtiges Gefieder ausgezeichneten Singvögel des *Ampelis*-Geschlechts nur höchst selten bis 500ᵗ über die obere Gränze der heifsen oder der Region der Palmen und Pisanggewächse hinaus.

Die Ordnung der Grallatoren enthält die gröfsten aller Vögel. Hier ist zunächst der 7 bis 8 Fufs hohe Riese der ganzen Klasse, *Struthio Camelus* L., der afrikanische oder Straufs der Alten Welt, zu bemerken, dessen Verbreitungsbezirk sich zwar über ganz Afrika erstreckt, der aber seine eigentliche Heimath auf dem, südlich vom Äquator belegenen Tafellande Hochafrika's hat, wo er bis in die Karroo-Wüsteneien des terrassirten Südabfalls des afrikanischen Erdtheils streift. In der Berberei scheint er nicht bis an die Küste des Mittelländischen Meeres zu — rennen, und eben so wenig in den Äquatorial-Gegenden von dem Hochlande herabzusteigen an die Vegetations-üppigen Küsten Guinea's und am Indischen Meere; dagegen sah Adanson den Straufs in dem sandigen Niederlande des unteren Senegals. Im Alterthume scheint der Straufs über ganz Vorderasien bis nach Indien verbreitet gewesen zu sein, und im 15ten Jahrhundert lebte er noch an den südlichen Abfällen des Kaukasus und am Schwarzen Meer. Jetzt weifs man in diesen Ländern nichts mehr von ihm, und es ist sogar zweifelhaft, ob er heüt' zu Tage noch in Arabien vorkomme.

Auch die Neüe Welt hat ihren Straufs, der indefs um 3 bis 4 Fufs kleiner ist, als der afrikanische und gemeiniglich Menschen-Höhe erreicht; es ist *Struthio Rhea* L., aber nur in Südamerika zu Hause. Man kennt ihn in der Guiana, sowie in Brasilien, und hier vornehmlich in den Provinzen Rio Grande do Norte Sergippe und von den Provinzen Bahia und Minas Geraës nach Westen, sodann von Rio Grande do Sul durch Paraguay bis Chili, wo er in den Pampas von La Plata und des nördlichen Patagoniens sein Hauptfeldlager aufgeschlagen hat, bis über den Rio Negro hinaus, im 41° südl. Breite. Er hat die Cordilleren nicht überschritten, wol aber die erste, oder östliche Gebirgkette von Chili, in der Hochebene von Uspallata erstiegen, die zwischen 1000ᵗ und 1150ᵗ hoch ist. Im südlichsten Theil von Patagonien wird dieser Straufs von einem kleinern repräsentirt, der nach seinem Entdecker *Str. Darwinii* Gauld, genannt worden ist, wogegen D'Orbigny den Namen *Rhea pennata* vorgeschlagen hat; die patagonischen Indianer nennen ihn *Avestruz Petise.* Wallis sah Straufse am Batchelor's River, Lat. 53° 54′, in der Magalhaens-Strafse, was die südlichste Gränze des Verbreitungsbezirks dieses Petise zu sein scheint.

Dem Straufs steht in der Gröfse am nächsten der Kasuar, aber er hat noch weniger Flugeigenschaften, weil seine Flügel nicht einmal Schwungfedern, sondern nur Kiele haben. Man kennt zwei Gattungen, die ostindische oder gehelmte, *Casuarius indicus* s. *Struthio Casuarius*, Cassuaris der Malaien, Eme der Portugiesen; er wird gegen 6 Fufs hoch. Das Vaterland dieses Kasuars ist die Halbinsel jenseits des Ganges, und der Indische Archipelagus, wo er auf Sumatra und Java, sodann auf Banda, vornehmlich aber in den dichten Wäldern der Südküste von Ceram, auch auf Butong und Aru, nicht aber in Amboina, doch nirgends haüfig gefunden wird; ob er auch über Neüguinea verbreitet sei, bleibt ungewifs. Die zweite Kasuar-Gattung ist die neüholländische, *Casuarius novae Hollandiae*, fast so grofs, als der afrikanische Straufs. Dieser Kasuar hat den Kontinent von Australien zum Vaterlande, wo er vornehmlich in Neü-Süd-Wales beobachtet worden ist. Flinders fand ihn auch in Carpentaria, dagegen King niemals im nördlichen Australien. Federn dieses Vogels sind auf der Insel Wamwax, in der Torresstrafse gefunden worden. Unter den Tropen Australiens scheint er selten zu sein; dagegen wird behauptet, dafs er auch auf Neüseeland vorkomme.

Die Oceanische Provinz ist, mit Swainson zu sprechen, das Elysium, das irdische Paradies, das Feen- und Zauberland für den Ornithologen; denn sie bietet dem entzückten Auge Formen von so ausgesuchter Schönheit, dafs die glühendste Einbildungskraft sich nichts Reizenderes und Prächtigeres vorzustellen vermag. Es giebt hier in der That Vögel von Gold und jeglichem farbigen Edelstein; denn auf diesen „würzigen Inseln des Ostens" ist das Vaterland des Geschlechts der Paradies-Vögel, deren Farbenpracht zu schildern, kein Dichter, kein Maler vermag. Seltsam, dafs das Schönste, was die Natur hervorgebracht hat, einer Erdgegend zum Aufenthalte angewiesen ist, deren Bewohner die wildesten und blutdürstigsten des ganzen Menschengeschlechts sind, denn die Heimath der Papus, Neü-Guinea und seine Nachbar-Inseln, sind das ausschliefsliche Vaterland der *Paradisidae* Swains., wenn gleich von einzelnen ihrer Gattungen, namentlich von *Paradisea Regia*, dem Kö-

nigs-Paradiesvogel, dem kleinsten der Familie, so grofs wie ein Sperling, es bekannt ist, dafs er während der Jahreszeit des trocknen Monsuns die Aru-Inseln und die östlichsten der Molukken zu besuchen pflegt; aber er nistet, wie alle übrigen Gattungen, nur in den dichten Urwäldern Neü-Guinea's. Trotz der Nähe des Indischen Archipelagus hat keine seiner Inseln bis jetzt irgend eine Gattung geliefert, die mit den Paradies-Vögeln innig verwandt wäre; aber in dem neüholländischen Geschlecht *Ptiloris* Swains. haben wir einen Vogel, der dieser Familie so nahe steht, dafs wir nicht wissen, ob er nicht in der That dazu gehöre.

Was die senkrechte Verbreitung der Amphibien betrifft, so halten sich in der Palmen-Region der Cordilleren auch die amerikanischen Krokodile und die *Boa*-Arten auf, die prächtig gefärbten und gezeichneten Riesenschlangen der Neüen Welt, deren Lebensweise an das heifse Klima der Tropen gebunden ist; über 500ᵗ Höhe findet sich auf den Andes von Quito keines dieser beiden Amphibien mehr, wol aber eine *Coluber*-Gattung, oder Natter. In Eüropa findet man den schon oben als arktischen Begränzer der Amphibien bezeichneten braunen Grasfrosch auch auf den Alpen der Schweiz in Seen, die ganz nahe an der Gränze des ewigen Schnees liegen und drei Viertheile des Jahres mit Eis belegt sind. Auf den Piräneen in einer Höhe von fast 1200ᵗ, sowie in dem hohen Ursern-Thale, von dessen absoluter Höhe weiter unten (in den Vorbemerk. zu No. 10 und 11) die Rede ist, kommen Salamander vor; und von den Schlangen die gemeine Kreüz- oder Giftotter, *Vipera berus*, nicht selten, und die Ringelnatter, *Coluber Natrix*, zuweilen; die Blindschleiche, *Anguis fragilis*, fehlt, und Eidechsen wurden noch nicht beobachtet. Dagegen sieht man auf den österreichischen Alpen eine Eidechse, *Lacerta montana* Mikan, auf den Abhängen der Voralpen des Schneeberges bis zu 700ᵗ Höhe über dem Meere, und *Anguis fragilis* selbst noch in der Krummholz-Region, welche bei einer absoluten Höhe von 920ᵗ schliefst. Auch in diesem östlichen Theile der Alpenkette findet sich, obwol ziemlich selten, *Vipera berus* noch in einer Höhe von 830ᵗ über der Meeresfläche, eben so *V. chersea*, die schwarze Otter, und zwar diese ausschliefslich im höheren Gebirge, nie im ebenen Lande. Eben so verhält es sich mit *Rana alpina*, dem Alpenfrosch, der in dem österreichischen Hochgebirge in einer Höhe von mehr als 700ᵗ noch getroffen wird und selbst bis ans Ende der Krummholz-Region steigt, so wie mit dem zur Familie der Molche gehörigen Alpen-Wasser-Salamander, *Triton alpestris* Cuv., der in gebirgigen Gegenden, auf Voralpen und Alpen, selbst noch in einer Höhe von mehr als 830ᵗ über der Meeresfläche, an sonnigen Orten, in stehenden Wassern lebt, auch ans Land steigt, und in Wäldern nicht selten unter der Rinde fauler Baumstämme, unter Steinen und Moos gefunden wird.

[*Geschrieben den 9. Januar 1844.*]

No. 10. — **Statistische Übersicht der Eüropäischen Vögel nach ihrer geographischen Vertheilung.**

No. 11. — **Geographisch-statistisch-ornithologische Karte von Eüropa, zur Übersicht der Verbreitung und Vertheilung der in diesem Erdtheile heimathlichen Vögel.**

Die Grundlage dieser beiden Tableaux ist das systematische Verzeichnifs der Eüropäischen Vögel, welches Keyserling und Blasius in ihrem Werke über die Wirbelthiere Eüropa's geliefert haben. Eüropa spalten wir in dieser ornithologischen Übersicht in fünf Provinzen. Die nördliche Provinz und die nordöstliche gehen von den hochnordischen Gegenden abwärts bis auf den 60° nördl. Breite, oder vielmehr bis auf die Isotherm-kurve von 5°, und korrespondiren mithin in ihrer südlichen Begränzung mit der nördlichen eüropäischen Provinz, die in den mammalogischen Übersichten angenommen worden ist, während der Meridian etwa von Archangel die Scheidung zwischen West und Ost macht. Das mittlere Eüropa reicht auch hier südwärts bis an den Kamm der Piräneen und Alpen und hat die ornithologische Provinz des Südostens von Eüropa neben sich, welche das südliche Rufsland, die Länder an der Nordseite des Schwarzen Meeres, vom Ural bis an den Kaspi-See enthält. Die südliche eüropäische Provinz besteht aus den drei Halbinseln und den Inseln des Mittelländischen Meeres. Die eüropäischen Vögel verbreiten sich aber auch weit über die Gränzen ihres heimathlichen Erdtheils, sie gehen bis in das Innere von Afrika und südostwärts bis in die Tropenländer von Asien. Das zoologische Reich dieses Namens hat hier dieselbe Eintheilung wie bei den mammalogischen Karten; was in der Tabelle No. 10 südwestliche Provinz von Asien genannt worden ist, korrespondirt mit dem dort Übergangs-Provinz genannten Länder-Umfange. Das nördliche Asien heifst hier Sibirien und zerfällt in der Tabelle in zwei Spalten: Ganz Sibirien und westliches Sibirien, indem damit ausgedrückt werden soll, dafs ein Theil der eüropäischen Vögel über ganz Sibirien, ein anderer Theil nur über das westliche Gebiet dieses nordischen Landes verbreitet ist. Als östliche Gränze dieses Westsibiriens ist etwa der Lauf des Jenissei anzusehen. Die centrale Provinz von Asien so wie die tropische stimmt mit der mammalogischen Eintheilung ebenfalls überein.

In der Tabelle ist die geographische Vertheilung der Ordnungen und Familien in eine jede der eilf Provinzen enthalten; aufserdem hat sie auch noch eine Spalte, welche mit „Ganz Eüropa gemeinschaftlich" überschrieben ist, und darin sind die Zahlen all' der Gattungen aufgeführt, welche nicht an eine bestimmte Provinz gebunden, sondern über den ganzen Erdtheil verbreitet sind.

Obwol die Abfassung der Tabelle wol hinreichend deütlich sein mögte, auch an ihrem Fufse eine kurze Anleitung zu ihrem Gebrauche gegeben ist, so mögen doch einige Beispiele denselben noch etwas näher erlaütern; wir entnehmen aus derselben u. a. Folgendes: Eüropa besitzt aus der Ordnung der Raubvögel, *Rapaces*,

54 Gattungen; davon leben 39 Prozent in ganz Eüropa, und diese bilden zwischen $\frac{1}{4}$ und $\frac{1}{5}$ aller über den ganzen Erdtheil verbreiteten 96 Vögel. Eüropa überhaupt ernährt 186 Singvögel, *Oscines;* davon kommen in der nördlichen Provinz 36 Prozent vor, und diese machen $\frac{1}{3}$ aller in dieser Provinz lebenden 212 Gattungen aus. Von den 28 eüropäischen Hühner-Arten trifft man nur 3 Prozent im nordöstlichen Eüropa und diese bilden nur $\frac{1}{182}$ sämmtlicher Vögel dieser Provinz. Ganz auf ähnliche Weise ist die geographische Vertheilung der Familien arithmetisch dargestellt. Die Familie der Geier kommt im Norden nicht vor, weder das nördliche Eüropa noch der asiatische Norden kennt Geier. Sie finden sich nur in den Ländern mit gemäſsigtem Klima. Von den 5 Geier-Gattungen Eüropa's leben 60 Prozent in der mittlern Provinz, und sie machen hier zwischen $\frac{1}{12}$ und $\frac{1}{13}$ aller in dieser Provinz lebenden Raubvögel aus, deren sie 38 verschiedene Gattungen zählt; in der südlichen Provinz kommen 100 Prozent der Geier, d. h. alle ihre Gattungen vor und sie machen $\frac{1}{8}$ sämmtlicher *Rapaces* dieser Provinz aus. Die Tabelle lehrt endlich, daſs in Indien, dem tropischen Asien, noch 32 unserer eüropäischen Vögel vorkommen, was ungefähr 6 Prozent oder $\frac{1}{15,5}$ aller Gattungen ausmacht. Wird diese Zahl als Einheit angenommen, so ergiebt sich, im Vergleich mit allen übrigen Provinzen, die relative Dichtigkeit des Vorkommens der Gattungen in einer jeden derselben, so daſs z. B. das südliche und mittlere Eüropa 10 Mal stärker besetzt ist, als jene Tropen-Provinz. Diese Verhältniſszahlen sind in der Tabelle mit römischen Ziffern ausgedrückt, und auf sie stützt sich die in der Karte No. 9 angebrachte Schattirung, deren allmälige Abstufung vom Lichten zum Dunkeln eben jene Dichtigkeits-Skale anschaulich machen soll. Überdem ist auf der Karte die Statistik der Ordnungen einer jeden Provinz nach Anleitung der Tabelle gehörigen Orts eingetragen, um das gegenseitige ornithologische Verhalten der Provinzen schneller übersehen zu können.

Es würde nicht angemessen gewesen sein, auch die Geschlechter in die Tabelle aufzunehmen; diese würde dadurch ungemein an Ausdehnung zugenommen, mithin an Übersichtlichkeit eingebüſst haben. Hier aber dürfte der Ort sein, eine Nachweisung derselben, die sich auf 164 belaufen, einzuschalten. Die hinter jedem Familien- und Geschlechtsnamen stehende Ziffer giebt die Anzahl im erstern Falle der Geschlechter, im andern der Gattungen an, aus denen Familien und Geschlechter in Eüropa bestehen.

Systematisches Verzeichniſs der Eüropäischen Vögel.

Ordnung I. *Rapaces*, Raubvögel: 23 Genera.

1. Geier 4	*Neophron* 1. — *Vultur* 2. — *Gyps* 1. — *Gypaëtos* 1.
2. Falken 12 . . .	*Falco* 10. — *Elanus* 1. — *Nauclerus* 1. — *Pandion* 1. — *Circaëtos* 2. — *Pernis* 1. — *Buteo* 2. — *Aquila* 5. — *Haliaëtos* 3. — *Milvus* 2. — *Astur* 2. — *Circus* 4.
3. Eülen 7	*Strix* 1. — *Ulula* 4. — *Aegolius* 2. — *Nyctale* 1. — *Surnia* 4. — *Bubo* 2. — *Ephialtes* 1.

Ordnung II. *Scansores*, Klettervögel: 10 Genera.

4. Segler 1. . . .	*Cypselus* 2.
5. Nachtschwalben 1	*Caprimulgus* 3.
6. Cuculionen 2 . .	*Cuculus* 1. — *Coccystes* 2.
7. Spechte 2 . . .	*Tynx* 1. — *Picus* 8.
8. Eisvögel 3 . . .	*Alcedo* 2. — *Merops* 2. — *Coracias* 1.
9. Wiedehopfe 1 . .	*Upupa* 1.

Ordnung III. *Oscines*, Singvögel: 43 Genera.

10. Lerchen 4 . . .	*Alaemon* 1. — *Alauda* 3. — *Philcremos* 4. — *Melanocorypha* 2.
11. Finken 7 . . .	*Plectrophanes* 2. — *Emberiza* 13. — *Passer* 2. — *Pyrrhula* 8. — *Fringilla* 14. — *Coccothraustes* 1. — *Loxia* 3.
12. Heher 11 . . .	*Aegithalus* 1. — *Calamophilus* 1. — *Parus* 9. — *Sitta* 3. — *Bombycilla* 1. — *Garrulus* 2. — *Nucifraga* 1. — *Pica* 2. — *Corvus* 6. — *Pyrrhocorax* 1. — *Fraegilus* 1.
13. Sänger 20 . . .	*Sturnus* 1. — *Merula* 1. — *Troglodytes* 1. — *Certhia* 1. — *Tichodroma* 1. — *Cinclus* 1. — *Anthus* 7. — *Motacilla* 6. — *Oriolus* 1. — *Petrocichla* 2. — *Turdus* 13. — *Accentor* 3. — *Salicaria* 15. — *Regulus* 3. — *Ficedula* 6. — *Sylvia* 12. — *Lusciola* 9. — *Saxicola* 7. — *Lanius* 6. — *Muscicapa* 4.
14. Schwalben 1 . .	*Hirundo* 5.

Ordnung IV. *Gallinaceae*, Hühner: 17 Genera.

15. Tauben 2 . . .	*Columba* 5. — *Ectopistes* 1.
16. Sandhühner 1 .	*Pterocles* 2.
17. Hühner 13 . . .	*Lagopus* 3. — *Tetrao* 2. — *Tetrastes* 1. — *Phasianus* 1. — *Gallus* 1. — *Pavo* 1. — *Meleagris* 1. — *Numida* 1. — *Attagen* 1. — *Perdix* 3. — *Starna* 1. — *Ortyx* 1. — *Ortygion* 1.
18. Halbhühner 1 . .	*Ortygis* 2.

Ordnung V. *Grallatores*, Sumpfvögel: 40 Genera.

19. Rennvögel 2 . .	*Glareola* 1. — *Cursorius* 1.
20. Trappen 1 . . .	*Otis* 3.
21. Wasserhühner 6 .	*Crex* 1. — *Ortygometra* 3. — *Rallus* 1. — *Gallinula* 1. — *Fulica* 1. — *Porphyrio* 1.
22. Kraniche 1 . . .	*Grus* 4.
23. Regenpfeifer 9 .	*Oedicnemus* 1. — *Hoplopterus* 1. — *Vanellus* 2. — *Squatarola* 1. — *Charadrius* 1. — *Eudromias* 2. — *Aegialites* 4. — *Strepsilas* 1. — *Haematopus* 1.
24. Schnepfen 15 . .	*Recurvirostra* 1. — *Hypsibates* 1. — *Totanus* 7. — *Actitis* 3. — *Phalaropus* 2. — *Limosa* 3. — *Macroramphus* 1. — *Machetes* 1. — *Calidris* 1. — *Falcinellus* 1. — *Tringa* 8. — *Limicola* 1. — *Ascalopax* 4. — *Scolopax* 1. — *Numenius* 3.
25. Sichler 1 . . .	*Ibis* 1.
26. Reiher 1 . . .	*Ardea* 11.

27. Störche 3 . . .	*Ciconia* 3. — *Tantalus* 1. — *Platalea* 1.
28. Flamingos 1 . .	*Phoenicopterus* 1.

Ordnung VI. *Natatores*, Schwimmvögel: 31 Genera.

29. Enten 14 . . .	*Cygnus* 3. — *Anser* 19. — *Chenalopex* 1. — *Vulpanser* 3. — *Anas* 7. — *Rhynchapsis* 1. — *Caicina* 1. — *Somateria* 2. — *Oidemia* 3. — *Undina* 1. — *Glaucion* 2. — *Harelda* 3. — *Fuligula* 5. — *Mergus* 4.
30. Pelikane 3 . . .	*Phalacrocorax* 5. — *Pelecanus* 3. — *Sula* 1.
31. Taucher 2 . . .	*Podiceps* 5. — *Colymbus* 3.
32. Alken 4	*Alca* 2. — *Lunda* 1. — *Mergulus* 1. — *Uria* 5.
33. Sturmvögel 4 . .	*Thalassidroma* 4. — *Oceanites* 1. — *Procellaria* 1. — *Nectris* 4.
34. Seeschwalben 4 .	*Lestris* 4. — *Larus* 18. — *Sterna* 10. — *Megalopterus* 1.

Um der Karte eine lebhaftere Theilnahme zu verschaffen, sind auf derselben die Verbreitungsgränzen einiger Vögel angegeben, die für die betreffenden ornithologischen Provinzen als karakteristisch zu betrachten sind. Dahin gehören:

Für das arktische Eüropa die grofse Schnee-Eüle, *Surnia Nyctea* Dum., *Strix Nyctea* L., *Str. nivea* Thunb., *Str. candida* Lath., die ihren Verbreitungsbezirk über alle Nordpolar-Länder ausgedehnt und in Eüropa ihren Hauptsitz in Lappland aufgeschlagen hat, aber auch südwärts bis an die Isothermkurve von 5°, selbst in Rufsland, und darüber hinaus streift, von wo sie in strengen Wintern zuweilen bis nach Deütschland verfliegt. Sie ist um ein Geringes kleiner als *Bubo maximus* Ranz., *Strix Bubo* L., der Uhu, die gröfste aller Eülen von zwei Fufs Länge, die die Schnee-Eüle des arktischen Eüropa in der centralen Provinz repräsentirt, obwol sie sich vom höchsten Norden bis nach dem Kap der Guten Hoffnung, und vom flachen Lande bis auf die höchsten Alpengipfel verbreitet, aber doch, innerhalb Eüropa's, vorzugsweise auf die Gebirgswaldungen Deütschlands und der Alpen, so wie Ungern's beschränkt ist; in England und Skandinavien, in Rufsland und im Nordosten unseres Erdtheils ist der Uhu sehr selten.

Die eüropäischen Hochgebirge, die Alpen und die Piräneen, die Karpaten und strichweise selbst die südlichen Theile des skandinavischen Gebirgs bergen in ihren höchsten Regionen aus der Falkenfamilie den Steinadler, *Aquila Chrysaëtos* L., *A. nobilis* Pallas, als einen karakteristischen Vogel der gröfsten Art, denn er ist $2\frac{1}{2}$ Fufs grofs; aber er ist sehr selten aufserhalb seines Bezirks in den südlichen Landstrichen, wo der Königsadler, *A. imperialis* Bechst., an seine Stelle tritt, der sich über die südeüropäische und nordafrikanische Provinz verbreitet hat.

Karakteristisch für Süd-Eüropa ist aus der Ordnung der Klettervögel der zur Familie der Eisvögel gehörige *Merops apiaster* L., oder Bienenfresser, der zur Zeit der Frühlings- und Herbstzüge in grofsen Schwärmen über die Gärten und Oliven-Pflanzungen Griechenlands, des südlichen Italien's und Sicilien's zieht; während der zur Sänger-Familie gehörige Mauerlaüfer mit schönen rothen Schwingen, *Tichodroma muraria* Ill., *T. phoenicoptera* Temm., *Certhia muraria* L., auf den Felsgebirgen der spanischen, italienischen und griechischen Halbinsel, und der südlichen Alpen, auf dem Taurischen Gebirge, dem Kaukasus und den persischen Gebirgen nistet, obwol er auch ein Mal auf der Nordseite der Alpen, im Ursern-Thal, genistet hat, und nach höhern Breiten, namentlich der Tatra, verfliegt.

Die *Oscines* haben in ihrem Geschlecht *Lusciola* diejenigen Vögel, welche für die besten und lieblichsten Sänger unter allen Vögeln der Erde gehalten werden, daher sie auch trotz ihres unscheinbaren Aüfsern, das sie nur wenig vom gemeinen Sperling unterscheidet, von jeher in hoher Achtung gestanden haben und immer ein Gegenstand poetischer Theilnahme gewesen sind. Darum schien es mehr als gerechtfertigt, die Verbreitungsbezirke der Nachtigal, *Lusciola (Sylvia) luscinia*, und des Sprossers, *L. philomela*, auf der Karte anzugeben, was mit möglichster Genauigkeit geschehen ist. Man glaubt, dafs die Nachtigal die Nachbarschaft hoher Gebirge meidet, und erklärt daraus ihr seltenes Vorkommen im südwestlichen Deütschland und in der Schweiz; dennoch giebt es glaubwürdige Sagen, welche die Nachtigal hoch oben im Ursern-Thal des Kantons Uri, in einer Höhe von mehr als 800ᵗ über dem Meere nisten lassen.

Von Vögeln der Hühner-Ordnung ist es versucht worden die Verbreitungs-Gränzen der Turteltaube, *Columba Turtus*, und der beiden *Tetrao*-Gattungen, *T. tetrix*, Birkhuhn, und *T. urogallus*, Auerhuhn, anzugeben, des gröfsten unter den Waldhühnern, dessen Hahn, so grofs wie ein Truthahn, fast drei Fufs lang ist. Von Grallatoren sind dargestellt die zwei Kraniche, *Grus cinerea*, der gemeine, und *Grus virgo*, die sogenannte numidische Jungfer; und von der Storch-Familie, *Ciconia nigra*, der schwarze Storch, so wie *Phoenicopterus ruber* L., *Ph. roseus* Pall., der mannshohe Flamingo, in der Polargränze seines eüropäischen Vorkommens, die er zuweilen, jedoch nur in heifsen Sommern, zu überschreiten pflegt. Von Natatoren ist die Äquatorial-Gränze angegeben: der zur Enten-Familie gehörigen, wegen ihres zarten Flaums so berühmten Eiderente, *Somateria mollissima* Leach., *Anas moll.* L., *Anser lanuginosus* Briss., *Anas Cutberti* Pall., deren Heimath der hohe Norden ist, so wie, im Gegensatz zu dieser Ente, die Polargränze der Nil-Gans, *Chenalopex aegyptiaca* Steph., *Anser ägypt.* Briss., die im nördlichen Afrika ihre Heimath hat, aber auch die eüropäische Süd- und Südost-Provinz besucht, und in einigen Gegenden des mittlern Eüropa, namentlich in den Niederlanden und in England, wegen ihres schönen Gefieders naturalisirt worden ist.

Bereits bei den mammalogischen Skizzen ist mehrfach auf die Faunula des Ursern-Thals in der Schweiz Bezug genommen worden. Die Beobachtungen, auf welche sie sich stützen, rühren von einem Bewohner dieses Thals her, und sind von Schinz bekannt gemacht worden. Dieser bemerkt mit Recht, dafs die höchsten eüropäischen bewohnten Thäler und die Alpenpässe in Hinsicht auf zoologische Geographie vielfaches Interesse darböten, da man hier oft auf Erscheinungen stöfst, welche, in Verbindung mit anderen ähnlichen nach und nach auf die Gesetze leiten können, nach welchen die Vertheilung der Geschöpfe auf Erden Statt hat, und besonders auf die Gesetze, welche das Wandern der Vögel bestimmen. Reisende können uns darüber niemals Aufschlufs geben; es müssen Bewohner der Gegend sein, deren mehrjährige Beobachtungen allein ein bestimmtes Resultat liefern können. Diese Beobachtungen machte Nager in An der Matt im Urseren-Thal, das eines der höchsten unter den bewohnten Alpenthälern Eüropa's ist, in seinem niedrigsten Theile 723ᵗ über dem Meere liegt und allenthalben von den höchsten Hörnern des Gotthardgebirges umgeben ist. Sein rauhes und kaltes Klima erhebt es schon über die eigentliche Waldregion hinauf, welche mit dem Eintritt ins Thal beinahe ihre Gränze erreicht, und man würde glauben, es könne hier kein Baum mehr fortkommen, wenn nicht ein immer dünner werdendes Wäldchen von Tannen, welches als Abhaltungspunkt der Lauinen sorgfältig gepflegt wird, beweisen würde, dafs Nadelholz hier doch noch wachsen kann. Längs des Ufers der Reüss wachsen noch staudenartig Erlen und Weiden, haben aber bei Hospenthal, am obern Ende des Thals, in 761ᵗ absoluter Höhe, ihr Ende erreicht. Das Hospiz auf der Einsattlung des Gotthard-Passes liegt, ich erinnere daran, 1108ᵗ,3 über der Meeresfläche. Nach dem geschilderten Pflanzenwuchse, dessen Hauptschmuck die schönsten Wiesen sind, welche den Thieren wenige Schlupfwinkel und Schutz gewähren; in einem Thale, welches acht Monate lang mit Schnee bedeckt ist, sollte man denken, würden wenige Thiere ihren bleibenden Aufenthalt finden, und in der That sind es auch mehr Zugvögel und Zugthiere, welche hier durchziehen, und doch ist diese Faunula noch gröfser, als man glauben sollte, und der Ornithologe im Besondern stöfst auf Erscheinungen, die ihn befremden müssen. Im

Allgemeinen mufs aber, nach Welden's Erfahrungen, bemerkt werden, dafs die Zugvögel recht genau die tiefen Einsattlungen zur Passage über die Alpen wählen, und daher in den Thälern, wo diese nicht Statt finden, sich nicht so haüfig einfinden; dagegen ziehen auf dem grofsen Bernhard, 1274t hoch, auf dem Passe bei St. Theodule, auf dem Simplon 1029t hoch, und dem Gotthard die meisten vorbei. Da die Mittheilung von Schinz in einem periodischen Werke steht, welches nur eine geringe Verbreitung gefunden zu haben scheint, so schalte ich das von ihm gelieferte Verzeichnifs der im Urseren-Thale bemerkten Vögel ein, theils um zu zeigen, welche Arten bis zu jenen Hochregionen sich erheben, theils aber auch um andern Beobachtern in andern Alpengegenden zur Aufmunterung für öffentliche Bekanntmachung ihrer etwaigen Wahrnehmungen zu dienen. Die Nomenklatur von Schinz behalten wir bei:

Raubvögel.

Gypaëtos barbatus.
Aquila fulva, Chrysaëtos.
haliaëtos.
Falco buteo.
polumbarius.
nisus.
subbateo.
tinnunculus.
Strix bubo (Bubo maximus).
otus.
brachyotos.
dasypus.

Klettervögel.

Picus martius.
major.
medius.
tridactysus.
Jynx torquilla.
Upupa epops.
Cuculus enorus.
Alcedo ispida.

Singvögel.

Sitta caesia.
Certhia familiaris.
Tichodroma phoenicoptera.
Corvus corax.
corone.
frugilegus.
pica.
glandarius.
caryocatactes.
Pyrrhocorax.
Oriclus galbula.
Lanior excubitor.
minor.
ruficeps.
spinitorquus.
Sylvia orphaea.
cinerea.
garrula.
rubecula.
cyanecula.
thytis.
phoenicurus.
locustella.
phragmitis.
arundinacea.
luscinia.
atricapilla.
hypolais.
fitis.
rufa.
hortensis.
Regulus pyrrhocephalus.
crococephalus.
Accentor alpinus.
madolirus.

Singvögel.

Anthus arboreus.
aquaticus.
campestris.
Loxia curvirostra.
Fringilla cocothraustes.
chloris.
pyrrhula.
coelebs.
montifringilla.
domestica.
nivalis.
carduelis.
spinus.
linaria.
citrinella.
Emberiza citrinella.
cirlus.
schoeniclus.
Cinilus aquaticus.
Turdus viscivorus.
pilaris.
musicus.
iliacus.
torquatus.
merula.
saxatilis.
Sturnus varius.
Musicapa grisola.
atricapilla.
collaris.
Motacilla alba.
sulphurea.
flava.
Alauda arvensis.
Parus major.
ater.
coeruleus.
palustris.
cristatus.
Hirundo rustica.
urbica.
riparia.
Micropus musarius.

Hühner.

Columba palumbus.
turtur.
Tetrao Tetrix.
hybridus.
bonasia.
lagopus.
Perdix saxatilis.
coturnix.

Sumpfvögel.

Charadrius morinellus.
hiaticula.
minor.

Sumpfvögel.

Arenaria calidris.
Ardea cinerea.
nycticorax.
minuta.
Grus cinerea.
Numenius pygmaeus.
Scolopax rusticola.
gallinula.
Tringa pugnax.
gambetta.
ochropus.
minuta.
ferruginea.
longipes.
Vanellus cristatus.
Rallus aquaticus.

Sumpfvögel.

Crex pratensis.
Gallinula chloropus.
porzana.
pusilla.
Morinella colaris.
Phalaropus hyperboreus.
Fulica atra.

Schwimmvögel.

Anser segetum.
Anas boschas.
querquedule.
crecca.
Podiceps minor.
Larus rudibundus.
minutus?

Man mufs sich, so schliefst Schinz seine Mittheilung, wahrlich verwundern, einen *Lanius minor*, den grauen Würger, der in der Schweiz sonst fast gar nicht vorkommt, eine *Sylvia orphaea*, den Orpheus, sonst in der Schweiz niemals gesehen, und so viele Sumpf- und Wasservögel zu finden. Das Verzeichnifs giebt im Ganzen genommen 140 verschiedene Gattungen, davon sind 12 Raubvögel, oder $\frac{1}{11}$ aller Vögel; 8 Klettervögel, oder $\frac{1}{17}$; 78 Singvögel, oder $\frac{1}{1,8}$; 8 Hühner oder $\frac{1}{17}$; 26 Sumpfvögel oder $\frac{1}{5}$; und 8 Schwimmvögel, oder $\frac{1}{17}$ aller im Urseren-Thal vorkommenden Vögel. Diese Verhältnisse stimmen, bis auf die Schwimmvögel, sehr nahe mit denjenigen überein, welche in den zoologischen Provinzen des mittlern und südlichen Eüropa, auf deren Gränze das Urseren-Thal liegt, gefunden werden. Das Thal gewährt beinahe der Hälfte aller im centralen Eüropa vorkommenden Vögel Aufenthalt oder Durchzug. Dabei sind betheiligt die Raubvögel mit $\frac{1}{3}$; die Klettervögel mit $\frac{1}{1,7}$; die Singvögel mit $\frac{1}{1,6}$; die Hühner mit $\frac{1}{2,6}$; die Sumpfvögel mit $\frac{1}{2}$; und die Schwimmvögel mit ungefähr $\frac{1}{7}$. Die zuerst genannten Verhältnisse für die Region des Urseren-Thals sind, im Vergleich mit den analogen Verhältnissen in der Ebene zu beiden Seiten der Alpen, auf einer Durchschnitts-Zeichnung übersichtlich zusammengestellt worden.

[*Geschrieben den 7. Januar 1844.*]

No. 12. — **Geographische Vertheilung der Schlangen.** — Ein Versuch von Dr. H. Schlegel, Conservator des königl. Niederländischen Landes-Museums zu Leyden.

Es war die Absicht dieses zwölfte Blatt meiner zoologisch-geographischen Ergötzlichkeiten einer allgemeinen Übersicht der die Erdtheile und Zonen karakterisirenden Geschlechter (auch Gattungen) der Wirbelthiere zu widmen; da kam mir aber endlich Schlegel's Werk über die Schlangen zur Hand, nach welchem ich in der Königlichen Bibliothek zu Berlin und in einigen Privat-Sammlungen daselbst vergeblich geforscht hatte; ich empfing es durch Vermittlung meines Freündes Perthes, aus der Herzoglichen Bibliothek zu Gotha.

Von da an habe ich jene Absicht fallen lassen, und es ist eine Übersicht von der Verbreitung und Vertheilung der Ophidier oder Schlangen an ihre Stelle getreten.

Schlegel's Werk ist in französischer Sprache, unter dem Titel: *Essai sur la Physionomie des Serpens*, im Jahre 1837 zu Amsterdam erschienen. Es besteht aus zwei Bänden in 8, und einem Atlas in Folio, ent-

haltend 21 Kupfertafeln mit Abbildungen, 3 Erdkarten und 2 Tabellen zur Übersicht der geographischen Vertheilung und gegenseitigen Verwandtschaft der ophidischen Geschlechter.

Es ist das vollständigste Werk, was es bis jetzt über diese Ordnung der Amphibien giebt. Es enthält eine vollständige Naturgeschichte der Schlangen in allen ihren Beziehungen und nach allen Richtungen, die sich einer naturhistorischen Monographie abgewinnen lassen. Den Schlufs des zweiten Bandes bildet der Versuch über die geographische Vertheilung der Schlangen; er füllt 55 Seiten. Ich gebe daraus im Nachstehenden einen Auszug, in dem ich Alles das ausgelassen habe, was der Verfasser über die geographische Verbreitung der Thiere auch anderer Klassen in grofser Menge beibringt.

Schlegel's drei grofse Karten sind in unserm Formate auf kleinem Raum reduzirt worden, ohne dafs der Deütlichkeit Eintrag geschehen ist. Ich habe aber des Verfassers graphische Bezeichnung der Geschlechter dahin geändert: dafs aufser den farbigen Strichen, womit er das Vorkommen derselben angiebt, auch ihre Namen eingetragen worden sind.

Die Darstellung zerfällt in drei Abtheilungen, von denen die beiden ersten die ungiftigen Schlangen, und zwar die obere Abtheilung die Landschlangen, die zweite, oder mittlere Abtheilung die Baum- und die Süfswasser-Schlangen, sowie die Boas enthält; die dritte, oder untere Abtheilung ist der geographischen Verbreitung der Giftschlangen gewidmet.

Schlegel theilt die Ophidier in die zwei genannten Haupt-Abtheilungen, und sodann in IX Familien und 24 Geschlechter. Die Zahl aller bekannten Gattungen hat er auf 263 ermittelt. Seine Klassifikation ist folgende:

Ungiftige Schlangen 1: 1,27
Fam. I. Grabeschlangen (*Serp. fouisseurs*) 1:38
Genus 1. *Tortrix.*
Fam. II. Erdwurmartige Schlangen . 1:14,6
Genus 2. *Calamaria.*
Fam. III. Landschlangen 1: 2,8
Genus 3. *Coronella* 1:19
— 4. *Xenodon* 1:33
— 5. *Heterodon* 1:88
— 6. *Lycodon* 1:20
— 7. *Coluber* 1: 9,7
— 8. *Herpetodryas* 1:14
— 9. *Psammophis* 1:33
Fam. IV. Baumschlangen 1:18,8
Genus 10. *Dendrophis* 1:26,3
— 11. *Dryophis* 1:44
— 12. *Dipsas* 1:10,5
Fam. V. Süfswasserschlangen . . 1: 8
Genus 13. *Tropidonotus* 1:14
— 14. *Homalopsis* 1:18,8
Fam. VI. Riesenschlangen oder Boas 1:17,6
Genus 15. *Boa* 1:29,2
— 16. *Python* 1:66,5
— 17. *Acrochordus* 1:131,5

Giftschlangen . . . 1: 4,6
Fam. VII. Natterartige Giftschlangen 1:11,4
Genus 18. *Elaps* 1:24
— 19. *Bongarus* 1:131,5
— 20. *Naja* 1:26,3
Fam. VIII. Meerschlangen 1:37,6
Genus 21. *Hydrophis*
Fam. IX. Eigentliche Giftschlangen 1: 9,8
Genus 22. *Trigonocephalus* . . . 1:20
— 23. *Crotalus* 1:66,5
— 24. *Vipera* . . . . . . 1:26,5.

Die nachfolgenden Erläuterungen über die geographische Verbreitung und Vertheilung der Ophidier sind aus dem Schlegelschen Werke wörtlich übersetzt.

Allgemeine Bemerkungen über die Verbreitung der Schlangen.

Die geographische Vertheilung der Schlangen richtet sich ungefähr nach denselben Gesetzen, als die der andern Reptilien. Ihre Zahl vermehrt sich beträchtlich gegen die heifse Zone und nimmt ab gegen die Pole. Doch scheint es, dafs die Schlangen nicht so weit gegen Norden vordringen, als die Eidechsen oder die Frösche, die wahrscheinlich zur Zahl der am weitesten verbreiteten Amphibien gehören.

In Beziehung auf die verschiedenen Erdtheile zeigt die geographische Vertheilung der Schlangen mehrere interessante Thatsachen. Eine der merkwürdigsten ohne Zweifel ist der völlige Mangel an Schlangen auf den zahlreichen Inseln des Stillen Oceans, was um so auffallender ist, als die benachbarten Inseln des grofsen Indischen Oceans zu denjenigen Gegenden der Erde gehören, welche die gröfste Zahl und Manchfaltigkeit von Schlangen besitzen. Ein anderer nicht minder wichtiger Punkt ist, dafs die Schlangen, und alle Reptilien der Neüen Welt in ihren Gattungen gänzlich verschieden sind von denen der Alten Welt, während doch eine Menge Vögel und viele Saügethiere Nord-Amerika's genau dieselben sind, wie in Eüropa und einem grofsen Theile von Asien; und während mehrere unserer Reptilien in dem ganzen gemäfsigten Asien bis Japan verbreitet sind, oft, ohne die geringste Verschiedenheit darzubieten.

Südamerika ernährt im Allgemeinen andere Gattungen, als Nordamerika, obwol mehrere davon auch ganz identisch sind. Einige südamerikanische Gattungen bewohnen die Antillen und finden sich selbst bis in die südlichen Staaten der nordamerikanischen Union, wo sie zuweilen klimatische Varietäten bilden; andere Gattungen, die in ganz Amerika gemein sind, erstrecken sich bis Mexico und begegnen sich oft auch auf den Antillen. Amerika im Allgemeinen, besonders aber in seinen Äquatorial-Ländern, ist fast eben so reich an Schlangen, als der Indische Archipelagus.

Nicht so verhält es sich mit Australien, das nur von einer kleinen Zahl Ophidier bewohnt zu sein scheint, die, mit Ausnahme etwa einiger Arten der nördlichen Strecken, diesem kleinen Kontinente eigenthümlich zu sein scheinen. Die japanischen Schlangen gehören ohne Ausnahme zu eigenthümlichen Gattungen, die bisher noch in keiner andern Gegend des Erdballs beobachtet worden sind.

Die zahlreichen Inseln des grofsen indischen Archipelagus haben oft Gattungen, die mit denen identisch sind, welche in Malacca, Bengal, auf dem ganzen Festlande von Indien und auf Ceylon vorkommen. Zuweilen jedoch zeigen die Gattungen dieser verschiedenen Länder mehr oder minder auffallende Verschiedenheiten, die als örtliche Varietäten zu betrachten sind.

Die Insel Madagaskar scheint, nach dem Wenigen zu urtheilen, was man von ihren Naturerzeügnissen kennt, eine selbstständige Fauna zu haben. Afrika ist an Ophidiern nicht sehr reich; aber die südlichen Gegenden dieses Erdtheils haben Gattungen, welche von denen Eüropa's und der übrigen Erde verschieden sind, während aber auch diese Gattungen oft über das ganze tropische Afrika, ja selbst bis nach Nordafrika verbreitet sind; aber aufser diesen eigenthümlichen Gattungen enthält der zuletzt erwähnte Landstrich mehrere andere, welche fast alle Küstenländer des Mittelländischen Meeres bis nach Syrien, mithin auch einen grofsen Theil von Eüropa bewohnen.

Die meisten eüropäischen Schlangen endlich sind über einen grofsen Theil der gemäfsigten Landstriche von Asien verbreitet, wo überhaupt nur eine sehr geringe Anzahl eigenthümlicher Gattungen vorzukommen scheint.

Die geographische Vertheilung der Geschlechter oder Familien-Gruppen der Schlangen, als Typen verschiedener Haupt-Formen zeigt eben so viel Merkwürdiges als die der Gattungen. So sieht man auf den ersten Blick, dafs sich, mit Ausnahme etwa einiger Inseln, Giftschlangen allenthalben finden, wo überhaupt Schlangen vorkommen; diese gefährlichen Reptilien scheinen nicht mal die Kälte zu fürchten, denn man findet sie oft eben so weit gegen Norden, als die ungiftigen. Doch ist ihre Zahl viel beschränkter, als die der zuletzt genannten; denn unter den 263 bis jetzt bekannten Schlangen-Gattungen befinden sich nur 57 giftige, so dafs sich diese zu den ungiftigen wie 1 : 3,6 verhalten und $\frac{1}{4,8}$ aller Ophidier ausmachen. Doch ist dieses Verhältnifs nicht in allen Gegenden der Erde dasselbe; insbesondere scheint die Zahl der Giftschlangen, mindestens die der Individuen, in kahlen und unfruchtbaren Ländern viel gröfser zu sein, als die der ungiftigen, deren Zahl in diesen Ländern abzunehmen scheint. Afrika und Australien bieten davon Beispiele dar: in dem erstern dieser Kontinente verhalten sich die bekannten Gattungen ungiftiger Schlangen wie 2 oder 3 : 1, während sich fast das Gegentheil in Australien zeigt, wo von 10 Gattungen bekannter Schlangen 7 giftig sind. Besonders an Individuen sind die Giftschlangen viel weniger zahlreich; auch leben sie, mit Ausnahme der Wasserschlangen, fast immer einzeln; nur hie und da kommen sie in Menge vor, wie der *Trigonocephalus lanceolatus* auf den französischen Antillen, oder die *Vipera ammodytes* in Dalmatien. Die Giftschlangen gehören demnach durchgängig zur Zahl der seltenen, und sie sind vielleicht viel seltener, als man es gewöhnlich glaubt, sei es, dafs die Zahl der Individuen oft sehr beschränkt ist, oder, dafs sie in Folge ihrer Lebensweise den Forschungen des Menschen leichter entschlüpfen.

Mit Ausnahme der anomalen Gattungen, welche die Familie der *Tortrix* ausmachen, giebt es kein Schlangen-Geschlecht, welches über die ganze, von Reptilien bewohnte Erde verbreitet wäre, und diese interessante Thatsache wird uns zum Beweise dienen des innigen Verhältnisses, welches zwischen der Organisation der Geschöpfe und der Beschaffenheit der Örter, welche sie bewohnen, vorhanden ist. Die eigentlichen Nattern, *Coluber*, z. B., welche holzreiche und sumpfige Gegenden mit reicher Vegetation lieben, sind noch nicht in Australien beobachtet worden, und in Südafrika so selten, dafs man daselbst nur eine einzige Gattung kennt, die sich überdem in mehreren Punkten ihrer Organisation von den übrigen Nattern entfernt und sich denjenigen Schlangen nähert, welche vorzugsweise die wüsten und sandigen Gegenden bewohnen. Dieselben Bemerkungen lassen sich auch mehr oder minder auf die *Coronella*-Gattungen anwenden, welche sumpfige Ebenen oder Haideflächen bewohnen, und von denen nicht eine einzige in Australien bekannt ist, während die südafrikanischen sich von den typischen Gattungen entfernen.

Die Baumschlangen sind vorzugsweise den Ländern der heifsen Zone eigenthümlich; da sie aber grofse Wälder oder holzreiche Gegenden bewohnen, so finden sie sich nicht in Ländern, wo diese zu ihrer Existenz nöthigen Bedingungen fehlen; und dies ist wahrscheinlich der Grund, dafs sie im gröfsten Theil von Australien noch nicht beobachtet worden sind, und dafs in Südafrika nur eine einzige Gattung dieser Familie vorkommt, die überdem von den anderen Gattungen abweicht und sich den Nattern nähert. Die drei Geschlechter, welche die Familie der Baumschlangen bilden, zeigen sich sowol in der Alten als in der Neüen Welt; dabei ist aber zu bemerken, dafs die amerikanischen *Dipsas*-Gattungen bei weitem nicht so grofs sind, als die indischen; und dafs die *Dryophis* der Neüen Welt eine wirklich geographische Abtheilung bilden, die gewisse Organisations-Eigenthümlichkeiten, — eine minder entwickelte Schnauze und ein weniger ausgebildetes Zahn-System, so wie eine runde Pupille, — mit einander gemein haben.

Die Süfswasserschlangen, welche aus den zwei Geschlechtern *Tropidonotus* und *Homalopsis* bestehen, finden sich in grofser Menge in see- und stromreichen Ländern; und darum sind diese Thiere in Asien, Amerika und selbst in Eüropa gemein, während sie in Australien vielleicht gar nicht vorkommen, und in Afrika selten sind; denn es existirt nur eine einzige *Tropidonotus*-Gattung im südlichen Theile des zuletzt genannten Erdtheils, und selbst diese zeigt eine ganz anomale Organisation. Die *Homalopsis*, recht eigentlich die Schlangen des süfsen Wassers, sind weder in Australien noch in Afrika beobachtet worden, während sie in der Neüen Welt vorherrschen; sie ersetzen sogar in Südamerika die *Tropidonotus*, welche daselbst noch nicht wahrgenommen wurden.

Die geographische Vertheilung der **Riesenschlangen**, oder **Boas**, zeigt uns mehrere bemerkenswerthe Thatsachen. Zunächst sind auch sie den heifsen Ländern eigenthümlich; sodann leben die echten *Boa* ausschliefslich in Südamerika und werden in der Alten Welt durch die *Pithons* ersetzt; aber man bemerkt überdem in Indien mehrere Schlangen, die den Boas zwar in allem ähnlich, aber viel kleiner sind, und von denen es in der westlichen Hemisphäre nur einen einzigen Repräsentanten auf der Insel Cuba giebt. Die *Acrochordus* endlich sind ein ausschliefslich auf Ostindien beschränktes Geschlecht.

Unter den **Giftschlangen** sind es nur die **Vipern** und vielleicht einige *Crotalus*-Gattungen oder **Klapperschlangen**, welche bis in die gemäfsigte und kalte Zone gehen, während die anderen Geschlechter vorzugsweise auf die Tropenländer beschränkt zu sein scheinen. Von den koluberartigen Giftschlangen findet sich nur das *Elaps*-Geschlecht zugleich in beiden Welten, und die *Elaps*-Gattungen der Neüen Welt bilden eine kleine geographische Gruppe, welche sich durch ein bestimmtes Farbensystem und einige leichte Form-Verschiedenheiten unterscheidet; die indischen Gattungen sind nämlich der Länge nach gestreift, anstatt roth und schwarz geringelt zu sein; die australischen Gattungen endlich können als rein anomal betrachtet werden. Die *Bongarus* sind Ostindien eigenthümlich; dort finden sich auch *Najas*, obwol die gröfsere Anzahl der zuletzt genannten Schlangen dürre und sandige Ebenen als ihren hauptsächlichsten Wohnplatz zu lieben scheint, wodurch es erklärlich wird, dafs sie in Afrika und Australien vorherrschen. Dagegen hat man es sich bisher nicht erklären können, warum die **Seeschlangen** ausschliefslich im Indischen Meere, von der Küste Malabar bis zum Stillen Ocean, leben. Merkwürdig ist es auch, dafs von den drei Geschlechtern, welche die **eigentlichen Giftschlangen** bilden, das eine, die **Vipern**, blos der Alten Welt, das andere, die **Klapperschlangen**, blos der Neüen Welt, und das dritte Geschlecht, die **Trigonocephalen**, beiden Hemisphären eigenthümlich sind. Die zuletzt genannten Amphibien, welche holzreiche Länder und grofse Wälder bewohnen, sind, eben dieser Ursache halber, weder in Afrika noch in Australien beobachtet worden, wo sie von den **Vipern** ersetzt werden; dabei ist aber zu bemerken, dafs die australische Viper eine anomale Gattung bildet, während die eüropäischen Vipern sich ebenso von den typischen Gattungen entfernen und sich den Trigonocephalen nähern. Man kann in dem zuletzt genannten Geschlechte zwei Unterabtheilungen machen, von denen die eine die Gattungen mit kleinen Kopfschuppen begreift, welche vorzugsweise die Tropenländer bewohnen, während diejenigen, welche den Scheitel mit Platten bedeckt haben, sich bis in die gemäfsigten Gegenden verbreiten.

Vertheilung der Schlangen in die Erdtheile.

In **Eüropa** — fehlen mehrere Geschlechter gänzlich. Dieser Erdtheil ernährt weder Calamaren, noch Heterodonen oder Lycodonen; man findet in ihm keine echte Baumschlange, nicht ein Mal Herpetodryas; keine Homalopsis oder Boas; die Familien der natterförmigen Giftschlangen und der Seeschlangen finden sich in Eüropa nirgends, und endlich haben die eigentlichen Giftschlangen keine andern Repräsentanten, als mehrere Gattungen des Vipern-Geschlechts. Kaum giebt es Eine Gattung, die der Mitte oder den nördlichen Gegenden dieses Festlandes eigenthümlich wäre, fast alle finden sich gleichmäfsig im südlichen Eüropa, wo viele Gattungen vorkommen, die auch in den benachbarten Ländern von Afrika und Asien leben. Dennoch kann man einigen Gattungen ihre Gränzen anweisen, was zu mehreren merkwürdigen Betrachtungen Anlafs giebt.

So bewohnt die gemeine Viper, *Vipera berus*, das ganze mittlere Eüropa und scheint im gemäfsigten Asien bis zum Baïkal-See verbreitet zu sein; sie lebt auch in England und Schweden, gegen Westen aber findet sie sich kaum jenseits der Seine, während die Alpen die südliche Gränze ihres Verbreitungsbezirks zu sein scheinen, wenn gleich eine Sage will, dafs sie auch im Po-Thale bis zum Florentinischen, aber in sehr geringer Menge, vorkommen. Im südlichen Theile von West-Eüropa ist sie durch eine verwandte Gattung ersetzt, *Vipera aspis*, die von Triest an durch ganz Italien bis zur Insel Sicilien, sodann auch in der Schweiz und in ganz Frankreich jenseits der Seine und bis an die Piräneen, vielleicht auch auf der Iberischen Halbinsel verbreitet ist. Die südlichen Theile von Osteüropa ernähren dagegen eine dritte Gattung desselben Geschlechts, *Vipera ammodytes*, die sich von Steiermark an findet bis zum südlichen Ungern, sodann in Dalmatien, Griechenland, in Sicilien und vielleicht auch in Calabrien.

Diese Vertheilung der Gattungen scheint durch die Boden-Beschaffenheit des Wohnplatzes modificirt zu sein; denn die erste Gattung liebt im Allgemeinen Haide- und bewaldete Sumpfflächen; die zweite einen trocknen und dürren, die dritte einen felsigen Boden.

Man hat unter diesen Giftschlangen keine örtlichen oder klimatischen Varietäten bemerkt. Nicht so verhält es sich aber mit mehreren anderen eüropäischen Schlangen, welche fast über die ganze Ausdehnung des Kontinents verbreitet sind, z. E. *Coronella laevis*, *Tropidonotus natrix*, *Tr. viperinus*. Diese Gattungen, von denen die beiden ersten fast das ganze nördliche und mittlere Eüropa bewohnen, und die letztere bis gegen den 50° nördl. Breite verbreitet ist, finden sich zu gleicher Zeit auch im Süden von Eüropa, wo sie oft, aufser einer Menge zufälliger, viele örtliche Varietäten bilden. In Spanien z. B. hat *Tr. viperinus* den Rücken der Länge nach gestreift. Derselbe Fall findet bei der gemeinen Tropidonotus auf der Insel Sardinien Statt, und die auf Sicilien erlegten Individuen dieser Schlange zeigten noch andere leichte Verschiedenheiten; *Coronella laevis* endlich bildet in Italien eine örtliche oder klimatische, lichter gefärbte Varietät, die sich bis in die Umgebungen von Marseille erstreckt und die *Coronella* des nördlichen Eüropa im südlichen Eüropa ersetzt.

Die Äsculaps-Natter, *Coluber Aesculapii*, welche das südliche Eüropa bewohnt, findet sich in Dalmatien

und in Italien bis zur Provence. *Coluber viridiflavus* ist in ganz Süd-Eüropa, in Griechenland, Ungern, Dalmatien, Italien, Sicilien, Sardinien, bis nach Frankreich und der Schweiz beobachtet worden. *Col. hippocrepis* bewohnt ganz Spanien und die Insel Sardinien, während *Col. leopardinus* in Sicilien, Dalmatien und Griechenland gefunden wird; aber keine dieser beiden Gattungen ist bisher, wie es scheint, in Italien bemerkt worden. *Psammophis lacertina*, eine Species, die in Dalmatien, Spanien und einem grofsen Theile von Frankreich gemein ist und die meisten übrigen Küstenlandschaften des Mittelländischen Meeres bewohnt, ist ebenfalls weder in Italien, noch auf einer der angränzenden Inseln gefunden worden.

Die südlichen Länder Eüropa's ernähren mehrere andere Schlangen-Gattungen, die keinen grofsen Verbreitungsbezirk zu haben scheinen; dahin gehören der *Xenodon* von Michahelles Spanien's; der *Psammophis Dahlii* Dalmatien's, der sich auch in Griechenland findet und durch seine schlanke Gestalt den Baumschlangen sich nähert; der *Dipsas fallax* derselben Länder, den man als eine anomale Gattung des Geschlechts betrachten mufs; endlich *Tortrix Eryx*, der nur in Griechenland gefunden wird, und dessen echtes Vaterland die Wüsteneien Afrika's und Asien's sind.

Afrika. — Der beschränkte Zustand unserer Kenntnisse von den afrikanischen Thieren im Allgemeinen gestattet es kaum, eine genaue Darstellung von der geographischen Vertheilung der Schlangen in diesem Erdtheile zu geben, und noch weniger, einer jeden Gattung die bestimmten Gränzen ihrer Wohnplätze anzuweisen. Streng genommen kennen wir nur die Naturprodukte von drei oder vier Hauptpunkten dieses Kontinents: — Ägypten bis Habesch, Algier, ein Theil von Senegambien und der Guinea-Küste, das Vorgebirge der guten Hoffnung; — und darum sind wir in der Nothwendigkeit, uns auf die Angabe der Gattungen und der Orte ihres Vorkommens zu beschränken.

Afrika ist an Reptilien, und besonders an Schlangen, viel ärmer als Asien und Amerika. Auch die Zahl der Geschlechter ist in diesem Kontinente beschränkter; doch bemerkt man bei den Amphibien dasselbe Phänomen, welches bei den übrigen Thieren und den Pflanzen dieses Erdtheils vorwaltet, nämlich: dafs die Gattungen gewisser Geschlechter aufserordentlich zahlreich sind, und dafs diese verschiedenen Gattungen oft dieselben Gegenden bewohnen; eine Thatsache, die sich, obwol in einem geringern Grade, auch in Australien wiederfindet.

Die im ebenen Lande wohnenden Thiere im Allgemeinen zeichnen sich in Afrika durch zahlreiche Gattungen aus. So sehen wir am Südrande dieses Festlandes drei oder vier Gattungen von Landschildkröten, vier Gattungen vom Geschlecht *Coronella*, eben so viel vom Geschlecht *Naja* und drei vom Geschlecht *Vipera*. Die übrigen daselbst wohnenden Schlangen-Geschlechter haben nur eine Gattung zum Repräsentanten. Diese Schlangen gehören fast ohne Ausnahme zu Gattungen, die diesem Erdtheile eigenthümlich sind.

Einige derselben hat man an der Küste von Guinea wiedergefunden; so *Lycodon Herstokii* und *Naja rhombeata*; *Psammophis moniliger* findet sich daselbst ebenfalls, aber diese Gattung bildet hier eine örtliche Varietät, die sich der ägyptischen nähert. In Senegambien leben drei Baumschlangen vom Geschlecht *Dendrophis*, die von den Kapischen verschieden sind, und von denen die eine, *Dend. picta*, in einem grossen Theile von Asien bis Neü-Guinea verbreitet ist.

Die Tropenländer Afrika's ernähren den doppelgestreiften Python, dessen Verbreitungs-Bezirk sich ebenfalls bis China und zur Insel Java erstreckt. *Vipera arietans* des Kaplandes findet sich bis nach Abyssynien, wo sie eine örtliche Varietät von blasser Farbe bildet.

Nordafrika besitzt mehrere Schlangen-Gattungen, die von denen des übrigen Afrika verschieden sind. Dahin gehören *Eryx* und *Vipera Echis*, deren Wohnplatz bis nach Hindustan reicht, *Vip. Cerastes*, eine *Dipsas* und mehrere Nattern. Andere Gattungen, wie *Naja haje* und *Psammophis moniliger*, weichen mehr oder minder von ihren Repräsentanten am Südrande Afrika's ab. Die mittelländischen Küstenländer dieses Kontinents ernähren mehrere Gattungen, die sich auch im südlichen Eüropa finden; und diese Ähnlichkeit zwischen den Thieren dieser beiden Erdtheile ist ganz besonders merklich, wenn man die der Berberei mit den Thieren der Iberischen Halbinsel vergleicht, eines Landes, das, nach der Beschaffenheit seiner Erzeügnisse, Afrika näher steht, als Eüropa. Auf den Inseln, die im Umkreise Afrika's liegen, sind noch keine Schlangen bemerkt worden, und man kann als gewifs annehmen, dafs die Canarischen Inseln keine ernähren.

Die grofse Insel Madagaskar scheint nur mit ihrer Westseite zu Afrika zu gehören. Mit Ausnahme von *Tropidonotus schistosus*, der auch in einem grofsen Theile von Asien lebt, bilden alle Schlangen dieses Landes eigenthümliche Gattungen. So der *Langaha*, eine anomale und sehr merkwürdige Gattung des Geschlechtes *Dryophis*, die *Herpetodryas Goudotii* und *rhodogaster*, und *Dipsas Gaimardii*, die alle der Insel Madagaskar eigenthümlich sind. Die Maskarenischen Inseln erzeügen eine sehr schöne Natter, *Coluber miniatus*, und die kleine *Boa Dussumieri*. Von den Seyschellen kennt man nur eine Schlange, die zum Geschlecht *Psammophis* gehört.

Asien — ist, mit Ausnahme der beiden Indischen Halbinseln, nicht sehr reich an Reptilien. Diese Bemerkung dürfte ihren Grund haben, obwol die übrigen Theile Asien's nicht so oft erforscht worden sind, als die beiden so eben genannten südasiatischen Gegenden: denn sie erklärt sich leicht durch die Stellung Asien's, dessen gröfster Theil in der gemäfsigten und in der kalten Zone belegen ist, also unter Himmelsstrichen, welche zur Vermehrung der Reptilien wenig geeignet sind.

Nordasien, oder Sibirien, hat eine grofse Menge Thiere mit Eüropa gemein, was auch in Hinsicht der Schlangen der Fall zu sein scheint; mindestens stimmen die meisten Reisenden in der Angabe überein, dafs unsere Tropidonoten, unsere Viper, unsere Eidechsen etc. sich auch in Sibirien finden. Eine merkwürdige, den südlichen Gegenden von Sibirien eigen-

thümliche Schlange ist *Trigonocephalus halys*, ihrer Organisation nach eine Mittelstufe zwischen den Vipern Eüropa's und den Trigonocephalen, deren Kopf mit Platten bedeckt ist.

Die Wüsteneien um den Caspischen See, welche sich einer Seits bis nach Hindustan, anderer Seits durch Iran bis nach Syrien und Arabien erstrecken, um sich mit den afrikanischen zu vereinigen, — diese Wüsten ernähren eine geringe Menge Reptilien, die zu gleicher Zeit die ähnlichen Landstriche des zuletzt genannten Erdtheils bewohnen. Man hat daselbst *Vipera echis*, *Psammophis lacertina*, und *Eryx* beobachtet; letztere Gattung ist bis nach Sibirien verbreitet, bildet aber in Ostindien eine oder einige Varietäten, die entweder örtlich oder verschiedene Gattungen sind.

Wir wissen durchaus gar nichts von den Reptilien der übrigen Gegenden Inner-Asien's; nur so viel ist bemerkt worden, dafs die Thiere, welche in China, mindestens in den Umgebungen von Canton beobachtet worden sind, oft eine grofse Ähnlichkeit mit den Erzeügnissen der Inseln des grofsen Indischen Archipelagus darbieten.

Bevor wir von den beiden Indischen Halbinseln sprechen, die mit dem Archipelagus in Verbindung zu bringen angemessen sein wird, wollen wir einige Worte über die Japanischen Inseln sagen, die sich, ihren Erzeügnissen nach, an das gemäfsigte Asien und an Eüropa anschliefsen, in ihren südlichen Theilen aber eine gewisse Identität mit dem tropischen Asien verrathen. Was die Reptilien betrifft, so ist es merkwürdig, dafs die Eidechsen und Schlangen Japan's ohne Ausnahme Gattungen angehören, die sich nicht in Eüropa befinden, während man unter den beiden andern Amphibien-Ordnungen analoge Raçen derselben Gattung in beiden Ländern bemerkt. Dahin gehören unsere Frösche und Laubfrösche, *Rana esculenta*, *R. temporaria* und *Hyla arborea*, die in Japan ganz und gar dieselben sind; sodann unsere Sumpfschildkröte, *Emys vulgaris*, die auch unter dem Namen *E. caspica* und *E. lutaria* bekannt ist und in Japan eine ständige Orts-Varietät bildet; die japanische Kröte endlich, obwol der unsrigen in Gestalt und Farbe sehr ähnlich, entfernt sich von ihr dennoch in mehreren Punkten ihrer Organisation. Die japanischen Schlangen beschränken sich, mit Ausnahme von *Hydrophis*, auf drei Gattungen des *Coluber*-Geschlechts, auf zwei *Tropidonoten* und einen *Trigonocephalus*, der an die indische Fauna erinnert.

Ostindien und Ceylon haben eine grofse Verwandtschaft in der Fauna mit dem Indischen Archipelagus, besonders wenn man die sich einander zunächst gelegenen Punkte, wie Malakka und Sumatra vergleicht. Diese Analogie zeigt sich ganz besonders bei den Reptilien, und es giebt auf der Halbinsel diesseits des Ganges mehrere, welche diesem Lande eigenthümlich sind und sogar zu Geschlechtern gehören, die sich im Archipelagus nicht wieder finden, wie z. B. die Chamäleons, die Vipern u. s. w. Die Insel Ceylon ernährt, obwol sie der Küste Coromandel so nahe liegt, doch mehrere Thiere, die auf dem Festlande nicht vorkommen; so unter den Schlangen *Tortrix maculata*, *Calamaria scytale*, *Lycodon carinatus*, *Trigonocephalus hypnale* und *Tr. nigromarginatus*. In den Gewässern um Ceylon zeigen sich zuerst die Seeschlangen, *Hydrophis*, die interessanten Ophidier, welche ausschliefslich im Meere leben, und die sich von da an in allen, östlich von Malabar belegenen, tropischen Meeren bis nach Polynesien hin finden. Die Zahl der auf dem indischen Festlande lebenden, und nicht im Archipelagus vorkommenden Schlangen, scheint sehr beschränkt zu sein; dahin gehören *Tortrix Eryx*, *Coronella Russeli*, *Cor. octolineata*, mehrere Gattungen der Geschlechter *Coluber* und *Lycodon*, sodann *Dipsas trigonata*, mehrere *Tropidonoten*, *Elaps trimaculatus* und mehrere *Vipera*-Gattungen. Von der Halbinsel jenseits des Ganges ist sehr wenig bekannt.

Wenden wir uns zum Indischen Archipelagus, so ergiebt sich bei dieser Erdgegend, dafs ihre Schlangen dieselben Erscheinungen darbieten, wie die Saügethiere, dafs nämlich in ihr eine grofse Manchfaltigkeit vorwaltet, und eine jede ihrer Inseln ihr Eigenthümliches darbietet. Wir sehen die Individuen von *Tortrix rufa* auf Celebes sich unterscheiden von denen, die in Bengal und auf Java leben; *Calamar Oligodon* ist auf Java etwas anders gezeichnet, als auf Sumatra, und wieder anders, als auf Ceylon und den Philippinen; eben so verhält es sich mit *Coronella baliodeira* von Java und Sumatra. *Lycodon hebe* von Java ist von geringerer Gröfse und etwas anderen und nicht so lichten Farben, als die in Bengal lebenden Individuen; die Individuen von Timor sind noch kleiner und dunkler, als die javanischen. Die schöne schwarzschwänzige Natter, *Coluber melanurus*, bewohnt Java, Sumatra und Celebes, aber die Individuen der zuletzt genannten Insel haben im Genick immer einen schwarzen eckigen Strich, während die von Sumatra auf dem Rücken schwarz gestreift sind. *Herpetodryas oxycephalus* ist auf Java schön grasgrün; aber diese Farbe geht auf Borneo ins Braünliche über und wird auf Celebes auf dem Rücken der Individuen ein ziemlich dunkles Schwarzbraun.

Genügen wird die Angabe, dafs *Dendrophis picta* den gröfsten Theil der Tropenländer der Alten Welt, vom Senegal bis Neü-Guinea, bewohnt, um zu errathen, wie sehr diese Gattung verschieden sein mufs in Ländern, die so weit von einander entfernt sind. *Dryophis nasuta*, gewöhnlich aus Bengal und von den Mariannen kommend, hat auf Java einen gelbgestreiften Bauch. Die auf den Sunda-Inseln gemeine Gattung *Dryophis prasina* bildet auf Celebes eine örtliche Varietät; *Tropidonotus quincunciatus*, eine von denjenigen Schlangen, welche in Indien am weitesten verbreitet sind, hat auf Java zusammenlaufende Flecken, so dafs die obere Seite schwarz gestreift ist. *Tropidonotus chrysargos* von Sumatra ist verschieden von derselben Gattung auf Celebes, und alle beide unterscheiden sich von der javanischen Gattung; und diese Verschiedenheit, welche durch eine verschiedene Stellung der Farben erzeügt wird, scheint nach den Örtlichkeiten beständig zu sein. *Homalopsis Schneideri*, die sich von Indien bis Neü-Guinea erstreckt, zeigt in diesen verschiedenen Örtlichkeiten zahlreiche kleine Abweichungen, von denen aber die meisten nur zufällig zu sein scheinen. *Python bivittatus* kommt von den Sunda-Inseln und aus China; diese Schlange bewohnt beide Indische Halbinseln, so wie die Insel Ceylon, und findet

sich bis Senegambien, indem sie wahrscheinlich in einem grofsen Theile des tropischen Afrika lebt. *Elaps furcatus* und *El. bivirgatus* zeigen auf Sumatra eine Vertheilung der Farben, die verschieden ist von der bei den javanischen Individuen.

Eine jede dieser Inseln erzeügt jedoch Gattungen, die ihr eigenthümlich sind, oder die sich nur auf mehreren derselben befinden. Bekanntlich ernähren Sumatra und Borneo mehrere Thiere, und darunter einige grofse, die auf keinem andern Punkte des Archipelagus, selbst nicht auf der Insel Java, wiedergefunden werden, wo anderer Seits gewisse Thiere vorkommen, welche auf den andern Inseln zu fehlen scheinen. Es ist behauptet worden, dafs die geologische Beschaffenheit eines Landes die geographische Vertheilung der organischen Wesen bedinge; die Erfahrung lehrt uns aber, dafs sie nur einen sekundären oder mittelbaren Einflufs habe, indem sie entweder im Allgemeinen die Beschaffenheit der Länder modificirt, oder das Alter dieser Länder oder Inseln bestimmt. Das Klima influirt nicht einmal immer auf die Vertheilung der Pflanzen und hindert in der Regel nicht die Verbreitung der Thiere, besonders wenn die anderen zu ihrer Existenz nöthigen Bedingungen vereinigt sind und sobald sie das ganze Jahr hindurch die für sie bestimmte Nahrung finden. Man würde daher Unrecht haben, wenn man annehmen wollte, dafs ein organisches Wesen, welches auf vulkanischem Boden vorkommt, sich unter keiner Bedingung auch anderwärts finden könne; oder dafs Länder mit Urgebirgs-Boden eigenthümliche Gattungen ernähren müfsten u. s. w. Angenommen, dafs dieses Statt finde, wie auf Java im Vergleich mit Sumatra und Borneo, so kann man diese Unterschiede höchstens dem verschiedenen Alter der zuerst genannten Insel und dem Mangel eines Bodens oder einer Nahrung zuschreiben, die zur Existenz der Thiere erforderlich ist. Darum ist es schwierig, wenn nicht unmöglich, diese Länder nach ihren Erzeügnissen in Bezirke einzutheilen, oder Regionen festzustellen, die denjenigen analog seien, welche man für die Verbreitung der Pflanzen in verschiedenen Ländern gemacht hat.

Untersucht man die geographische Vertheilung der Ophidier in die ostindischen Inseln genauer, so sehen wir, dafs die Schlangen Sumatra's auch Java, fast ohne Ausnahme, bewohnen, und dafs eine ziemliche Menge derselben auch auf dem Festlande Indien's und in Bengal vorkommen. *Trigonocephalus Wagleri* scheint jedoch nur auf Sumatra und Borneo zu leben. Java, die schönste und am besten bekannte unter den Inseln des Indischen Archipelagus entfernt sich von den übrigen dadurch, dafs sie mehrere ihr eigenthümliche Thiere besitzt, während ihr eine ziemliche Menge andrer fehlen, die über Sumatra, Borneo und selbst das feste Land von Indien verbreitet sind. Bemerkenswerth im Besondern ist die Thatsache, dafs unter den Reptilien zwei der merkwürdigsten Gattungen des *Trigonocephalus*-Geschlechts, nämlich *Trig. puniceus* und *Trig. rhodostoma*, bis jetzt nur auf Java beobachtet worden sind; während *Trig. viridis*, die auf dem festen Lande von Indien, in Bengal, auf Sumatra und Timor allgemein verbreitet ist, auf Java gänzlich fehlt. Die *Bongarus*-Gattungen, welche Ceylon, Indien und Bengal bewohnen, scheinen auf keiner andern der Sunda-Inseln, als auf Java, vorzukommen.

Unter den Schlangen von Celebes bemerkt man die schöne *Herpetodryas dipsas*, und *Dipsas irregularis*, die sich auch auf Amboina findet; mehrere andere Gattungen sind ganz und gar dieselben, als auf Java und Sumatra, aber einige derselben bilden beständige Orts-Varietäten, wenngleich sich diese nur durch eine etwas verschiedene Anordnung der Farben unterscheiden; dahin gehören *Tortrix rufa*, *Coluber melanurus*, *Herpetodryas oxycephalus*, *Dryophis prasina*, *Dipsas dendrophila* und *Tropidonotus chrysargus*. Auf der molukkischen Insel Amboina sieht man drei oder vier Schlangen, die auch auf Java leben; doch scheint es nicht, dafs auf den Sunda-Inseln *Lycodon modestus*, *Boa carinata*, *Dendrophis rhodopleuron* und *Python amethystinus* vorkommen.

Timor bildet gewisser Mafsen eine Mittelstufe zwischen Java und den Molukken. Die daselbst lebende *Python*-Gattung unterscheidet sich vielleicht von der amboinesischen. Auf Timor ist die merkwürdige *Homalopsis leucobalia* entdeckt worden; *Lycodon hebe* dieser Insel hat dunklere Farben, als die javanische Varietät; und *Coluber radiatus* ist auf Timor durch eine ähnliche, aber verschiedene Gattung, *Col. subradiatus*, vertreten. Neü-Guinea hat mehrere neüe Schlangen, so *Tropidonotus picturatus* und *Elaps Mülleri*, Gattungen, die sich auch auf der Insel Waidschiu finden. Die Philippinen, obwol in zoologischer Beziehung wenig bekannt, bieten die merkwürdige Erscheinung dar, dafs ihre Fauna eine grofse Ähnlichkeit mit der ceylonesischen hat. Dies gilt ganz besonders von den Ophidiern. Die *Naja* der Philippinen gehört zu der gewöhnlichen Varietät der *N. tripudians*, welche Indien bewohnt und beständig von der der Sunda-Inseln verschieden ist.

A u s t r a l i e n. — Die Schlangen dieses kleinen Kontinents sind, fast ohne Ausnahme, eigenthümliche Gattungen, von denen die meisten zur Familie der Giftschlangen gehören. Wasserschlangen sind daselbst noch nicht beobachtet worden. Bereits aber wurde bemerkt, dafs die unzähligen kleinen Eilande, womit der Stille Ocean übersäet ist, keine Schlangen zu besitzen scheinen; nur die Mariannen machen hiervon eine Ausnahme; und Dampier spricht von grünen Schlangen, die er auf den Galapagos-Inseln gesehen zu haben behauptet.

A m e r i k a. — Was die Verbreitung der Schlangen in der Neüen Welt betrifft, so sind die Geschlechter *Tortrix*, *Dipsas*, *Dendrophis* und *Boa* bisher nur in Südamerika, bis zu den Antillen, bemerkt worden; die *Tropidonoten* im Gegentheil finden sich daselbst nicht; diese sind in der nördlichen Hälfte der Neüen Welt gemein, und auch über mehrere der Antillen verbreitet.

Einige Schlangen Südamerika's kommen auch in Nordamerika vor; diese sind: *Calamaria melanocephala*, *Lycodon clelia*, *Coronella cobella*, *Herpetodryas cursor*, *Dryophis Catesbyi*, *Elaps corallinus*, *Homalopsis carinicauda*; dagegen sind die in Nordamerika allgemein verbreiteten *Heterodon platychinus* und

(Fortsetzung pag. 191.)

Statistische Übersicht der Schlangen.

Zoolog. Reich von	Eüropa.			Afrika.				Asien.						Oceanien.									Amerika.						
Schlangen-Fauna der Provinz:	West-Eür.	Süd-Eür.	Central-Eür.	Nord-A.	West-A.	Süd-A.	Madagaskar.	West-Asien.	Ostindien.	Ceylon.	Bengal.	Ost-Asien.	Japan.	Mariannen.	Philippinen.	Amboina.	Sumatra.	Java.	Celebes.	Timor.	Neü-Guinea.	N.-Holland.	Chili.	Paraguay.	Brasilien.	Guiana.	Antillen.	Mexico.	Ver.-Staaten.
Mittlere Breite	47°	41°	50°	33°	7°	33°	20°	42°	15°	7°	25°	50°	35°	15°	13°	5°	0°	8°	3°	9°	6°	25°	34°	23°	15°	4°	15°	29°	38°
Familien und Genera.	Das Verhältnifs der Zahl der Gattungen (Species) eines jeden der Schlangen-Geschlechter ist zur Gesammtzahl aller Ophidier wie:																												
Ungiftige Schlang.																													
I. Grabeschlangen.																													
1. *Tortrix*	.	1/15	.	1/15	.	.	.	1/8	1/17	1/23	1/31	.	.	.	.	.	1/26	1/28	1/8	.	1/12	1/11	1/7	.	.	1/48	.	.	.
II. Erdwurmartige																													
2. *Calamaria*	.	.	.	.	1/10	1/18	.	.	.	1/11,5	.	.	.	.	1/4,5	.	1/13	1/11	1/16	1/9	.	1/11	1/7	.	1/21	1/24	1/12	.	1/7
III. Landschlangen.																													
3. *Coronella*	.	1/15	1/5	1/15	.	1/4,5	.	1/8	1/34	.	1/31	.	.	.	.	.	1/26	1/56	.	.	.	.	1/3	1/5	1/14	1/16	1/12	1/6	1/14
4. *Xenodon*	1/5	1/15	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1/28	.	.	.	.	.	.	1/14	1/24	.	.	.
5. *Heterodon*	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1/21	.	1/24	1/6	1/14
6. *Lycodon*	.	.	.	.	1/5	1/18	.	.	1/11	1/23	1/15	.	.	.	.	1/11	.	1/28	.	1/9	1/12	.	.	1/5	1/14	1/24	1/24	.	1/28
7. *Coluber*	1/2,5	1/3	1/5	1/4	.	1/18	1/10	1/8	1/17	.	1/31	1/14	1/2	.	.	.	1/8	1/14	1/16	1/9	.	.	.	.	1/10,5	1/9	1/24	.	1/9
8. *Herpedotryas*	.	.	.	.	.	.	1/5	.	.	.	1/31	.	.	.	.	.	.	1/19	1/8	.	.	.	.	1/5	1/7	1/7	1/12	.	1/6
9. *Psammophis*	1/5	1/7,5	.	1/7,5	1/5	1/18	1/5	1/4	.	.	1/31	.	.	.	.	.	.	1/56	.	.	.	.	1/11	.	.	.	1/24	.	.
IV. Baumschlangen.																													
10. *Dendrophis*	.	.	.	.	1/3	1/18	.	.	1/17	1/11,5	1/15	1/7	.	.	1/9	1/5	1/8	1/19	.	.	1/12	1/11	1/11	.	1/42	1/24	1/12	.	1/28
11. *Dryophis*	.	.	.	.	.	.	1/10	.	1/34	.	1/15	1/14	.	1/2	.	.	1/26	1/28	1/16	.	.	.	.	.	1/42	1/16	1/12	1/6	.
12. *Dipsas*	.	1/15	.	1/15	.	.	1/5	1/8	1/34	1/23	1/15	.	.	.	.	1/11	1/13	1/8	1/4	.	1/12	.	.	1/5	1/10	1/7	1/24	.	.
V. Süfswasserschl.																													
13. *Tropidonotus*	1/5	1/7,5	1/2,5	1/7,5	.	1/18	1/10	1/8	1/11	1/11,5	1/8	1/7	1/3	1/2	1/3	.	1/26	1/9	1/16	.	1/12	.	.	.	.	.	1/8	1/6	1/9
14. *Homalopsis*	.	.	.	.	.	.	.	.	1/34	.	1/15	.	.	.	.	1/11	1/26	1/11	.	1/4	1/12	.	.	.	1/14	1/24	1/24	.	1/9
VI. Riesenschlang.																													
15 *Boa*	.	.	.	.	.	.	1/10	.	1/34	.	.	.	.	.	.	1/11	.	.	.	.	1/12	.	.	.	1/8	1/9	1/8	.	.
16. *Python*	.	.	.	.	1/10	.	.	.	1/34	1/23	1/31	1/7	.	.	.	1/5	1/13	1/28	.	1/9	1/12	1/11	.	.	.	.	.	.	.
17. *Acrochordus*	.	.	.	.	.	.	.	.	1/34	.	.	.	.	.	.	.	1/26	1/28	.	1/9	1/12	.	.	.	.	.	.	.	.
Giftschlangen.																													
VII. Natterartige.																													
18. *Elaps*	.	.	.	.	.	1/18	.	.	1/34	.	.	1/14	.	.	1/9	.	1/13	1/28	.	.	1/12	1/5	.	.	1/42	1/16	1/8	1/6	1/28
19. *Bongarus*	.	.	.	.	.	.	.	.	1/17	1/11,5	1/15	.	.	.	.	.	.	1/28	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
20. *Naja*	.	.	.	1/15	1/10	1/4,5	.	.	1/17	1/23	1/31	1/14	.	.	1/9	.	1/13	1/28	.	.	.	1/5	.	.	.	.	.	.	.
VIII. Meerschlangen.																													
21. *Hydrophis*	.	.	.	.	.	.	.	.	1/5	1/3	1/4,5	1/3,5	.	.	.	1/4	1/13	1/56	1/5	1/9	1/6	1/5	.	.	.	.	.	.	.
IX. Eigentl. Giftschl.																													
22. *Trigonocephalus.*	.	.	.	.	.	.	.	1/8	1/34	1/11,5	.	.	1/6	.	1/9	.	1/13	1/28	1/16	1/9	.	.	.	1/5	1/21	1/24	1/8	.	1/28
23 *Crotalus*	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1/21	1/24	.	1/6	1/14
24. *Vipera*	.	1/7,5	1/5	1/5	.	1/6	.	.	1/17	1/23	1/31	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1/11	.	.	.	.	.	.	.
Species-Zahl	5	15	5	15	10	18	10	8	34	23	31	14	6	2	9	11	26	56	16	9	12	11	7	5	42	48	24	6	28
In Bruchtheilen aller 263 Species	1/52	1/17	1/52	1/17	1/26	1/15	1/26	1/33	1/8	1/11	1/9	1/19	1/44	1/131	1/29	1/24	1/10	1/4,7	1/16	1/29	1/22	1/24	1/38	1/53	1/6	1/5,4	1/11	1/44	1/9

(Fortsetzung von pag. 189.)

Herpedotryas aestivus auch in Brasilien entdeckt worden. Die folgenden nordamerikanischen Gattungen bewohnen auch die Antillen: *Calamaria striatula, Coronella coccinea, Heterodon platirhynus, Coluber constrictor, Herpetodryas aestivus* und *cursor, Tropidonotus bipunctatus, fasciatus* und *saurita*. Die folgenden finden sich ebenfalls auf den Antillen, obgleich Südamerika ihr Vaterland ist: *Calamaria melanocephala, Coronella reginae, Lycodon clelia, Dendrophis liocercus, Dryophis Catesbyi* und *aurata, Dipsas annulata, Homalopsis angulata, Boa constrictor* und *cenchria*, endlich *Elaps corallinus*. Es bleiben daher nur vier Gattungen übrig, die diesem grofsen Archipelagus eigenthümlich sind, nämlich *Psammophis antillensis, Trigonocephalus lanceolatus, Dendrophis Catesbyi* und *Boa melanura*.

Vergleicht man die Schlangen Guiana's mit denen von Brasilien, so sehen wir, dafs diese beiden Länder eine grofse Menge Gattungen gemeinschaftlich haben, von denen mehrere mehr oder minder verschiedene Orts-Varietäten sind, wie es sich bei *Herpetodryas lineatus* und *Olfersii, Coluber poecilostoma* etc. bemerken läfst. Mehrere andere Gattungen scheinen dem einen oder andern dieser Länder eigenthümlich zu sein, wie z. B.: *Calamaria badia, Xenodon typhlus, Coluber Corais, Herpetodryas Boddaertii, Dendrophis aurata, Dryophis Catesbyi* und *argentea, Homalopsis plicatilis, Elaps lemniscatus* und *surinamensis* etc., die nur in der Guiana beobachtet worden sind, wo die folgenden in Brasilien heimathlichen Gattungen durchaus zu fehlen scheinen: *Calamaria Blumii, Coronella Merremii, Xenodon Schottii* und *rhinostoma, Lycodon formosus, Herpetodryas serra, Homalopsis carinicauda* und *Martii* etc. Noch andere scheinen sich auf diesen beiden Punkten Südamerika's zu repräsentiren, so dafs man *Coronella venustissima, Dipsas Mikani, D. Weigeli, D. leucocephala* und *D. Nattereri*, sodann *Trigonocephalus Jararaca*, die alle in Brasilien zu Hause sind, in Parallele stellen könnte mit *Coronella venusta, Dipsas nebulata, D. Catesbyi, D. macrorhina, D. punctatissima* und *Trigonocephalus atrox* der Guiana's.

Die übrigen Gegenden Südamerika's sind zu wenig bekannt, als dafs man im Stande wäre, eine Vergleichung zwischen den Reptilien der verschiedenen Länder dieses Kontinents zu ziehen; nichts desto weniger ist es bemerkenswerth, dafs man unlängst mehrere neüe Schlangen in Chili entdeckt hat, welche diesseits der Andeskette nicht vorzukommen scheinen.

Es ist bereits oben angemerkt worden, dafs sich in dem, zum Schlegelschen Werke gehörenden Atlas eine Tabelle über die geographische Vertheilung der Schlangen in die verschiedenen zoologischen Reiche und Provinzen befindet.

Diese Tabelle macht die Gattungen namhaft, welche die Provinzen bewohnen. Ich habe ihren Inhalt benutzt, um die auf S. 190 stehende geographisch-statistische Darstellung von der Verbreitung und Vertheilung der Schlangen zu entwerfen, die, analog den mammalogischen und ornithologischen Tabellen dieser VI[ten] Abtheilung, eine vollständige Übersicht der Geschlechter gewähren dürfte.

[*Geschrieben den* 29. *Februar* 1844.]

Graphische Darstellung der Verbreitung der Saügethiere und Vögel in den Zonen.

Auf dem Blatte No. 5, welches die Verbreitungsgränzen der vorzüglichsten Saügethiere in der Alten Welt enthält, und auf dem Blatte No. 11, in welchem die eüropäischen Vögel nach Verbreitung und Vertheilung dargestellt sind, befinden sich einige Neben-Tableaux, die es versuchen wollen, die Ausdehnung einiger der vornehmsten Gattungen beider Thierklassen nach Breitengraden, oder längs der Meridiane, auf deütlichste Weise zur Anschauung zu bringen. Da sieht man z. B. auf No. 11 mit Einem Blick, dafs sich der Aasgeier vom 47° nördl., bis zum 34° südl. Breite, innerhalb der beiden gemäfsigten Zonen wie im heissen Erdgürtel, erstreckt, während die Feldlerche auf den Raum zwischen 30° und 70° nördl. Breite beschränkt ist. Ich halte diese Tableaux für eine sehr lehrreiche Zugabe, was auszusprechen ich kein Bedenken nehme, da die Idee zu dieser Graphik nicht von mir, sondern von dem Pastor Büttner, zu Schleck in Kurland, ausgegangen ist, einem Manne, der für Naturwissenschaften und Naturforschung eine hohe Begeisterung an den Tag legt. Er hat sie mir in einem Schreiben vom 4/16. März d. J. mitgetheilt.

[*Geschrieben den* 28. *Oktober* 1844.]

Einige nachträgliche Bemerkungen.

(Fortsetzung zu Seite 120.)

Dreizehnte Bemerkung.

Zur I[sten] Abtheilung: Meteorologie No. 6. Schwankungen des Luftdrucks.

Über diesen Gegenstand, den ich auf S. 63 und 64 der Vorbemerkungen ganz im Allgemeinen berührt habe, sind mir von dem Ingenieur im topographischen Büreau der Eidgenossenschaft, Hrn. Denzler in Zürich, mittelst Schreibens vom 10. April 1844, interessante Mittheilungen gemacht worden, die sich auch auf Bemerkungen über einen meteorologischen Wendepunkt erstrecken. Ich lasse einen Auszug seines Briefes hier folgen: —

I. Barometer-Oscillationen.

Im Jahre 1830 waren dieselben auf verschied. schweizerischen Stationen von 21h — 3h, bei 0° C. in par. Linien, wie folgt:

		Januar.	Febr.	März.	April.	Mai.	Juni.	Juli.	August.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	Jahr.
St. Bernhard	1267t,5	0‴,22	0‴,13	0‴,36	0‴,12	— 0‴,09	— 0‴,02	— 0‴,04	+ 0‴,01	+ 0‴,03	+ 0‴,08	+ 0‴,18	+ 0‴,14	+ 0‴,09
Bevers	875	0,16	0,04	0,20	0,03	+ 0,06	+ 0,10	+ 0,06	0,14	0,06	0,09	0,12	— 0,01	+ 0,09
Weifsenstein	667	0,24	0,04	0,13	0,06	(1829 = 0,04)	0,00	— 0,04	0,12	0,12	—	0,08	+ 0,16	+ 0,09
St. Gallen	350	0,26	0,19	0,34	0,24	0,08	0,18	+ 0,21	0,31	0,20	0,28	0,19	0,13	+ 0,22
Freiburg	326	0,36	0,34	0,57	0,37	0,08	0,11	0,32	0,40	0,22	0,43	0,40	0,48	+ 0,34
Bern	299	0,28	0,02	0,50	0,32	0,15	0,27	0,25	0,33	0,17	0,37	0,32	0,35	+ 0,28
Solothurn	224	0,31	0,26	0,55	0,26	0,24	0,33	0,26	0,46	0,33	0,37	0,25	0,28	+ 0,32
Genf	209	0,60	0,78	0,61	0,29	0,36	0,26	0,34	0,50	0,52	0,32	0,51	0,31	+ 0,45
Basel	141	0,31	0,20	0,55	0,41	0,29	0,17	0,31	0,34	0,40	0,51	0,36	0,27	+ 0,34

Dieser, wegen der verschiedenen Höhenlage der Stationen interessanten Übersicht lasse ich nachstehende, auf dieselben Fundamente basirte Berechnung folgen.

Oscillationen des Barometers von 21h—3h in

		Januar.	Febr.	März.	April.	Mai.	Juni.	Juli.	August.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	Jahr.
Bevers	(1827—1831)	+ 0‴,145	+ 0‴,163	+ 0‴,125	+ 0‴,086	+ 0‴,057	+ 0‴,068	+ 0‴,063	+ 0‴,107	+ 0‴,019	+ 0‴,091	+ 0‴,043	+ 0‴,074	+ 0‴,087
Weifsenstein	(1828—1831)	0,157	0,147	0,101	0,092	0,027	— 0,008	— 0,033	0,120	0,005	—	0,138	0,123	+ 0,079
St. Gallen	(1827—1831)	0,175	0,197	0,272	0,290	0,250	0,180	0,204	0,272	0,229	0,258	0,267	0,107	+ 0,225
Bern	(1827—1831)	0,253	0,254	0,376	0,349	0,318	0,259	0,292	0,296	0,260	0,361	0,303	0,242	+ 0,297
. . .	(1827—1836)	0,264	0,292	0,350	0,340	0,344	0,308	0,316	0,327	0,285	0,352	0,296	0,260	+ 0,311
Basel	(1829—1832)	0,245	0,327	0,480	0,492	0,397	0,295	0,375	0,392	0,375	0,432	0,327	0,212	+ 0,361

Eine graphische Darstellung der gleichzeitigen Beobachtungen von 1827 – 1832 zeigt, mit Ausnahme des hohen Bevers, viel Übereinstimmendes. — Über den Ursprung der Oscillationen (auf Bergen hangt sie natürlich von der Temperatur der untern Luftschicht, auf breiten Hochebenen mehr nur von der Höhe ab) geben nachstehende Zahlen einigen Aufschlufs.

Schwankungen des Barometers in Genf im Jahre 1841 (bei °C.) in Millimetern.

	Südwinde. 21h — 3h	Südwinde. 3h — 9h	Ruhige Luft. 21h — 3h	Ruhige Luft. 3h — 9h	Nordwinde. 21h — 3h	Nordwinde. 3h — 9h
Sommer	+ 0mm,37	+ 1mm,00	+ 1mm,12	+ 0mm,42	+ 1mm,27	+ 0mm,50
Winter	+ 0,74	+ 0,57	+ 1,08	+ 0,51	+ 0,77	+ 0,79
Jahr	+ 0,57	+ 0,81	+ 1,10	+ 0,48	+ 1,08	+ 0,63

Zürich 1841 (in Millimetern).

	Nordwinde. Schön. 21h — 3h	Nordwinde. Trübe. 3h — 9h	Südwinde. Schön. 21h — 3h	Südwinde. Trübe. 3h — 9h
Sommer	+ 1mm,00	+ 0mm,19	+ 1mm,12	— 0mm,47
Winter	+ 1,25	— 0,03	+ 1,56	+ 0,16
Jahr	+ 1,14	+ 0,08	+ 1,37	— 0,11

Der Verlauf der Oscillationen ist hier einmal klar. Bei trüber Witterung verschwindet die Schwankung von 9h Vormittags bis 3h Nachmittags fast ganz, die von 3h bis 9h Abends ziemlich, wenn Nordwind herrscht; sehr grofs hingegen wird sie bei Südwind. Mittelbar ist es also, wie schon von Andern angedeütet worden, die Temperatur, welche die Barometer-Oscillationen bedingt. Die Erklärung von Daniell, das was Kämtz und Bouvard sagen, reicht aber zur Erklärung nicht hin. Die positive Oscillation von 4h — 10h dürfte eine Folge der zurücksinkenden Atmosphäre, die negative von 10h — 16h Folge des Niederschlags der Dämpfe (Thau, Reif etc. in hellen Nächten), die positive von 16h — 22h Folge der Wiederauflösung derselben, und die negative von 22h — 4h Folge der strahlenden Wärme (welche die Luft mechanisch emporreifst und dadurch ihr Gewicht vermindert) sein. Das wären also zwei positive Prozesse und zwei negative (Wärmeseite und Chemische Seite, Aktivität und Passivität). Um nicht vorzugreifen, für einstweilen nur diefs:

Schwankungen des Luftdrucks in St. Gallen, 1827—1829, in par. Linien.

		Südwinde. Schön.	Südwinde. Trübe.	Nordwinde. Schön.	Nordwinde. Trübe.
Sommer.	1827	+ 0‴,36	+ 0‴,08	+ 0‴,43	+ 0‴,28
	1828	+ 0,34	+ 0,06	+ 0,50	+ 0,20
	1829	+ 0,58	— 0,12	+ 0,46	+ 0,02
	Mittel	+ 0,44	+ 0,00	+ 0,46	+ 0,18
Winter.	1827	+ 0,30	+ 0,07	+ 0,45	+ 0,08
	1828	+ 0,28	+ 0,08	+ 0,32	— 0,23
	1829	+ 0‴,36	+ 0‴,13	+ 0‴,25	+ 0‴,16
	Mittel	+ 0,30	+ 0,09	+ 0,35	+ 0,11
Mittl. Jahr	1827	+ 0,33	+ 0,07	+ 0,44	+ 0,19
	1828	+ 0,30	+ 0,07	+ 0,43	+ 0,13
	1829	+ 0,48	— 0,00	+ 0,39	+ 0,12
	Mittel	+ 0,36	+ 0,05	+ 0,40	+ 0,14

Die beiden kleinen Werthe bei trüber Witterung bestätigen Dove's Gesetz: „bei Westwind und Regen Steigen, bei Ostwind und Regen Sinken des Barometers," und dürften zugleich für meine Ansicht von den Oscillationen Beweise sein. — Dafs, wie oben gezeigt, Bevers gröfsere Oscillationen als der Weifsenstein besitzt, ist eine Folge seiner örtlichen Lage im obern Engadin auf einer weiten Hochfläche, während der Weifsenstein ein schmaler Jurarücken ist. Auf dem Rigi, in der Höhe von Bevers, sind, wegen der freistehenden Lage, die Oscillationen von 21h — 3h ja negativ. Auf den breiten Hochebenen Amerika's müssen sie positiv, an deren Rändern sehr klein oder selbst negativ sein. Die örtliche Lage bedingt, in Verbindung mit Temperatur und geographischer Lage und Witterung, alle Oscillationen.

II. Über einen meteorologischen Wendepunkt.

1) Die untere Gränze des ewigen Schnees beginnt unter allen Breiten da, wo die Temperatur des wärmsten Monats zwischen + 1°,5 C und + 2°,7 C fällt. Die Wärmeabnahme dürfte für diesen Fall konstant 1° C auf 67t Höhe gesetzt werden.

2) Über + 2°,4 C regnet es (nach vieljährigen Beobachtungen) eben so oft, als es darunter schneit.

3) Von 1380 Nebelaufzeichnungen in St. Gallen von 1815 — 1826 fallen:

7 zwischen — 15° R und — 10° R	426 zwischen 0° und + 5° R	366 zwischen + 5° und + 10° R
85 „ — 10° R und — 5° R		141 „ + 10° und + 15° R
354 „ — 5° R und — 0° R		1 „ + 15° und + 20° R

Die Kurve ist, wie bei der Temperatur-Kurve, der Kurve der Barometer-Oscillationen, der Wellen- und Elastizitätslinie, scheinbar eine Kreisfunktion höhern Ranges (Differenz zweier excentrischer Kreise) und nach der Methode der kleinsten Quadrate findet sich ihr Scheitel bei + 2°,5 C. Die Haüfigkeit der Nebel hat also scheinbar da ihr Maximum.

4) In den Niederungen des mittlern und nördlichen Europa verschwindet der Schnee im Frühling bei + 2°,08 C, er erscheint im Herbste bei + 1°,71 C.

5) Die mittlere Höhe der Wolken in den Alpen beträgt, nach vieljährigen Wahrnehmungen, im Sommer 1300t, wo die mittlere Temperatur = + 1°,9 C.

6) Das Maximum der Feüchtigkeit in der Luftsaüle Genf — St. Bernhard trat bei + 1°,19 C (im Jahre 1839) ein, und dürfte überhaupt auf + 2° C folgen, auf welchen Werth alle diese Berechnungen hinzudeüten scheinen. Ich schlofs daraus: „Die Temperatur des thauenden Eises ist der Wendepunkt für die Natur und Quantität der atmosphärischen Niederschläge, doch ist zur Umwandlung (oder Kulmination) ein Wärmeüberschufs von + 2° C erforderlich, vermöge der Trägheit der Masse."

VORBEMERKUNGEN

ZU

BERGHAUS' PHYSIKALISCHEM ATLAS.

Besondere Erlaüterungen.

XIV^TE LIEFERUNG*).

Achte Abtheilung: Ethnographie.

Den geographischen Darstellungen zur Übersicht der Vertheilung der Menschheit in Völker-Familien, Völker-Gruppen und einzelne Völker und ihrer geographischen Verbreitung sind in dieser achten Abtheilung 18 Blätter gewidmet, von denen ich gegenwärtig fünf den Freünden des physikalischen Atlas übergebe.

No. 2. — Planiglob zur Übersicht der Verbreitung der Indo-Germanen und Semiten über die gesammte Erdfläche. (April 1846.)

Die Indo-Germanen sind über einen grofsen Theil der Erdfläche verbreitet. Seit viertehalb Jahrhunderten hat die eüropäische Abtheilung dieser Völkerfamilie, nachdem sie sich in vorhistorischen Zeiten in Eüropa angesiedelt, ihre Wanderungen fortgesetzt nach allen Weltgegenden. Es findet bei den eüropäischen Völkern ein unaufhörliches Drängen nach Aufsen Statt: Romanen und Germanen ziehen gegen Westen in die Neüe Welt, um in den Jagdrevieren einer wilden Bevölkerung, diese unwillkürlich ausrottend, sich neüe Wohnsitze zum Betrieb der landwirthschaftlichen und aller übrigen Beschäftigungen des civilisirten Lebens zu suchen; Slawen wandern gegen Osten, um die ähnlichen Zwecke im asiatischen oder sibirischen Norden der Alten Welt zu verfolgen. Es ist versucht worden, diese Verhältnisse der eüropäischen Völkerströme auf der Karte darzustellen. Die Kleinheit des Maafsstabes bedingt natürlich die ganz allgemein gefafste Übersicht, die auf Einzelheiten nicht eingehen kann, wiewol diese die Scheidung der Indogermanischen Völkergruppe in ihre Hauptvölker berücksichtigen.

Die Indo-Germanen, und namentlich die eüropäischen Völker, sind die Träger der Humanität und der christlichen, d. i. also der echten und wahren Gesittung, weil sie sich auf den Glauben an den Heiland der Welt stützt. Ist gleich dieser Glaube, der Glaube an die göttliche Natur Jesu Christi, in einem gewissen Theile der eüropäischen Menschheit nicht allein tief erschüttert, sondern sogar gänzlich erloschen, so sind das nach Zeit und Raum sich stets erneüernde Verirrungen des geistigen Hochmuths, die aber immer geschwunden sind und schwinden werden vor dem „Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht"; denn Jesus Christus ist „der Weg, die Wahrheit und das Leben, und Niemand kommt zum Vater, als durch Ihn; Ihm ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben; und alle seine Jünger gehen hin und lehren alle Völker und taufen sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, und lehren sie halten Alles, was er befohlen hat, und er ist bei den Jüngern alle Tage bis an's Ende der Welt". Diese Worte des Herrn sind in ihren Ergebnissen von zwei Jahrtausenden auf der Karte nach geographischer Verbreitung vor Augen gelegt; nur mufs man sich die asiatische Abtheilung der Indo-Germanen hierbei wegdenken.

Wie klein ist der Verbreitungsbezirk der semitischen Völkerfamilie im Vergleich zu dem der Indo-Eüropäer! Nur bei den Juden findet bekanntlich eine Ausnahme Statt; sie sind fast über die ganze Erde zerstreüt; an ihnen ist das Wort erfüllet von Ewigkeit zu Ewigkeit! Bei den Semiten ist natürlich auch nur auf das Allgemeine Rücksicht genommen worden; alle Besonderheiten mufsten unterbleiben, um das Übersichtliche zu wahren.

No. 3. — Planiglob zur Übersicht der Verbreitung der Deütschen in beiden Hemisphären über den ganzen Erdboden. (December 1845.)

Ein hoher Grad der Vaterlandsliebe und eines gewissen ideellen Nationalgefühls ist der Urheber dieser Darstellung, welche die Verbreitung der Deütschen über die ganze Erde selbst da zeigt, wo sie ihre Sprache entweder ganz oder doch zum gröfsten Theil vergessen und gegen die Sprache der Völker vertauscht haben, unter denen sie ihre neüen Wohnsitze fanden. Das gesellschaftliche Leben des Deütschen zeichnet sich bekanntlich durch leidigen Mikrokosmos aus: Nirgends auf der Erde bildet er einen grofsen Staat, sondern ist entweder, einer civilisirten, ackerbautreibenden Nation unwürdig, wie ein nomadisirendes Hirten- oder Jägervolk, in eine Menge Rotten, Horden,

*) Die Erlaüterungen zu der in zwei Heften ausgegebenen Geographie der Thiere sind mit der 12ten Lieferung vollständig erschienen, daher im Texte eine 13te Lieferung nicht vorkommt.

politischer Gemeinden getheilt und gespalten, die sich nicht selten feindlich gegenüber standen und noch stehen; oder er ist sogar einer fremden Nation unterthan, die seine Geschicklichkeit, seinen Fleifs, seine Gelehrsamkeit zu ihren Gunsten benutzt, aber nur als ein Werkzeüg betrachtet, welches, wenn abgenutzt, bei Seite geworfen wird! Das Nationalgefühl ist ein göttliches Recht! Und dennoch glaubt man oft, uns Deütschen sei dies Recht durch widerrechtliche Besitzergreifung (die man kühn genug ist, ein historisches Recht zu nennen) verkümmert worden, dafs es nur in der Idee vorhanden ist. Vergessen wir aber nicht, dafs, wie eines Einzelwesens Lebenslauf aus den Perioden der Kindheit, der Jugend, des Mannes- und des Greisenalters besteht, so auch das Leben einer Summe von Einzelwesen, eines ganzen Volks. Des Jünglings Empfindungen und Gefühle sind auf Thatkraft und Selbstständigkeit gerichtet, sein Wille fühlt sich gedrückt, und unbehaglich ist sein Bewufstsein unter der Vormundschaft. Das deütsche Volk hat in der christlichen Civilisation eine tausendjährige Kindheit durchlebt und beginnt erst jetzt den Anfang seines Jugendalters. Vergessen wir Das nicht!

Die beiden Nebenkarten, welche die Verbreitung der Deütschen in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika und im Kaplande Südafrika's zeigen, dürften als eine erwünschte Zugabe zu betrachten sein. In Südafrika zeigt sich die seltene Erscheinung, dafs ein sefshaftes, ackerbautreibendes Volk zu den Beschäftigungen des Wander- und Hirtenlebens zurückgekehrt ist, also einen Rücktritt auf der Staffelleiter der Kultur gemacht hat. Die niederländischen Ansiedler am Vorgebirge der guten Hoffnung sind zum gröfsten Theil Viehbauern oder Hirten geworden, deren Weideplätze, wie bei den meisten Nomaden, bestimmt geregelt und begränzt sind. In neüester Zeit haben sie diese Schranken überstiegen und es hat hier eine deütsche Völkerwanderung gegen Nordosten hin begonnen, deren Umfang und Ziel sich nicht übersehen lassen.

No. 10. — Ethnographische Karte der Österreichischen Monarchie. Nach Bernhardi, Safarik und eigenen Untersuchungen. (Februar 1845.)

Dies ist eine ethnologisch-politische Karte, zeigend das Neben- und Durcheinander-Wohnen der Völker, welche Zeit, Macht, Zufall unter der Herrschaft des Habsburg-Lotharingischen Kaiserhauses vereinigt haben. Es ist ein gar buntes Gemenge zahlreicher, in Sitten, Gebraüchen, Kulturzuständen sich unterscheidenden Nationalitäten, unter denen die slawische nach geographischer Verbreitung und Volksmenge die mächtigste ist. Das politische Gebaüde, zu dem das Völker-Conglomerat der Österreichischen Monarchie die Bausteine hergegeben hat, ist gar kunstfertig errichtet. Alle Kunstfertigkeit des Menschen ist aber den unwandelbaren Gesetzen der Natur unterworfen, und das dauerhafteste Haus stürzt ein, wenn nicht von seinem Besitzer oder Verwalter die Schäden, die der Zahn der Zeit nagt, sorgfältig überwacht und ausgebessert werden. Nach dem Einsturz beginnt das schwere Geschäft des Neübaus, oder die öde Stelle wird verlassen, bis ein Anderer kommt, um sich auf die „Wüstung" das Recht zu erwerben, was man im neüern Staatsrecht ein — historisches nennt. Die Betrachtung dieser Karte kann zu manchfaltigem Nach- oder vielmehr Vor-Denken Anlafs geben. Sei's Jedem überlassen.

No. 16. — Ethnographische Karte von Afrika. Zugleich mit einer Übersicht der Vertheilung der Australischen und Polynesischen Völker. (Juni 1845.)

Bei der grofsen Mangelhaftigkeit unserer Kenntnisse über die Sprachen der afrikanischen Völker und über die geographischen Raüme, welche diese Völker einnehmen, kann die ethnographische Karte von Afrika nur als ein gewagter Versuch betrachtet werden. Und so wird es noch lange Zeit sein. Man wird diesen Versuch als einen ersten Entwurf ansehen können, der durch spezielle Untersuchungen und Studien der afrikanischen Geo- und Ethnographie zu berichtigen und zu vervollständigen ist. Viele kleine Horden der Neger-Völker in Senegambien und Nord-Guinea, welche sich wirklich (oder auch nur scheinbar) durch die Sprache unterscheiden, sind hier, nach Pritchard's Vorgange, zu mehreren Gruppen vereinigt worden. Pritchard's Karte hat der meinigen zur Grundlage gedient; sie mufste aber mehrern Veränderungen unterworfen werden, die man in meinem ethnographischen „Bilderbuche" (*Die Völker des Erdballs etc. Brüssel u. Leipzig* 1845—47) nachgewiesen findet. Auf dieses Buch verweise ich auch zur nähern Erlaüterung der folgenden Karte: —

No. 17. — Ethnographische Karte von Nordamerika. Nebst einer Nebenkarte, welche die Verbreitung der Europäer und Afrikaner in Nordamerika enthält.

Die Hauptkarte stützt sich im Wesentlichen auf die ausführlichen Untersuchungen, deren Hauptresultat A. Gallatin in seiner *Map of the Indian Tribes of North-America*, *Cambridge* 1836, niedergelegt hat. Sie beschränken sich aber auf die Völkergruppen im Arktischen Amerika und in den Vereinigten Staaten diesseits des Felsengebirgs. Die Reihenfolge der Völkertafel auf der vorliegenden Karte stimmt mit der in dem ethnographischen Bilderbuch befolgten überein.

Da Gallatin's Werk für jetzt und alle zukünftigen Zeiten die Grundlage bei den ethnographischen Studien über die nordamerikanische Urbevölkerung bilden wird, und dasselbe in Europa überhaupt, wie in Deütschland im Besondern zu den literarischen Seltenheiten gehört*), so hab' ich es für angemessen gehalten, hier

---

*) Der Titel des Werkes lautet: *A Synopsis of the Indian Tribes within the United States East of the Rocky Mountains, and in the British and Russian Possessions of North America. By the Hon. Albert Gallatin.* Es bildet den Hauptbestandtheil des 2ten Bandes der *„Transactions and Collections of the American Antiquarian Society.* Cam-

einen Auszug einzuschalten, welchen Dr. Friedrich Rehbock abgefafst und mit einigen Zusätzen über die Koloschen-Gruppe vermehret hat.

Übersicht der Indianer-Stämme Nord-Amerika's.

Die Indianer lassen sich in vier Abtheilungen bringen:

A. Diejenigen nördlich von den Vereinigten Staaten, mit Ausschlufs der Familien, die theils auf Britischem Gebiete, theils in den Vereinigten Staaten leben.

B. Die Algonkin-Lenape und die Irokesen.

C. Die südlichen Indianer im Osten des Mississippi, und die auf der Westseite dieses Stromes, südlich vom Arkansas.

D. Die Stämme zwischen dem Mississippi und dem Grofsen Ocean. Die Stämme im Westen der Rocky Mountains sind nur unvollkommen bekannt.

A.
Indianer-Stämme nördlich von den Vereinigten Staaten.

Diese umfassen nur die beiden grofsen Familien der Eskimos und der Athapascas, so wie einige wenig zahlreiche Stämme am Grofsen Ocean nördlich von Lat. 52° N.

I. Eskimos.

Der Name Eskimo ist von dem Algonkin-Worte Eskimantik, „Einer, der rohe Fische ifst," abgeleitet und scheint nur ein Spottname zu sein; sie selbst nennen sich Innuk. Sie sind die einzigen einheimischen Bewohner der Gestade aller Seen, Baien, Inlets und Inseln Amerika's nördlich von Lat. 60° N., von der Ostküste Grönlands in Long. 23° W. Paris bis zur Behrings-Strafse in Long. 169° W. Paris.

Am Atlantischen Ocean erstrecken sich die östlichen Eskimos auch längs der Küste von Labrador, südlich von Lat. 60° N. bis zur Strafse von Belleisle und innerhalb des Golfs von St. Lorenz fast bis Lat. 50° N.

Die westliche Abtheilung dieser Familie erstreckt sich ohne Unterbrechung längs der Gestade des Grofsen Oceans von der Behrings-Strafse südwärts bis zum Ende der Halbinsel Aljaska in Lat. 57° N. Von da lassen sie sich unter dem Namen der Konagen (Konadschen) und Tschugazzi (Tschugatschen) ostwärts verfolgen, bis sie in der Nähe der Behrings-Bai und des St. Elias-Berges, in Lat. 60° N. und etwa Long. 142° W. Paris, gänzlich verschwinden. Ein zu dieser Abtheilung gehörender Stamm bewohnt die Westgestade der Behrings-Strafse, oder den äufsersten Nordosten von Asien, im Norden des Anadyr-Flusses; es sind dies die sogenannten sefshaften Tschuktschen und bis jetzt das einzige bekannte Beispiel eines Asiatischen Stammes, der mit einer der Nordamerikanischen Völkerschaften zu derselben Rasse gehört.

Eine merkwürdige Erscheinung ist die Identität der Sprache längs einer so ausgedehnten Küstenstrecke, und kontrastirt sehr mit der grofsen Verschiedenheit der Sprache, die man unter den kleinen, einander benachbarten Stämmen findet, sobald man weiter südlich geht. Die Entfernung von den Eskimos, die Kapitain Clavering an der Ostküste von Grönland sah, oder von der Strafse von Belleisle bis zur Behrings-Strafse oder bis zum Südwest-Ende der Halbinsel Aljaska beträgt in gerader Linie mehr als 900 Deütsche Meilen. Da jedoch die Eskimos nur zu Wasser und längs der Küste mit einander verkehren, so beträgt die Entfernung zwischen den Eskimos der Strafse von Belleisle und den Konagen, welche die Insel Kadjack*) (Lat. 58° N. — Long. 154° W. Paris) bewohnen, nicht weniger als 1150 Meilen, ohne die Einbiegungen, Buchten und Inlets der Küste zu rechnen.

Die Eskimos, welche zwar während ihres kurzen Sommers jagen, aber doch ihre Haupt-Subsistenz-Mittel aus dem Meere ziehen, entfernen sich selten weiter, als 20 Deütsche Meilen von der Küste. Am Mackenzie-Flusse, der unter Lat. 69° 40′ N. mündet, liegt die Gränze zwischen den Eskimos und den Loucheux, ihren nächsten inländischen Nachbaren, unter Lat. 67° 27′ N., aber es finden sich keine Eskimo-Hütten südlich von Lat. 68° 15′ N., und am Kupferminen-Flusse ist ihre Entfernung vom Meere noch geringer. Sie bilden mithin einen schmalen Gürtel längs der ganzen Nord-Küste Amerika's von Lat. 50° N. am Atlantischen Ocean bis Lat. 60° N. am Grofsen Ocean.

Die Scheidungs-Linie zwischen den östlichen und westlichen Eskimos ist durch Kapitain Franklin mit grofser Genauigkeit nachgewiesen worden. Sie findet sich am Arktischen Meere an dem Nordende der Rocky Mountains, etwa in Long. 142° W. Paris, wo die westlichen Eskimos jährlich mit den östlichen zusammentreffen, um eiserne Waaren und andere Artikel Russischer Fabrik gegen Seehunds-Felle, Öl und Pelzwerk umzutauschen. Dieser Verkehr datirt erst aus neüerer Zeit und die westlichen sprechen einen so abweichenden Dialekt, dafs sie anfangs grofse Mühe hatten, sich gegenseitig zu verständigen. Die Dialekte der verschiedenen westlichen Stämme, obwol sie offenbar zu derselben Familie gehören, differiren doch mehr unter einander, als die der östlichen. Die Identität des Dialekts bei den Letzteren, und selbst bei Stämmen, die sehr entfernt von einander wohnen und keine Verbindung unter sich haben, ist wahrhaft erstaunlich. Augustus, ein Hudsonsbai-Eskimo, aus der Nähe von Churchill (Lat. 59° N., Long. 97° W.), welcher den Kapitain Franklin als Dollmetscher begleitete, konnte mit allen Eskimos sprechen, die während der beiden Expeditionen angetroffen wurden. Von den Eskimos im Westen des Mackenzie-Flusses (in Long. 140° W.) bemerkt Kapitain Franklin, dafs sie in ihren Gewohnheiten den Stämmen völlig gleich seien, die Kapitain Parry an den nördlichen Theilen der Hudsons-Bai gesehen, und dafs ihre Dialekte so wenig von dem, welchen Augustus sprach, verschieden seien, dafs er sie vollkommen verstanden habe. Die Entfernung betrug in diesem Falle in gerader Linie 250 Deütsche Meilen und längs der Meeresküste mehr als 530 Meilen.

Soviel man bis jetzt weifs, lassen sich unter den östlichen Eskimos mindestens drei Dialekte oder Sprachen unterscheiden:

1) der Dialekt der Bewohner der Nord- und West-Gestade der Hudsons-Bai, welcher sich westwärts bis über den Mackenzie-Flufs hinaus erstreckt;

2) der Dialekt von Grönland; doch ist hier zu bemerken, dafs die Bewohner der Westküste mit denen der Ostküste keinen Verkehr unterhalten und daher auch vielleicht einen verschiedenen Dialekt sprechen;

3) der Dialekt der Küste von Labrador, welcher wahrscheinlich mit der Sprache der Eskimos an der Hudsons-Strafse verwandt ist*).

Nach Thorkelson, einem gelehrten Isländer und Bibliothekar an der Königlichen Bibliothek zu Kopenhagen, ergiebt sich aus alten geschriebenen Isländischen Chroniken, dafs Island bei der Ankunft der Normannen bereits von einer barbarischen Rasse bewohnt war, die aber von den neüen Ankömmlingen ausgerottet wurde. Ob dies Eskimos waren, läfst sich nicht bestimmen; indefs würden sie wohl nicht vertilgt worden sein, wenn sie Abkömmlinge von Normannen gewesen wären.

Der kleine Stamm der sefshaften Tschuktschen am Nordost-Ende von Asien ist wahrscheinlich eine Kolonie der westlichen Amerikanischen Eskimos. Die Sprache derselben erstreckt sich in Asien nicht über diesen Stamm hinaus und ist völlig verschieden von der ihrer Nachbarn, der wandernden oder Rennthier-Tschuktschen, die zur Korjäken-Familie gehört. (Siehe unten die Bemerkungen des Admirals von Wrangel.)

Ein Vokabularium der westlichen Amerikanischen Eskimos hat Kapitain Beechey aus Kotzebue's Sund, nördlich der Beh-

---

bridge 1836. Das einzige Exemplar, welches in Berlin zu haben war, verdanke ich der freündschaftlichen Mittheilung des Herrn Dr. Buschmann, Custoden an der Königl. Bibliothek.

*) Vergl. was unter II. 5. über die Kadjaken nach den Beobachtungen Wrangel's gesagt wird.

*) Das vom Kapitain Parry auf Winter-Island in Lat. 67° N. zusammengestellte Wörter-Verzeichniss ist das neüeste, vollständigste und authentischste, welches wir von der Sprache der Hudsonsbai-Eskimos besitzen, und verdient den Vorzug vor den Vokabularien von Dobbs und John Long. Der Dialekt der Küste von Labrador, von dem kein Wörter-Verzeichniss existirt, differirt so von dem Grönländischen, dass die Missionare der Mährischen Brüder eine neue Uebersetzung der Evangelien für die Labradorischen Eskimos anfertigen mussten. Die Verfasser des „Mithridates" haben jedoch nachgewiesen, dass beide Dialekte, sowohl hinsichtlich der Worte, als der grammatischen Formen, grosse Verwandtschaft zeigen.

rings-Strafse, mitgetheilt. Ein von Koscheleff zusammengestelltes Wörter-Verzeichnifs der Tschuktschen-Sprache giebt Krusenstern und eine Probe von der Sprache der Insel Kadjak, der Halbinsel Aljaska gegenüber, findet sich in Klaproth's *Asia polyglotta* *).

Für die Meinung, welche den Eskimos einen andern Ursprung zuschreibt, als den übrigen Indianern Nord-Amerika's, läfst sich, nach Gallatin, kein haltbarer Grund anführen. „Farbe und Gesichtszüge," sagt er, „sind wesentlich dieselben und die vorhandenen Unterschiede, namentlich in der Gröfse, lassen sich leicht durch die Strenge des Klimas und zum Theil vielleicht durch die Art der Nahrungsmittel erklären. Die völlige Gleichartigkeit der Sprache in der Struktur und in den grammatischen Formen mit der Sprache verschiedener Indianer-Stämme, wie verschieden auch die Vokabularien sein mögen, liefert fast den vollständigen Beweis, dafs sie zu derselben Familie des Menschengeschlechts gehören".

Thomas Simpson**) sah auf seiner Entdeckungs-Reise längs der Nordküste Amerika's, in der Nähe der Camden-Bai, etwa unter Lat. 70° N., mehrere Eskimos, die fünf Fufs zehn Zoll bis sechs Fufs grofs waren und sich durch ihr gutes Aussehen und kräftigen Wuchs auszeichneten; Einer hatte einen braunen Bart und edle Gesichtszüge. Er ist der Meinung, dafs die Eskimos, welche die arktischen Gestade bewohnen, sich von Grönland aus, welches von Europa bevölkert wurde, verbreitet haben.

Die Rennthier- und die ansässigen Tschuktschen unterscheiden sich nicht nur in der Lebensweise, sondern auch in der Gesichtsbildung und in der Sprache, und halten sich, ohne ihren Ursprung zu kennen, für zwei abgesonderte Nationen. Nur die Rennthier-Tschuktschen legen sich den Namen Tschauktschu bei, woraus die Russen Tschuktschi gemacht haben***); die ansässigen nennen sich Namollo. Balbi irrt daher, wenn er sagt, dafs man den Rennthier-Tschuktschen den Namen Tschuktschi mit Unrecht beilege; es gilt dies vielmehr von den Namollo. (F. Lütke, über die Tschuktschen, im Archiv für die Kunde von Rufsland. Bd. I. p. 447.) Wrangel hält die Rennthier-Tschuktschen für spätere Eindringlinge und Eroberer des Landes.

Der Russische Contre-Admiral von Wrangel sagt in seinem Reiseberichte†), dafs auf dem Festlande von Asien, in der Nähe der Schalaurow-Insel, sich die Überbleibsel der Hütten eines Volkes finden, welches ehemals dort gelebt und eine Sprache geredet haben soll, die von der der nomadisirenden Rennthier-Tschuktschen ganz abwich und mit der Mundart der ansässigen Tschuktschen an der Behrings-Strafse viel Ähnlichkeit hatte. Auch diese wohnen noch in Erdhütten, deren innere Strebepfeiler aus Wallfisch-Rippen bestehen, ganz so, wie bei jenem verschwundenen Volke. „Es ist übrigens bekannt," fügt Herr von Wrangel hinzu, „dafs die ansässigen Tschuktschen mit den Aleuten und Grönländern einen und denselben Stamm bilden, der sich demnach vom Osten des nördlichen Amerika längs dem Ufer des Eismeeres bis zum Kap Schelagskoi erstreckt". — Weiterhin bemerkt derselbe, dafs die Meeresküste an der Anadyr-Bucht von einem Volke bewohnt wird, das durch Körperbau, Kleidung und Sprache sich auffallend von den Tschuktschen unterscheidet und sich Onkilon (Seeleüte) nennt. Der Kapitain Billings zeigt in der Beschreibung seiner Reise durch das Land der Tschuktschen die nahe Verwandtschaft der Sprache dieses Küsten-Volks mit der Sprache der Aleuten von Kadjak*), welche mit den Grönländern eines Urstammes sind. Der Sage nach haben jene Onkilon vor zweihundert Jahren die ganze Tschuktschen-Küste vom Kap Schelagskoi bis zur Behrings-Strafse eingenommen, und wirklich findet man auch noch jetzt auf dieser ganzen Strecke die Überreste ihrer Erdhütten, welche die Form kleiner Erdhügel haben, zur Hälfte in die Erde hineingegraben, oben mit Wallfischrippen geschlossen und dick mit Erde beschüttet sind, mithin von den jetzigen Wohnungen der Tschuktschen sehr verschieden gewesen sein müssen.

Der Doktor S. G. Morton**), welcher der Meinung ist, dafs die Eskimos zur Familie der Polar-Völker Asiens gehören, sagt von ihnen, dafs sie zwar nicht den Muth und die Schlauheit, aber auch nicht die Grausamkeit und Sorglosigkeit der Indianer besitzen, dagegen ihnen aber an mechanischem Scharfsinn und vor Allem in den Übungen auf dem Wasser überlegen; man hat sie Amphibien genannt, da sie mit gleicher Leichtigkeit auf dem Wasser, wie auf dem Lande leben. Das Boot des Eskimos ist ein Beweis seiner mechanischen Geschicklichkeit und die Gewandtheit, womit er es regiert, ist bei den Seeleüten sprüchwörtlich geworden. Die Frauen sind ebenso geschickt und unternehmend, wie die Männer, und haben ihre eigenen Boote von besonderer Konstruktion; selbst die Kinder von 7 — 8 Jahren fangen schon an, ihre kleinen Fahrzeuge ohne Beistand zu regieren.

Einige Schriftsteller haben geglaubt, die Eskimos mit den Feüerländern vergleichen zu können, weil Beide unter ähnlichen Verhältnissen leben; allein dies ist, nach Morton, ein grofser Irrthum, denn der Eskimo steht in körperlicher, wie in geistiger Beziehung weit höher, als der Feüerländer.

II. Stämme am Grofsen Ocean.

Hinsichtlich der Indianer-Stämme, welche die Nordwest-Küste von Amerika bewohnen, bietet das Werk von Gallatin noch beträchtliche Lücken dar. Er zählt daselbst nur die Kenai, Ugujachmutzi (Ougalachmioutsi, Ugalenzen), Tschugatzi, Koloschen, die Bewohner von König Georg's III. Inseln und die Wabasch-Indianer auf, die er, aus Mangel zuverlässiger Nachrichten, nur kurz berührt. Ausführlichere Mittheilungen geben der Russische Contre-Admiral von Wrangel und der Pater Wenjaminoff, die Beide durch ihre Stellung, Ersterer als Gouverneur der Russischen Besitzungen in Nord-Amerika (von 1830 — 1835), Letzterer durch einen zehnjährigen Aufenthalt im Unalaschkaer Bezirke, allerdings in den Stand gesetzt waren, genauere Nachrichten über diesen Gegenstand einzuziehen.

1. Die Ugalenzen.

Westlich vom Vorgebirge St. Elias, welches die Nord-west-Gränze der See-Koloschen bildet, wohnen die Ugalenzen, die nur aus 38 Familien bestehen. Sie sind friedliebend und unterwürfig. In der Denkungsweise, den Religions-Gebraüchen und der Lebensart gleichen sie den Koloschen; ihre Sprache ist zwar von der der Letzteren verschieden, stammt aber von derselben Wurzel ab und beide Völkerschaften sind nur zwei unterschiedene Geschlechter eines und desselben Stammes. Die ihnen benachbarten Koloschen von Jakutat und die Anwohner des Kupfer-Flusses legen ihnen denselben Namen bei, unter welchem sie auch in den Russischen Niederlassungen bekannt sind.

2. Die Atnaer.

Diese kleine, aus etwa 60 Familien bestehende Völkerschaft wohnt an den Ufern des Flusses Atna (Kupfer-Flufs) und nennt sich Atnaer. Sie sind von friedlicher Gemüthsart, leben mit allen benachbarten Stämmen in gutem Vernehmen und stehen in Handelsverkehr mit den Tschugatschen, Ugalenzen, Koloschen, Koltschanen und Kenayern. Schon vor der Ankunft der Eüropäer verstanden sie das am Atna-Flusse sehr haüfig vorkommende Kupfer zu Äxten, Messern, Bruststücken u. s. w. für sich und zum Verkauf an die Ugalenzen

*) Im Jahre 1825 wurde ein Eskimo Namens George Niakungitok, nebst seiner Frau Marie Cununak, von der Baffins-Bai (Lat. 73° N. und Long. 97° W. Paris) durch den Kapit. Hadlock nach Eüropa gebracht und auch in Berlin öffentlich gezeigt. Ich hatte mehrfach Gelegenheit, Beide zu sehen und besass sogar ein von dem Manne in seiner Landes-Sprache geschriebenes Stammbuch-Blatt, welches sich gegenwärtig in den Händen des Prof. Buschmann befindet. Zur Zeit ihrer Anwesenheit in England erschien daselbst eine kleine Broschüre unter dem Titel: *An interesting account of those extraordinary People the Esquimaux Indians from Baffin's Bay etc.* Es ist dieser Broschüre ein Verzeichniss von Wörtern der Eskimo-Sprache beigefügt, die von Niakungitok in's Englische übersetzt worden sind. Er beschäftigte sich viel damit, die Zelte und Geräthschaften der Eskimos zu zeichnen und mit schwarzer Tusche auszumalen, die er dann gegen ein Geschenk den Besuchenden überliess.

**) Thomas Simpson, *Narrative of the Discoveries on the North Coast of America; effected by the Officers of the Hudson's Bay Company during the Years* 1836 — 1839. pag. 119, 159.

***) Nach Wrangel (Reise längs der N. O. Küste von Sibirien, pag. 220) nennen sie sich Tennygk.

†) Reise des Kaiserl. Russischen Flotten-Lieut. Ferd. v. Wrangel längs der Nordküste von Sibirien und auf dem Eismeere in den Jahren 1820 — 1824. Th. II. pag. 188. 220.

*) Auch Lütke sagt, dass die Sprache der Kadjaker und folglich auch der Namollen viel Aehnlichkeit habe mit dem von den Eskimos gesprochenen Dialekte. (Archiv Bd. III. p. 447.)

**) *Morton, on the distinctive Characteristics of the Aboriginal Race of America,* in: *Jameson's Edinburgh new philosophical Journal. Octbr.* 1844 — *January* 1845, pag. 162. 163.

und Koloschen zu verarbeiten, und noch jetzt sind sie die einzigen, welche das von den Russen eingehandelte Eisen zu bearbeiten wissen. Die Russen werden von ihnen Ketschetnäer, d. h. Eisenmänner, von Ketschi, Eisen, genannt. Ihre Hauptbeschäftigung ist die Jagd auf Rennthiere, von deren Erfolg ihre ganze Existenz abhängt, da dies Thier ihnen Kleidung und Nahrung liefert.

Die Atnaer gehören mit den Ugalenzen und Koloschen zu einem und demselben Stamme und ihre Glaubens-Ansichten und Gebraüche haben grofse Ähnlichkeit. Gleich den Koloschen, Kenayern und anderen Geschlechtern dieses Stammes schreiben sie die Erschaffung der Welt und der Menschen dem Raben zu, der die Elemente, eines nach dem anderen irgendwo entwendet haben soll. Die bei den Knistenos, Tschippewäs und anderen Indianern der östlichen Ebenen Nordamerika's poetisch ausgeschmückte Sage von dem mächtigen Vogel, der die Welt erschaffen, hat sich an der Nordwestküste in das nackte Mährchen vom Raben umgewandelt. Über eine allgemeine Sündfluth schweigt ihre Tradition.

Ihre Sprache ist leichter und wohlklingender als die der Koloschen; es fehlen darin die Gurgel-Laute und die häufige Endung *tl* der letzteren wird durch *jai* und *e* ersetzt.

3. Die Koltschanen oder Galzanen.

Die Stämme, welche die Zuflüsse des Atna bewohnen, so wie die jenseits der Gebirge lebenden, werden von den Atnaern Koltschanen, d. h. Fremdlinge, genannt. Mit den näher wohnenden treiben sie Handel, die entfernteren kennen sie nur vom Hörensagen.

Die verschiedenen Stämme der Koltschanen befehden sich unter einander; die entfernteren werden als sehr grausam geschildert und sollen im Nothfalle ihren Hunger sogar mit Menschenfleische stillen. Die näher wohnenden gehören mit den Atnaern und Kenayern zu demselben Stamme und können sich mit ihnen verständigen, obgleich sie einen andern Dialekt sprechen.

Von den Kenayern werden sie Galzanen, d. h. Gäste, genannt, und unter diesem Namen sind auch die Stämme bekannt, die in den oberen Gegenden der in's Behrings-Meer mündenden Flüsse herumstreifen. Der den nördlichen Kenayern zunächst liegende Wohnort der Kupfer-Galzanen heifst Titlogat und ein anderer, am Atna-Flusse, Nutatlgat. Hinter die entfernter wohnenden Galzanen versetzen die Kenayer ein Volk mit langen Schwänzen.

4. Die Kenayer.

Die Kenayer nennen sich selbst Tnaina, von Tnai, Mensch; den Bewohnern von Kadjack sind sie unter dem Namen Kinajut bekannt, ein Name, den auch die Russen angenommen haben. Gallatin nennt sie Kenai. Diese, 460 Familien starke Völkerschaft, welche an den Gestaden von Cooks Inlet (Kenai-Golf) und um die Seen Iliamna und Kischik lebt, gehört zu demselben Stamme wie die Galzanen oder Koltschanen, Atnaer und Koloschen. Es ergiebt sich dies nicht nur aus der noch vorhandenen Ähnlichkeit einiger Wörter in der Sprache dieser beiden Stämme (eine Ähnlichkeit, die freilich in der Sprache der Koloschen kaum noch merkbar und fast gänzlich verschwunden ist), aus der Gleichheit der religiösen Ideen und Gebraüche, sondern auch aus der allgemeinen Eintheilung in zwei Hauptstämme, die wieder in mehrere verschieden benannte Geschlechter zerfallen.

Nach den Überlieferungen der Kenayer soll der Rabe aus verschiedenen Stoffen zwei Frauen erschaffen haben, deren jede die Ahnfrau eines besonderen Stammes wurde. Der eine dieser Stämme entstand aus sechs Geschlechtern der einen, der andere aus fünf Geschlechtern der anderen Frau. Die Namen der sechs Geschlechter sind: Kachgija, vom Gekrächze der Raben; Kali, vom Fischfange; Tlachtana, von einer aus Grashalmen geflochtenen Matte; Montochtana, von der Hinterecke in der Hütte; Tschichgi, von einer Farbe, und Nuchschi, die vom Himmel Gefallenen. Die fünf Geschlechter heifsen: Tultschina, von der Neigung, sich im Spätherbst im kalten Wasser zu baden; Katluchtna, Liebhaberinnen des Anreihens von Glasperlen; Schischlachtana, Betrüger, dem Raben ähnlich, der bei Erschaffung der Erde und der Menschen die Letzteren beständig hinter's Licht führte; Nutschichgi Zaltana, von einem Berge unweit des Sees Skilāch (nahe der Quelle des Flusses Kaktnu). Die Männer des sechsgeschlechtigen Stammes dürfen sich nicht in demselben Stamme verheirathen, sondern müssen sich Frauen aus dem anderen Stamme wählen, und umgekehrt. Die Kinder werden zu dem Stamme gerechnet, welchem die Mutter angehört. Diese Sitte der Verheirathung wird indefs nicht mehr so streng beobachtet, und es ist erlaubt, sich auch in seinem Geschlechte zu verehelichen; alte Leute schreiben jedoch die grofse Sterblichkeit, welche unter den Kenayern geherrscht hat, einer solchen Blutvermischung zu.

Der Kenayer aus dem Raben-Geschlechte wird von den Galzanen, Atnaern, Ugalenzen oder Koloschen desselben Geschlechts oder Stammes wie ein Verwandter aufgenommen, wenn sie auch einander im Gespräche nicht verstehen. Allgemeine Unterscheidungszeichen, woran man erkennen könnte, zu welchem Geschlechte Jemand gehört, scheint es unter ihnen nicht zu geben, und die blofse Aussage wird stets auf Treu' und Glauben angenommen.

Vor der Besitznahme jener Gegenden durch die Russen hatten beide Stämme Fehde mit den Kadjacken; die Gefangenen wurden zu Sklaven gemacht, weshalb sie die Bewohner von Kadjack Ultschna, von Ultschaga, Sklave, nannten.

Die Kenayer sind wahrscheinlich über die Berge her in ihre jetzigen Wohnsitze eingewandert. Sie sind ein nomadisches Volk, das sich in der Folge an der Seeküste niedergelassen hat und zum Theil ansässig geworden ist. Die Kanoes aus Birkenrinde, womit sie die Flüsse und Seen befahren, haben sie auch jetzt noch beibehalten und die mit Lawtaks oder bearbeiteten Seethierhaüten überzogenen gröfseren und kleineren Baidaren wahrscheinlich von den Kadjacken oder Tschugatschen entlehnt, denen sie in der Lenkung derselben weit nachstehen. Ihre Lieblings-Beschäftigung ist noch immer die Jagd wilder Thiere in den Wäldern jenseit des Gebirgs. Dahin wandern sie nach Beendigung des Fischfanges zu Anfang des Augusts mit Frauen und Kindern, um einmal wieder die Bergluft ihrer früheren Heimath einzuathmen, die Thiere des Waldes zu jagen und mit den Galzanen zu verkehren.

Die am mittleren und südlichen Theile von Cooks Inlet wohnenden Kenayer ziehen in's nächste Gebirge, wo sie statt des Rennthiers Bergschafe (nach von Bär wahrscheinlich *Capra americana Richardson*) finden. Die nördlichen Kenayer, welche am Knyku und an der Suschitna wohnen, unternehmen dagegen eine weit gröfsere Wanderung; von dem nördlichen Winkel des Meerbusens wenden sie sich nach Nordost und gelangen, bei einer schnellen Reise in sieben, bei einer gewöhnlichen Reise in zehn Tagen, durch die Bergschluchten zu einem hohen Gebirgsrücken, an dessen Fufs die Frauen, Kinder und mittelmäfsigen Jäger zurückbleiben, während die geübteren über das Gebirge gehen und in sieben Tagen den kleinen See Chtuben erreichen. Dorthin kommen auch die Atnaer vom See Mantylbana in vierzehn Tagereisen und die Galzanen vom Kupfer-Flusse über's Gebirge in zehn Tagen. Um mit den westlichen zusammenzutreffen, dringen die Kenayer noch sechs Tagereisen weiter bis zu einem kleinen See, wo ihnen jene entgegenkommen. Alle diese Stämme haben einen entschiedenen Hang zum Tauschhandel und zeigen bei der Wahl und dem Einkauf der Waaren grofse Sachkenntnifs.

Gegen Ende Septembers oder im Oktober schiffen sie in Kanoes, die mit rohen Thierhaüten überzogen sind, den reifsenden Flufs Suschitna hinunter, in vier Tagen nach Cooks Inlet; die am Fufse des Gebirges zurückgebliebenen Familien kehren auf dem früheren Wege heim.

5. Die Tschugatschen und Kadjacken, Konagen.

Die Tschugatschen sind von der Insel Kadjack, wo sie während innerer Zwistigkeiten vertrieben wurden, in ihre jetzigen Wohnsitze an den Gestaden von Prinz Williams Sund und gegen Westen bis zum Eingange von Cooks Inlet eingewandert. Sie gehören unstreitig zu einem Stamme mit den Kadjacken, reden dieselbe Sprache, haben ähnliche Religions-Ansichten und Gebraüche und unterscheiden sich von dem Stamme der Amerikaner, zu welchem die Koloschen, Ugalenzen, Atnaer, Koltschanen (Galzanen) und Kenayer gehören, dadurch, dafs sie ihren Ursprung nicht dem Raben, sondern dem Hunde zuschreiben und nicht in zwei Hauptgeschlechter eingetheilt sind, wie der Stamm, zu dem die eben genannten gehören. Aufserdem sind die Tschugatschen und Kadjacken

ausschliefslich Küsten-Völker; in ihren kleinen, mit Lawtaks überzogenen Baidaren stehen sie in ewigem Kriege mit den Seelöwen, Seebären, Wallfischen und Seeottern, und kleiden sich nicht in Rennthierhaüte, wie die übrigen Völkerschaften dieser Gegenden, sondern nähen ihre Parken (Winter-Kleider) aus Vogelhaüten und ihre Kamleien (Sommer-Kleider) aus den Gedärmen von Wallfischen und Robben. Der Tradition zufolge sind sie von Norden hergekommen, wo sie noch bis auf den heütigen Tag längs der ganzen Küste von der Bristol-Bai bis zur Behrings-Strafse ihre Landsleüte antreffen.

In neüerer Zeit haben die Tschugatschen und Kodjacken sich mit anderen Amerikanischen Stämmen, deren Weiber sie raubten, vermischt; in Folge dieses Verhältnisses und des milderen Klima's gleichen sie weit mehr den Gebirgs-Amerikanern, als den nordischen Eskimos. Auch haben sie durch die langjährige Verbindung mit den Russen ihre Gebraüche verlassen und ihre Traditionen verloren. Ihr ursprünglicher Zustand ist von Sarytscheff, Dawidoff und Langsdorf ausführlich geschildert worden.

Sie selbst nennen sich Tschugatschik und ihre Zahl mag sich jetzt auf ungefähr 100 Familien belaufen.

6. Die Inkülüchlüaten.

Am Flusse Chulitna und an den oberen Zuflüssen der Ströme Kuskokwim und Kwichpack wohnt der Stamm der Inkülüchlüaten, die in ihrer aüfseren Gestalt, so wie in Sitten und Gebraüchen grofse Ähnlichkeit mit den Koloschen haben sollen. Auch die von Wassiljew gesammelten Wörter beweisen ihre Verwandtschaft mit den Kenayern, Atnaern und Koloschen. Sie sind kriegerisch und tapfer, und obgleich nur etwa 100 Mann an der Chulitna wohnen, so fürchten sie doch nicht im Mindesten die zahlreichen Kuskokwimer. Ihre Waffen bestehen in Pfeilen, Bogen, Wurfspiefsen und Dolchen; die Pfeilspitzen sind von Eisen oder Kupfer. Die Parken, Hosen und Winterstiefel werden aus Fellen von Bibern und Bisamratten, die Kamleien aus Fischhaüten, vorzüglich von Lachsen, gemacht. Die Haüser sind aus Balken, denen der Russen ähnlich, gebaut, aber sehr niedrig, und bei Einigen mit Rasen belegt; Andere wohnen in Erdhütten mit einer runden Öffnung statt der Thür. Sie bedienen sich kleiner Boote, die nur zwei Menschen fassen und so leicht sind, dafs man sie mit einer Hand forttragen kann.

Weiter im Innern des Landes hinter den Inkülüchlüaten von Kwichpack wohnen die Tschinkaten, die mit einem Schweife versehen und ganz behaart sein sollen, wie die Thiere. Die Inkülüchlüaten von Kwichpack stehen mit den Bewohnern der unteren Theile dieses Flusses vermittelst der Magimüten, eines mit den Inkaliten verwandten Stammes, in Verbindung.

7. Die Inkaliten.

Mit dem Namen Inkaliten bezeichnet man die Völkerschaft, welche an den Flüssen Kwichpack, Kuskokwim und ihren Nebenflüssen lebt und ein Mittelglied zwischen den Küsten- und Bergbewohnern bildet. Glasunoff (Wrangel, statistische und ethnographische Nachr. über die N. W. Küste von Nord-Amerika, pag. 146.) sagt von ihnen, dafs ihre Sprache von der an der Meeresküste gebraüchlichen Sprache der Aleuten von Kadjack ganz verschieden und ein Gemisch aus den Sprachen der Kenayer, Unalaschken und Atnaer sei.

Sie haben einen grofsen Wuchs, braune Hautfarbe, struppiges schwarzes Haar, welches von den Männern mittelst eines scharfen Steins geschoren, von den Frauen in Flechten lang herabhängend getragen wird. Die Kleidung der Männer ist fast ganz aus den Haüten der Biber genäht, selbst die Betten und Bettdecken; bei nasser Witterung tragen sie Kamleien und Parken aus Fischhaüten. Die Parken der Frauen werden aus Zobel-, Bisamratten- und Hasen-Fellen verfertigt. Im Sommer befahren sie die Flüsse und Seen in künstlich gearbeiteten Kanoes aus Birkenrinde und im Winter auf Schlitten (Narten), die mit Hunden bespannt sind.

Ihr Hauptdorf am Flusse Kwichpack heifst Aniluchtachpack und enthält etwa 700 Bewohner; es liegt an der Gränze der Völkerschaften, welche die Küsten-Sprache reden. Auch die Anwigmüten und Magimüten sind Inkaliten.

8. Stämme, welche die allgemeine, der Kadjackischen sehr ähnliche Sprache der Küsten-Bewohner reden.

Zu diesen Stämmen gehören die Agolegmüten, an den Mündungen der Flüsse Nuschagack und Nackneck, ungefähr 500 an der Zahl; die Kijaten oder Kijataigmüten an den Flüssen Nuschgack und Ilgajack, 400 Köpfe; die Kuskokwimer am Flusse Kuskokwim und seinen Nebenflüssen, so wie an den im Süden desselben liegenden Seen, nach Wassiljeff gegen 700 Köpfe; die Kwichpacker und alle Unterabtheilungen derselben, nämlich: die Magimüten, am Flusse Kyschunack; die Agulmüten, am Flusse Kwichlüwack; die Paschtoligmüten, am Paschtul; die Tatschigmüten, in den Umgebungen der Michailowschen Redoute; die Malimüten, nahe den Gestaden des Golfs Schaktulak oder Schaktol; die Anlygmüten, an der Golownin-Bai; die Tschnagmüten, gegen Norden von den Paschtuligmüten und gegen Westen bis zum Kap Rodney; die Kuwichpackmüten am Flusse Kuwichpack.

Alle diese Völkerschaften reden eine Sprache und gehören zu einem und demselben Stamme, der sich auch weiter nördlich und nach Beechey bis Lat. 71° 24′ N. ausdehnt. Beechey nimmt als südliche Gränze dieses Stammes, den er die westlichen Eskimos nennt, an der Westküste von Amerika Lat. 60° 34′ N. an, und findet in der Sprache, den Gesichtszügen und Gebraüchen dieses Stammes grofse Ähnlichkeit mit den östlichen Eskimos an der Hudsons-Bai, in Grönland, auf Iglulik und überhaupt längs der nördlichen Meeresküste Amerika's. Ebenso findet er Ähnlichkeit zwischen den westlichen Eskimos und den Tschuktschen, von denen er ihre Abstammung herleitet. Cook hält die Tschugatschen und Aleuten der Insel Unalaschka für Abkömmlinge der Eskimos von Grönland. Da die Bewohner von Kadjack und die Tschugatschen (welche, wie oben, No. 5, gezeigt, eines Stammes sind) fast dieselbe Sprache reden wie die Bewohner der Meeresküste zwischen der Bristol-Bai und dem Norton-Sunde, so würde man denselben Sprachen-Stamm der Eskimos an der Behrings-Strafse und längs der Küste von Amerika südlich bis Tschugatsch und östlich bis Grönland, so wie auf dem ganzen Aleuten-Archipel und in Kadjack finden. Wrangel bemerkt jedoch, dafs eine gründlichere Prüfung der Dialekte dieser mit einander verwandten Völker und eine sorgfältige Vergleichung ihrer Sitten, Gebraüche und Gesichtsbildung grofse Verschiedenheiten ergiebt. Namentlich unterscheiden sich die Insulaner des Aleuten-Archipels von Attu bis zur Halbinsel Aljaska in vielen Stücken von den Kadjacken und Tschugatschen, und obgleich sich in den Sprachen dieser Völker ähnliche Wörter finden, so ist doch die Zahl derselben nur gering. Der Bewohner von Unalaschka kann den von Kadjack gar nicht verstehen und in den Benennungen von Gegenständen, die mit der Existenz der Eskimos gewissermafsen unzertrennlich verbunden sind, findet nicht die mindeste oder doch nur eine sehr entfernte Ähnlichkeit statt.

9. Die Kuskokwimer.

Von den im Vorhergehenden (8.) angeführten Stämmen giebt Herr von Wrangel nur über die Kuskokwimer und die ihnen verwandten Stämme ausführlichere Mittheilungen*). Das von dem Flufs-System des Kuskokwim durchströmte Land ist von der Einmündung des Flusses Chulitna an bis zum Meere bekannt; die oberen Theile sind noch nicht besucht worden. Wassiljeff beschreibt die Gegend von der Mündung des Flusses Chulitna an bis zum Einfalle des Flusses Manaläktuli als sehr anmuthig; die Ufer bestehen aus nicht sehr hohen Bergen, die mit dichten Wäldern von Lärchenbaümen, Tannen, Pappeln und Birken bekränzt sind, und aus Hügeln, mit Blumen und Gräsern geschmückt. Aber weiter nach der Mündung hin fliefst der Kuskokwim durch eine niedrige, sumpfige Ebene, die über 80 Meilen von der Mündung des Flusses ganz unfruchtbar wird, indem der Boden aus flüssigem, angeschwemmten Schlamm besteht, auf welchem nichts gedeiht, als einiges Gestrüpp. Die Wälder sind von schwarzen Bären, Amerikanischen Zobeln (einer Art Marder), Bisam-

*) Wrangel, statist. und ethnograph. Nachr. über die Russ. Besitzungen an der N. W. Küste von Nord-Amerika, pag. 126.

ratten und Füchsen bewohnt. Wilde Rennthiere kommen in Menge vor. Der Flufs ist reich an Fischen und der Delphin dringt auf eine weite Strecke stromaufwärts. Der Kuskokwim ist schiffbar für Ruder-Fahrzeüge und die Mündung wird bei hohem Wasserstande im Frühjahr, welcher elf Fufs über dem niedrigen Stande beträgt, von den sie meistentheils versperrenden Baumstämmen befreit. Die Seen in den Ebenen und Thälern sind sehr fischreich.

In dieser Gegend nun, zwischen den Flüssen Nuschagack, Ilgajack, Chulitna und Kuskokwim, bis zur Meeresküste, leben die Kuskokwimer. Die stärkste Bevölkerung befindet sich an den Ufern des Kuskokwim, westlich von der Einmündung des Anigack; Wassiljeff schätzt ihre Zahl auf mindestens 7000 Köpfe beiderlei Geschlechts und jeglichen Alters. Sie werden auch Kuschkukchwakmüten genannt, von Kuschkukchwak, welches gleichbedeütend ist mit Kuskokwim.

Die Agolegmüten und Kijataigmüten oder Kijaten (siehe oben No. 8.) unterscheiden sich in nichts von den Kuskokwimern und die Letzteren werden für ein und dasselbe Volk mit ihnen gehalten. Die Agolegmüten und Kuskokwimer leben in Feindschaft mit einander, welche auch die Vertreibung der Ersteren aus ihrer Heimath an den Ufern des Kuskokwim veranlafste. Ihren jetzigen Namen haben die Agolegmüten von einem Gebaüde Agolegma erhalten, worin sie zur Zeit der Belagerung lebten. Endlich zog ein Theil auf die Insel Nuniwock und ein anderer an die Mündung des Nuschagack, wo sie sich unter dem Schutze des Kommandanten der Alexandrowschen Redoute angesiedelt haben und vor den Einfällen der Kuskokwimer gesichert sind; doch beklagen sie noch bis auf den heütigen Tag in ihren Liedern den Verlust der alten Heimath. Die Agolegmüten haben ihrerseits die eingeborenen Bewohner der Mündung des Nuschagack vertrieben, die nach der östlichen Hälfte der Halbinsel Aljaska auswanderten und jetzt unter dem Namen der Sewernowzen (Nordländer) und Ugaschenzen bekannt sind.

Die Kuskokwimer kann man weder ein Nomaden-, noch ein Jäger-Volk nennen. Im Winter kommen sie in feste Ansiedlungen am Ufer des Flusses zusammen; im Sommer dagegen zerstreüen sie sich, um Vorräthe von Lebensmitteln zu sammeln. Ihre Anhänglichkeit an die Wohnsitze ihrer Väter ist sehr grofs, und die Ländereien, wo sie Jagd getrieben haben, betrachten sie als ihren Stammsitz. (Vergl., was oben von den Kenayern, No. 4, gesagt worden ist.) Sie sind im Durchschnitt von mittlerer Gröfse, schlank, rüstig und oft von grofser Stärke; ihre Hautfarbe ist meistentheils braun, doch giebt es auch Viele unter ihnen, die an Weifse selbst die Europäer übertreffen. Das Haar ist schwarz, bei Einigen jedoch braun und selbst röthlich.

Die Entfernungen messen sie nach der Zahl der Nächte, die sie auf der Fahrt oder Wanderung zugebracht haben. Sie irren sich nie in den Jahreszeiten und wissen jedes Mal den Tag der Nachtgleiche mit grofser Genauigkeit zu bestimmen, ja sogar einige Gestirne und Planeten zu unterscheiden. Den grofsen Bären nennen sie Tuntunok (Rennthier), den Orion Missüschtit (den aufgehenden), die Plejaden Kawwägat (Fuchsbau), den Aldebaran Asguk, die Venus Ulüchtugalja (Fuchs- und Hasen-Tödter), den Sirius Agjachläk (Überflufs an Thieren). Ihr Jahr besteht aus zwölf Monaten und fängt mit dem September an; die Monate heifsen: September Nuligun (die Männchen der Thiere sammeln die Weibchen); Oktober Kangujan (der Reif); November Kangujagutschik (Treibeis); Dezember und Januar Igalülch (starke Fröste); Februar Kypnychtschack (die Schneehühner werden bunt); März Tynwagwäck und Klügwak (Vorbote der Vögel); April Jakulygik (es erscheinen die Zugvögel); Mai Kuläwat Igawit (die Rennthier-Brunst); Juni Tagjakwat und Galwat (Lachse fangen an sich zu zeigen); Juli Nykyt, Schakt Igalwat (Rothfische kommen herbei); August Amaigagun (die Rennthiere werfen ihr Geweih ab).

Die Traditionen, religiösen Begriffe und Gebraüche dieses Stammes sind zu wenig bekannt, um darüber etwas Bestimmtes sagen zu können.

10. Die Aleuten.

Die Aleuten (sprich: Ale-uten), welche Wenjaminoff für die ersten Bewohner der nach ihnen benannten Inselkette hält, sind wahrscheinlich aus dem östlichen Asien eingewandert, worauf sowohl ihre Traditionen, als ihre Gesichtsbildung und ihr National-Charakter hindeüten. Sie erzählen nämlich, dafs sie von Westen her aus einem grofsen Lande (Aljachechak oder Tanam-anguná) gekommen seien, von wo aus sie sich allmälig über Unimak und Unalaschka bis nach Aljaska ausgebreitet hätten. In ihrem Aüfseren haben sie, nach Wenjaminoff, mit den Jakuten dieselben starken Backenknochen, enggeschlitzten Augen, krummen Beine und schwarzen, groben Haare, weshalb sie auch Blumenbach zur Mongolischen Rasse zählte. Forster, Chamisso u. A. betrachten sie dagegen als Mitglieder der Grönländischen oder Eskimo-Familie, der sie auch in der Lebensweise und in der Bildung der Sprache, wenn auch nicht in der Sprache selbst gleichen. Morton (*Crania Americana*) hält die Eskimos und andere polare Völkerschaften für Mischlings-Stämme, die er Mongol-Amerikaner nennt. Herr von Wrangel, welcher sich für die Asiatische Abstammung erklärt, sagt von ihnen: „Beim ersten Blick auf den Insulaner des Aleuten-Archipels erkennt man in ihm die Asiatische Abstammung von Mongolen oder Mandschuren, und die Japaner, welche von einem auf den Sandwich-Inseln gescheiterten Schiffe nach Neü-Archangelsk kamen, erinnerten lebhaft an die Bewohner von Unalaschka." Er schlägt zwar vor, die Bewohner des Aleuten-Archipels die westlichen Eskimos zu nennen, allein die Gesichtsbildung der übrigen Eskimos ist, wenn auch entschieden die ostasiatische, doch keineswegs die Japanische. Auch die Sprache der Aleuten scheint keine nähere Verwandtschaft mit der der Eskimos zu haben. Nach Wenjaminoff weicht die Aleutische Sprache von allen Mundarten der benachbarten Völker ab, obgleich sie in ihrem grammatikalischen Bau sich dem Amerikanischen Sprach-System anschliefst. Es giebt drei Mundarten, von denen zwei auf Unalaschka, die dritte auf Atcha gesprochen werden. In Hinsicht auf geistige Fähigkeiten stehen sie weit höher, als die Kadjacken. Sie besitzen ein ausgezeichnetes Nachahmungs-Talent, so dafs sie den Russen fast alle Handwerke abgelernt haben. Auch giebt es tüchtige Seeleüte unter ihnen, und ein Aleute, Namens Ustjugoff, hat die beste Karte des Nuschegak-Flusses angefertigt, die bisher existirt. Für Zeichnen und Malerei zeigen sie ebenfalls aufserordentliche Talente; so haben sie ohne alle Anleitung treffend ähnliche Portraits in Wasserfarben ausgeführt und ihre Abbildungen von Wallfischen, Physeteren und Delphinen sind so genau, dafs Chamisso neün Species danach bestimmte.

Die fast hundertjährige Berührung mit den Russen hat indefs auf die körperliche Bildung des jetzigen Aleutischen Geschlechts einen bedeütenden Einflufs gehabt, der sich in der Physiognomie und dem Charakter vieler Individuen aüfsert, die ihrer Abkunft nach für reine Aleuten gelten.

Die Bewohner der Insel Atcha sind ebenfalls Aleuten, weichen aber von ihren Landsleüten in einzelnen Zügen ab.

11. Die Koloschen oder Koljuschen.

Die Koloschen oder Koljuschen, etwa 2000 Köpfe stark, nehmen die ganze Nordwest-Küste Amerika's von Lat. 45° — 60° N. oder vom Columbia-Flusse bis zum Elias-Berge, mit Einschlufs der vorliegenden Inseln (Prinz von Wales- und Georg's III. Archipel) ein. Sie haben mit den Aleuten und den übrigen Bewohnern des Russischen Amerika's durchaus keine Ähnlichkeit; ihre grofsen schwarzen Augen, ihr regelmäfsiges Gesicht (Wenjaminoff sagt: „ohne starke Backenknochen", nefskulowatoje), ihr edler Anstand, ihre gewölbte Brust, dies Alles beweist, dafs sie nicht, wie jene, Mongolischen Ursprungs sind, sondern zu einer eigenen Rasse gehören, die mit dem Namen der Amerikanischen bezeichnet wird.

Das Wort Koloscha, dessen Etymologie man, nach Wenjaminoff, nicht kennt, kommt nach Erman*) von kolitj, durchbohren, wegen der Einschnitte, die sie in die Unterlippe machen. Sie selbst nennen sich Tlinkit, d. h. Menschen, mit dem Zusatze antukuan, „überall Wohnende", und theilen sich in zwei Stämme, den des Raben oder El und den des Wolfs oder Kanuk, die wieder in mehrere Geschlechter zerfallen. (Vergl., was oben über die Abstammung der Kenayer, No. 4., gesagt worden ist.) El ist der Prometheüs dieses Volkes; er wurde von einer Jungfrau geboren, existirte

*) Archiv für wissenschaftl. Kunde von Russland. Bd. II. pag. 489. Anm. 2.

aber schon vor seiner Geburt und wird für unsterblich gehalten. Er bemächtigte sich durch List der Sonne und des Mondes und stellte sie am Firmamente auf, um die Erde zu erleüchten, deren Bewohner bis dahin im Dunkeln gelebt hatten. Ebenso holte er das Feüer von einer einsamen Insel in der Mitte des Weltmeeres und frisches Wasser, welches sich in einem Brunnen in der Nähe des Kap Ommanei befand. Nachdem er Alles vollbracht hatte, was zum Wohl des Menschen erforderlich war, begab er sich nach seiner Wohnung im Osten, wo er sowohl den Sterblichen, als auch den Geistern unzugänglich bleibt. Kanuk ist ein geheimnifsvolles Wesen ohne Anfang und Ende und noch mächtiger, als El, obgleich man von ihm viel weniger zu erzählen weifs.

Ehebündnisse dürfen nie unter Mitgliedern desselben Stammes und noch weniger unter Verwandten geschlossen werden, sondern der Kolosche des Raben-Geschlechts heirathet eine Koloschin des Wolfs-Geschlechts und umgekehrt. (Vergl. oben die Kenayer, No. 4.)

An Geistes-Fähigkeiten übertreffen sie alle benachbarten Völkerschaften und zeichnen sich namentlich durch Thätigkeit, Klugheit und einen eigenthümlichen Handelssinn aus. Im Feilschen und Handeln sind sie unvergleichlich. Ihre, aus einem einzigen Baumstamm gearbeiteten Boote, ihre kupfernen Lanzen und Dolche, ihre Mäntel oder Decken aus gesponnenem Ziegenhaar beweisen, dafs sie in den meisten Handarbeiten einen nicht unbedeütenden Grad von Kunstfertigkeit erlangt haben.

Die Stamm-Sprache der Koloschen ist von der Aleutischen ganz verschieden, wie denn überhaupt die Mannichfaltigkeit der auf der Nordwest-Küste Amerika's gesprochenen Dialekte höchst bemerkenswerth ist. In den dortigen Russischen Kolonieen zählt man allein sechs Hauptsprachen: die Unalaschkaische, Kodjakische, Kenajische, Jakutatische, Sitchaische und Kaiganische, deren jede sich wieder in mehrere Zweige theilt. Diese Verschiedenheit ist um so auffallender, da die meisten dieser Völkerschaften so unbedeütend an Zahl sind, dafs sie kaum den Namen einer Nation verdienen. So besteht der Unalaschkische Stamm nur aus 2200 Seelen, die zwei Dialekte sprechen, und der Jakutatische Stamm gar nur aus 300 Seelen, die sich gleichfalls in zwei Mundarten spalten. Diese sämmtlichen Sprachen zerfallen indefs ihrer Bildung nach in zwei Haupt-Gattungen, in die des Unalaschkaer und in die des Koloschen-Stammes; zu ersterer gehören, nach Wenjaminoff, die Aleutische und Kadjakische, zu letzterer alle übrigen Sprachen*).

III. Die Athapascas.

Wenn man eine Linie zieht von der Mündung des Churchill- oder Missinnippi-Flusses, der sich in Lat. 59° N. in die Hudsons-Bai ergiefst, aufwärts bis zu seiner Quelle (etwa Lat. 54° N.), wo er unter dem Namen Beaver- (Biber-) Flufs bekannt ist, von da längs der Bergkette, welche den nördlichen Arm des Saskatchewan-Flusses von den Zuflüssen des Athapasca- oder Elk-Flusses trennt, bis zu den Rocky Mountains und von da westwärts bis etwa 20 Deütsche Meilen von dem Grofsen Ocean in Lat. 52° 30′ N., so gehören alle binnenländischen Stämme, welche im Norden dieser Linie wohnen, und auf allen übrigen Seiten, von der Hudsons-Bai bis zum Grofsen Ocean, von dem schmalen Gürtel umgeben sind, der von den Eskimos und den anderen zuletzt beschriebenen maritimen Stämmen bewohnt wird, so viel bis jetzt bekannt ist, mit einer einzigen Ausnahme zu einer Familie und sprechen verwandte Sprachen. Gallatin begreift diese verschiedenen Stämme unter dem Namen der Athapascas, eine Benennung, die von dem ursprünglichen Namen des *Lake of the Hills* (Berg-See) entlehnt ist; auch wurde früher der Central-Theil des von diesen Stämmen bewohnten Landes so genannt. In Betreff der oben bezeichneten Südgränze bemerkt Gallatin, dafs sie in allen ihren Einzelheiten nicht mehr genau dieselbe sei, da sie sich auf die Verhältnisse vor achtzig Jahren beziehe, ehe die Knistinaux Eingriffe in ihr Gebiet gemacht hatten.

Die oben erwähnte Ausnahme bilden die Digothi, auch Quarrellers (Zänker) oder Loucheux genannt, ein kleiner Stamm in der Nähe der Mündung des Mackenzie-Flusses, unmittelbar oberhalb der Eskimos, deren Sprache sie meistentheils verstehen, während ihre eigene Sprache, nach Mackenzie und Franklin, von der der benachbarten Athapasca-Stämme verschieden zu sein scheint; doch läfst sich hierüber nicht entscheiden, da es kein Wörter-Verzeichnifs derselben giebt.

[Auch Simpson sagt, dafs die Sprache der Loucheux am Mackenzie-Flusse sich gänzlich von der der übrigen bekannten Stämme unterscheide, welche die weite Region im Norden einer von Churchill an der Hudsons-Bai über die Rocky Mountains bis Neü-Caledonien gezogenen Linie einnehmen. Sie haben eine bestimmte Tradition, dafs ihre Vorfahren von Westen her über einen Meeresarm eingewandert seien. (*Narrative of the Discoveries on the North Coast of America* etc. pag. 159.)]

Der östlichste Stamm der Athapascas, welcher sich bis zur Hudsons-Bai erstreckt, hat von den Agenten der Kompagnie den Namen Nördliche Indianer erhalten, zum Unterschiede von den östlichen Knistinaux, die das Land südlich vom Missinippi oder Churchill-Flusse bewohnen. Unter der Leitung jener Indianer und ohne einen einzigen weifsen Begleiter, erreichte Hearne im Juli 1771 an der Mündung des Kupferminen-Flusses das Eismeer. Er überwinterte bei seiner Rückkehr am Athapasca-See und sagt, dafs das Land der Nördlichen Indianer im Süden von dem Churchill-Flusse, im Norden von den Kupferminen- und Dogrib- (Hunds-Rippen-) Indianern begränzt werde und sich von Ost nach West 100 Meilen weit erstrecke. Offenbar ist hierin ein Theil von Mackenzie's Chippeyans mit begriffen. Hearne beklagt in der Vorrede den Verlust eines voluminösen Vokabulariums der Sprache der Nördlichen Indianer; aus den in seinem Reiseberichte zerstreüten Wörtern geht indefs deütlich hervor, dafs sie dieselbe ist, wie die Sprache der Cheppeyans, und er sagt (Juni 1771), dafs die Kupferminen- und die Nördlichen Indianer nur ein Volk seien, und dafs ihre Sprache weniger verschieden sei, als die benachbarter Provinzen in England.

Die Cheppeyans sieht man gewöhnlich in der Nähe des Athapasca-Sees, wo sie Handel treiben. Nach Mackenzie betrachten sie das Land von Lat. 60° — 65° N. und Long. 102° — 112° W. Paris als ihre Heimath. Es besteht dies Land fast gänzlich aus Barrens*), hat keine Baüme, und die Chippeyans sind genöthigt, in den benachbarten Wäldern und in der Nähe von Seen zu überwintern. Obgleich dies der zahlreichste Stamm dieser Familie ist, so besteht er doch höchstens aus 800 Köpfen. Sie nennen sich, nach Kapitain Franklin's Angabe, Saw-eessaw-dinneh, „Sonnen-Aufgangs-Männer", und ihr Jagdgebiet erstreckt sich südwärts bis zum Athapasca-See und zum Churchill-Flusse. Das von Mackenzie mitgetheilte Vokabularium ihrer Sprache ist das einzige, welches man von einem der Indianer-Stämme dieser Familie östlich von den Rocky Mountains besitzt. Die geographische Lage und die Namen der anderen Stämme werden theils von Mackenzie, theils von Franklin, theils von Beiden mitgetheilt. Es wird jedoch ausdrücklich bemerkt, dafs sie sämmtlich Dialekte der Chippeyans sprechen.

Die auf diese Weise im Osten der Rocky Mountains aufgezählten Stämme sind: nördlich von den Chippeyans und östlich vom Kupferminen-Flusse die Coppermine- oder Kupferminen-Indianer, die sich selbst Tantsawhot Dinneh, „Birkenrinde-Männer", nennen. Sie lebten früher an der Südseite des grofsen Sklaven-Sees, wohnen aber jetzt nördlich von demselben am Knife- (Messer-) Flusse und bestehen aus 190 Köpfen.

Westlich von diesen wohnen die Thlingcha Dinneh oder Dogrib- (Hundsrippen-) Indianer, zuweilen auch „Sklaven" genannt, ein Name, der ursprünglich „Fremde" bedeütet und von den Knistinaux mehreren Stämmen gegeben

*) Nach Wrangel kann der Bewohner von Kadjak den von Unalaschka gar nicht verstehen, und auch Lütke bestätigt dies, indem er sagt, dass die sesshaften Tschuktschen einen Kadjak-Insulaner, der sich am Bord der Sloop „Blagonamjereny" befand, vollkommen, einen Unalaschkaer Aleuten aber gar nicht verstanden. Die Bewohner von Unalaschka und Kadjak, fügt er hinzu, können sich gegenseitig nicht verstehen, obgleich ihre Sprachen nur, allerdings sehr von einander abweichende, Dialekte desselben Stammes sind. — (Lütke über die Tschuktschen im Archiv für wissenschaftl. Kunde von Russland. Bd. III. pag. 447.)

*) Siehe Berghaus' Annalen, 3. Reihe. Bd. III. pag. 82.

wurde, welche sie weiter nach Norden oder Westen trieben. Sie zählen 200 Jäger.

Am Mackenzie-Flusse, unterhalb des grofsen Sklaven-Sees, finden sich die Strongbow, „Edchawtawoot" oder Thick Wood-Indianer, 70 Jäger; die Mountain- (Berg-) Indianer, 40 Jäger; die Ambawtawoot- oder Schaf-Indianer und die Kancho (Kantscho) oder Hare-(Hasen-) Indianer, die sich nach dem grofsen Bären-See hin erstrecken und gegen Westen an die Dogrib-Indianer gränzen. Westlich von den Hasen-Indianern finden sich die bereits oben erwähnten Digothi (Loucheux oder Quarrellers), welche an die Eskimos gränzen. Am Flusse Aux Liards (Poplar River), dem südlichen Arme des Mackenzie-Flusses, mit dem er sich etwa unter Lat. 62° 30′ N. vereinigt, werden die Nohannies und die Tsillaw-awdoot oder Brushwood-Indianer erwähnt.

Am Unjigah, Unijah oder Peace- (Friedens-) Flusse leben die Beaver- (Biber-) Indianer und Rocky Mountains-Indianer, zusammen 150 Jäger.

Nahe den Quellen eines Armes des Saskatschawan leben die Sussees oder Sursees, die nach Sir A. Mackenzie einen Dialekt der Chippeyan-Sprache reden. Ein kenntnifsreicher Mann desselben Namens, der an der Spitze der Niederlassung der Missoury American Fur Society am Yellow Stone River steht, bestätigt dies. Das kurze Vokabularium von Umfreville dagegen zeigt nur wenig Verwandtschaft.

Der Athapasca- oder Elk-Flufs, welcher von Süden, und der Unijah oder Peace-Flufs, der von Westen kommt, vereinigen ihre Gewässer am Westende des Athapasca-Sees, nehmen von dort den Namen Sklaven-Flufs und bei dem Ausflusse aus dem Sklaven-See den Namen Mackenzie's-Flufs an. Der Athapasca-Flufs hat seine Quelle in den Rocky Mountains und das an seinen Ufern liegende Land war früher von den Athapasca-Stämmen bewohnt, ist aber jetzt im Besitze der Knistinaux, welche die ursprünglichen Bewohner vertrieben haben.

Der Unijah, welcher der Hauptarm ist, hat seine Quelle westlich von den Rocky Mountains, die er durchbricht. Diesen Flufs und seinen südwestlichen Arm verfolgte Mackenzie aufwärts bei seiner Reise nach dem Grofsen Ocean. Er fand dort, wie bereits erwähnt, mehrere Stämme, deren Dialekte zu derselben Sprachen-Familie wie die der Cheppeyans gehörten. Er bezeichnet sie mit mehreren, wahrscheinlich lokalen Namen, nämlich Nauscud Dennies, Slouacus Dennies und Nagailers; von den Letztern hat er ein Vokabularium mitgetheilt. Harmon, ein Amerikaner, der mehrere Jahre unter diesen Stämmen lebte, hat neüere und ausführlichere Nachrichten über dieselben gegeben, so wie ein Vokabularium des Hauptstammes, der Carriers, die sich Tacullies, d. h. „Leüte, die auf's Wasser gehen", nennen. Nach Harmon erstreckt sich das Land, welches von der Northwest Fur Company „Neü-Caledonien" genannt wird, westlich von den Rocky Mountains 70 Meilen von O. nach W. und von Lat. 51° — 58° N. Er sagt, es sei sehr gebirgig, enthalte mehrere Seen, so dafs etwa $\frac{1}{6}$ der Oberfläche mit Wasser bedeckt sei, und habe eine Bevölkerung von etwa 5000 Seelen. Diese Zahl mufs nicht nur alle Athapasca-Stämme bis Lat. 58° N., sondern auch einen Theil der Atnahs umfassen.

Die Tacullies scheinen hauptsächlich an den Quellen des Fraser-Flusses ihren Sitz zu haben, und Harmon erwähnt zwei anderer Stämme, die ähnliche Dialekte sprechen, nämlich die Sicaunies am oberen Unijah-Flusse und im Westen der Tacullies die Nateotetains, die an einem beträchtlichen Flusse gleiches Namens wohnen, der nach seiner Karte in Lat. 53° 30′ N. in den Grofsen Ocean mündet.

Die Ähnlichkeit der Sprache aller hier aufgezählten Stämme (mit Ausnahme der Loucheux) ist vollständig erwiesen und sie scheint mit keiner anderen als der der Kinai eine bestimmte Verwandtschaft zu haben; doch ist zu bemerken, dafs das Wort „Menschen" oder „Volk" in der Eskimo-Sprache . . . . innuit,
in der Cheppeyan-Sprache . . . . dinnie,
in einigen Algonkin-Lenape-Dialekten . . . inini heifst,
und dafs das Cheppeyanische Wort „Weib", chequois, mit dem Lenapischen Wort squaw verwandt zu sein scheint.

B.

Die Algonkin-Lenape und die Irokesen.

Die Cheppeyans und andere östliche Athapasca-Stämme werden südwärts durch Indianer der grofsen Familie begränzt, die von den Franzosen Algonkin und neüerdings in Amerika Lenape genannt werden.

Die Irokesen-Stämme werden, mit Ausnahme der Südseite, überall von den Algonkin-Lenape umgeben. Die Gränzen des Gebiets, welches beide Familien zur Zeit der ersten Niederlassungen der Eüropäer in jenem Theile von Nord-Amerika einnahmen, sind folgende:

Im Norden: Der Missinnippi-Flufs von seiner Quelle bis zu seiner Mündung in die Hudsons-Bai, und von da eine Linie über die Bai hinüber durch Labrador bis zu den Eskimos.

Im Osten: die Labrador-Eskimos und von der aüfsersten Gränze derselben, an den Nordwest-Gestaden des St. Lorenz-Golfs, der Atlantische Ocean bis zum Kap Hatteras oder in die Nähe desselben. Die Linie über den St. Lorenz-Golf geht zwischen Kap Breton-Insel und Neü-Foundland hindurch; es ist jedoch möglich, dafs die Micmacs, ein Algonkin-Stamm, den südwestlichen Theil der zuletzt genannten Insel inne gehabt haben.

Im Süden: Eine unregelmäfsige Linie vom Kap Hatteras westwärts bis zum Zusammenflusse des Ohio und Mississippi oder in die Nähe desselben, welche die Tuscaroras, Irokesen und einige Lenape-Stämme von einigen jetzt ausgestorbenen Stämmen und von dem Gebiete der Catawbas, der Cherokees und der Chickasaws trennte.

Im Westen: Der Mississippi bis zu seiner Quelle, von da der Red River des Winnipek-Sees (früher See der Assiniboins, eines Sioux-Stammes) abwärts bis zu diesem See; die weitere Gränze von da an nordwärts bis zum Missinnippi läfst sich nicht genau angeben. Die Algonkin-Stämme werden längs dieser ganzen Linie gegen Westen von den Sioux begränzt; aber die allgemeine Bezeichnung der Gränze durch den Mississippi erleidet mehrere Ausnahmen. Früher bildete er wahrscheinlich die Gränze bis *Prairie du Chien* in Lat. 43° N., allein die vereinigten Sacs und Foxes, ein Algonkin-Stamm, leben jetzt auf beiden Seiten des Mississippi, vom Desmoines-Flusse bis *Prairie du Chien*, während oberhalb dieses Punktes die Dahcotas, der Hauptstamm der Sioux, lange Zeit im Besitz eines Theils des Landes auf der Ostseite des Flusses, wenigstens bis Lat. 45° N. aufwärts, gewesen sind. Die Winnebagos, ein anderer Sioux-Stamm, waren bereits in der Nähe des Michigan-Sees angesiedelt, als die Franzosen sich in Kanada niederliefsen.

Die Irokesen bestanden aus zwei verschiedenen Gruppen, welche, als die Eüropäer sie kennen lernten, durch mehrere jetzt ausgestorbene Lenape-Stämme getrennt waren.

Die nördliche Gruppe oder Abtheilung war auf allen Seiten von Algonkin-Lenape-Stämmen umgeben. Als Jacques Cartier im Jahre 1535 den Lorenz-Strom hinauffuhr, fand er die Stelle, wo jetzt Montreal liegt, und die damals Hochegala genannt wurde, von einem Irokesen-Stamme besetzt, wie sich aus dem von ihm mitgetheilten Vokabularium ergiebt. Von jener Zeit an bis zur Gründung von Quebec durch Champlain im Jahre 1608 fehlt es an allen Nachrichten. Damals war die Insel Montreal von den Algonkins bewohnt. Die Gränzen der nördlichen Irokesen waren zu jener Zeit die folgenden:

Im Norden der Landrücken, welcher die Wasser des Ottawa-Flusses von denen scheidet, die in den Huron- und Ontario-See, so wie in den Lorenz-Strom fallen. Das Land nördlich von den Seen war jedoch ein streitiges Gebiet, auf dem die Irokesen keine dauernde Niederlassung hatten und wo nur ein Algonkin-Stamm, die Mississagues, angesiedelt war.

Im Westen der Huron-See und, südlich vom Erie-See, eine Linie nicht weit vom Scioto bis zum Ohio, der die Gränze bildete zwischen den Wyandots oder anderen jetzt ausgestorbenen Irokesen-Stämmen und den Miamis und Illinois.

Im Osten der Champlain-See und weiter südwärts der Hudson-Flufs bis zu den Katskill-Bergen hinab, welche die Mohawks von den Lenape-Wappingers von Esopus trennten.

Die Süd-Gränze läfst sich nicht mit Bestimmtheit angeben. Die fünf Nationen führten damals ihren Unterjochungs- und

Vertilgungs Krieg gegen alle Lenape-Stämme im Westen des Delaware-Flusses. Schon im Jahre 1608 sah man ihre Krieger an der Mündung des Susquehannah-Flusses und es ist unmöglich, zu bestimmen, was sie durch neüere Eroberungen erworben und was sie ursprünglich besessen haben; dies letztere erstreckte sich wahrscheinlich nicht über die Bergkette hinaus, welche die südwestliche Fortsetzung der Katskill-Kette bildet. Im Westen des Alleghany-Gebirges scheinen sie niemals südlich vom Ohio eine Ansiedlung gehabt zu haben, obgleich die Wyandots einem südlichen Zuflusse jenes Stromes, dem Guyandot, ihren Namen gegeben haben.

Die südliche Abtheilung der Irokesen, deren Haupt-Stamm in Virginien Monacans, in Nord-Carolina Tuscaroras genannt wurde, erstreckte sich bis oberhalb der Fälle der grofsen Flüsse und nordwärts wenigstens bis zum James-Flusse und südwärts bis zum Neus-Flusse. Sie wurden begränzt im Osten von Lenape Stämmen, die an den Chesapeake und den Atlantischen Ocean stiefsen; im Süden von den Cheraws und Catawbas, im Norden und Westen von jetzt ausgestorbenen Stämmen, die theils zu den Lenape-Stämmen gehörten, theils zweifelhaften oder unbekannten Ursprungs sind.

I. Die Algonkin-Lenape.

Die zahlreichen Stämme, in welche diese grofse Familie getheilt war, lassen sich, jedoch nicht, ohne auf die Verschiedenheit der Sprache Rücksicht zu nehmen, geographisch in vier Abtheilungen bringen: die Nördlichen, Nordöstlichen, Östlichen oder Atlantischen und die Westlichen.

a. Die nördlichen Algonkin-Lenape.

Zu diesen gehören die Knistinaux, die Algonkins und Chippeways oder Odschibways, die Ottawas, die Potowotamies und die Mississagues.

Die Knistinaux, Klistinaux, Kristinaux, oder abgekürzt Krees (Krihs) sind der nördlichste Stamm der Familie. Im Norden von den Athapascas begränzt, erstrecken sie sich jetzt, in Folge neüerer Eroberungen, von der Hudsons-Bai bis zu den Rocky Mountains; doch bewohnen sie den westlichsten Theil dieses Gebietes, an dem nördlichen Arm des Saskachawan-Flusses, gemeinschaftlich mit den Sioux-Assiniboins. Sie haben sich auch nordwärts bis zum Athapasca-See verbreitet. Gegen Süden werden sie von den Algonkins und Chippeways begränzt. Die Gränze wird im Allgemeinen durch die Wasserscheide gebildet, welche die Flüsse, die sich in die James-Bai und die südwestlichen Theile der Hudsons-Bai ergiefsen, von den Zuflüssen des Lorenz-Stromes, des Ottawa-Flusses, des Oberen Sees und des Winnipek-Flusses trennt. In der Nähe der Hudsons-Bai werden sie gewöhnlich die Südlichen genannt. Nach Dr. Richardson nennen sie sich, gleich vielen anderen Indianer-Stämmen, „Menschen", Eithinyook oder Iniriwuk, und setzen diesen Worten oft den Namen ihres Stammes vor. So ist der wahre Name der Monsonies oder Swamp-Indianer, welche am Moose-Flusse wohnen, Mongsoa Eithinyook, d. h. Moosedeer- (Elenthier-) Männer. Richardson sagt ferner, dafs der Name Knistinaux ursprünglich dem Stamme der Muskegons am Winnipek-See gegeben wurde. Der Name ist jetzt ein generischer geworden und die Veränderungen der ersten Sylbe sind nur ein Beispiel von den haüfigen Umwandlungen, welche die Buchstaben *l*, *r* und *n* bei benachbarten, dieselbe Sprache redenden Stämmen erleiden. Es giebt indefs mehrere Abweichungen unter den Dialekten der Knistinaux, eine natürliche Folge bei einer ungeschriebenen Sprache, welche auf einem so weiten Gebiete von Stämmen gesprochen wird, die unabhängig von einander und durch kein regelmäfsiges Bündnifs vereinigt sind. Zu diesen Abweichungen gehört die Sprache der Muskegons und der Monsonies, von deren Dialekten keine Vokabularien vorhanden sind.

Es ist schwierig zu bestimmen, ob der Name Algoumekins oder Algonkins einem besonderen Stamme angehörte oder als generische Benennung gebraucht wurde. Bei der ersten Ansiedlung in Kanada bezeichnete man alle Indianer des Lorenz-Stromes, die unterhalb und in einiger Entfernung oberhalb Quebec lebten, mit dem Namen Montagnars oder Montagnes, von einer Bergkette, die sich nordwestlich vom Kap Tourmente (eine Meile unterhalb Quebec) hin erstreckt und die Flüsse, welche oberhalb jenes Kaps in den Lorenz-Strom, den Ottawa und den Oberen See münden, von denen scheiden, die in den Saguenay und in die Hudsons-Bai fallen.

Der grofse Handelsplatz der Montagnars war Tadoussac an der Mündung des Saguenay-Flusses, wo mehrere inländische Stämme und andere, die weiter abwärts am Flusse lebten und dieselbe Sprache redeten, jährlich zusammenkamen. In der ältesten Probe, welche wir von der Algonquin-Sprache haben (sie befindet sich am Schlusse von Champlain's Reisebericht), wird sie „Montagnar" genannt. Wegen der Gleichheit der Sprache wurde dieser Name bald auf alle Indianer am St. Lorenz-Strome bis Montreal hinauf ausgedehnt. Die am Ottawa-Flusse wohnenden Indianer wurden ganz besonders mit dem Namen Algonkins bezeichnet und diese Unterscheidung zwischen den beiden Dialekten „Algonkin" und „Montagnar" beibehalten, bis endlich der Name „Algonkin" das Übergewicht erlangte.

Nach Charlevoix waren die Nipissings die eigentlichen Algonkins. In dem ersten Bericht über Neü-Frankreich werden sie Nipissiriens genannt und lebten am Nipissing-See, an dem Trageplatze zwischen dem Ottawa-Flusse und den Gewässern des Huron-Sees. Mackenzie bestätigt dies, indem er sagt, dafs die Anwohner jenes Sees um das Jahr 1790 aus den Überresten eines zahlreichen Stammes von der Algonkin-Nation, Nipissings genannt, bestanden.

Der Unterschied zwischen den beiden Dialekten mufs indefs sehr unbedeütend gewesen sein. Der Pater Le Jeune sagt zwar, es sei ihm sehr schwer geworden, das Montagnar zu erlernen, und er habe es nie weit darin gebracht; allein er erzählt in einem seiner Briefe, dafs die Nipissiriniens, die Nachbarn der Huronen, sein gebrochenes Montagnes (*mon baragoin Montagnes*) verstanden hätten, und er ist der Meinung, dafs, wer die Sprache der Quebec-Indianer vollkommen inne habe, von allen Stämmen von Neü-Foundland bis zu den Huronen verstanden werde, und an einer anderen Stelle bemerkt er, dafs jene beiden Dialekte keinen gröfseren Unterschied zeigten, als die, welche in den verschiedenen Provinzen Frankreichs gesprochen würden.

Aufser den von den Jesuiten in den jährlichen Berichten über Neü-Frankreich mitgetheilten Proben des Montagnar enthält nur das Vokabular von La Hontan Sprachproben des Algonkin. Der erdichtete Bericht über seine angebliche Reise jenseit des Mississippi hat natürlich das Vertrauen zu seiner Glaubwürdigkeit sehr vermindert; es scheint indefs, dafs er das Publikum nur hinsichtlich ganz unbekannter Länder hat taüschen wollen, und dafs man sich im Allgemeinen auf seine Nachrichten über die Kanadischen Indianer verlassen kann. Die Richtigkeit des Vokabulars ist trotz der Bemerkungen von Charlevoix nicht zu bezweifeln; Carver und John Long haben es wörtlich abgeschrieben und es scheint lange Zeit das einzige gewesen zu sein, dessen man sich bei dem Verkehr mit den Indianern bediente.

Unter den Algonkins am Ottawa-Flusse befanden sich die Ottawas selbst (von den Franzosen Outaouais genannt), die hauptsächlich auf einer Insel im Flusse angesiedelt waren, wo sie von allen Indianern und Kanoes, die nach dem Lande der Huronen gingen oder von dort kamen, einen Tribut erhoben. Da dem Pater Le Jeune zufolge die Huronen, obgleich sie zehnmal so stark waren, sich doch dem Tribut unterwarfen, so scheint das Souveränetäts-Recht der Ottawas über den nach ihnen genannten Flufs allgemein anerkannt gewesen zu sein. Nach der fast gänzlichen Vertilgung der Huronen durch die fünf Nationen im Jahre 1649, verliefsen die Algonkin-Stämme des Ottawa-Flusses gröfstentheils ihre Wohnsitze und suchten in verschiedenen Gegenden Zuflucht. Ein Theil der an dem Flusse und an den West-Gestaden des Huron-Sees wohnenden Ottawas, zusammen etwa 1000 Seelen, nebst 500 Huronen, schlossen sich nach einigem Umherziehen an die ihnen verwandten Stämme am Südwest-Ende des Oberen Sees an.

Ihnen folgten im Jahre 1665 die Missionäre, deren Haupt-Missionen in jener Gegend sich in Chagouamigong am Oberen See und an oder nahe der Green-Bai am Michigan-See befanden. Sie zählen alle Indianer-Stämme der dortigen Gegend mit Ausnahme der Chippeways und Piankeshaws auf

und fügen einen ungewissen Stamm, die Mascoutens, hinzu; hinsichtlich der übrigen stimmt diese Aufzählung mit den Indianern, die gegenwärtig dort bekannt sind. Die Sauks und Outagamies einerseits und die Miamis und Illinois andererseits werden besonders als diejenigen erwähnt, welche Algonkin-Dialekte sprachen, die aber beide von dem reinen Algonkin sehr abwichen. Diese letztere Bezeichnung hört mit Bezug auf alle Indianer im Süden des Oberen Sees, ausgenommen in Betreff der Sprache, auf. Die Nation im Süden des Sees, welche, als das reine Algonkin sprechend, erwähnt wird, führt stets den Namen Outaouais, und die Chippeways, von denen sie in Chagouamigong umgeben waren, kommen unter dieser Benennung niemals vor. Die Missionäre haben daher offenbar die Ottawas und Chippeways für ein und dasselbe Volk gehalten.

Die Potowotamies sprachen das Algonkin, waren aber schwieriger zu verstehen, als die Ottawas. Bis zum Jahre 1671 waren die Potowotamies auf der Insel Noquet am Eingange der Green-Bai angesiedelt; vierzig Jahre später findet man sie am Südende des Michigan-Sees auf derselben Stelle (Chicago und St. Joseph's-Flufs), wo im Jahre 1670 die Miamis wohnten*).

Um das Jahr 1671 zogen die Ottawas des Oberen Sees in die Nähe von Michillimackinac und kehrten zuletzt in ihre alten Wohnsitze an der Westseite des Huron-Sees zurück. Bekanntlich nahm diese Nation bis vor Kurzem einen grofsen Theil der Halbinsel Michigan nördlich und westlich von den Potowotamies ein, während die weit zahlreicheren Chippeways um den Oberen See wohnten und sich nordwestlich bis zum Winnipek-See und westlich bis zum Red River (Rothen Flufs), der in diesen See mündet, ausdehnten. Sie werden im Norden von den Knistinaux, im Westen und Südwesten von den Sioux, im Süden und Südosten von den Menomenies und Ottawas begränzt. Die Linie, welche sie im Norden des Oberen Sees ostwärts von den Überresten der alten Algonkin-Stämme trennt, läfst sich nicht genau bestimmen. Die Namen Algonkin und Chippeway sind generisch geworden und werden oft ohne Unterschied einer für den andern gebraucht.

Als die Algonkin-Stämme am Ottawa-Flusse um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts zerstreüt wurden, suchte ein Theil derselben Schutz unter den Franzosen und scheint denjenigen ihres Stammes, die noch jetzt in mehreren Dörfern von Unter-Kanada leben, einverleibt worden zu sein. Die Nipissings und einige andere Stämme flohen nach der Strafse Michillimackinac, den St. Mary-Wasserfällen und den Nordgestaden des Oberen Sees. Es ist bereits erwähnt worden, dafs die Nipissings in ihre alten Wohnsitze zurückkehrten; was aus den andern Stämmen geworden ist, weifs man nicht.

John Long, der mit den Indianern Handel trieb, sagt, er habe die Sprache zuerst unter den Algonkins der zwei Berge oberhalb Montreal gelernt; sie sei aber gemischt und verderbt. Dies ist jedoch nicht richtig, denn aus seinem Bericht geht hervor, dafs jener Dialekt von demjenigen verschieden war, den die Indianer sprachen, mit denen er später verkehrte. Diese, welche er Chippeways nennt, wohnen im Norden und Osten des Oberen Sees, vom Musquaway-See, nördlich von dem grofsen Trageplatze (*Grand Portage*), ostwärts bis zu den Quellen des Saguenay und den Gewässern der James-Bai. Sein Vokabular der Chippeways mufs der Sprache jener Indianer entlehnt sein und unterscheidet sich nur wenig von der Sprache der eigentlichen Chippeways und der alten Algonkins. Was er ein Wörter-Verzeichnifs der Algonkins nennt, ist mit wenigen Ausnahmen La Hontan's oder Carver's Vokabularien entlehnt. Ein Wörter-Verzeichnifs der neüeren Algonkin-Sprache, wie sie in den Dörfern dieser Nation in Unter-Kanada gesprochen wird, fehlt noch.

Von den Dialekten der Ottawas und Potowotamies haben wir nur dürftige Proben; die der Letzteren sind hauptsächlich von Smith Barton geliefert worden, die der Ersteren hat ein unterrichteter Ottawa von gemischter Abkunft (*half-breed*), Namens Hamelin, in Gegenwart des Herrn Duponceau aufgeschrieben. Über die Sprache der Chippeway oder Odschibway hat neüerdings Herr Schoolcraft viel Licht verbreitet. Sir A. Mackenzie nennt in seinem Wörter-Verzeichnisse die Indianer von dem Grand Portage bis zum Winnipek-See Algonkins, während sie bei Gallatin Chippeways heifsen.

*) Sie liessen den Miamis sagen, dass sie es überdrüssig seien, Fische zu essen, sie müssten Fleisch haben.

Wenn nun auch die Algonkins, die Chippeways, die Ottawas und die Potowotamies verschiedene Sprachen reden, so sind diese doch so nahe verwandt, dafs man sie viel mehr für blofse Dialekte, als für verschiedene Sprachen halten mufs. Dasselbe gilt, wenn auch nicht in der Ausdehnung, von der Sprache der Knistinaux, welche nach den verschiedenen Vokabularien, und namentlich nach dem von Mackenzie, eine nahe Verwandtschaft mit der Algonkin-Sprache zeigen. Die hier aufgezählten nördlichen Algonkin-Stämme können hinsichtlich der Sprache als nur eine Unterabtheilung bildend betrachtet werden, welche der zahlreichste und wahrscheinlich der Urstamm aller verwandten Zweige derselben Familie ist*).

Obgleich man vermuthen kann, dafs die **Mississagues** sich in dieser Beziehung nicht wesentlich von den anderen nördlichen Algonkins unterscheiden (eine Frage, die sich aus Smith Barton's kurzem Wörter-Verzeichnisse nicht bestimmt lösen läfst), so haben sie doch wahrscheinlich wegen ihrer geographischen Lage eine verschiedene Politik befolgt und ihre Sache von der ihrer Stamm-Verwandten getrennt. Sie wohnten südlich von dem Ottawa-Flusse, an den Ufern des Ontario- und des Erie-Sees, und müssen entweder mit den fünf Nationen verbündet gewesen sein oder man hat ihnen gestattet, neütral zu bleiben. Charlevoix berichtet, dafs sie im Jahre 1721 am Ausflusse des Ontario-Sees, bei Niagara und bei Detroit noch Dörfer hatten, und ein anderes am Ontario-See zwischen jenen. Fünfundzwanzig Jahre später wohnten ihre Abgeordneten den Unterhandlungen bei, die in Albany zwischen dem Gouverneur von Neü-York und den Sechs Nationen statt fanden. Diese Letzteren, entweder um ihre eigene Wichtigkeit zu erhöhen, oder weil sie das Bedürfnifs von Bundesgenossen zu fühlen begannen, zeigten dem Gouverneur an, dafs sie die Mississagues als die siebente Nation in ihren Bund aufgenommnn hätten**). Diese beabsichtigte oder vorgebliche Aufnahme hatte indefs noch nicht statt gefunden. Der Stamm lebt noch in Kanada; einige dieser Indianer sollen vor einiger Zeit in die östlichen Staaten eingewandert sein.

b. **Die nordöstlichen Algonkin-Lenape.**

Diese Abtheilung umfafst die **Algonkins von Labrador**, die **Micmacs**, die **Etchemins** und die **Abenakis**.

Die Algonkin- oder Montagnar-Sprache erstreckt sich wahrscheinlich mit einigen Dialekt-Verschiedenheiten fast bis zur Mündung des Lorenz-Stromes. Über die Stämme der Familie, welche das Innere von Labrador bewohnen, fehlt es an Nachrichten; aber Bd. VI. der *Collections of the Massachusetts Historical Society* enthält Wörter-Verzeichnisse zweier verwandter Dialekte, die in der That zu demselben Stamme gehören, aber von dem Algonkin völlig verschieden sind; sie heifsen **Skoffies** und **Sheshatapoosh** oder **Mountainees**. Die Entstehung des letzten Namens ist nicht bekannt; aber die Sprache ist nicht die der Tadoussac Montagnars. Beide Vokabularien wurden von einem Eingebornen Namens Gabriel gesammelt und Gallatin theilt Auszüge daraus mit.

Der Stamm der **Neü-Schottland-Indianer** bei Annapolis an der Fundy-Bai, der den Franzosen zuerst bekannt wurde, hiefs **Souriquois**; Lescarbot hat ein Wörter-Verzeichnifs ihrer Sprache aufbewahrt. Jetzt sind sie unter dem Namen **Micmacs** bekannt und bewohnen die Halbinsel Neü-Schottland, Kap Breton, mehrere andere Inseln innerhalb des Lorenz-Golfs und alle Flüsse, die sich von Westen her südlich von Gaspe in diesen Golf ergiefsen. Die in dem vergleichenden Vokabular von Gallatin mitgetheilten Worte sind

*) Nach einer vom Kriegs-Departement der Vereinigten Staaten angestellten Berechnung würden die Chippeways, Ottawas und Potowotamies aus nahe 22,000 Seelen bestehen; wahrscheinlich sind hierbei die in Kanada lebenden mitgerechnet. Innerhalb der Vereinigten Staaten leben nach Schoolcraft's officiellem Bericht nur 14,000 Chippeways und Ottawas. Fügt man einige nicht mitgerechnete Ottawas und die Potowotamies hinzu, so kann man sie wol zu 19,000 Seelen annehmen. Mit Einschluss der Knistinaux und der Chippeways und Algonkins der Britischen Besitzungen glaubt Gallatin, dass dieser ganze nördliche Zweig der Algonkin-Lenape-Familie aus nicht weniger denn 35,000 — 40,000 Seelen besteht. Die sämmtlichen übrigen Zweige dieser Familie betragen nicht über 25,000.

**) Die Tuscaroras waren schon früher als die sechste Nation aufgenommen worden. Die Mississagues scheinen indess während des siebenjährigen Krieges dennoch gegen die Briten Partei genommen zu haben.

hauptsächlich aus dem Manuscript des Pater Maynard entlehnt, der während und am Ende des siebenjährigen Krieges Missionär in Miramichi war. Als er sich im Jahre 1760 den Briten unterwarf, gab er die Zahl der Micmacs zu 3000 Seelen an.

Die Franzosen haben die Namen angenommen, welche die Souriquois den benachbarten Indianer-Stämmen gaben. Die Etchemins oder Kanoe-Männer umfafsten die Stämme des St. John's-Flusses (der von Champlain „Ouygoudy" genannt wird) und der Passamaquoddi-Bai, und der Name erstreckte sich von da westwärts längs der Meeresküste mindestens bis zur Mount Desert-Insel. Die Insel Ste Croix, auf welcher de Monts eine temporäre Niederlassung gründete, heifst jetzt Boon-Insel und liegt nahe der Mündung des Schoodik-Flusses oberhalb St. Andrews. Champlain, welcher de Monts begleitete und im Jahre 1605 die Küste von der Fundy-Bai bis zur Insel Martha's Vineyard untersuchte, nennt jenen Flufs stets den Etchemins-Flufs.

Die Indianer im Westen des Kennebec-Flusses, von Chouacoet an westwärts bis Kap Cod, wurden von den Souriquois Almouchiquois genannt. Chouacoet (wahrscheinlich Saco) wird von Champlain als der erste Ort an der Küste erwähnt, wo einiger Anbau statt fand. Die Indianer an der Mündung des Kennebec pflanzten nichts und erzählten ihm, dafs die, welche Mais bauten, weiter in's Land hinein, den Flufs aufwärts, wohnten. Diese Indianer waren die Abenakis, welche aus mehreren Stämmen bestanden, unter denen die Penobscot, Norridgewock und Ameriscoggins die ansehnlichsten waren. Es ist nicht wahrscheinlich, dafs die Indianer an der Mündung beider Flüsse, obwol Champlain sie mit den Etchemins verwechselt, zu derselben Nation gehörten.

Die beiden Stämme der Etchemins, nämlich die Passamaquoddies in den Vereinigten Staaten und die St. John's-Indianer in Neü-Braunschweig sind noch nicht erloschen. Der Penobscot-Stamm, etwa 300 Seelen stark, wohnt noch an dem Flusse gleiches Namens. Die Dialekte der drei östlichen Nationen, der Micmacs, Etchemins und Abenakis, haben eine grofse Verwandtschaft unter einander, unterscheiden sich aber sehr von der Algonkin-Sprache, obgleich sie offenbar zu demselben Stamme gehören.

Sie wurden sämmtlich frühzeitig von den Jesuiten bekehrt, hielten fest an Frankreich und lebten bis zur Eroberung von Kanada fast beständig in Feindseligkeit mit den Britischen Kolonisten. Im Jahre 1754 zogen alle Abenakis, mit Ausnahme der Penobscots, nach Kanada, und dieser Stamm wurde daher als Verräther an der gemeinsamen Sache betrachtet; sie sowol als die Passamaquady und St. John's-Indianer verhielten sich während des Unabhängigkeits-Krieges neütral.

Die Gränz-Linie zwischen den Abenakis und den Indianern von Neü-England, welche zugleich eine Sprachen-Gränze ist, lag irgendwo zwischen den Flüssen Kennebec und Piscataqua. Der Gouverneur Sullivan verlegt sie an den Saco-Flufs, und diese Meinung wird noch dadurch bestätigt, dafs die französischen Schriftsteller eines Stammes unter dem Namen Sokokies erwähnen, der Neü-England und den Abenakis benachbart wohnte, ursprünglich mit den Irokesen verbündet war, aber von den Jesuiten bekehrt worden und später nach Kanada gewandert zu sein scheint.

c. Die östlichen oder Atlantischen Algonkin-Lenape.

Unter dieser Abtheilung sind die Indianer Neü-Englands begriffen, d. h. diejenigen zwischen den Abenakis und dem Hudson-Flusse, die Long Island-Indianer, die Delaware und Minsi in Pennsylvanien und New-Jersey, die Nanticockes der Ostküste von Maryland, die Susquehannocks, die Powhatans in Virginien und die Pamlicos in Nord-Carolina.

Gookin zählt im Jahre 1674 folgende fünf Haupt-Nationen in Neü-England auf:

1. Die Pequods, die als ein Volk mit den Mohegans bildend zu betrachten sind und den östlichen Theil des Staates Connecticut einnahmen.

2. Die Narragansets im Staate Rhode-Island.

3. Die Pawkunnawkuts oder Wampanoags, hauptsächlich innerhalb der Jurisdiktion der Kolonie Plymouth.

4. Die Massachusetts an der Bai dieses Namens und in dem benachbarten Lande.

5. Die Pawtuckets, nördlich und nordöstlich von den Massachusetts.

Zu den Pawtuckets rechnet er die Penacooks von Neü-Hampshire und wahrscheinlich alle östlicheren Stämme bis zu den Abenakis oder Tarrateens, wie die Indianer Neü-Englands sie genannt zu haben scheinen. Im Norden der Mohegans und im Westen der Massachusetts werden die Nipmucks erwähnt, welche die mittleren Theile jenes Staats westlich bis zum Connecticut-Flusse einnahmen und bis zu einem gewissen Grade die Obergewalt der Massachusetts, der Narragansets oder der Mohegans anerkannten. Diese verschiedenen Nationen scheinen indefs in eine Anzahl Stämme, deren jeder seine eigenen Sachem hatte, getheilt und in hohem Grade unabhängig von einander gewesen zu sein.

Die grofse Ähnlichkeit, wenn nicht Identität der Sprachen vom Connecticut-Flusse ostwärts bis zum Piscataqua wird von allen Schriftstellern zugegeben. Gookin sagt, dafs die Indianer Neü-Englands, namentlich an der Meeresküste, sich derselben Sprache bedienen und nur einige Abweichungen im Ausdrucke zeigen, wie etwa in einigen Grafschaften Englands; sie verstehen sich jedoch unter einander. Roger Williams sagt von seinem Vokabular, dafs er zwischen den Französischen und Holländischen Pflanzungen zweihundert (Engl.) Meilen weit in das Land eingedrungen sei und dafs man dort überall sich vermittelst seines Wörter-Verzeichnisses mit Tausenden von Indianern verständigen könne. Auch der Gouverneur Hutchinson bestätigt es, dafs vom Piscataqua- bis zum Connecticut-Flusse die verschiedenen Stämme sich ziemlich gut verstehen.

Die Pequods und Mohegans machten Ansprüche auf einige Autorität über die Indianer am Connecticut-Flusse; aber jene, die sich westlich bis zum Hudsons-Flusse erstreckten, waren in kleine und unabhängige Stämme getheilt und, seitdem die Europäer sie kennen, unter keiner gemeinsamen Regierung vereinigt. Die Indianer innerhalb des Staates Connecticut wurden zuweilen die „Sieben Stämme" genannt. Was die Indianer längs des Hudson-Flusses und innerhalb der Jurisdiktion von Neü-York betrifft, so setzt De Laet, welcher in Holländischen Angelegenheiten eine Autorität ist, die Manhattans und Pachamins an das Ost-Ufer des Flusses und unterhalb der Landeshöhe (Highlands), die Waroanekins an das östliche und die Warananongyns an das westliche Ufer, Beide in die Nähe von Esopus, welches er unter diesem Namen erwähnt; oberhalb derselben bis Albany an das Ost-Ufer die Manhicans und ihnen gegenüber ihre Todfeinde, die Mackwaes. „Maquas" war der Name, den die Atlantischen Lenape-Nationen den Mohawks beilegten. In den Manhicans erkennen wir die Mohicans, Mohikanders oder Flufs-Indianer (River Indians). Die Waroanekins und Waranancongyns sind offenbar dieselben, welche wir jetzt unter dem Namen Wappings oder Wappingers kennen, die einem Flusse in Dutches County ihren Namen gegeben haben und sich über den Hudson nicht nur bis Esopus, sondern auch bis etwas unterhalb der Landeshöhe erstreckten, wo sie südwärts durch die Minsi begränzt wurden. Später wurden sie mit unter dem Namen der Mohikanders begriffen, was auf eine gemeinsame Sprache zu deüten scheint; auch läfst die Identität des Namens der Mohikans des Hudson und der Mohegans des östlichen Connecticut glauben, dafs alle diese Stämme zu derselben Familie gehörten. Es sind indefs keine älteren Vokabularien dieser Sprachen vorhanden und man mufs sich deshalb an den Dialekt der Stockbridge-Indianer halten, die einen Theil des Housatannuck-Stammes bildeten, dem die Legislatur von Massachusetts im Jahre 1736 ein Stadtgebiet verlieh. Ihre Zahl wurde durch Wappingers und Mohikanders und vielleicht auch durch Indianer der anderen Stämme von Neü-England und New-York vermehrt. Seit ihrer Übersiedelung nach Stockbridge und Brotherton im westlichen Theile von New-York schlossen sich ihnen die Mohegans und andere Indianer aus Ost-Connecticut und selbst aus Rhode-Island und Long-Island an; auch der Überrest der Sieben Stämme von Connecticut liefs sich im Jahre 1791 in Brotherton nieder. Sie werden Mohicans oder Mohekanoks genannt und scheinen denselben Dialekt zu sprechen. Alles, was wir von dieser Sprache wissen, ist aus einem Vokabular

entlehnt, welches Jonathan Edwards, ein Geistlicher, angefertigt hat, der in Old-Stockbridge erzogen wurde, wo er als Kind die Sprache der dortigen Indianer erlernte und im Jahre 1788 seine schätzbaren Bemerkungen über dieselbe veröffentlichte. Er sagt darüber unter Anderem, dafs die Stockbridge-Indianer, so wie der Stamm in Neü-London (die ehemaligen Pequods oder Mohegans) von den Anglo-Amerikanern Mohegans genannt würden, welches eine Corruption von „Muhhekanews" sei. Die Sprache derselben werde von allen Indianern in Neü-England gesprochen; jeder Stamm (wie der von Stockbridge, der von Farmington, von Neü-London) habe zwar seinen eigenen Dialekt, aber die Sprache sei ursprünglich dieselbe. Die von Elliot veranstaltete Übersetzung der Bibel ist im Dialekt von Stockbridge geschrieben.

Das Vokabular von Edwards ist leider sehr kurz; indefs wird dieser Mangel einigermafsen durch zwei andere ersetzt, von denen das eine im Jahre 1804 von William Jenks erschien, das andere sich in Duponceau's Sammlung befindet und von Heckewelder in Kanada nach der Angabe eines Mohikaner-Haüptlings zusammengestellt wurde. Gallatin hat einen Auszug aus diesen dreien mitgetheilt und einige Worte aus den Überresten eines vergleichenden Vokabulars von Jefferson hinzugefügt, die sich in der Bibliothek der Philosophical Society zu Philadelphia befinden. Das Vokabular der Massachusetts-Indianer hat Gallatin aus Elliot's Grammatik und aus Josiah Cotton's schätzbarer Wörter-Sammlung entlehnt; auch hat er eine Probe aus Wood's „*Prospect of New England*" hinzugefügt. Die Wörter, welche sich in Roger William's Schlüssel zur Narraganset-Sprache nicht finden, sind aus einem neüeren, vom General Treat zusammengestellten und von Enoch Lincoln mitgetheilten Vokabular ergänzt worden. Es unterliegt keinem Zweifel, dafs jene drei Dialekte eine grofse Ähnlichkeit haben und dafs die Indianer vom Saco- bis zum Hudson-Flusse eine Sprache redeten, die, wenn sie auch mancherlei Abweichungen zeigte, doch als dieselbe und zugleich als eine der verbreitetsten der Algonkin-Lenape-Familie zu betrachten ist.

Die Angaben über die frühere Indianische Bevölkerung von Neü-England sind wohl etwas übertrieben. So sagt Gookin, dafs die Pequods, welche im Jahre 1674 300 Krieger zählten, in früheren Zeiten 4000 Krieger hätten stellen können. Ferner sollten die Narragansets nach der Aussage alter Indianer früher 5000 Krieger gehabt haben, während sie doch zu Gookin's Zeit (1674) noch nicht 1000 Krieger zählten. Die drei anderen grofsen Stämme, die Wampanoags, Massachusetts und Pawtuckets, schätzt Gookin in früherer Zeit zusammen auf 9000 Krieger, während die beiden letzten Stämme zu seiner Zeit aufser Frauen und Kindern nur 550 Mann zählten. Er und mehrere ältere Schriftsteller schreiben diese grofse Verminderung einer epidemischen Krankheit zu, die einige Jahre vor der Ankunft der Engländer unter diesen drei Stämmen gewüthet haben soll.

Wenn man indefs auch einige Übertreibung in den nach Aussagen der Indianer gegebenen Nachrichten zugesteht, so ergiebt sich doch aus den übereinstimmenden Berichten der gleichzeitigen Schriftsteller, dafs die Indianische Bevölkerung längs der Meeresküste zwischen der Kolonie Old-Plymouth und dem Hudson-Flusse im Verhältnifs zu der Gröfse des Gebiets weit gröfser war, als irgendwo an den Gestaden des Atlantischen Oceans, oder, mit Ausnahme der Hurons, im Innern der Vereinigten Staaten. Dies wird auch noch durch die Aufzählungen bestätigt, nachdem der gröfste Theil der feindlichen Indianer nach Kanada ausgewandert war. In einem, der gesetzgebenden Versammlung von Connecticut im Jahre 1680 vorgelegten Bericht wurde die Zahl der Krieger mehrerer Indianer-Stämme in diesem Staate zu 500 angegeben. Im Jahre 1698 wurden die bekehrten Indianer in Massachusetts auf nahe 3000 Seelen geschätzt. Im Jahre 1774 lebten zufolge einer wirklichen Zählung noch 1363 Indianer in Connecticut und 1482 in Rhode Island. Diese Zahlen übertreffen bei weitem Alles, was von anderen Orten unter ähnlichen Umständen bekannt ist, und Gallatin glaubt, dafs die Indianische Bevölkerung innerhalb der gegenwärtigen Gränzen der Staaten New-Hampshire, Massachusetts, Rhode Island und Connecticut vor der oben erwähnten Epidemie aus 30,000 bis 40,000 Seelen bestanden haben mufs.

Diese dichtere Bevölkerung erklärt sich theils dadurch, dafs die Fischerei eine reichlichere und gleichförmigere Nahrung gewährt, als die Jagd, theils aber auch dadurch, dafs die Indianer längs der Küste aus dem Innern vertrieben und gezwungen waren, sich zusammenzudrängen, um den Angriffen der kriegerischen Indianer der Fünf Nationen widerstehen zu können. Selbst an der Küste, vom Piscataqua bis in die Nähe des Hudson, wurden die Indianer Neü-Englands durch die Maquas beunruhigt. Wir finden daher die Bevölkerung vorzüglich längs der Meeresküste und an den Ufern des Connecticut unterhalb seiner Wasserfälle zusammengedrängt. Dagegen war die Bevölkerung des Landes nördlich vom Staate Connecticut im Verhältnisse zu dem Gebiete weit geringer und im nördlichen New-Hampshire und in Vermont scheinen keine Stämme von Bedeütung gewohnt zu haben.

Die Indianer im Osten des Connecticut-Flusses sind indefs von den Fünf Nationen niemals wirklich unterjocht worden, und nachdem im Jahre 1671 durch Vermittelung der Engländer und Holländer der Friede zwischen den Massachusetts und Maquas hergestellt und ein Bündnifs zwischen den Fünf Nationen und den Engländern geschlossen worden, scheinen die Indianer Neü-Englands von ferneren Angriffen verschont geblieben zu sein.

Seit 1680, in welchem Jahre ihre Zahl in dem Gebiete der Kolonie Neü-England 8000 bis 10,000 Seelen betragen haben mufs, sind gegenwärtig, obgleich sie stets mild behandelt wurden, in allen vier Staaten nur noch einige hundert Seelen übrig. Die Sprache ist, mit Ausnahme der Narraganset, fast ganz erloschen. Es sind allerdings viele nach Westen gewandert, aber die grofse Verminderung und das nahe bevorstehende Aussterben sind denselben Ursachen zuzuschreiben, die überall wirksam sind.

Die Manhattans und die anderen Stämme, welche unterhalb der Landeshöhe, am Ostufer des Hudson, innerhalb des Gebietes von New-York wohnten, gehörten wahrscheinlich zu demselben Stamme mit ihren östlichen Nachbarn auf dem Festlande längs des Long-Island-Sundes, und können auch unter der allgemeinen Benennung Mohicans mit begriffen werden. Dies ist jedoch nur Vermuthung, da wir von ihrer Sprache keine Probe besitzen. Die Holländer kauften von ihnen die Manhattan-Insel, wo sie Neü-Amsterdam, das jetzige New-York, gründeten; sie scheinen indefs mit diesen Indianern in beständiger Feindschaft gelebt zu haben. De Laet (1624) nennt die „Manathanes" eine grausame Nation, schildert aber die an der gegenüberliegenden Küste wohnenden Delawares oder Minsi unter den Namen Sanhikans und Mahkentiwomi als humanere und freündschaftlichere Stämme.

Aus den Untersuchungen von Silas Wood ergiebt sich, dafs auf Long-Island nicht weniger als dreizehn Stämme lebten, über welche die in den östlichsten Theilen der Insel lebenden Montauks eine Art von Autorität ausübten, obgleich sie selbst den Pequods tributpflichtig waren, bevor dieselben von den Engländern unterjocht wurden. Auf beiden Enden der Insel wurden gleichzeitig Ansiedlungen gegründet, im Osten von den Engländern, im Westen von den Holländern.

Die verschiedenen Stämme von Long-Island sprachen verwandte Dialekte; Woods hat ein kurzes Vokabularium von den Montauks und Jefferson von den Unchagogs mitgetheilt. Jefferson sagt, dafs dieser letztere Dialekt etwas von dem der Shinicooks von South-Hampton oder der Montauks abweicht und dafs diese drei Stämme sich nur eben verstehen. Nach Gallatin weicht diese Sprache von denen Neü-Englands mehr ab, als diese unter einander; jetzt ist sie erloschen.

Die Delawares*) und Minsi hatten den Landstrich inne, welcher gegen Osten und Süden von dem Hudson-Flusse

*) Die Delawares nennen sich Lenno-Lenape, „ursprüngliche" oder „unvermischte Leüte"; vielleicht heisst es eigentlich „männliche (manly) Leüte", wenn Lenape von Lenno, „Mensch", und nape, „männlich", abgeleitet ist. Sie haben, nach ihrer eigenen Aussage, anfangs aus drei Stämmen bestanden, aus den Unami oder dem „Schildkröten-Stamme", der auf den Vorrang unter den übrigen Anspruch machte; aus den Minsi oder dem „Wolfs-Stamme", der sich von den Delawaren trennte und einen abweichenden Dialekt sprach, und endlich aus den Unalachtgo oder dem „Truthahn-Stamme", welche mit den Unami gemischt blieben. Sie wurden von den Franzosen „Wölfe" genannt, weil sie dieselben mit den Mohicans und Neü-England-Indianern verwechselten, die sie mit dem allgemeinen Namen „Mahingan" bezeichnet, welches in den Algonkin- und Chippeway-Dialekten „Wolf" bedeütet.

und dem Atlantischen Ocean begränzt wird. Im Westen scheinen sie von den Nanticokes und Susquehannocks durch den Landrücken (*height of land*) getrennt worden zu sein, der die Zuflüsse des Delaware von denen des Susquehanna und der Chesapeake-Bai scheidet. Sie erstreckten sich wahrscheinlich südwärts längs des Delaware bis zum Bombay Hook, welches einem anderen Stamme (vielleicht den Conois?) gehört zu haben scheint. Im Norden waren sie im Besitz des Landstrichs, der vom Shuylkill bewässert wird, bis zu seinen Quellen. Von da bis zum Hudson ist die Gränzlinie ungewisser. Ursprünglich mögen sie sich bis zu den Quellen des Delaware erstreckt haben, und es mag sich wol auf eine spätere Eroberung gründen, wenn der Delawaren-Haüptling Tedyuscung, welcher zuerst die Ansprüche seines Stammes bis zu jenem Punkte ausdehnte, in dem Easton-Vertrage vom Jahre 1758 jene Ansprüche bis zu einer zwischenliegenden Bergkette beschränkte und die höher hinauf am Flusse liegenden Ländereien für das Eigenthum seiner Vettern, der Fünf Nationen, erklärte. Im Osten des Delaware wurden die Lenape-Stämme durch die Catskill-Berge von den Mohawks getrennt. Es ist indefs bereits gesagt worden, dafs die Wappings dazwischen wohnten und sich selbst bis unterhalb der Landeshöhe erstreckten. Die Gränz-Linie zwischen diesen Wappings und den Minsi ist nicht mit Sicherheit bekannt.

Die Gränze zwischen den eigentlichen Delawares und den Minsi in New-Jersey ist durch ein authentisches Dokument bestimmt. Fast alle Ländereien in dieser Kolonie sind nämlich nach und nach von jenen Indianern, welche dieselben wirklich in Besitz hatten, gekauft worden, und in dem erwähnten Traktat von Easton traten beide Stämme alle ihre Ansprüche auf die noch nicht verkauften Ländereien ab, und zwar die Delawaren in Betreff des Landes, welches südlich, und die Minsi für das, welches nördlich von einer Linie liegt, die von Sandy Hook den Rariton aufwärts bis zu seiner Theilung, dann, seinem nördlichen Arme folgend, bis zu den Wasserfällen von Alamatung und von da in gerader Linie bis zum Pasequalin-Berge am Delaware-Flusse geht. In Pennsylvanien ist die Gränze zwischen den Stämmen nicht so genau bestimmt; so viel ist indefs bekannt, dafs der Landstrich, auf dem Nazareth steht, durch die Mährischen Brüder den Minsi abgekauft wurde.

Schwedische Schriftsteller und De Laet erwähnen verschiedene Stämme an beiden Ufern des Delaware-Flusses von seiner Mündung bis zu den Trenton-Fällen, und ebenso an dem Westufer des Hudson unterhalb des Landrückens; allein dies sind offenbar nur Lokal-Namen und die Schwedischen Schriftsteller begreifen sie alle unter der Benennung R e n a p i, welches offenbar mit Lenno-Lenape, wie die eigentlichen Delawaren sich nennen (siehe oben die Anmerkung), identisch ist, da die Verwechselung der Laute *r*, *l* und *n* überall unter den Indianer-Stämmen, welche dieselbe Sprache reden, haüfig vorkommt.

Es giebt zwei alte Vokabularien der Delaware-Sprache: eines in Campanius' Beschreibung von Neü-Schweden, welches vor Kurzem von Duponceau übersetzt worden ist, das andere von der Sprache der Sankhicans von De Laet. Beide sind fast identisch und gehören offenbar der Delaware-Sprache an. Campanius versetzt die Sankhicans an die Fälle des Delaware und De Laet sagt, dafs sie die Westseite des Hudson eingenommen und an den Buchten und im Innern des Landes gelebt hätten und dafs sie diejenige Nation seien, welche den Holländern am weitesten den Delaware aufwärts bekannt sei, da sie achtzehn Meilen (*Leagues*) von der Mündung dieses Flusses entfernt wohne. Die Delawares waren in zahlreiche kleine, durch Lokal-Namen unterschiedene Stämme getheilt, und es ist klar, dafs einer dieser Stämme, den die Schwedischen und Holländischen Schriftsteller ,,Sankhican" nennen, am Delaware da wohnte, wohin beide ihn versetzen, und dafs, wenn De Laet sie an der Westseite des Hudson wohnen läfst, er den Namen „Sankhican" auf die Delawares im Allgemeinen überträgt*).

Als William Penn in Pennsylvanien landete, waren die Delawaren von den Fünf Nationen unterjocht und zu Weibern gemacht worden, d. h. in der Sprache der Indianer, sie durften keinen Krieg führen und ohne Genehmigung der Eroberer nicht einmal Land verkaufen. William Penn, seine Nachkommen und der Staat Pennsylvanien erkauften stets das Besitz-Recht von den Delawaren und das Souveränetäts-Recht von den Fünf Nationen. Die offenbar nur aus Eitelkeit von den Delawaren ersonnene Erzählung, dafs sie sich freiwillig in dies Verhältnifs zu den Fünf Nationen gestellt hätten, ist zu unglaublich, obgleich der ehrenwerthe Heckewelder sie als wahr annimmt, denn nach den tief gewurzelten Gewohnheiten und Ansichten der Indianer ist eine solche Stellung mit der gröfsten Schmach und Entwürdigung verbunden. Wann dies geschah, läfst sich nicht mit Sicherheit angeben, es ist indefs wahrscheinlich, wie auch die Indianer behaupten, dafs es nach der Ankunft der Europäer Statt fand.

De Laet schreibt im Jahre 1624, dafs die Sankhicans Todfeinde der Manhattans waren, woraus hervorzugehen scheint, dafs es ihnen nicht verboten war, Krieg zu führen. Auch Campanius sagt, dafs die Minquas ein Fort auf einem hohen Berge, zwölf engl. Meilen von Christina hatten, und er fügt hinzu, dafs die Indianer, d. h. die Delawaren, im Jahre 1646 einen Minqua gefangen nahmen und lebendig verbrannten, ja, er fügt sogar hinzu, „dafs die Minquas die anderen Indianer, welche nicht so kriegerisch waren, wie sie selbst, in Furcht hielten, sich unterwarfen und tributpflichtig machten, so dafs sie sich nicht zu rühren, noch weniger sie zu bekriegen wagten." Aus allen diesen Bemerkungen scheint zu folgen, dafs der Krieg zwischen den beiden Nationen noch nicht durch eine vollständige Unterjochung beendigt war. Dies wird auch dadurch bestätigt, dafs Evans in der Erlaüterung zu seiner Karte sagt, die Irokesen hätten die Lenno-Lennape sich unterworfen, aber diese hätten s c h o n f r ü h e r das Land von den Trenton-Fällen bis zum Meere an Peter Menevit, Befehlshaber der Königin Christine von Schweden, verkauft.

Da sowol den Delawaren, als den Quäkern der Gebrauch der Waffen verboten war, so begann die Kolonisirung von Pennsylvanien und dem westlichen New-Jersey unter den glücklichsten Auspicien; die Indianer wurden von den Kolonisten nicht blofs gerecht, sondern gütig behandelt und es herrschte zwischen ihnen länger als sechzig Jahre Friede und Einigkeit. Endlich jedoch ging es den Delawaren wie allen übrigen Indianern; sie hatten, wenn auch allerdings auf friedliche Weise, ihr Land nach und nach verkauft und es fehlten ihnen daher die Mittel zur Subsistenz. Sie zogen daher an den Susquehanna, wo sie sich auf einem Gebiete niederliefsen, das ihren Todfeinden, den Fünf Nationen, gehörte. Aber auch hierher und an den Juniatta (Dschuniatta) folgten ihnen die weifsen Ansiedler, die in der Besitznahme von Ländereien weniger gewissenhaft waren, als die Quäker. Unter diesen Umständen beschlofs daher ein Theil der Delawaren, auf die Westseite des Alleghany-Gebirges zu wandern, wo ihnen im Jahre 1740 oder 1750 von ihren alten Verbündeten, den Wyandots, ein Landstrich überlassen wurde, der gröfstentheils am Muskingum lag. Die Mehrzahl blieb jedoch in Pennsylvanien. Die westlichen Stämme und die Franzosen drangen indefs immer mehr in sie, das Joch der Sechs Nationen abzuwerfen und sich dem Kampfe gegen ihre Verbündeten, die Briten, anzuschliefsen. Die Gränz-Ansiedlungen in Pennsylvanien wurden daher von den Delawaren und den Shawnoes angegriffen, und obgleich im Jahre 1758 zu Easton Friede mit ihnen geschlossen und durch die Eroberung von Kanada dem allgemeinen Kriege ein Ende gemacht wurde, so wanderten doch die Shawnoes und Delawaren im Jahre 1768 auf die Westseite des Alleghany-Gebirges. In einer Zusammenkunft in Easton im Jahre 1757 sagte der Delawaren-Haüptling Tedyuscung in dieser Beziehung: „Wir wollen uns zu Wyoming niederlassen; wir müssen bestimmte Gränzen zwischen uns und Eüch und einen bestimmten Landstrich haben, den weder wir noch unsere Kinder verkaufen, noch Ihr und Eüre Kinder jemals kaufen dürfen, damit wir nicht von allen Seiten gedrängt werden, sondern ein

*) Heckewelder sagt indess, dass die Mohawks von den Delawares ebenfalls S a k h i c a n i genannt wurden. Es ist daher wahrscheinlich, dass die Maquas im Laufe des Krieges ein Fort oder eine Niederlassung bei den Trenton-Fällen hatten, wie dies später zwölf Engl. Meilen vom Fort Christina der Fall war, und da nun die Delawares jenen Platz deshalb Sankhican nannten, so hielten die Holländer und Schweden diese Benennung für den Namen eines Delawaren-Stammes. Das Sankhican-Vokabular von De Laet gehört offenbar der Delawaren-Sprache an.

Land haben, das auf ewige Zeiten ausschliefslich für uns und unsere Kinder bestimmt ist." In dem Vertrage von Easton im Jahre 1758 verlangte er daher von den Sechs Nationen einen Landstrich zu Shamokin und Wyoming am Susquehanna. Die Maqua-Haüptlinge erwiderten, dafs sie nicht ermächtigt seien, Land zu verkaufen; der grofse Rath in Onondago habe allein das Recht dazu und sie wollten die Angelegenheit dort zur Sprache bringen; bis dahin könnten sie das Land mit den übrigen Indianern gemeinschaftlich besitzen.

Die Übersiedlung der Delawares, Minsi und Shawnoes an den Ohio befreite sie auf einmal von dem Joche der Sechs Nationen und hob den Verkehr zwischen diesen und den Miamis und anderen westlichen Stämmen auf, die geneigt gewesen waren, sich ihnen anzuschliefsen. Die Zeit vom Jahre 1765 bis zum Jahre 1795 ist die eigentliche Periode der Macht und der Wichtigkeit für die Delawaren. Mit den am Scioto angesiedelten Shawnoes hielten sie sieben Jahre lang die sinkende Macht Frankreichs aufrecht und hemmten einige Jahre hindurch den Fortschritt der Britischen und Amerikanischen Waffen. Obgleich ein Theil der Delawaren während des Unabhängigkeits-Krieges auf die Seite der Amerikaner trat, so machte doch die grofse Masse der Nation nebst allen westlichen Stämmen gemeinsame Sache mit den Briten, und nach dem kurzen Waffenstillstande, der dem Vertrage von 1783 folgte, standen sie abermals an der Spitze der westlichen Conföderation in ihrem letzten Kampfe für die Unabhängigkeit. Durch ihre geographische Lage in den Vordergrund gestellt, waren sie in diesen drei Kriegen die Angreifenden und blieben bis zum letzten Augenblicke die thätigsten und furchtbarsten Feinde der Amerikaner *). Der entscheidende Sieg des Generals Wayne im Jahre 1794 löste den Bund auf und die Delawaren litten durch den Traktat von Greenville (im Jahre 1795) am meisten.

Der gröfsere Theil des ihnen von den Wyandots angewiesenen Landes wurde durch diesen Traktat abgetreten und sie erhielten nun von den Miamis einen Landstrich an dem in den Wabash mündenden White River, welcher ihnen durch den Traktat von Vincennes im Jahre 1804 von den Vereinigten Staaten garantirt wurde. Da jedoch die Miamis im folgenden Jahre in dem Traktat von Grouseland behaupteten, dafs sie den Delawaren zwar gestattet hätten, jenes Gebiet zu besetzen, dafs sie ihen aber nicht den Boden abgetreten hätten, so entbanden die Delawaren die Vereinigten Staaten von jener Garantie.

An dem letzten Kriege mit den Engländern nahmen sie nicht Theil und blieben nebst einigen Mohicans und Nanticokes am White River bis zum Jahre 1819, zu welcher Zeit sie endlich ihre Ansprüche an die Vereinigten Staaten abtraten. Sie waren damals auf etwa 800 Seelen zusammengeschmolzen. Eine Anzahl derselben, mit Einschlufs der von den Mährischen Brüdern bekehrten Indianer, war schon früher nach Kanada ausgewandert, und es ist schwierig, den gegenwärtigen Aufenthalt und die Zahl des Überrestes anzugeben. Diejenigen, welche vor Kurzem auf die Westseite des Mississippi hinüber gewandert sind, werden von dem Kriegs-Departement zu 400 Seelen angegeben. Es haben indefs schon früher Auswanderungen dorthin Statt gefunden und mehrere kleine zerstreüte Banden sollen sich mit den Senecas und einigen anderen Stämmen vereinigt haben.

Die von Gallatin mitgetheilten Vokabularien der Delawaren und Minsi sind aus dem Manuscript von Heckewelder, die einen Theil der werthvollen Sammlung Duponceau's bilden, entnommen.

Kapitain Smith, der Gründer der ersten bleibenden Britischen Kolonie in Virginien, hat die Namen von sechs Stämmen an der Ostküste von Virginien und Maryland mitgetheilt. Die beiden südlichsten, die Acomack und Acohanock, redeten die Powhattan-Sprache. Von da an bis zur Mündung des Susquehanna nennt er die Wighcomocos, die Kuskarawaock, die Ozimies und die Tockwoghs, die zusammen 460 Krieger zählten. Die Nanticokes erwähnt er nicht; doch findet sich auf seiner Karte ein Dorf dieses Namens am Choctanck River, und Heckewelder sagt, dafs die Nanticokes von den Delawaren Tawachguáno genannt würden, worin der Name der Tockwoghs leicht zu erkennen ist. In neüerer Zeit hat man alle Indianer an der Ostküste von Maryland unter der allgemeinen Benennung „Nanticokes" zusammengefafst. Charles Thompson sagt (in dem Anhange zu Jefferson's *Notes on Virginia*), dafs sie von den Fünf Nationen gezwungen worden seien, sich mit ihnen zu verbinden, was sich durch die Errichtung des Maqua-Fort, zwölf Meilen von New-Castle, durch ihre geographische Lage und ihre Schwäche leicht erklärt. In den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts fingen sie an, den Susquehanna hinauf zu wandern, wo die Sechs Nationen ihnen Land angewiesen hatten; später wurden sie als eine siebente Nation in den Bund aufgenommen. Bei Abschliefsung des Traktats vom Jahre 1758 sprach Tokaaio, ein Cayuga-Haüptling, für die fünf jüngeren Nationen, nämlich die Cayugas, Oneidas, Tuscaroras, Nanticokes und Conoys und die Tuteloes. Die Conoys waren entweder ein Stamm der Nanticokes oder wenigstens innig mit ihnen verbunden. Charles Thompson nennt die Nation Nanticokes oder Conoys, allein er verwechselt sie mit den Tuteloes. Heckewelder hält die Conoys für einerlei mit den Kanhawas, und man könnte hiernach glauben, dafs sie identisch seien mit einem an dem westlichen Kanhawa-Flusse lebenden Stamme, den die Fünf Nationen „Cochnowas" nannten und, wie sie in der Zusammenkunft von Lancaster (1744) erklärten, vernichtet hatten; es scheint indefs gewifs, dafs die Indianer an den Quellen des Potomac „Ganawese" und „Canhawaas" genannt wurden *).

Die Nanticokes und Conoys, die Verbündeten der Sechs Nationen, blieben am Susquehanna, bis sie beim Beginn des Revolutions-Krieges westwärts zogen und sich den Briten anschlossen. Sie scheinen nicht länger als eine Nation zu existiren, aber sowohl in den Vereinigten Staaten als in Kanada mit anderen Stämmen vermischt zu leben.

Das Wörter-Verzeichnifs ihrer Sprache, welches Gallatin mittheilt, ist aus zwei Manuscripten in Duponceau's Sammlung entlehnt, von denen das eine im Jahre 1785 von Heckewelder nach der Angabe eines in Kanada lebenden Nanticoke-Haüptlings zusammengestellt, das andere im Jahre 1792 von William Vans Murray an Jefferson gesandt und von der Wittwe des letzten Haüptlings mitgetheilt wurde. Das Dorf dieser Indianer bestand damals aus fünf Wigwams **) und zwei Bretter-Haüsern. Die wenigen überlebenden Indianer sprachen unter sich ihre eigene Sprache und nannten ihren Stamm Wiwash. Ihr letzter grofser Haüptling starb im Jahre 1720; damals bestand der Stamm aus mehr als 500 Seelen.

Kapitain Smith fand im Jahre 1608 das Westgestade der Chesapeake-Bai, vom Patapsco aufwärts, verödet. Die Tockwoghs oder Nanticokes hatten sich im Osten des Susquehanna gegen die Angriffe der Massawomeks verschanzt, mit welchem Namen die Fünf Nationen von den Chesapeak-Indianern bezeichnet wurden. Zwei Tagereisen weiter aufwärts lebten die Susquehannocks, die etwa 600 Krieger zählten und sich ebenfalls gegen die Massawomeks, ihre Todfeinde, verschanzt hatten.

Die Vernichtung der Susquehannocks mufs nach dem Jahre 1664 Statt gefunden haben, da sie gemeinschaftlich durch Maryland und die Fünf Nationen geschah, aber wahrscheinlich auch vor der Ankunft von William Penn in Pennsylvanien (1680). In den Archiven von Maryland findet sich hierüber nichts.

Aufser den Wenigen, die von den Oneidas aufgenommen wurden, scheint noch ein kleiner Rest übrig geblieben zu sein. Einige flohen wahrscheinlich nach dem Delaware-Flusse, wo sie von früheren Schriftstellern erwähnt werden, und kehrten später vielleicht in ihre früheren Wohnsitze zurück; denn eine Land-Abtretung von Seiten der am Susquehanna lebenden

*) In den *Collections of the Massachusetts historical Society*, erste Reihe, Bd. X., befinden sich zwei Berichte über die Indianer, welche an der Schlacht am Miami Theil genommen, wo sie vom General Wayne geschlagen wurden; nach dem einen Berichte wird die Zahl der kämpfenden Indianer auf 1500 und die der Delawaren auf 500, nach dem anderen die der Ersteren auf 700 und der Letzteren auf 300 Mann angegeben.

*) Siehe unten bei den Susquehannocks.

**) Wigwam ist der Name, den man in Nord-Amerika den Indianischen Hütten beilegt. Das Wort stammt aus der Odschibuä-Sprache, wo Uikiuam Hütte bedeütet. Dieser Ausdruck wurde aber verdreht und von den Weissen auf alle Indianer-Stämme angewendet. Prinz von Neüwied, Reise in Nord-Amerika, Bd. I. pag. 308. Anm.

Indianer an William Penn wurde im Jahre 1701 durch einen Vertrag mit den Susquehannock- und Potomac-Indianern bestätigt, der jedoch in Gegenwart und mit Bewilligung eines Onondago-Haüptlings abgeschlossen wurde. In diesem Vertrage heifst Conundaghtogh König der Susquehanna-, Minquaes oder Conestogo-Indianer und die an den Quellen des Potomac lebenden Indianer werden Ganawese genannt.

Heckewelder sagt von den Conoys, dafs sie auch Canais, Canaways, Kanhawas, Canwese genannt werden und dafs die Canai sich in einiger Entfernung an den Ufern des Susquehanna und des Potomac niedergelassen hätten. Colden erwähnt im Jahre 1677 der Canagesse-Indianer und im Jahre 1684 der Cahnawaas, die Virginien befreündet waren und gegen welche die Fünf Nationen Feindseligkeiten verübt hatten. Indianer, die am Potomac lebten, mufsten damals eher als die am Kanhawa unter dem Schutze von Virginien stehen und es ist wahrscheinlich, dafs die Nanticokes, die Susquehannocks und die Conoys, Canawese oder Cahnawaas nur eine Nation bildeten, die sich von dem Ost-Gestade von Maryland, über die Bai hinüber und nördlich von dem Patuxent bis zum oberen Potomac erstreckten.

Die endliche Abtretung des Landes zu beiden Seiten des Susquehanna in Pennsylvanien, südwestlich vom Nord-Berge (*North-Mountain*) geschah durch die Verträge von 1736 und 1742. Von der Sprache der Susquehannocks besitzen wir keine Verzeichnisse.

Über die Stämme, welche zur Zeit der ersten bleibenden Ansiedlung in Virginien (1707 und 1709) angetroffen wurden, hat Kapitain Smith ausführliche Nachrichten mitgetheilt. Aufser den Massawomacs (Fünf Nationen), welche Eindringlinge waren, den Susquehannocks im Norden der Kolonie und den bereits erwähnten Nanticokes und Tockwoghs an der Ost-Küste, nennt er vier Nationen oder Verbündungen, die verschiedene Sprachen redeten. Der Powhatan-Bund umfafste die am Südende des Ost-Gestades wohnenden Acomack und Acohanock. Sie erstreckten sich an der West-Küste der Chesapeake-Bai von den südlichsten Zuflüssen des James-Flusses bis zum Patuxent, und bestanden aus 34 Stämmen, deren jeder einen besondern Namen hatte, während alle dieselbe Sprache redeten; sie zählten zusammen 2900 Krieger und mehr als 10,000 Seelen. Ihre Niederlassungen reichten westwärts bis zu den grofsen Wasserfällen der Flüsse; ihr Jagdgebiet scheint sich jedoch, obgleich die Nachrichten in dieser Beziehung unbestimmt sind, noch weiter westlich bis zu der ersten Bergreihe erstreckt zu haben.

Südlich von den Powhatans, an den Flüssen Nottoway und Meherrin, die sich in den Albemarle-Sund ergiefsen, nennt er die Chawonock und Mangoags, zwei Irokesen-Stämme, die uns unter den Namen der Nottoways und Tuteloes bekannt sind.

Westlich von den südlicheren Powhatans, vom James-Flusse bis zum Roanoke, wohnten die Monacans, denen mehrere Stämme, wie die Massinacack, Monasickapanoughs u. A., tributpflichtig waren. Man hält die Monacans für einerlei mit dem Irokesen-Stamme, der sich Tuscaroras nannte.

Westlich von den nördlicheren Powhatans und hauptsächlich an dem oberen Rappahannock lebten die Mannahoks, die aus verschiedenen Stämmen bestanden, welche in der Sprache von einander abwichen und mit den Monacans verbündet waren.

Diese Nachrichten bieten in Bezug auf die Monacans und Mannahoks mehrfache Schwierigkeiten dar. Die Mannahoks wurden mit Powhatans vermischt, seit Smith sie am Rappahannock, so weit die Fluth reicht, fand, und das untere Dorf der Monacans am James-Flusse scheint unmittelbar oberhalb der Fälle gelegen zu haben. Lawson sagt, dafs die bekannte Kohlengrube oberhalb Richmond in der Nähe des Monacan-Dorfes liege. Vielleicht erstreckte sich das Gebiet der Tuscaroras nördlich bis zum James-Flusse; doch ist es nicht unwahrscheinlich, dafs die oberhalb der Fälle des James-Flusses ansässigen und mit der allgemeinen Benennung der Monacans bezeichneten Stämme den Tuscaroras tributpflichtig und ebensowohl wie die Mannahoks, in der That Lenape-Stämme waren, die eine von der Powhatans verschiedene Sprache redeten, mit denen sie, wie gewöhnlich, in Fehde lebten. Wir finden in der That, dafs die Susquehannocks selbst, von den Fünf Nationen gedrängt, im Jahre 1637 gegen die an der Mündung des Potomac angesiedelten Powhatan-Stämme einen beständigen Raub-Krieg führten.

Von den Tuscaroras und anderen Irokesen-Stämmen, die das Land im Süden der Powhatans bewohnten, wird später die Rede sein. Über die Sprache aller Stämme im Westen der Powhatans, sowohl der Monacans als der Mannahoks, wissen wir nichts. Von der Sprache der Powhatans haben wir nur das dürftige Vokabular von Smith und einige in Beverly's *History of Virginia* zerstreüte Wörter; doch reicht dies hin, um es aufser allen Zweifel zu setzen, dafs die Powhatans ein Lenape-Stamm waren.

Die ersten Ansiedler in Virginien unterhielten einen, oft durch Feindseligkeiten unterbrochenen Verkehr mit den Powhatans; allein bald nach dem Tode des grofsen Haüptlings überfielen die Indianer die junge Kolonie, ermordeten 350 Englische Kolonisten und mehr als drei Viertel der Pflanzungen verödeten. Die Engländer erholten sich jedoch bald wieder und der Streit endigte mit einer gänzlichen Niederlage und theilweisen Unterjochung der Indianer. Ein zweiter Angriff der Indianer gegen die Kolonie im Jahre 1644 endigte auf dieselbe Weise. Nach Jefferson war die Zahl der Krieger der verschiedenen Powhattan-Stämme damals auf 500 zusammengeschmolzen. Bacon scheint im Jahre 1676 während der nach ihm benannten Empörung ihre Unterwerfung vollendet zu haben. Seit dieser Zeit zahlten sie für das ihnen angewiesene Land einen nominellen Tribut und wurden hinfort als unter dem Schutze Grofs-Britanniens stehend betrachtet. Sie nahmen nun durch Verheirathungen mit den Schwarzen immer mehr ab und sind gegenwärtig ganz verschwunden, wenigstens ist wol kein einziger Indianer mehr vorhanden, der ihre Sprache redet.

Als die Briten New-York in Besitz nahmen, hielten die Gouverneure von Virginien es für zweckmäfsig, wenn nicht für nothwendig, den Frieden mit den Massawomeks oder Fünf Nationen zu sichern, deren Raubzüge den Indianern an den Quellen der grofsen Flüsse, namentlich des Potomac, so lange Zeit verderblich gewesen waren. Dafs diese Indianer damals unter dem Schutze von Virginien standen, ergiebt sich aus den bereits erwähnten Zusammenkünften von 1677, 1684 und 1685, denen der Oberst Kendall, Lord Howard, Oberst Bird u. s. w. beiwohnten. Jefferson sagt, dafs das ganze obere Land durch redlichen Kauf erworben sei, was nur von den unter dem Schutze der Kolonial-Regierung stehenden Indianern geschehen konnte, und diese können keine anderen, als die vom Kapitain Smith unter dem Namen der Mannahoks erwähnten Indianer gewesen sein. Bei dem Verlust der Kolonial-Archive von Virginien läfst sich hierüber nichts Gewisses angeben und man mufs sich in dieser Beziehung an die wenigen Notizen halten, die sich in den Verträgen von Albany und Lancaster finden.

Im Jahre 1722 wurde zwischen den Sechs Nationen und dem Gouverneur Spotswood von Virginien ein Vertrag abgeschlossen und darin festgesetzt, dafs die hohe Bergkette, die sich längs der Gränze von Virginien, westwärts von den gegenwärtigen Niederlassungen dieser Kolonie, hinzieht, für immer die Gränze bilden sollte zwischen den Indianern, die der Herrschaft von Virginien unterworfen, und denjenigen, welche zu den Fünf Nationen gehörten und von ihnen abhängig seien. Welche Bergkette hier gemeint ist, ob die Blauen Berge oder die Nord-Berge, geht nicht deütlich aus dem Vertrage hervor. Im Jahre 1774 erkannten die Fünf Nationen in dem Traktat von Lancaster gegen eine geringe Entschädigung das Recht der Briten auf die ganze Kolonie Virginien an, und aus einer bei dieser Gelegenheit gehaltenen Rede des Indianer-Haüptlings Tachanuntia ergiebt sich, dafs die westlicheren Indianer Virginiens zu den Lenape-Stämmen gehörten. Es mufs hier bemerkt werden, dafs die Endung roonaw, von dem Algonkin-Worte Ireni, Menschen, abgeleitet, bei den Irokesen dazu diente, um Indianer zu bezeichnen, welche die Algonkin-Sprache redeten. Es heifst nämlich in jener Rede:

„Alle Welt weifs, dafs wir die verschiedenen Nationen besiegten, die am Susquehanna, Cohongoronta (Potomac) und hinter den grofsen Gebirgen in Virginien wohnen; die Conoy-uch-such-roonaw, die Cohnowas-ronow *), die Tohoairough-

*) Es sind hier zwei verschiedenen Stämmen zwei nahe gleiche Namen gegeben; vielleicht sind die Conoys am Potomac und die Kanhawas am Kanhawa-Flusse gemeint.

roonaw und die Konnutskinough-roonaw fühlen die Wirkungen unserer Eroberungen, denn sie bilden jetzt einen Theil unserer Nationen und ihr Land steht zu unserer Verfügung. Wir wissen sehr wohl, dafs die Virginier oft gesagt haben, der grofse König von England und das Volk jener Kolonie hätten die dort lebenden Indianer bezwungen; aber das ist nicht wahr. Wir wollen zugeben, dafs sie die Sachdagughroonaw (Powhatans) besiegten und die Tuscaroraws zurücktrieben, und dafs sie deshalb ein Recht auf einen Theil von Virginien hatten; aber was das jenseit des Gebirges liegende Land betrifft, so besiegten wir die dort wohnenden Nationen, und wenn die Virginier jemals gerechte Ansprüche auf jenes Land hatten, so konnten sie es nur durch uns haben."

Den ersten Versuch, Nord-Amerika zu kolonisiren, machten die Briten im Jahre 1585 auf der kleinen Insel Roanoke an der Küste von Nord-Carolina. Aus den wenigen Wörtern, welche Ralph Lane und Heriot in Albemarle-Sund und Pamlico-Sund gesammelt haben, und aus Lawson's Vokabular der Pamlicos ergiebt sich mit Bestimmtheit, dafs die Gestade dieser Sunde, von der Gränze Virginiens bis zum Neuse-Flusse und Kap Hatteras von Lenape-Stämmen bewohnt wurden. Die Pamlicos wurden im Jahre 1695 durch eine grofse Sterblichkeit heimgesucht und sie zählten, nach Lawson, im Jahre 1708 nur funfzig Krieger. Die Hatteras, die Paspatauks und einige andere kleine, von Lawson erwähnte Stämme redeten wahrscheinlich Dialekte derselben Sprache. Sie wurden im Westen von den Irokesischen Stämmen Chowan und Tuscarora und im Süden von ausgestorbenen Stämmen unbekannter Abstammung begränzt.

d. Die westlichen Algonkin-Lenape.

Zu diesen westlichen Stämmen gehören die Menomonies, die Miami und Illinois, die Sauks, Foxes, Kickapus und endlich die Shawnos.

Die Menomonies oder Malominies, von den Franzosen „Folles Avoines", wilder Hafer, genannt, wohnen an dem nördlichen Theile der Green-Bai, welche ihre Ostgränze bildet. Im Norden werden sie von denjenigen Chippeways, welche die Süd-Gestade des Oberen Sees bewohnen, und im Süden von den Winnebagos begränzt; gegen Westen gränzen sie an die Sauks und vielleicht an die Sioux-Dahcota. Ihr Name ist abgeleitet von dem Worte Monomonick, womit sie den in ihrem Lande haüfig wachsenden wilden Reis (Zizania clavulosa?) bezeichnen (Monomoniking heifst: an dem Orte des wilden Reises). Die Franzosen haben den Namen „Folles Avoines" zuweilen den benachbarten Chippeways gegeben und Beide auch Santeurs genannt, von dem Saut (Wasserfall) St. Mary, welchen sie des Fischfangs wegen zu besuchen pflegen. Sie werden zuerst im Jahre 1669 von den Jesuiten erwähnt, und bewohnten damals denselben Landstrich, den sie noch jetzt inne haben. Ihre Sprache gehört zwar der Algonkin-Sprache an, gleicht aber doch der der Chippeways, ihrer unmittelbaren Nachbarn, weniger, als jedem anderen Dialekte dieses Sprachenstammes. Das von Gallatin mitgetheilte Wörter-Verzeichnifs wurde dem Gouverneur Cafs von James D. Doty übersandt, und einige Wörter sind aus der vom Dr. James herausgegebenen Narrative Tanner's hinzugefügt worden. — Nach den Angaben des Kriegs-Departements beläuft sich ihre Zahl auf 4,200 Seelen.

Die Sauks oder Saukies (Weifser Thon) und die Foxes (Füchse) oder Outagamies (der erstere Name wird ihnen von den Europäern, der letztere von den Algonkins gegeben, während ihr eigentlicher Name Musquakkiuk, rother Thon, ist) sind in der That nur eine Nation. Als die Französischen Missionare im Jahre 1665 zuerst mit diesen Stämmen in Berührung kamen, fanden sie sogleich, dafs sie alle die nämliche Sprache redeten, dafs dieselbe sich aber von dem Algonkin unterscheide, obgleich sie zu demselben Stamme gehörte, und dafs sie einerlei sei mit der Sprache der Kickapoos und der von ihnen „Maskoutens" genannten Indianer. Diese Letzteren sind gänzlich verschwunden, wenn sie überhaupt jemals als ein besonderer Stamm existirt haben. Charlevoix sagt indefs und Schoolcraft bestätigt es, dafs das Wort Mascoutenek „ein Land ohne Wald, eine Prairie" bedeüte; das Wort „Mascoutens" wurde daher gebraucht, um „Prairie-Indianer" zu bezeichnen, und es ergiebt sich, dafs sie hauptsächlich aus Sauks und Kickapoos, so wie aus einigen wenigen Potowotamies und Miamis bestanden, die wahrscheinlich der Büffel-Jagd wegen gelegentlich dorthin kamen. Das Land der Mascoutens lag südlich von dem in den Michigan-See mündenden Fox-Flusse und westlich vom Illinois-Flusse.

Die Identität der Sprache wird noch durch die Aussagen zweier Indianer, eines Sauki und eines Fox-Haüptlings, bestätigt; Beide erklärten nämlich: „Die Nationen der Sauk, Fox und Kickapu sind durch die Sprache verwandt", und „die einzigen Nationen, mit denen wir reden können, sind die Sauk, Fox und Kickapu." Diese Aussagen finden sich in dem Bericht des Geistlichen Jedidiah Morse, Anhang, Seite 122.

Von der Sprache dieser Nationen besitzen wir nichts weiter als das Wörter-Verzeichnifs, welches Dr. Keating von dem Haüptlinge der Sauks, Wennebea, erhielt und in dem Bericht über die zweite Expedition des Majors Long mitgetheilt hat.

Bei der ersten Entdeckung wohnten die Sauks und Foxes am Fox-Flusse in der Nähe des Südendes der Green-Bai, und im Allgemeinen östlicher, als späterhin. Die Foxes bewiesen sich namentlich feindselig gegen die Franzosen und die mit ihnen verbündeten Indianer. Im Jahre 1712 griffen sie gemeinschaftlich mit den Kickapuhs und Mascoutens oder Sakis das von nur zwanzig Franzosen vertheidigte Fort Detroit an, welches indefs von den Ottawas, Huronen und Potowotamies und anderen befreündeten Indianern entsetzt wurde, die, nach hartnäckigem Widerstande, den gröfsten Theil der Belagerer tödteten oder gefangen nahmen. Die Foxes und Sauks, von den Chickasaws und einigen Sioux-Stämmen unterstützt, kehrten ihre Waffen nunmehr gegen die Illinois und unterbrachen eine Zeit lang die Verbindung zwischen Kanada und Louisiana. Sie zwangen, in Verbindung mit den Kickapuhs, die Illinois, ihre Ansiedlungen am Illinois-Flusse zu verlassen, worauf der Überrest dieser Nation im Jahre 1722 in der Nähe der Französischen Niederlassung Kaskaskia am Mississippi Schutz suchte.

Der gröfste Theil des Gebietes der Sauks und Foxes, selbst vor der letzten Land-Abtretung, lag auf der Westseite des Mississippi. Wann ihre Ansiedlung dort begonnen hat, ist nicht bekannt. Die Jowas (sprich: Ayówäs), ein Sioux-Stamm, der, nach Charlevoix, früher auf der Ostseite des Mississippi gewohnt haben soll, wurden von ihnen theilweise unterjocht und zuletzt in den Bund aufgenommen. Durch den Traktat vom Jahre 1804 traten die Sauks und Foxes ihr ganzes Gebiet im Osten des Mississippi an die Vereinigten Staaten ab; im Westen wurde dasselbe begränzt durch den Mississippi von der Mündung des Illinois bis zur Mündung des Wisconsin, ostwärts durch den Illinois und den in diesen mündenden Fox-Flufs aufwärts bis zu dem kleinen Sakaegan-See und nordwärts durch eine Linie von diesem See bis zum Wisconsin und diesen Flufs abwärts bis zu seiner Mündung.

Auch die Kickapuhs traten durch Verträge in den Jahren 1809 bis 1819 alle ihre Ländereien an die Vereinigten Staaten ab, und zwar das Land zwischen dem Illinois und dem Wabasch, nördlich vom Parallel der Mündung des Illinois, und südlich von dem Kankaki-Flusse, dem östlichsten Zweige des Illinois; ihre Ansprüche auf den südlichen Theil dieses Gebietes gründeten sie auf das Recht der Eroberung von den Illinois und einen funfzigjährigen Besitz. Mit Ausnahme eines Landstriches am Vermilion-Flusse scheint indefs das ganze vom Wabasch bewässerte Gebiet den Miami-Stämmen gehört zu haben.

In dem letzten Kriege mit den Sauks zählten diese etwa 5,300 Seelen, die Foxes 1,300 und die Kickapuhs 500 Seelen; sie wohnen jetzt sämmtlich auf der Westseite des Mississippi.

Nach Charlevoix leidet es, bei der grofsen Verwandtschaft der Sprachen, keinen Zweifel, dafs die Miamis und Illinois früher (er schrieb im Jahre 1721) ein Volk bildeten. Dieselbe Verwandtschaft fiel dem Pater Allouez auf, welcher sagt, dafs ihre Sprache, obgleich vom Algonkin-Stamme, doch so sehr von der aller anderen Stämme dieser Familie abweiche, dafs die Missionare Mühe hatten, sie zu verstehen. Das in Gallatin's Werk aufgenommene Wörter-Verzeichnifs ist ein Auszug aus den von Volney und dem Dr. Thornton mitgetheilten Vokabularien, die es Beide von dem verstorbenen Dolmetscher Wells und dem berühmten Haüptling „die kleine

Schildkröte" erhielten. Das Vokabular der Illinois in Duponceau's Sammlung ist weniger authentisch. Der Verfasser desselben, welcher ein Französischer Priester gewesen zu sein scheint, nennt es ein Pi-Illinois-Mi-(Piankishaw, Illinois, Miami) Vokabularium und hält diese drei Sprachen für eine und dieselbe.

Für das von den Miamis und Piankishaws in Anspruch genommene Gebiet kann man im Allgemeinen annehmen, dafs es ostwärts von dem in den Erie-See mündenden Maumi-Flufs begränzt wurde und das ganze Stromgebiet des Wabasch umfafste. Die Piankishaws bewohnten den an den Ohio gränzenden Theil; im Westen stiefsen sie an die Illinois; die Gränzlinie bildete die Wasserscheide zwischen den Zuflüssen des Saline-Creek und Kaskaskias und denen des Wabasch.

Die Piankishaws sind der einzige Stamm in jener Gegend, den die Französischen Missionare nicht erwähnen, weil sie dieselben wahrscheinlich für Miamis hielten. Dafs sie eng mit einander verbunden waren, ist gewifs, denn bei der im Jahre 1753 zu Carlisle in Pennsylvanien stattgehabten Zusammenkunft mit den Ohio-Indianern und den Sechs Nationen empfahlen die Miamis oder Twightees den anderen Indianern und den Engländern den kleinen Sohn des verstorbenen Häuptlings der Piankishaws, die sie „einen ihrer Stämme" nannten.

Die Miamis, welche den Namen „Twightees" von den Sechs Nationen erhielten, waren, abgesehen von den Piankishaws, in drei verwandte und verbündete Stämme getheilt, nämlich: die eigentlichen Miamis, die Eel-River-(Aal-Flufs) Indianer und die Ouitanons oder Weas. Obgleich schon durch Kriege vermindert, waren sie doch, als die ersten Französischen Missionare im Jahre 1669 zu ihnen kamen, noch eine zahlreiche Nation und blieben eine lange Zeit die Verbündeten Frankreichs und die Feinde der Sechs Nationen, mit denen sie indefs auch, wenigstens für einige Zeit, verbunden gewesen zu sein scheinen, denn sie sandten zu der Zusammenkunft von Lancaster im Jahre 1748 ebenfalls Deputirte, die von den Sechs Nationen vorgestellt wurden, um in das Bündnifs mit den Briten aufgenommen zu werden, da sie bereits von jenen aufgenommen seien. Diese Verbindung scheint in Folge der Uebersiedlung der Delawaren und Shawnoes an den Ohio aufgelöst worden zu sein. Die Miamis haben an allen Kriegen gegen die Vereinigten Staaten Antheil genommen. Jetzt haben sie den gröfseren Theil ihres Landes abgetreten und sollen, mit Einschlufs der Piankishaws, noch nicht 2000 Seelen zählen.

Die Illinois bestanden aus fünf Stämmen, nämlich: Kaskaskias, Cahokias, Tamarouas, Peorias und Mitchigamias. Die Letzteren waren ein fremder, in den Bund aufgenommener Stamm, der ursprünglich von der Westseite des Mississippi herkam, wo er an einem kleinen Flusse lebte, welcher seinen Namen trug. Die Illinois waren früher der zahlreichste von allen westlichen Stämmen, denn sie zählten im Jahre 1670 an 10,000 bis 12,000 Seelen; aber auf allen Seiten von den Fünf Nationen, den Chickasaws und namentlich von den Sauks, Foxes und Kickapuhs angegriffen, wurden sie endlich fast ganz ausgerottet.

Ursprünglich hatten sie das ganze Land im Besitz zwischen dem Mississippi und dem Ohio, mit Einschlufs der beiden Seiten des Illinois-Flusses, und wurden im Osten von den Piankishaws und Miamis begränzt. Bis auf etwa 300 Seelen zusammengeschmolzen, traten sie durch die Verträge von 1803 und 1818 alle ihre Ländereien an die Vereinigten Staaten ab. Sie hatten damals alle Ansprüche an das von den Sauks und Foxes eroberte Gebiet im Westen des Illinois-Flusses aufgegeben, dagegen schlossen sie alles Land im Osten dieses Flusses bis zu seiner Vereinigung mit dem Kankakee und Maple in die Abtretung ein. Den nördlichen Theil dieses Gebietes nahmen, wie bereits erwähnt, die Kickapuhs durch das Recht der Eroberung in Anspruch. Das im Süden der Mündung des Illinois-Flusses liegende Land wurde ihnen von keinem Indianer-Stamme streitig gemacht.

Die Franzosen hatten sich frühzeitig in Vincennes, Kaskaskias und anderen benachbarten Dörfern am Mississippi niedergelassen; aber die Land-Abtretungen, welche sie von den Indianern erhielten, waren von sehr mäfsigem Umfange, und die hier erwähnten westlichen Stämme waren vor dem Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts in ihren Besitzungen nicht beunruhigt worden. Die Verminderung ihrer Zahl ist ihren inneren Streitigkeiten, so wie den von den Irokesen, Sioux und Chickasaws gegen sie geführten Kriegen zuzuschreiben.

Obgleich die Shawnoes seit dem Jahre 1680 bekannt sind, so ist doch ihre frühere Geschichte sehr ungewifs und die verschiedenen Nachrichten über sie lassen sich schwer mit einander vereinigen. Zuerst werden sie von De Laet im Jahre 1632 erwähnt. Nachdem er die verschiedenen Stämme zu beiden Seiten des Delaware-Flusses aufgezählt hat, fügt er hinzu: „Einige rechnen zu ihnen noch die Shawnoes, Capitanasses u. s. w." Die Franzosen erwähnen sie im Jahre 1672 unter dem Namen Chaouanons und als Nachbarn und Verbündete der Andastes, eines ausgestorbenen Irokesen-Stammes im Südwesten der Senecas, von denen sie in dem genannten Jahre vernichtet oder incorporirt wurden. Ihre ursprünglichen Wohnsitze werden auf alten Französischen Karten auf die Südseite des Ohio verlegt, und südwärts bis an den Cumberland-Flufs ausgedehnt, der auf allen alten Französischen und Englischen Karten bis zu der von Hutchins den Namen Shawnoe, d. h. der „südliche", führt, welches mit ihrer Lage übereinstimmt. Die Sauks und Foxes sagen, dafs sie ursprünglich von demselben Stamme mit ihnen und dafs sie gegen Süden gewandert seien. Dafs sie mit den Feinden der Senecas verbündet waren und erst spät in das Land nördlich vom Ohio kamen, geht aus einer Antwort hervor, welche die Fünf Nationen auf die im Jahre 1684 von den Franzosen erhobene Beschwerde, dafs sie die Twightees und Miamis angegriffen, ertheilten; sie gaben nämlich als eine Ursache zum Kriege an, dafs die Twightees die „Satanas" (so wurden die Shawnoes von den Fünf Nationen genannt) in ihr Land eingeladen hätten, um sie (die Fünf Nationen) zu bekriegen. Es ist auch bekannt, dafs, als die Shawnoes im Jahre 1740 anfingen, aus Pennsylvanien an den Ohio auszuwandern, sie dazu einer Erlaubnifs von den Wyandots bedurften, und in einem Anhange zu dem im Januar 1789 mit den Wyandots zu Fort Harmar abgeschlossenen Vertrage erklären diese, dafs der von den Shawnoes damals besetzte Landstrich im Norden des Ohio von Rechts wegen ihnen (den Wyandots) gehöre und dafs die Shawnoes nur mit ihrer Erlaubnifs daselbst wohnten.

Lawson sagt in seinem Berichte über Carolina (1708), da, wo er von der herumziehenden Lebensweise der Indianer spricht, dafs die Savanoes früher an den Ufern des Mississippi gelebt hätten, dann an die Quellen eines der Flüsse von Süd-Carolina und zuletzt gröfstentheils in das Land der Irokesen an die Quellen der in die Chesapeake-Bai mündenden Flüsse gewandert seien. Miller, Präsident der Ebenezer-Akademie in Süd-Carolina, hörte von seinem Vater, einem der ersten Ansiedler in der Niederlassung Waxhaw, dafs die Cherokees, wahrscheinlich in einer frühen Periode der Kolonisirung von Carolina, einen Theil des Landes in Besitz hatten, welches gegenwärtig zu York-County in Süd-Carolina und zu Mecklenburg in Nord-Carolina gehört und in der Kolonial-Geschichte unter dem Namen Craven-County bekannt ist. Die Cherokees wurden von den Shawnees und diese wieder von den Catawbas vertrieben. Diese Niederlassung ist offenbar dieselbe, welche Lawson erwähnt; sie lag an den Quellen des Catawba oder Santee und wahrscheinlich auch an denen des Yadkin oder Pedee.

Lawson unterscheidet ausdrücklich diejenigen Savanoes oder Shawnoes, welche an der Quelle eines der Flüsse von Süd-Carolina lebten, von den Savannahs, „einer ausgezeichnet kriegerischen und befreundeten Nation an dem Süd-Ende des Ashley-Flusses." Diese Savannahs werden von den frühesten Schriftstellern über Carolina und von Hewatt unter dem Namen „Serannas" erwähnt. Dieser Stamm erhielt wahrscheinlich zuerst von den Europäern diesen Namen, weil er in der Nähe des gleichnamigen Flusses wohnte; Gallatin hält sie für identisch mit denen, die später unter ihrem wahren Indianischen Namen „Yamassees" bekannt wurden.

M' Call erwähnt in seiner Geschichte von Georgien, dafs im Jahre 1750 die Quäker westlich von Augusta eine Ansiedlung auf einem Landstriche gründeten, der früher einem Stamme gehörte, welcher Savannahs genannt und von dort durch die Uchees vertrieben wurde, die das südlich davon gelegene Land in Anspruch nahmen. Ob jene Savannahs ein

Überrest der früher im Süden des Ashley-Flusses lebenden Savannahs oder Shawnoes waren, läfst sich nicht bestimmen. Gallatin hat aus guter Quelle erfahren, dafs einige Shawnoes eine Zeit lang am Savannah oberhalb Augusta angesiedelt waren, und es ist gewifs, dafs sie mit den Cherokees Krieg führten und von den Creeks freündlich aufgenommen wurden.

Adair, welcher jene Kriege zwischen den Shawnoes und den Cherokees erwähnt, traf im Jahre 1740 in der Wildnifs ein grofses Lager der Shawnoes, die, nach mehrjährigem Umherziehen in den Wäldern, im Begriffe waren, zu den Creeks zurückzukehren.

Wir wissen von dem Indianer-Agenten Johnston, dafs ein Theil dieser Indianer, welche ursprünglich nördlich vom Ohio lebten, in früherer Zeit und aus unbekannten Ursachen südwärts bis zum Suwanee-Flusse wanderten, der sich in den Meerbusen von Mejico ergiefst und von ihnen den Namen erhalten haben soll; von da kehrten sie unter Anführung eines Häuptlings Black Hoof um das Jahr 1755 in die Nähe des Sandusky-Flusses zurück. Tecumseh und sein Bruder, der Prophet, sollen die Söhne einer Creek-Frau sein, die sich während dieser Wanderung mit einem Shawnoe verheirathete.

Als William Penn in Pennsylvanien landete, fand er sie in der Nähe des heutigen Philadelphia, und einer ihrer Stämme (die Piquas) hat einem kleinen Flusse in Lancaster-County den Namen gegeben. Auch kommt ihr Name in einem Vertrage vor, den Penn im Jahre 1701 mit den Conestogo-Indianern wegen eines Landverkaufs am Susquehanna abschlofs. Es ist indefs erwiesen, dafs sie damals die Pächter der Sechs Nationen waren und bald darauf unter ähnlichen Verhältnissen an den westlichen Armen des Susquehanna lebten. Evans sagt in der Analyse seiner Karte, dafs ihre ursprünglichen Wohnsitze sich vom Kentucky-Flusse bis zum Mississippi erstreckten, dafs sie später nach allen Seiten hin zerstreüt wurden und im Jahre 1755 sich wieder am Ohio sammelten.

Aus diesen zerstreüten Nachrichten läfst sich entnehmen, dafs die Shawnoes, wie die Sauks und Foxes sagen, sich frühzeitig von den anderen Lenape-Stämmen trennten und sich südlich vom Ohio-Flusse in dem heütigen Staate Kentucky*) niederliefsen; dafs sie dort, wahrscheinlich von den Chickasaws und Cherokees, vertrieben wurden, worauf ein Theil derselben in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts ostwärts bis zu den Susquehannocks, einem verwandten Lenape-Stamme, wanderte, während die Hauptmasse der Nation, von den Miamis und Andastes eingeladen, über den Ohio ging, das Land am Scioto besetzte und an dem Kriege gegen die Fünf Nationen Theil nahm, und dafs endlich, nachdem sie und ihre Verbündeten im Jahre 1672 eine gänzliche Niederlage erlitten, die von Evans erwähnte Zerstreüung derselben stattfand. Ein ansehnlicher Theil der Shawnoes liefs sich um diese Zeit an den Quellen der Flüsse Carolina's nieder und fand, nachdem er durch die Catawbas von dort vertrieben worden, gleich vielen Anderen, eine Zuflucht in dem Lande der Creeks. Andere schlossen sich ihren Brüdern in Pennsylvanien an und einige mögen in der Nähe der Flüsse Scioto und Sandusky geblieben sein.

Die Shawnoes in Pennsylvanien, welche der gröfste Theil der Nation gewesen zu sein scheinen, wurden von den Sechs Nationen nicht völlig unterjocht und in den erniedrigenden „Stand der Weiber" versetzt; doch besafsen sie ihr Land am Susquehanna nur als Pächter und mufsten stets eine Art von Souveränetät ihrer Grundherren anerkennen. Sie scheinen früher und einmüthiger als die Delawaren die Rückkehr in das Land nördlich vom Ohio beschlossen zu haben, die sie in den Jahren 1740—1755 unter dem Schutze der Wyandots und auf Einladung der Franzosen ausführten. Sie besetzten dort das Scioto-Land bis zum Sandusky und westwärts bis nach dem Grofsen Miami hin, und zwei ihrer Stämme haben zwei dortigen Flüssen, dem Chillicothe und dem Piqua, ihre Namen gegeben. Die, welche sich unter den Creeks niedergelassen hatten, schlossen sich ihnen an, so dafs die Nation abermals vereinigt war.

Während der folgenden vierzig Jahre waren sie in beständigem Kampfe mit den Amerikanern, sowohl mit den Britischen Kolonisten, als mit den unabhängigen Staaten. Sie waren während des siebenjährigen Krieges die thätigsten Verbündeten der Franzosen und nach der Eroberung Kanada's setzten sie in Verbindung mit den Delawaren die Feindseligkeiten fort, die erst nach dem glücklichen Feldzuge des Generals Bouquet beendigt wurden. Die ersten bleibenden Niederlassungen der Amerikaner jenseit des Alleghany-Gebirges in der Nähe des Ohio begannen im Jahre 1769 und führten auch sogleich zu einem neüen Kriege mit den Shawnoes, der im Jahre 1774 endigte, nachdem sie in einem blutigen Treffen an der Mündung des Kanhawa geschlagen und die Virginier in ihr Land eingedrungen waren. Sowohl in dem Unabhängigkeits-Kriege, als in dem darauf folgenden Indianer-Kriege, der im Jahre 1795 mit dem Traktat von Greenville endigte, nahmen sie thätigen Antheil gegen die Amerikaner. Durch den genannten Traktat verloren sie das ganze Gebiet, welches sie von den Wyandots in Besitz hatten, und ein Theil von ihnen schlofs sich während des letzten Krieges unter der Anführung Tecumseh's wieder der Britischen Fahne an. Jetzt sind sie sehr zerstreüt; der gröfsere Theil ist auf die Westseite des Mississippi hinübergewandert und man schätzt diese auf 1500 Seelen.

Das von Gallatin mitgetheilte Wörter-Verzeichnifs ist nicht so reichhaltig, wie man wohl erwarten sollte; es ist hauptsächlich aus dem von dem Indianer-Agenten Johnston zusammengestellten entlehnt. Die übrigen Wörter sind theils aus Jefferson's verstümmeltem Manuscript-Vokabular und dem Mithridates entnommen, theils von dem General Parsons, Barten und Anderen mitgetheilt worden.

II. Die Irokesen.

Die **nördlichen Irokesen-Stämme** zerfielen in zwei Abtheilungen: die **östlichen**, welche den unter dem Namen der „Fünf Nationen" bekannten Bund bildeten, deren ursprüngliches Gebiet sich nicht weiter westlich erstreckte als bis zur Westgränze von Pennsylvanien; die **westlichen**, die, so viel sich mit Sicherheit nachweisen läfst, aus vier Nationen bestanden, nämlich den **Wyandots** oder **Huronen** und den **Attiouandarons** oder der Neütralen Nation im Norden des Erie-Sees und den **Erigas** und **Andastes** oder **Guandastogues** (Guyandots) im Süden des Erie-Sees.

Als Champlain nach Kanada kam, waren die Fünf Nationen in einem erbitterten Kampfe mit den ihnen zunächst wohnenden Algonkin-Stämmen begriffen. Es ist bemerkenswerth, dafs die Wyandots, ein anderer Irokesen-Stamm, das Haupt und die vorzüglichste Stütze des Algonkin-Bundes waren. Die Gröfse ihres Einflusses und die Achtung, in der sie standen, ergiebt sich daraus, dafs selbst die Delawaren, welche der ältere Zweig der Lenape-Nation zu sein behaupteten und sich selbst die Grofsväter ihrer verwandten Stämme nannten, den Vorrang der Wyandots anerkannten, die sie noch heute ihre Oheime nennen. Und obgleich die Wyandots auf eine sehr geringe Zahl zusammengeschmolzen sind, so ist doch das Recht derselben auf das Land zwischen dem Erie-See und dem Ohio von dem Alleghany-Flusse bis zu dem Grofsen Miami (ein Recht, welches sich entweder von einer ehemaligen Souveränetät oder von der Aufnahme der drei erloschenen Stämme herschreibt) von Niemanden als von den Fünf Nationen bestritten worden.

Ihr wahrer Name: **Yendots**, war den Franzosen, die ihnen den Spottnamen „**Hurons**" gaben, sehr wohl bekannt; von den Fünf Nationen wurden sie **Quatoghee** und einer ihrer Stämme **Dionondadies** oder **Tuinontatek** genannt. Im Jahre 1615 besuchte sie Champlain und im Jahre 1624 der Pater Sagard. Die Jesuiten, welche später Missionen unter ihnen errichteten, haben in ihren „Berichten über Neü-Frankreich" Einiges über die Sprache dieser Indianer und sehr ausführliche Nachrichten über ihre Lebensweise, ihre Sitten und religiösen Ansichten mitgetheilt. Sie hatten, wahrscheinlich wegen ihrer Kriege mit den Fünf Nationen, ihre Niederlassungen in 31 Dörfer zusammengedrängt, die sich nach keiner Richtung hin weiter als zwanzig Leagues (12 deutsche Meilen) erstreckten und längs oder in der Nähe des Huron-Sees, etwa 20 Meilen südlich von der Mündung des French-Flusses, lagen. Sie theilten sich in fünf verbündete Stämme, nämlich: die **Ataronch-ronons**, vier Dörfer;

*) Das Wort „Kentucky" stammt aus der Sprache der Shawnoes und bedeutet „an der Quelle eines Flusses."

Attiquenongnahai, drei Dörfer; die Attignaouentan oder Bären-Nation, zwölf Dörfer; die Arendah-ronons, der nordöstlichste Stamm, bei dem sich Champlain aufhielt, drei Dörfer; und die Tionontate oder die Petun-Nation, der südwestlichste Stamm, der früher mit den übrigen Stämmen Krieg führte und erst in neüerer Zeit in den Bund eintrat, — neün Dörfer.

Im Jahre 1639 starben etwa 1200 Indianer an den Pocken. Die Missionare, welche damals, hauptsächlich in der Absicht, die sterbenden Kinder zu taufen, jedes Dorf und, mit wenigen Ausnahmen, jede Hütte besuchten, benutzten diese Gelegenheit zu einer Zählung der ganzen Nation; als Resultat derselben geben sie in runden Zahlen 700 Hütten und 2000 Familien an, die sie auf 12,000 Seelen schätzen. Gallatin hält diese Schätzung für zu hoch und meint, ihre Zahl dürfte wohl 10,000 nicht überstiegen haben. Sie waren nicht nur kriegerischer, sondern auch in jeder Beziehung civilisirter, als die nördlichen Algonkins; namentlich trieben sie mehr Ackerbau, wozu sie wohl ihrer Zusammengedrängtheit wegen mehr genöthigt waren, als irgend ein anderer Stamm der nördlichen Indianer. Die Missionare hatten anfangs grofse Schwierigkeiten zu überwinden und fanden sie weniger zugänglich, als die Algonkins. Sie haben jedoch später in der Bekehrung der Huronen gröfsere Fortschritte gemacht und bei den Überresten derselben einen bleibenderen Eindruck zurückgelassen, als dies bei irgend einem anderen Indianer-Stamme aufserhalb der Gränzen der Französischen Ansiedlungen der Fall gewesen ist.

Die Huronen standen mit der jungen Kolonie Kanada nur durch den Ottawa-Flufs in Verbindung, dessen Beschiffung schwierig und durch zahlreiche Trageplätze unterbrochen ist. Dorthin richteten die Fünf Nationen ihre Angriffe, schnitten die Handels-Partieen ab, welche jährlich einmal hinauf und hinunter zu gehen pflegten, und unterbrachen alle Verbindung so vollständig, dafs die Missionare am Huron-See um das Jahr 1646 drei Jahre lang ohne alle Zufuhr aus Quebec blieben. Die Huronen, welche in diesen Kämpfen mehrere hundert Krieger verloren hatten, wurden entmuthigt und nachlässig; sie verliefsen die kleineren Dörfer und befestigten die gröfseren, wodurch sie nur ihren Untergang beschleünigten. Im Jahre 1469 machten die Fünf Nationen mit allen ihren Streitkräften einen Einfall in das Land, eroberten eines jener Dörfer nach dem anderen und ermordeten die Bewohner derselben *). Ein Theil der Huronen floh den Ottawa-Flufs abwärts und suchte Schutz in Kanada, allein ihre unversöhnlichen Feinde verfolgten sie bis unter die Mauern von Quebec. Der gröfsere Theil der Ahrendas **) und mehrere einzelne Trupps ergaben sich und wurden unter die Fünf Nationen aufgenommen. Die übrig gebliebenen Tionontates flohen zu den Chippeways am Oberen See. Andere wurden bis zur Strafse Michilimackinac oder noch weiter versprengt. Diesem Ereignisse folgte unmittelbar, wie bereits erwähnt, die Zerstreüung der am Ottawa-Flusse wohnenden Algonkins.

Im Jahre 1671 verliefsen die Tionontates nach einem unglücklichen Kampfe mit den Sioux den Oberen See und zogen nach der Strafse von Michilimackinac, wo sie die zerstreüten Überreste der anderen Stämme ihrer Nation und wahrscheinlich auch die der Andastes und verwandter Stämme, die ebenfalls von den Fünf Nationen fast gänzlich vernichtet worden, an sich zogen. Einige Jahre später wanderten sie nach Detroit in die Nähe ihrer alten Wohnsitze, und obgleich sie bis auf zwei Dörfer zusammengeschmolzen waren, so gewannen sie doch ihren Einflufs auf die Algonkin-Stämme wieder und spielten mit grofsem Scharfsinne eine bedeütende Rolle in den beginnenden Streitigkeiten zwischen den Franzosen und den Fünf Nationen. Charlevoix schreibt im Jahre 1721, dafs sie noch immer die Seele bei den Raths-Versammlungen der westlichen Indianer seien. Da sie noch immer das Souveränetäts-Recht über das Land zwischen den Seen und dem Ohio, westlich bis zum Miami, in Anspruch nahmen, so forderten sie die Shawnoes und die Delawaren auf, sich an den Ohio überzusiedeln, indem sie ihnen in dem Gebiete westlich von dem Alleghany-Flusse, vornämlich in dem an den Erie-See, den Muskingum und Scioto gränzenden Theile den Besitz des Bodens, aber nicht das Recht darauf, zusicherten.

Wir haben gesehen, dafs Pennsylvanien es für nöthig hielt, sich von den Wyandots eine Abtretungs-Urkunde über den westlichen Theil des Staates ausstellen zu lassen. Der Traktat von Greenville wurde von allen Nationen unterzeichnet, die an dem Kriege Theil genommen, aber die Gebiets-Abtretung an die Vereinigten Staaten geschah durch die Wyandots. Die, welche bis vor Kurzem in Sandusky, am Scioto und bei Detroit lebten, sollen noch nicht 1000 Seelen betragen. Ein noch geringerer Theil, der in dem letzten Kriege sich den Engländern anschlofs, wohnt jetzt in Kanada.

Das von Gallatin gegebene Wörter-Verzeichnifs ist hauptsächlich aus den Mittheilungen von Johnston, Smith Barton und aus einer im Kriegs-Departement befindlichen Sammlung von Redensarten entlehnt. Eine Probe der alten Huronen-Sprache ist aus Sagard's Vokabular entnommen, dessen Kenntnifs dieser Sprache Gallatin jedoch einigermafsen in Zweifel zieht. In der Bibliothek des Yale College befindet sich ein Vokabular und eine Grammatik der Wyandot-Sprache; Johnston's Vokabular ist in dem ersten Bande der American Antiquarian Society, Seite 222, enthalten.

Im Jahre 1641 wurde der Pater Brebeuf mit einer Sendung an die Attiouandas beauftragt, welche südlich von den Wyandots an den Nord-Gestaden des Erie-Sees wohnten; über ihre Sprache wissen wir indefs nichts weiter, als dafs sie ein Dialekt der Huronen-Sprache war. Der Stamm wurde, wegen seiner strengen Neütralität in den Kriegen zwischen den Fünf Nationen und den Huronen, allgemein die „Neütrale Nation" genannt. Ihre Politik konnte sie indefs nicht vor der Vernichtung schützen, die sie bald nach der Vertilgung ihrer verwandten Stämme ereilte. Das Einzige, was wir noch von ihnen wissen, ist, dafs im Jahre 1669 der Pater Fremin, während einer verunglückten Sendung zu den Fünf Nationen, in ein Dorf Namens Gandougarac kam, welches von dem Überreste dieser Nation und einigen Huronen bewohnt wurde und unter der Kontrole der Senecas stand.

Die Eries, Erigas oder die Cat- (Katzen?) Nation, wohnten an den Süd-Gestaden des noch ihren Namen tragenden Sees. Die Franzosen hatten niemals eine Mission unter ihnen. Wir wissen nur durch Charlevoix und Evans, dafs sie ein Irokesen-Stamm waren und im Jahre 1655 durch die Fünf Nationen vertilgt wurden.

Die Andastes oder Guandastogues waren eine furchtbare Nation und der Kampf der Fünf Nationen gegen sie währte länger als zwanzig Jahre. Obgleich die Französischen Missionare niemals bis zu ihnen drangen, so erwähnen doch die unter den Fünf Nationen Lebenden häufig dieses Krieges. Sie sahen und sprachen viele Gefangene und überzeügten sich, dafs die Sprache derselben ein Irokesen-Dialekt war. So viel sich aus diesen Nachrichten ersehen läfst, wohnten die Andastes am Alleghany-Flusse und westwärts längs des Ohio.

Pater Lallemand sagt in dem Berichte vom Jahre 1663, dafs im Monat April 800 Krieger der Fünf Nationen von dem westlichen Ende des Ontario-Sees bis zu einem schönen Flusse vordrangen, der dem St. Lorenz fast gleich und frei von Wasserfällen war und den sie 100 Lieues weit bis zum Dorfe Andastogue abwärts verfolgten. Es mufs hier das Haupt-Dorf gemeint sein und es kann nicht weit von dem jetzigen Pittsburgh gelegen haben. Das Dorf war befestigt und die Angreifer wurden zurückgetrieben; allein, obgleich die Shawnoes und Miamis den Andastes zu Hülfe eilten, wurden sie dennoch im Jahre 1672 vernichtet. Sie scheinen ein verwandter Stamm der Wyandots gewesen zu sein und einem südlichen Zuflusse des Ohio den Namen Guyandot gegeben zu haben.

Der allgemein unter dem Namen der Fünf Nationen bekannte Bund, von den Franzosen Iroquois, von den Lenape-Stämmen Maquas oder Menque (Mingos), in Virginien Massawomeks, an anderen Orten mit mehr oder weniger corrumpirten Namen der verschiedenen Stämme ge-

*) Die beiden Missionare Brebeuf und Lallemand wurden von den Irokesen gefangen und lebendig verbrannt. Acht oder zehn Jesuiten wurden zu verschiedenen Zeiten in Kanada ermordet, während sie ihrem Missionsberufe oblagen.

**) Nach Charlevoix waren es die Dörfer St. Jean und St. Michel; sie hatten diese Namen von den Missionaren erhalten und waren, wie sich aus den Relations ergiebt, von jenem Stamme bewohnt.

nannt, bestand, wie der Name besagt, aus fünf Nationen, die südlich von dem St. Lorenz-Flusse und dem Ontario-See wohnten und sich von dem Hudson-Flusse bis zu den oberen Armen des Alleghany-Flusses und dem Erie-See erstreckten. Man ist zweifelhaft darüber gewesen, ob Hochelaga (jetzt Montreal), welches Cartier im Jahre 1535 von Indianern bewohnt fand, die einen Dialekt der Irokesen-Sprache redeten, im Besitz der Huronen oder der Fünf Nationen gewesen sei. Abgesehen von der gröſseren Nähe der Letzteren, scheint die Frage definitiv durch die Erklärungen erledigt zu sein, welche die Algonkins am St. Lorenz, die keinen Ackerbau trieben, dem Pater Le Jeune gaben; sie zeigten ihm nämlich bei seinen Ausflügen zwischen Quebec und der Stelle des jetzigen Montreal mehrere alte Felder, auf denen, wie sie sagten, die Irokesen früher Mais gebaut hätten. Es ist daher gewiſs, daſs die Fünf Nationen etwa siebenzig Jahre vor Champlain's Ankunft in Kanada aus ihren früheren Wohnsitzen am St. Lorenz vertrieben wurden oder dieselben freiwillig verlieſsen, um ihre Streitkräfte zu concentriren und den Angriffen ihrer Feinde weniger ausgesetzt zu sein.

Die fünf Stämme, aus welchen sie bestanden, waren von Ost nach West: die **M o h a w k s**, die **O n e i d a s**, die **O n o n d a g a s**, die **C a y u g a s** und die **S e n e c a s**. Wann der Bund gebildet wurde, ist nicht bekannt; man nimmt indeſs an, daſs es in späterer Zeit geschehen sei und daſs die Oneidas und Cayugas gezwungen wurden, sich dem Bunde anzuschlieſsen. Obgleich dies Faktum bestritten worden ist, so ergiebt sich doch aus den bei Abschlieſsung des Easton-Traktats im Jahre 1758 geführten Verhandlungen, daſs die zuletzt genannten beiden Stämme die jüngeren, die übrigen drei die älteren Mitglieder des Bundes waren. Die Ueberreste der Tuscaroras in Nord-Carolina wurden nach ihrer völligen Niederlage (1712—1713) als eine sechste Nation aufgenommen, und bei dem Easton-Traktate wurde den Briten angezeigt, daſs der Bund nunmehr aus acht Nationen bestehe, aus den bereits genannten drei älteren und den fünf jüngeren, nämlich den Cayugas, Oneidas, Tuscaroras, Nanticokes und Conoys, die Beide nur Eine Nation bildeten, und den Tuteloes. Aber die Conoys und Nanticokes wanderten bald darauf nach Westen und die Tuteloes erscheinen später nicht mehr als eine eigene Nation.

Die Fünf Nationen hatten bereits vor der Ankunft der Eüropäer ein entschiedenes Übergewicht über die anderen Indianer erlangt. Sie waren zu jener Zeit mit allen benachbarten Stämmen, vielleicht allein die im Westen wohnenden Andastes ausgenommen, im Kriege begriffen. Der Kampf im Norden gegen die Huronen und Algonkins währte noch fort, aber gegen Süden hatten sie ihre Waffen bereits bis an die Mündung des Susquehanna und in die Nähe von Newcastle am Delaware-Flusse getragen und waren ein Gegenstand des Schreckens für alle Indianer von den Quellen des Potomac und selbst noch weiter südlich bis zum Merrimac und Piscataway.

Für dies Übergewicht lassen sich verschiedene Ursachen angeben. Ihre geographische Lage war eine glückliche und sie waren klug genug, sich nicht weiter auszubreiten und zu zerstreüen, sondern, selbst zur Zeit ihrer gröſsten Erfolge, sich auf ihre alten Wohnsitze zu beschränken. Gegen jeden plötzlichen oder gefährlichen Angriff waren sie südwärts durch weite Bergketten und nordwärts durch den Ontario-See geschützt. Was aber noch weit wichtiger ist, namentlich in einem Kriege der Wilden, sie waren tapferer und grausamer, als irgend eine der anderen Nationen. Auch waren sie im Ackerbau, in der Anfertigung ihrer Waffen und in den wenigen Künsten der Indianer weiter vorgeschritten, als die Algonkin-Lenape. Bei allen Gelegenheiten zeigten sie einen höheren Grad von Intelligenz und wol nirgends mehr, als in der Bildung und der langen Dauer ihres Bundes und in den Angriffen, die sie nach und nach gegen die nicht verbündeten und uneinigen kleinen Stämme, von denen sie umgeben waren, richteten.

Die Überlegenheit der Irokesen-Stämme über die Algonkins ist in der That unbestreitbar und gründet sich zum Theil darauf, daſs die Letzteren in kleine unabhängige Gemeinden getheilt waren. Sie waren weit zahlreicher als ihre Nachbarn und noch jetzt ist dies der Fall, denn wo sich auch ein vorherrschender Irokesen-Stamm findet, da ist derselbe mächtiger und volkreicher, als die von anderer Abstammung; so die Tuscaroras in Nord-Carolina, die Huronen in Canada und vor Allen die Fünf Nationen. Dies Miſsverhältniſs zwischen der Bevölkerung dieser und der ihrer Feinde wird von den gleichzeitigen Schriftstellern oft erwähnt, und man findet mit Erstaunen, daſs die Zahl ihrer Feinde zu keiner Zeit 5000 erreicht und im Jahre 1670 noch nicht 4000 betragen hat *).

Der beginnende Verkehr mit den Eüropäern vermehrte noch die relative Überlegenheit der Fünf Nationen und gab ihnen einen entschiedenen Vortheil über ihre Feinde. Die westlichen Indianer waren noch lange Zeit ohne Feüer-Waffen; die Unteren Algonkins wurden zwar von den Franzosen damit versehen, aber in Neü-England suchte man auf alle Weise die Bewaffnung der benachbarten Indianer mit Feüer-Gewehren zu verhindern, und die Delawaren können sie nicht vor der Ankunft der Schweden erhalten haben **). Die Holländer, welche bereits im Jahre 1614 einen Handelsposten in Albany hatten, lieferten jedoch den Mohawks und allmälig den anderen Fünf Nationen groſse Vorräthe an Feüer-Waffen und Munition.

Die Fünf Nationen richteten bald ihre Haupt-Anstrengungen gegen diejenigen Nationen ihres eigenen Stammes, die ihre furchtbarsten Feinde waren, ohne jedoch deshalb den Krieg gegen die Mohicans und Delawaren zu unterbrechen.

Die Vernichtung des gröſseren Theils der Huronen (Wyandots) fand im Jahre 1649 und die Zerstreüung des Überrestes, so wie der Algonkins am Ottawa-Flusse im folgenden Jahre statt. Der hierdurch erregte Schrecken bewog wahrscheinlich die ebenfalls schon hart bedrängten Delawaren, zunächst sich zu unterwerfen, und da nun die Fünf Nationen des Forts bei Christina nicht mehr bedurften, um jene im Zaum zu halten, so raümten sie es im Jahre 1651 und verkauften das benachbarte Land an die Holländer. In demselben Jahre soll auch die Einnahme des Hauptdorfes der neütralen Nation, die Einverleibung eines Theiles dieses Stammes und die Zerstreüung des Überrestes stattgefunden haben. Der Krieg gegen die Eries scheint im Jahre 1653 begonnen und mit ihrer Vernichtung im Jahre 1655 geendigt zu haben. Der Kampf mit den Andastes wird zuerst im Jahre 1656 erwähnt und endigte erst im Jahre 1672 mit ihrem gänzlichen Untergange. Während derselben Zeit führten die Fünf Nationen, mit nur kurzen Zwischenraümen eines zweifelhaften Friedens, nicht nur mit den nördlichen Algonkins und den Franzosen, sondern auch mit den Mahingans Krieg und waren bereits im Jahre 1657 bis zu den Miamis und den Ottawas in Michigan vorgedrungen ***).

Die Erwerbung von Neü-York durch die Briten gab den Lenape-Stämmen dieser Provinz in kurzer Zeit den Frieden. Die Vernichtung der Susquehannocks und wahrscheinlich auch die der entfernteren westlichen Stämme in Virginien, welche in den Zusammenkünften zu Lancaster im Jahre 1744 erwähnt wurde, fand vor dem Ende des 17. Jahrhunderts statt. Es ergiebt sich aus Lawson, daſs die Senecas im Jahre 1701 ihre Streifzüge südwärts bis zu dem oberen Theile des Cape Fear-Flusses ausdehnten, und von jener Zeit an waren sie in beständigem Kampfe mit den Cherokees und Catawbas. Ihr Haſs gegen die Letzteren war alt und wechselseitig. Die einzige Bedingung, worauf die Fünf Nationen bei Abschlieſsung des Lancaster-Vertrages mit Virginien im Jahre 1744 unveränderlich bestanden, war das Privilegium eines Kriegs-Weges durch das abgetretene Gebiet in das Land der Catawbas. Während der Zusammenkunft in Carlisle im Jahre 1753 sandten sich diese beiden Nationen die beleidigendsten Herausforderungen zu und diesem Kriege ist die endliche Vernichtung der Catawbas hauptsächlich zuzuschreiben.

Die Fünf Nationen setzten während dieser Zeit ihren Kampf gegen die Illinois, Miamis und die übrigen westlichen, mit

---

*) Der Bericht vom Jahre 1600 giebt nur 2200 Krieger an, allein er wurde in Frankreich geschrieben, wo man Gründe hatte, die Zahl derselben geringer anzugeben. Die Mohawks hatten nach übereinstimmenden Angaben 700 Krieger und 1654—1655 stellten die drei westlichen Nationen allein gegen die Eries 800 Mann.

**) Heckewelder sagt, dass die Delawaren den Mohawks den Namen „Sankhicans" gegeben hätten, weil sie mit Musketen bewaffnet gewesen seien.

***) Mit Ausnahme der von Charlevoix angegebenen Unterjochung der Andastes im Jahre 1672, sind alle in diesem Abschnitte mitgetheilten Data aus den Berichten über Neü-Frankreich entnommen.

Frankreich verbündeten Stämme fort. Sie befolgten indefs hier dieselbe Politik, wie in anderen Gegenden, und in derselben Weise, wie sie Bündnisse mit den Sokokies, den Missisagues und den Nanticokes geschlossen hatten, benutzten sie die Zwistigkeiten zwischen den Franzosen und den Twightees und Miamis, um diese von der Verbindung mit jenen zu trennen. Die Besitznahme des dazwischen liegenden Gebiets durch die Shawnoes und Delawares, welche jene Pläne vereitelte, war gleich gefahrvoll für das Interesse der Briten wie der Sechs Nationen. Letztere zeigten indefs bei dieser Gelegenheit mehr Vorsicht als die Kolonial-Regierung. Schon im Jahre 1742, in demselben Traktat, worin sie die Delawaren heftig tadelten, dafs sie Ansprüche auf Ländereien im östlichen Pennsylvanien machten, die sie früher verkauft hatten, protestirten sie gegen die nördlich von der Gränzlinie am Juniatta und Susquehanna gemachten Eingriffe, weil diese ihren Vettern, den Delawaren, nachtheilig seien. Ähnliche Vorstellungen wurden mehrmals wiederholt; so namentlich in den Zusammenkünften bei Philadelphia im Jahre 1749 und bei Harris' Ferry und Lancaster im Jahre 1757, bei welcher Gelegenheit der Redner der Mohawks sagte: „In früherer Zeit besiegten unsere Vorväter die Delawaren und legten ihnen Weiber-Kleider an. Eine lange Zeit nachher lebten sie unter Eüch und wegen einiger Streitigkeiten zwischen ihnen und Eüch hielten wir es für angemessen, sie zu entfernen und ihnen Land zum Anbau und zum Jagen am Wyoming und Juniatta zu geben. Ihr aber, lüstern nach Land, legtet dort Pflanzungen an und beraubtet ihr Jagd-Gebiet. Sie beklagten sich bei uns und wir fanden ihre Klagen gegründet. Ihr triebt sie in die Arme der Franzosen. Es ist nun unser Rath, dafs ihr sie und die Senecas holen lasset, sie gütig behandelt und ihnen lieber einen Theil ihres Landes zurückgebt, als mit ihnen in Unfrieden lebt. Es steht bei Eüch, den Streit mit ihnen beizulegen, wenn Ihr wollt." — Der Mohawk-Haüptling unterrichtete sodann die Regierung von Pennsylvanien noch von der zunehmenden Freündschaft der Senecas *) mit den Shawnoes und Delawaren.

Welche bedeütende Rolle die Sechs Nationen in dem Kampfe zwischen den beiden grofsen Eüropäischen Mächten in Nord-Amerika gespielt, und dafs sie fast allein das Gegengewicht bildeten gegen den allgemeinen Einflufs Frankreichs auf die übrigen Indianer, ist bekannt. Im Laufe dieses Krieges gaben sie vielfache Beweise ihres Scharfsinnes; es ist indefs zweifelhaft, ob die Senecas wirklich die Folgen vorhergesehen, welche der vollständige Erfolg der Britischen Waffen haben mufste. Dafs eine Spaltung unter den Sechs Nationen bestand, ist gewifs, und obgleich sie die Überreste der besiegten Stämme in ihren Bund aufzunehmen pflegten, so war doch ihre Zahl durch die beständigen Kämpfe bedeütend zusammengeschmolzen, und in Smith's Geschichte von New-York wird die Zahl ihrer Krieger im Jahre 1756 zu 1200 Mann angegeben. Mit der Vertreibung der Franzosen aus Kanada hörte ihre Wichtigkeit auf, denn es lag im Interesse Grofs-Britaniens, den Frieden unter den Indianern zu erhalten, und die Kampflust der Sechs Nationen fand hinfort keine Nahrung mehr.

Während des Unabhängigkeits-Krieges führten sie, mit Ausnahme der Oneidas, die Waffen gegen Amerika. Aber die Mohawks wurden im Jahre 1780 gezwungen, ihre Wohnsitze zu verlassen und in Kanada Schutz zu suchen; die in den Vereinigten Staaten Zurückbleibenden haben sich seit dem Friedens-Vertrage von 1786 vollkommen friedlich verhalten. Ihre Zahl wurde im Jahre 1796 auf 3300 Seelen geschätzt, die in Kanada auf etwa 700. Nach den letzten Zählungen des Kriegs-Departements wohnen im Staate New-York 4716, an der Green-Bai 725 und jenseit des Mississippi 465, im Ganzen also etwa 5900 Mohawks, und zieht man die unter ihnen lebenden Nanticokes, Mohicans und Shawnoes ab, so bleiben etwa 5000. Rechnet man zu dieser Zahl noch die Wyandots und die in Kanada Lebenden hinzu, so kann der Überrest aller Irokesen-Stämme nicht viel über 7000 Seelen betragen. Zu Anfange des 17. Jahrhunderts bestanden sie aus 40,000 Seelen. Ihre Vernichtung war fast ausschliefslich das Resultat der Kriege, die sie theils unter sich, theils gegen andere Indianer-Stämme führten. Mit Ausnahme der Mohawks haben vor dem Jahre 1783 keine Eingriffe in die ursprünglichen Besitzungen der Fünf Nationen stattgehabt und ihre Zahl hat seit jener Zeit sich nicht vermindert.

*) Wahrscheinlich waren dies die im Westen unter dem Namen Mingos bekannten Senecas.

Die Geschichte der Fünf Nationen ist ganz dazu geeignet, eine günstige Meinung von der Intelligenz der Rothen Männer zu erwecken. Allein man mufs sie unter die grausamsten Eroberer zählen, denn sie eroberten nur, um zu zerstören, ja, man möchte sagen, um ihren Blutdurst zu stillen. Gegen Süden und Westen verwandelten sie das Land bis auf 100 Deütsche Meilen von ihren Wohnsitzen in eine vollkommene Wüste. Es sind seit dem Anfange des 17. Jahrhunderts in Kanada und den Vereinigten Staaten bei weitem mehr Indianer durch die Fünf Nationen getödtet worden, als in allen ihren Kriegen mit den Eüropäern.

Statt ihren Einflufs zur Besänftigung der Leidenschaften der Indianer und zur Beförderung des Friedens unter ihnen zu verwenden, leisteten die Eüropäischen Regierungen, denen es nur darum zu thun war, Land und Macht zu erwerben, den Neigungen der Rothen Männer Vorschub. Frankreich sowohl als England bewarben sich um Bündnisse mit den Wilden, und unter dem gewöhnlichen Vorwande der Selbstvertheidigung und Wiedervergeltung bewaffneten Beide die wehrlosen Bewohner gegen die andere Partei. Die Plünderung von Schenectady, die Verwüstung der Insel Montreal, die Mord-Expeditionen an den Gränzen von Neü-England werden von ihren Geschichtschreibern mit Gleichgültigkeit, wenn nicht gar mit Wohlgefallen berichtet. Man machte sich kein Gewissen daraus, während des siebenjährigen Unabhängigkeits-Krieges sämmtliche Indianer gegen Amerika aufzureizen, die dann in ihrer gewöhnlichen Kriegsweise längs einer Gränze von nahe 300 Meilen Alles ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht mordeten.

Die Vereinigten Staaten sind wenigstens von diesem Vorwurfe frei, und wenn die Bevölkerung derselben die Eingebornen zu sehr drückte, wenn sie zuweilen die Landabtretungen zu gewaltsam erzwang, so hat doch ihre Regierung seit der Unabhängigkeit Alles aufgeboten, um den Frieden unter den Indianern zu erhalten, und es ist ihr gelungen, die Kriege unter denselben auf eine bis dahin in Amerika unerhörte Weise zu verhindern. Auch trug sie in Gent darauf an, dafs in den Friedens-Vertrag ein Artikel aufgenommen werde, wodurch beide Nationen sich verpflichteten, im Falle eines Krieges sich niemals wieder der Indianer als Bundes-Genossen zu bedienen. Es steht zu hoffen, dafs beide Nationen unter allen Umständen so handeln werden, als ob jener Artikel wirklich in den Friedens-Vertrag aufgenommen worden wäre.

Das von Gallatin mitgetheilte Wörter-Verzeichnifs der Onondagas-Sprache ist von Duponceau aus Zeisberger's Manuscript-Wörterbuche ausgezogen; das der Mohawks wurde von Dwight und Parish zusammengestellt, das der Senecas aus dem Kriegs-Departement entnommen. Einige Wörter der Oneida-Sprache sind aus Jefferson's Vokabular, die übrigen, so wie alle Wörter des Cayuga-Dialekts, von Smith Barton entlehnt.

Die südlichen Irokesen-Stämme wohnten am Chowan-Flusse und seinen Nebenflüssen. Im Osten wurden sie begränzt von den südlichsten Lenape-Stämmen, die das niedrige Land längs der Meeresküste im Besitz hatten, und von denen am Albemarle- und am Pamlico-Sund. Gegen Süden und Westen dehnten sie sich bis jenseit des Neuse-Flusses aus. In Virginien scheinen sie in früherer Zeit unter dem Namen der Monacans bis an den James-Flufs bekannt gewesen zu sein.

In den Berichten über die ersten Versuche, auf der Insel Roanoke und in deren Nähe eine Kolonie zu gründen, wird ein mächtiger Haüptling der Chowans erwähnt. Lawson zählt, in seinen Nachrichten über die Indianer in Nord-Carolina, die Chowans, Meherrins und Nottoways auf und giebt im Jahre 1708 die Zahl ihrer Krieger zusammen auf 95 an. Aber die Meherrins oder Tuteloes und die Nottoways bewohnten die beiden Flüsse dieses Namens und hatten ihren Hauptsitz in Virginien. Über die Tuteloes haben wir nur unsichere Nach-

richten. Es ist oben gezeigt worden, daſs sie nach Norden wanderten und sich den Sechs Nationen anschlossen, von denen sie im Jahre 1758 als eines der jüngeren Mitglieder des Bundes bezeichnet wurden. Evans sagt in der Analyse seiner Karte, daſs die Sechs Nationen mehreren Stämmen, unter denen er die Tuteloes vom Meherrin-Flusse in Virginien nennt, Land am Susquehanna angewiesen hätten, und fügt hinzu, daſs die Sechs Nationen auf das Gebiet der vertriebenen Tuscaroras keine Ansprüche gemacht, aber in Bezug auf das Land der Tuteloes und Meherrins, die sie unter ihren Schutz genommen, sich nicht so genügsam gezeigt hätten. Von der Sprache dieses Stammes giebt es kein Wörter-Verzeichniſs, auch ist es nicht bekannt, ob derselbe noch unter diesem Namen existirt.

Es ergiebt sich aus Beverly, daſs die Nottoways ihre Unabhängigkeit länger bewahrten als die Powhatans und daſs sie am Schlusse des 17. Jahrhunderts noch 130 Krieger zählten. Sie scheinen ihre ursprünglichen Wohnsitze nicht in Masse verlassen zu haben. Im Jahre 1820 soll ihre Zahl bereits auf 27 Seelen zusammengeschmolzen gewesen sein, allein sie besaſsen in der Grafschaft Southampton in Virginien noch 7000 Acres (11,000 Preuſs. Morgen) Landes, die ihnen in früherer Zeit vorbehalten waren. J. Wood erhielt im Jahre 1820 von Edie Turner, welche ihre Königin genannt wurde, ein Vokabular ihrer Sprache, woraus Duponceau sogleich erkannte, daſs sie ein Irokesen-Dialekt sei, während man sie bis dahin für einen der Powhatan-Stämme von Lenapischer Abkunft gehalten hatte. Ein anderes, von James Tresevant zusammengestelltes Vokabular stimmt mit dem von J. Wood und man erfährt daraus, daſs der wahre Name dieses Stammes Cherohakah ist.

Die Tuscaroras waren bei weitem die mächtigste Nation in Nord-Carolina und besaſsen den Überrest alles Landes, welches, als von Irokesen-Stämmen bewohnt, erwähnt worden ist. Im Jahre 1708 war ihr Hauptsitz an den Flüssen Neuse und Taw oder Tar, und nach Lawson zählten sie damals 1200 Krieger in funfzehn Städten (*towns*). Der Distrikt Albemarle in Nord-Carolina war damals seit länger als fünfzig Jahren kolonisirt, und obgleich einige Reibungen zwischen den weiſsen Einwanderern und den schwächeren Indianer-Stämmen, die an den Meeresbuchten und Fluſs-Mündungen wohnten, stattgefunden hatten, so war es doch zu keinen ernstlichen Streitigkeiten gekommen. Die Niederlassungen erstreckten sich nicht weit ins Land hinein nach den Wohnsitzen der Tuscaroras hin und erst Deutsche Einwanderer scheinen die unmittelbare Ursache gewesen zu sein, daſs jener Stamm sich über Eingriffe beklagte. Lawson, General-Landmesser der Kolonie, war das erste Opfer ihrer Rache, und da sie nach seiner Ermordung glaubten, daſs sie zu weit gegangen seien, um zurücktreten zu können, so überfielen sie im September 1711 unerwartet die Kolonisten und ermordeten an einem Tage 130 derselben. Es schlossen sich ihnen mehrere kleine benachbarte Stämme an, die das niedrige Land zwischen den Flüssen Neuse und Cape Fear bewohnten, unter denen die Corees oder Coramines die angesehensten waren. Die noch sehr schwache Kolonie wurde durch diesen Angriff in groſse Bestürzung versetzt und die Regierung von Süd-Carolina sandte ihr den Oberst Barnwell mit 600 Milizen und etwa 600 befreündeten Indianern *) zu Hülfe. Es wurden etwa 300 feindliche Indianer, gröſstentheils von den kleineren Stämmen, getödtet oder gefangen und 600 Tuscaroras umzingelt, mit denen der Oberst Frieden schloſs, den sie jedoch bald wieder brachen. Im Herbste 1712 waren alle Bewohner südlich und südwestlich vom Chowan-Flusse genöthigt, in Forts zu leben. Die Tuscaroras rechneten auf den Beistand der Fünf Nationen; da jedoch der Bund dadurch in einen Krieg mit Groſs-Britanien verwickelt worden wäre, so wurden die Tuscaroras sich selbst überlassen. Die Regierung von Süd-Carolina sandte abermals der nördlichen Kolonie ein hauptsächlich aus südlichen Indianern bestehendes Hülfscorps unter dem Oberst Moore, welcher im März 1713 ein Fort der Tuscaroras, Narahuke, nah dem Cotechney, zwischen den Flüssen Taw und Neuse, belagerte und einnahm. Von 800 Gefangenen wurden 600 den südlichen Indianern überlassen, welche sie nach Süd-Carolina führten und dort als Sklaven verkauften. Die östlichen Tuscaroras, deren Hauptort am Taw-Flusse, fünf Meilen oberhalb Washington, lag, schlossen sogleich Frieden und ein Theil derselben siedelte sich später nördlich vom Roanoke bei Windsor an, wo sie noch im Jahre 1803 wohnten. Die groſse Masse des Stammes wanderte in den Jahren 1714—1715 zu den Fünf Nationen, wurde als die Sechste Nation aufgenommen und theilte seitdem deren Schicksal.

Ein von den Indianern Nikolas und Josiah Cassick zusammengestelltes Vokabular der Tuscaroras-Sprache wurde dem Kriegs-Departement übergeben.

C. Die südlichen Indianer
östlich vom Mississippi.

Die Nationen, welche noch östlich vom Mississippi und südlich von dem früher von den Lenape- und Irokesen-Stämmen innegehabten Gebiete wohnen, sind die Überreste der Catawbas, der Cherokees (*Tschirokis*), des Creek- (*Krihk*) Bundes, der Seminolen, der Choktaws (*Tschoktahs*) und der Chickasas (*Tschickasas*). Von den anderen zahlreichen Stämmen, welche früher das niedrigere Land von Carolina, den östlichen Theil von Georgien und Ost-Florida bewohnten, sind nur unvollständige Nachrichten vorhanden.

Als im Jahre 1670 die ersten Englischen Ansiedler sich in Süd-Carolina niederlieſsen, wohnten an der Meeres-Küste, zwischen den Flüssen Ashley und Savannah, vier Stämme, nämlich die Stonoes, Edistoes, Westoes und Savannahs. Da in den vorhandenen Nachrichten gesagt wird, daſs die Westoes das Land zwischen den Flüssen Ashley und Edisto bewohnten, so ist es wahrscheinlich, daſs die erstgenannten drei Stämme nur eine Nation bildeten. Sie werden als grausam und feindselig geschildert und ein Krieg zwischen ihnen und den weiſsen Ansiedlern begann vor oder in dem Jahre 1680. Gleichzeitig bekriegten sie auch die Savannahs, von denen sie indeſs kurz darauf völlig geschlagen und vertrieben wurden. Die Savannahs blieben im Lande und waren, wie Archdale sagt, im Jahre 1695 „gute Freünde und nützliche Nachbarn der Engländer." Auch Lawson, der sich im Jahre 1700 in Charleston befand, erwähnt ihrer und nennt sie „eine berühmte, kriegerische, befreündete Nation, die im Süden des Ashley-Flusses lebt." Der Name „Savannahs", der offenbar von dem Flusse, an welchem sie wohnten, entlehnt und Spanischen Ursprungs ist, kam später auſser Gebrauch. Statt dessen werden an derselben Stelle stets die Yamassis erwähnt, welche sich von der ersten Ansiedlung an gegen die Engländer befreündet, gegen die Spanier in Florida aber feindselig zeigten, und da nirgends ein Krieg mit den Savannahs oder ihre Vertreibung aus der Provinz erwähnt wird, so muſs man annehmen, daſs sie und die Yamassis ein und dasselbe Volk gewesen sind und der zuletzt erwähnte Name ihr wahrer Indianischer Name war. Ihr Hauptort war Poketalico, und diesen Namen führte auch ein Nebenfluſs des Groſsen Kanhawa-Flusses. Von ihrer Sprache besitzen wir nichts; aber der Name Coosa Hatchie *) (*Cusa Hatschie*) oder Cusa-Fluſs ist wohl aus der Muskhogee-Sprache entlehnt und macht es wahrscheinlich, daſs sie ein Stamm dieser Nation waren.

Die Yamassis hatten den Engländern bei zwei Kriegszügen beigestanden, welche der Gouverneur Moore gegen die Spanier in St. Augustine und gegen die Indianer zwischen den Flüssen Altamaha und Savannah, so wie in den Jahren 1712 bis 1713 gegen die Tuscaroras unternahm. Im Jahre 1751 griffen sie plötzlich die Kolonie an, ermordeten mehrere Einwohner, die an keine Gefahr dachten, und verwickelten Süd-Carolina in einen unheilvollen und gefährlichen Krieg. Sie sollen von den Spaniern, gegen die sie sich früher sehr feindselig gezeigt hatten, dazu aufgereizt worden sein. Spätere Vorfälle machen dies wahrscheinlich, indeſs müssen doch wol

*) Hewatt nennt in seinem *Account of South-Carolina* 218 Cherokesen, 79 Creeks, 41 Catawbas, 28 Yamassees. Die im folgenden Jahre unter dem Oberst Moore dorthin gesandten Indianer werden vom Dr. Williamson (*History of North-Carolina*) Ashley-Indianer genannt.

*) Hatchie bedeütet Fluss in der Muskhogee-Sprache und Coosa ist der Name eines bekannten Flusses in ihrem Lande.

noch andere Ursachen, wohin ohne Zweifel die Vergrößerung der Ansiedlungen gehört, mitgewirkt haben, um die allgemeine Vereinigung nicht nur der Yamassis und der Creeks und Apalachen von jenseit des Savannah, sondern auch der Cherokis, Catawbas, Congaris und aller Stämme bis zum Kap Fear-Flusse zu Stande zu bringen. Sie drangen bis zehn Meilen von Charleston vor, wurden aber endlich zurückgetrieben und der Gouverneur Craven zog fast mit der ganzen Miliz gegen die Yamassis und ihre südlichen Verbündeten, schlug sie in einem blutigen Treffen und vertrieb sie über den Savannah hinüber und aus der Provinz. Sie fanden gute Aufnahme bei den Spaniern und setzten die Feindseligkeiten an der Gränze fort. Der Krieg in jenen Gegenden währte noch mehrere Jahre; der Gouverneur Nicholson, welcher im Jahre 1721 diesen Posten erhielt, machte demselben ein Ende und der Friede, den er mit den kleinen Stämmen im Nordosten von Charleston schloſs, scheint seitdem nicht wieder gestört worden zu sein. Vielleicht ist der kleine Stamm der Yamacraw, den die ersten Ansiedler in Georgien in der Nähe der jetzigen Stadt Savannah fanden, ein Überrest der Yamassis.

Von den kleinen Stämmen nordöstlich von Charleston, sowohl in Nord- als in Süd-Carolina, wissen wir wenig mehr, als die Namen. Lawson, der in den Jahren 1700—1701 von Charleston nach der Ansiedlung an der Mündung des Taw-Flusses in den Pamlico-Sund reiste, verlieſs an der Mündung des Santee-Flusses die Küste, wandte sich nordwärts nach dem Hügel-Lande und dann östlich nach Pamlico oder Pamlicough. Er erwähnt die Sewees, Santees, Wyniaws, Congarees, Waterees und Waxsaws, sämmtlich kleine Stämme, die hauptsächlich am Santee-Flusse wohnten. Die Cheraws und Kap Fear-Indianer, welche zu seiner Rechten blieben, erwähnt er nicht. Auf seiner Reise weiter gegen Norden kam er zu einem Orte der Esaw, der am Pedee gelegen zu haben scheint. Die Esaws waren bis zu den Tuscaroras die einzige mächtige Nation. Sie zählten damals mehrere tausend Köpfe, und etwa fünf Meilen von ihrem Hauptorte fand Lawson einen Ort der „Kadapaws", worin der Name „Catawbas" zu erkennen ist. Da die Esaws nirgends weiter erwähnt werden, und später von keiner anderen zahlreichen Nation in jener Gegend, als den Catawbas, wieder die Rede ist, so scheinen diese mit den von Lawson angeführten Esaws identisch zu sein, und er hat wahrscheinlich einen Lokal-Namen für den generischen Namen der Nation genommen. Zwischen ihnen und den Tuscaroras am Neuse-Flusse nennt er an einem Arme des Kap Fear-Flusses die Saponas und in ihrer Nähe die Toteros und die Keyauwees, drei kleine Stämme, die zusammen 750 Seelen zählten und kurz zuvor von Westen her in diese Gegend vertrieben worden waren. In der Nähe der Ortschaft zeigte man ihm die Gräber von sieben Indianern, „die vor Kurzem von den Sinnegars oder Jennitos (Senecas oder Oneidas) ermordet waren", und die drei Stämme hatten beschlossen, sich ihrer Sicherheit wegen in einer Ortschaft zu vereinigen. Östlich von ihnen und westlich von den Tuscaroras erwähnt er die Sissipahaus an dem Kap Fear-Flusse und die Enoes an einem Arme des Neuse. Mit Ausnahme der Catawbas haben wir nicht die mindeste Kenntniſs von der Sprache dieser Stämme.

Lawson hat auch die Stämme aufgezählt, welche in dem östlichen Theile von Nord-Carolina und westwärts bis auf eine kurze Strecke jenseit des Neuse wohnten. Er schätzt die Krieger der Irokesen-Stämme auf 1,300, der Lenape auf weniger als 100, der Woccons auf 120, die aller übrigen Stämme, mit Einschluſs der Machapunga (oder Maramiskeet), der Bear-River-, Connamox- und Neuse-Indianer auf nur 120. Diese letzte Angabe ist wol zu gering, da weder die Enoes noch die Coramines mit eingeschlossen sind; indeſs zeigt dies, wie unbedeütend die kleinen verschwundenen Stämme waren.

Die Archive von Nord-Carolina würden wahrscheinlich einiges Licht über diesen Gegenstand verbreiten. Aus Williamson's Geschichte von Nord-Carolina erfahren wir, daſs die Saponas und die Chowans um das Jahr 1720 die Erlaubniſs erhielten, sich den Tuscaroras anzuschlieſsen. Die Wyanokes, welche am Nottoway-Flusse lebten und früher vom Susquehanna her einwanderten, waren wol ein mit den Nottoways und Chowans verbundener Stamm. Auſser den bereits erwähnten Namen nennt er noch die oberen und unteren Sawra-Städte, die auf allen älteren Karten von Nord-Carolina südlich vom Dan-River niedergelegt sind. Auf Jeffrey's Karte findet sich südlich von diesem Flusse, in der Nähe des jetzigen Columbia in Süd-Carolina, ein Stamm Namens Saluda angegeben, mit der Bemerkung, daſs er sich nach Conestogo in Pennsylvanien übergesiedelt habe.

Den Unterschied zwischen den Sprachen dieser verschiedenen Stämme fand Lawson ungemein groſs. Er sagt, daſs er nur ein Wort gefunden habe, welches den Tuscaroras und den Woccons gemeinschaftlich gewesen, obgleich beide nur zwei Seemeilen (*leagues*) von einander entfernt wohnten. Bei dem Mangel an Wörter-Verzeichnissen ist es jetzt unmöglich, zu bestimmen, ob die meisten dieser Gemeinden wirklich radikal verschiedene Sprachen oder nur Dialekte einer und derselben Sprache redeten. Wir verdanken indeſs Lawson Wörter-Verzeichnisse der Tuscaroras, Pamlicos und Woccons und diese gehören bestimmt zu drei verschiedenen Sprachen. Er ahnte nicht, daſs die Tuscaroras-Sprache ein Irokesen-Dialekt sei und daſs die wenigen Wörter, welche er von der Pamlico-Sprache mittheilt, uns in den Stand setzen würden, zu bestimmen, wie weit die Lenape-Stämme sich südwärts erstreckten. Vergleicht man die Vokabularien der Woccons und Catawbas, so findet man, daſs unter 51 Wörtern 16 eine mehr oder weniger groſse Verwandtschaft zeigen; Gallatin stellt daher die Woccons zu derselben Sprachen-Familie.

Nach Adair und Ramsay konnten die Catawbas zur Zeit der ersten Ansiedlung in Süd-Carolina 1,500 Krieger stellen; Lawson, welcher sie Esaws nennt, schätzt sie auf mehrere tausend Seelen, und Miller sagt, daſs sie ursprünglich Flatheads (Flachköpfe) genannt worden und ein Schrecken aller benachbarten Stämme gewesen seien. Sie waren vor nicht sehr langer Zeit im Stande, die Shawnoes aus ihrer temporären Niederlassung, die wahrscheinlich an den Quellen der Flüsse Santee und Pedee lag, zu vertreiben, und im Jahre 1743 zählten sie, nach Adair, noch 400 Krieger. Dennoch erwähnen die Geschichtschreiber Süd-Carolina's von ihnen nur, daſs sie im Jahre 1712 als Hülfstruppen gegen die Tuscaroras dienten, daſs sie sich im Jahre 1715 den anderen Stämmen in dem Bunde gegen die Kolonie anschlossen, daſs sie im Jahre 1756 die Erbauung eines Forts auf ihrem Gebiete verlangten, und endlich, daſs sie im Jahre 1760 wiederum als Hülfstruppen gegen die Cherokees fochten. Man muſs daher annehmen, daſs sie, mit Ausnahme des kurzen Krieges im Jahre 1715, stets mit Carolina im Frieden lebten. Auch mögen ihre beständigen Kämpfe mit den Shawnoes, Cherokees und zuletzt mit den Sechs Nationen sie wol hinreichend beschäftigt und gezwungen haben, mit derjenigen Nation, die allein sie mit Waffen und Munition versorgen konnte, in Frieden zu leben. Eine andere Ursache ihrer friedlichen Gesinnung gegen die Engländer lag vielleicht in dem langsamen Fortschreiten der Ansiedlungen in jener Gegend. Ramsay sagt (in seiner Geschichte von Süd-Carolina, Vol. I. Kap. VI.): Im Jahre 1736 waren die Ansiedlungen theilweise bis zwanzig Meilen von der Meeresküste vorgerückt. In den Jahren 1750 bis 1760 wurden durch Auswanderer aus Pennsylvanien und Virginien vierzig Meilen von Charleston Niederlassungen gegründet. Zwischen den Ansiedlungen an der Küste und denen weiter westlich war mehrere Jahre lang ein bedeütender Landstrich im ungestörten Besitz der Indianer."

Die Gränzen und die Ausdehnung des von den Catawbas bewohnten Gebiets lassen sich nicht bestimmen und sind vielleicht nicht immer dieselben gewesen. Wahrscheinlich waren die Catawbas ursprünglich im Besitz des Landes, welches von den Flüssen Savannah, Santee und Pedee in ihrem oberen Laufe durchströmt wird. Wenn die Woccons, welche an die Tuscaroras gränzten, einen Dialekt der Catawba-Sprache redeten, so muſs diese eine bedeütende Ausdehnung gehabt haben und vielleicht auch die Sprache der Congarees, der Cheraws und einiger anderen kleinen Stämme gewesen sein *). Sie ist gänzlich verschieden von der Sprache der

---

*) Die Cheraws sollen sich im Jahre 1768 den Catawbas angeschlossen und mit ihnen gelebt haben. (Siehe Potter's Schreiben an den Dr. Stiles im 10. Bande der *Collections of the Massachusetts Historical Society*, I. Ser.). *Adair* sagt von den Cheraws, Waterees, Congarees,

Cherokees, hat jedoch einige Verwandtschaft mit derjenigen der Muskoghees und selbst der Choctaws, allein dies ist nicht hinreichend, um sie als zu derselben Familie gehörig zu betrachten.

Die Catawbas, durch ihre unglücklichen Kriege und namentlich durch ihren Kampf mit den Sechs Nationen, so wie durch die Blattern und den Genufs geistiger Getränke geschwächt und auf allen Seiten von den immer weiter vordringenden Ansiedlungen der weifsen Bewohner umgeben, traten endlich ihr Gebiet ab und behielten sich nur einen Landstrich von 15 Engl. QM. zu beiden Seiten des Flusses Santee od. Catawba an der Gränze von Nord-Carolina vor, wo sie noch jetzt (1835), bis auf 98 Köpfe zusammengeschmolzen, leben. Das Wörter-Verzeichnifs ihrer Sprache ist im Jahre 1835 durch Miller, Präsidenten der Ebenezer-Akademie, zusammengestellt worden.

Seit de Soto, welcher im Jahre 1540 einen Theil des Cherokee-Landes besucht zu haben scheint, sind die Europäer bis zur Kolonisirung Süd-Carolina's nicht mit den Cherokees in Berührung gekommen. Sie werden zuerst im Jahre 1693 erwähnt, als sie sich darüber beklagten, dafs die Savannahs, Esaws und Congarees mehrere Cherokees zu Gefangenen gemacht und in Charleston als Sklaven verkauft hätten. Den Streifzügen der Yamassees, welche zu demselben Zwecke nach Florida unternommen wurden, machte der Gouverneur Archdale, welcher überhaupt die Indianer mit grofser Humanität behandelte, im Jahre 1695 ein Ende. Im Jahre 1712 sandten sie den Engländern gegen die Tuscaroras mehr als 200 Krieger zu Hülfe, und obgleich ihr Name unter den im Jahre 1715 verbündeten nördlichen Indianern genannt wird, so ist es doch, da die ganze Zahl der Eingeborenen, welche in jener Gegend die Waffen ergriffen, nur auf 600 angegeben wird, nicht wahrscheinlich, dafs sie an diesem Kampfe einen sehr lebhaften Antheil genommen haben. Der Gouverneur Nicholson stellte die friedlichen Beziehungen mit ihnen wieder her, die durch den von Alexander Cummings abgeschlossenen Vertrag von 1730 bestätigt wurden und den Frieden dreifsig Jahre lang sicherten.

Zu Anfang des siebenjährigen Krieges waren sie Bundesgenossen der Engländer und nahmen Theil an der Eroberung des Forts Duquesne. Bei der Rückkehr in ihre Heimath verübten sie einige Raübereien in Virginien, wobei mehrere ihrer Krieger getödtet wurden. Dies führte zu einem Kriege, der für beide Theile gleich unheilvoll war und die Sendung Britischer Truppen von Norden her nöthig machte; es wurden zwei Streifzüge in ihr Gebiet unternommen und im Jahre 1791 kam der Friede zu Stande. Während des Unabhängigkeits-Krieges standen sie auf der Seite der Briten, und ungeachtet früherer Verträge verübten sie nach dem Jahre 1783 mehrere Jahre lang Feindseligkeiten, bis im Jahre 1793 durch den Vertrag von Holston der Friede gesichert wurde. Durch diesen Vertrag erhielten sie einen Strich Landes zurück, dessen sich weifse Ansiedler bemächtigt hatten. Seit dieser Zeit haben sie mit den Vereinigten Staaten stets im Frieden gelebt und denselben in dem letzten Kriege mit Grofs-Britanien gegen die Creeks beigestanden.

Das Gebiet der Cherokees, Chelakees oder richtiger Tsalakies, lag im Norden und Süden der südwestlichen Fortsetzung des Apalachischen Gebirges und umfafste im Norden das Land am Tennessee- oder Cherokee-Flusse und dessen Nebenflüssen, von ihren Quellen abwärts bis zu den Muschel-Bänken (*Muscle shoals*), wo es im Westen an die Chicasas gränzte. Das Cumberland-Gebirge kann als ihre nördliche Gränze betrachtet werden. Zwischen diesem Gebirge und dem Ohio hat indefs, so lange das Land bekannt ist, nur ein kleiner Trupp Shawnoes eine Ansiedlung gehabt. Im Westen des Savannah wurden sie gegen Süden durch die Creeks begränzt; die Gränz-Linie bildeten der Broad-Flufs, und im Allgemeinen der 34. Parallel. Im Osten des Savannah umfafsten ihre ursprünglichen Wohnsitze den oberen Theil dieses Flusses, so wie des Santee und wahrscheinlich auch des Yadkin, können sich aber nicht südlich bis Lat. 34° N. erstreckt haben. Gegen Süden wurden sie hier in der Nähe des Savannah-Flusses wahrscheinlich durch die Muskoghee-Stämme und weiter gegen Osten durch die Catawbas begränzt.

Die Cherokees waren, gleich anderen Indianer-Stämmen, fast beständig mit ihren Nachbarn im Kriege. Sie hatten wahrscheinlich zur Vertreibung der Shawnoes aus dem Lande südlich vom Ohio beigetragen und scheinen mit dem einen oder dem anderen Stamme dieser Nation in stetem Kampfe gelebt zu haben *). Es bestanden auch lange dauernde Feindseligkeiten zwischen ihnen und den Sechs Nationen, die indefs von beiden Seiten nicht mit grofsem Ernste scheinen betrieben worden zu sein und um das Jahr 1744 oder 1750 durch Vermittelung der Briten beendigt wurden. Aus einer Antwort, die sie auf eine an sie ergangene Aufforderung der Delawaren im Jahre 1753 an die Versammlung zu Carlisle sandten, geht hervor, dafs sie früher mit jenem Stamme in freündschaftlichen Verhältnissen standen. Sie sprechen in ihrer Antwort friedliche Gesinnungen aus, sagen, dafs sie seit langer Zeit nichts von den Delawaren gehört hätten, und nennen sie ihre Neffen.

Das Land der Cherokees war von Natur fest. Sie bildeten nur eine Nation und haben durch ihre Kämpfe mit den Indianern nicht sehr gelitten; ja es scheint, dafs sie, seitdem sie mit den Eüropäern in Berührung gekommen, und ungeachtet sie einen Theil ihres Gebiets nach und nach an dieselben abtraten, in den letzten vierzig Jahren an Zahl zugenommen haben. Im Jahre 1762 schätzte Adair die Zahl ihrer Krieger auf 2300 und sagt, dafs sie vierzig Jahre früher 6000 Krieger gehabt hätten. Nach einer neüen, vom Departement der Indianischen Angelegenheiten veranstalteten Zählung bestehen sie, mit Ausschlufs von 1200 ihnen gehörenden Negern, gegenwärtig aus 15,000 Seelen, wobei diejenigen, welche sich bereits jenseit des Mississippi angesiedelt haben, mitgerechnet sind. Die mit ihnen angeknüpften Unterhandlungen wegen Übersiedlung des ganzen Stammes auf die Westseite des Mississippi werden hoffentlich zur Zufriedenheit beider Theile beendigt werden.

Das von Gallatin mitgetheilte vergleichende Vokabular ihrer Sprache gehört zu den genauesten, welche man von der Sprache irgend einer Indianer-Nation besitzt. Es wurde von Boudinot und Ridge dem Jüngeren, zwei Cherokeesen, zusammengestellt, die das Englische so fliefsend sprachen, als ob es ihre Muttersprache wäre. Der Dr. Barton glaubt, das Cherokeesische gehöre zu dem Irokesischen Sprach-Stamme, und auch Gallatin ist dieser Meinung; denn obgleich die Verwandtschaft nur gering ist, so findet doch eine so grofse Ähnlichkeit in der Endigung der Sylben, in der Aussprache und in der Betonung statt, dafs sie den Cherokeesen selbst aufgefallen ist. Wir haben indefs zu wenig Kenntnifs von der Grammatik und der Sprache der Fünf Nationen oder der Wyandots im Allgemeinen, um diese Frage entscheiden zu können.

Eine interessante Erscheinung ist die Erfindung des Sylben-Alphabets der Cherokeesen. Sequoyah, oder Guefs, wie er gewöhnlich genannt wird, ein mit der Englischen Sprache unbekannter Cherokeese, sah in den Missions-Schulen Bücher, und da man ihm auf seine Frage sagte, dafs die Zeichen (Buchstaben) die Wörter der gesprochenen Sprache darstellten, so beschlofs er, ohne zu wissen, wie dies gemacht werde, eigene Zeichen für die Cherokeesische Sprache zu erfinden. Anfangs wollte er jedes Wort durch ein eigenes Zeichen darstellen, erkannte indefs bald, dafs auf diese Weise die Zahl der Zeichen zu grofs und daher unbrauchbar werden würde. Da er jedoch fand, dafs dieselben Sylben in verschiedenen Kombinationen stets wiederkehrten, so beschlofs er, ein Sylben-Alphabet zu erfinden. Dies bewirkte er dadurch, dafs er auf Alles, was in seiner Gegenwart gesprochen wurde, genau achtete und jede neüe Sylbe auf seine Weise bezeichnete. In kurzer Zeit legte er sein nur aus 85 Zeichen bestehendes Sylben-Alphabet vor, mittelst dessen er im Stande war, jedem Cherokeesen in drei Wochen das Schreiben sei-

Enoes u. s. w., dass sie sich mit den Catawbas vereinigt hätten; doch ist es, nach Gallatin, ein Irrthum, wenn er sagt, dass sie verschiedene Dialekte sprachen, denn die von Smith Barton vor vierzig Jahren gesammelten Wörter sind, bis auf eines, identisch mit dem im Jahre 1835 von Miller zusammengestellten Vokabular.

*) Die letzte Ansiedlung der Shawnoes im Süden des Ohio war in Bull's Town am kleinen Kenhawa. Sie wurden im Jahre 1770 durch die wiederholten Angriffe einer Cherokeesischen Streifpartie gezwungen, jene Ansiedlung zu verlassen.

ner Sprache zu lehren. Dies Alphabet hat das Englische verdrängt; mehrere Bücher und eine von Boudinot redigirte Zeitung, der Phönix, sind bereits mit diesen Zeichen gedruckt worden und die Cherokees bedienen sich allgemein derselben, wenn sie in ihrer eigenen Sprache schreiben.

Als dem Kriegs-Departement die erste unvollständige Kopie dieses Alphabets übersandt wurde, hielt man es für unmöglich, dafs eine so wortreiche Sprache nur 85 Sylben haben sollte; allein die Durchsicht eines von den Missionaren herausgegebenen und mit Englischen Lettern gedruckten Cherokeesischen Lesebuchs erklärte dies scheinbare Geheimnifs. Man fand, dafs jede Sylbe des Cherokeesischen mit einem Vokal- oder Nasen-Laut endigte und dafs es keine anderen Doppel-Konsonanten gab als *tl* oder *dl* und *ts* und Verbindungen von *s* mit vier oder fünf verschiedenen Konsonanten. Die Sprache hat, mit Einchlufs des *h*, zwölf Konsonanten, nämlich: *g* oder *k*, *h*, *l*, *m*, *n*, *qu*, *d* oder *t*, *dl* oder *tl*, *ts*, *w*, *y*, *s*; fünf Vokale: *a*, *e*, *i*, *o*, *u*, und einen Nasen-Laut: *ung*. Es ist klar, dafs, wenn man die Zahl der Konsonanten (mit Einschlufs des *tl*) mit den sechs Vokalen (den Nasen-Laut mitgerechnet) multiplicirt und zu dem Produkte die genannten sechs Vokale, deren jeder auch für sich eine Sylbe bilden kann, hinzuzählt, man die Zahl der in der Sprache möglichen Sylben erhält, mit Ausnahme derjenigen, welche durch die Kombinationen des *s* und eines anderen darauf folgenden Konsonanten mit den sechs Vokalen entstehen. Hätte Guefs für jede Kombination dieser Art (wie *sta*, *ste*, *spa*, *spe* u. s. w.) ein neües Zeichen erfinden wollen, so würden noch dreifsig Zeichen nöthig gewesen sein. Er gab einen deütlichen Beweis seiner Fähigkeiten, indem er fand, dafs er diese dreifsig Zeichen entbehren könne, wenn er für den Laut *s* ein eigenes Zeichen mache. Er durfte hier nur einen Schritt weiter gehen und für jeden Konsonant ein eigenes Zeichen setzen, wodurch die Zahl derselben auf 16 wäre reducirt worden, und er hätte ein dem unsrigen ähnliches Alphabet erhalten. Für die Praxis und für seine Sprache verdient indefs das Alphabet von Guefs entschieden den Vorzug. Man mufs allerdings 85 Zeichen statt 25 im Gedächtnisse behalten, allein wenn dies einmal geschehen, so ist der Schüler auch fertig, er kann lesen und hat nicht nöthig, die Rechtschreibung erst noch besonders zu lernen. Die Knaben lernen das in wenigen Wochen, wozu die unsrigen zwei Jahre gebrauchen. Wenn oben einer Verwandtschaft der Sprachen der Cherokee und der Irokesen erwähnt wurde, so war damit die Endigung der Sylben mit einem Vokal- oder Nasen-Laut und der Mangel an Doppel-Konsonanten, die mehr dem Ohr als dem Auge unterscheidbar sind, gemeint.

Die erste Idee, Laute durch Zeichen auszudrücken, wurde in Guefs allerdings durch die Bücher angeregt und man mufs zugeben, dafs sein Plan mifslungen wäre, wenn er ihn vielleicht auf eine andere als die Cherokee-Sprache angewendet hätte, und es ist zweifelhaft, ob er in diesem Falle darauf gekommen wäre, für jeden Laut ein besonderes Zeichen zu erfinden; allein es läfst sich nicht leügnen, dafs dieser ungelehrte Indianer durch das, was er geleistet, ein schlagendes Beispiel von der Intelligenz seiner Rasse geliefert hat.

Im Jahre 1732, als die ersten Niederlassungen in Georgien gegründet wurden, gränzte das Gebiet des Bundes der Creeks, wozu damals auch die Seminolen gehörten, gegen Westen an den Mobile-Flufs und die Bergkette, welche die Wasser des Tombigbee-Flusses von denen des Alabama-Flusses scheidet und die gewöhnliche, obgleich bestrittene Gränze zwischen Creeks und Choctaws bildete *); gegen Norden wurde jenes Gebiet durch die Cherokees, gegen Nordosten durch den Savannah-Flufs und nach den übrigen Weltgegenden durch den Atlantischen Ocean und den Meerbusen von Mejico begränzt. Man glaubt, dafs die Creeks am Ende des XVII. Jahrhunderts beide Ufer des Savannah südlich von Lat. 34° N. besetzt hatten.

Wann der Bund diese Ausdehnung erreichte, läfst sich nicht mit Sicherheit bestimmen. Während der vierzig vorhergehenden Jahre waren die Indianer zwischen dem Savannah-Flusse und St. Augustine bei verschiedenen Gelegenheiten unter sich entzweit und ergriffen entgegengesetzte Partei in den Kämpfen zwischen den Spaniern in Florida und den Englischen Ansiedlern in Süd-Carolina. Vielleicht zogen die kriegführenden Europäischen Mächte, wie es neüerdings geschah, Theile des Bundes auf ihre Seite; allein es läfst sich nicht ermitteln, ob mit den Namen Apalachen und Creeks, welche bei Hewatt und anderen älteren Schriftstellern vorkommen, besondere Stämme bezeichnet werden. Wahrscheinlich ist das Wort „Apalachen" eine geographische Benennung und wurde auf diejenigen Indianer angewendet, welche am Appalachicola- oder Chatahoochee- (Tschatahutschi-) Flusse lebten, wie man mit dem Namen „Creeks" seit früher Zeit die Indianer bezeichnete, welche gewöhnlich das am Savannah-Flusse liegende Land bewohnten.

Der Bund der Creeks besteht jetzt aus mehreren Stämmen, welche verschiedene Sprachen reden. Die Muskhogees sind die zahlreichste Nation, denn sie bilden 7/8 des Ganzen. Die Hitchittees, welche an den Flüssen Chatahoochie und Flint leben, sind zwar ein anderer Stamm, sprechen aber einen Dialekt des Muskhogee. Die Seminolen, oder Isty-Semole, wilde Männer, welche die Halbinsel Florida bewohnen, sind reine Muskhogee, die sich allmählich von dem Bunde trennten, aber immer noch als Mitglieder desselben betrachtet wurden, bis die Vereinigten Staaten mit ihnen als mit einer unabhängigen Nation unterhandelten. Den Namen „Seminolen" erhielten sie, weil sie hauptsächlich Jäger sind und nur wenig Ackerbau treiben. Da es an einem Wörter-Verzeichnisse fehlt, so läfst sich die völlige Identität ihrer Sprache mit dem Muskhogee nicht beweisen.

In den Erzählungen der Muskhogee über ihren Ursprung findet einige Verschiedenheit statt. Die Haüptlinge der Gesandtschaft, welche im Jahre 1826 in Washington erschien, sagten, es sei die vorherrschende Sage unter ihnen, dafs die Nation aus einer Höhle am Alabama-Flusse hervorgegangen sei; die Hitchittees dagegen behaupteten, ihre Vorfahren seien vom Himmel herabgefallen. Dies beweist, dafs sie die Erinnerung an ihre Wanderung verloren haben und sich als Aboriginer betrachten. Aufser der alten Eintheilung in Familien oder Stämme (Clans), wovon unten die Rede sein wird, bestand, nach der Aussage von Mitchell, einem ehemaligen Indianer-Agenten, vor nicht langer Zeit eine politische Eintheilung der Nation in vier Hauptorte oder Stämme, nämlich: die Cussetah, die Cowetah, die Tukawbatchie und die Oscoochee, wozu noch die Creeks gehören, obgleich sie jetzt über das ganze Gebiet zerstreüt sind. Diese geographische oder politische Eintheilung hat indefs mit der Verschiedenheit der Sprachen nichts zu schaffen.

Die Uchees und die Natches, welche in den Bund aufgenommen worden sind, sprechen zwei besondere Sprachen, die von dem Muskhogee gänzlich abweichen. Die Natches, ein Überrest der bekannten Nation dieses Namens, kamen von den Ufern des Mississippi und schlossen sich vor nicht ganz hundert Jahren den Creeks an. Die ursprünglichen Wohnsitze der Uchees lagen östlich von dem Coosa-Flusse und wahrscheinlich auch vom Chatahoochee-Flusse; sie selbst betrachten sich als die ältesten Bewohner des Landes. Sie sind vielleicht dieselbe Nation, welche in den Berichten über de Soto's Expedition „Apalachen" genannt wird, und bis vor Kurzem befanden sich ihre Wohnorte hauptsächlich am Flint-Flusse. Es ergiebt sich jedoch als gewifs, dafs sie zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts, wenigstens theilweise an den westlichen Ufern des Savannah wohnten. Im Jahre 1736 machten sie, wie bereits erwähnt, Ansprüche auf das Land ober- und unterhalb Augusta. Auf Jeffrey's Karte sind sie in derselben Weise angegeben, jedoch mit der Bemerkung, dafs sie jene Ansiedlungen im Jahre 1715 verlassen haben. In diesem Jahre erlitten die Yamassees, welche von den Creeks unterstützt wurden, eine völlige Niederlage; sie wurden über den Flufs hinüber getrieben und es ist wahrscheinlich, dafs die Uchees zu ihren Verbündeten gehörten und dafs sie, durch die Niederlage geschwächt, es für angemessener hielten, sich weiter von den Englischen Niederlassungen nach dem Flint-Flusse hin zu begeben.

Zwei andere kleine, eng verbundene Stämme, die Alibamons und die Coosadas oder Quesadas, welche am Ta-

*) Nach Adair war zu seiner Zeit der Coosa-Fluss die Gränze.

lapoosa-Flusse wohnen, sprechen auch eine von dem Muskhogee verschiedene Sprache oder Mundart, von der man jedoch kein Vokabular besitzt. Die Flüsse Talapoosa und Coosa bilden durch ihre Vereinigung den Alabama-Flufs, und die Alibamons sind wol der Überrest derjenigen Nation, welche die Französischen Schriftsteller als in der Nähe des alten Französischen Forts am Alabama lebend erwähnen. Diese fünf Sprachen, das Muskhogee, Hitchittee, Uchee, Natches und Alibamon oder Coosada, sind wol die einzigen, welche von den verschiedenen Stämmen des Creek-Bundes gesprochen werden. Die Apalachicolas, mit denen die Vereinigten Staaten vor Kurzem einen besonderen Vertrag geschlossen haben, sind ein Theil der Seminolen und wohnen westlich von St. Mark, nahe der Mündung des Apalachicola oder Chatahoochee-Flusses. Es möge hier bemerkt werden, wie es völlig erwiesen ist, dafs die Piankishaws und Kickapoo, von deren Sprache wir kein Vokabular besitzen, respektive Mundarten der Miami und der Saukee redeten. Die Alibamons sind der einzige noch übrige Stamm im Osten des Mississippi, von dessen Sprache wir keine bestimmte Kenntnifs haben, und es läfst sich daher nicht angeben, ob sie ihnen eigenthümlich ist, oder zu derselben Familie gehört, wie die einiger anderen Stämme; Gallatin glaubt, dafs sie ein Dialekt des Choctaw oder Muskhogee sei.

Obgleich nach der Ansiedlung in Georgien partielle und vorübergehende Zwistigkeiten mit den Creeks stattfanden, so kam es doch fast funfzig Jahre lang nicht zu einem eigentlichen Kriege. Im Revolutions-Kriege kämpften sie eifrig gegen die Amerikaner und setzten ihre Feindseligkeiten fort, bis der Vertrag von Philadelphia im Jahre 1795 abgeschlossen wurde. Sie verhielten sich nun achtzehn Jahre ruhig; aber bei dem Ausbruche des letzten Krieges mit Grofs-Britanien griff ein grofser Theil der Nation, durch Tecumseh und vielleicht auch von anderer Seite her aufgeregt, ohne alle Veranlassung zu den Waffen und verübte anfangs viele Grausamkeiten in der Gegend ihrer westlichen Gränze. Sie erhielten indefs eine ernste Züchtigung und die damaligen entscheidenden Siege des Generals Jackson, so wie einige Jahre später über die Seminolen, welche den Krieg erneüerten, haben nicht nur einen dauernden Frieden mit den südlichen Indianern gesichert, sondern auch zugleich mit dem Vordringen der Ansiedlungen sie sämmtlich unter die absolute Kontrole der Vereinigten Staaten gestellt. Die Creeks und Seminolen haben, nach einigen Kämpfen unter sich, ihr ganzes Gebiet abgetreten, wofür ihnen anderes Land jenseits des Mississippi angewiesen wurde. Ihre Zahl wird auf 28,000 Seelen geschätzt, worunter 23,000 eigentliche Muskhogees, 2400 Seminolen, 1200 Uchees, 600 Hitchittees, 500 Alibamons und Quesadas, und 300 Natches.

Wir besitzen reiche Vokabularien der Muskhogee-Sprache; eines wurde von dem verstorbenen Hawkins zusammengestellt und durch Jefferson der American Philosophical Society überliefert; zwei andere wurden in den Jahren 1825 — 1826 auf Gallatin's Wunsch durch den Obersten Hambly und die Herren Ridge und Denny von zwei damals in Washington befindlichen Muskhogee-Gesandtschaften gesammelt, und ein viertes übersandte ein bei dieser Nation befindlicher Methodisten-Missionär, Namens Compere. Aus diesen verschiedenen Quellen hat Gallatin ein vergleichendes Vokabular zusammengestellt; eine kleine Probe der Sprache der Hitchittee erhielt er durch Herrn Ridge von einem Haüptlinge dieses Stammes.

Die Sprache der Utchee ist von allen bekannten Indianer-Sprachen diejenige, welche die meisten Kehltöne hat, am rauhesten klingt und am schwierigsten durch unser Alphabet auszudrücken ist. Das von Gallatin mitgetheilte Vokabular ist theils nach einem vom Dr. Ware gesammelten und in Duponceau's Sammlung befindlichen, theils nach einem anderen, welches Ridge von einem Utchee-Haüptling erhielt, zusammengestellt worden. Ein Wörter-Verzeichnifs der Sprache der Natches erhielt Gallatin von Is-ah-laktih, einem unterrichteten Haüptling des Überrestes dieser Nation.

Die Meeresküste von Mobile bis zum Mississippi und die Ufer jenes Flusses wurden zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts von mehreren kleinen Stämmen bewohnt, unter denen die Natches die angesehensten waren. Das übrige Land vom Meerbusen von Mejico bis zum Cumberland-Flusse, wenn nicht bis zum Ohio, im Westen vom Mississippi und im Osten von den Creeks und Cherokees begränzt, wurde von den Choctaws und den Chicasas bewohnt, zwei verschiedenen Nationen, die aber von gleicher Abstammung sind und mit geringen Abweichungen dieselbe Sprache redeten.

Die Chicasas hatten den nördlichen, die Choctaws den südlichen Theil des erwähnten Gebietes inne. Die Chicasas waren kriegerisch und feindselig gegen die Cherokees, Illinois, Arkansas und zuweilen selbst gegen die Choctaws. Die Arkansas und namentlich die Illinois waren die treüen Verbündeten der Franzosen. Unternehmende Britische Kaufleüte aus Süd-Carolina kamen schon frühzeitig in das Land der Chicasas, welche die Verbündeten der Engländer und die erbitterten Feinde der Franzosen wurden. Diese drangen im Jahre 1736 auf dem Tombigbee und im Jahre 1740 vom Mississippi her vergeblich in ihr Gebiet ein; die Chicasas trieben die Eindringlinge zurück und bewilligten zuletzt nur einen unsicheren Frieden. Während des Unabhängigkeits-Krieges standen sie auf der Seite der Briten; aber seit dem Jahre 1783 haben sie keine Feindseligkeiten gegen die Amerikaner verübt.

Ihre fortwährenden Kriege haben ihre Zahl bedeütend vermindert. Tonti, der erste Eüropäer, welcher mit ihnen zusammenkam, aber keine Gelegenheit hatte, ihre Zahl genau zu erfahren, schätzte im Jahre 1682 die Zahl ihrer Krieger auf 2000. Adair, welcher viele Jahre unter ihnen lebte, sagt, dafs sie im Jahre 1763 nur 450 Krieger hatten, was eine Bevölkerung von höchstens 1800 Seelen giebt. Nach der letzten, vom Kriegs-Departement angestellten Zählung bestehen sie gegenwärtig aus 5429 Seelen. Die südlichen Indianer haben sich unstreitig während der letzten vierzig Jahre vermehrt; aber Adair hat ihre Zahl gewifs zu gering angeschlagen. Es wird jetzt mit ihnen wegen Abtretung ihres Gebietes gegen ein anderes im Westen des Mississippi unterhandelt.

Das von Gallatin mitgetheilte Vokabular wurde in seiner Gegenwart von einem verständigen Indianerknaben aufgeschrieben, der sich im Dienst des an der Spitze des Indianer-Bureau's im Kriegs-Departement stehenden Oberst Mc Kinney befand und das Englische mit grofser Leichtigkeit sprach und schrieb. Es ist dies eines der authentischsten Wörter-Verzeichnisse, die wir besitzen. Obgleich die Trennung der Chicasas von den Choctaws schon vor langer Zeit stattgefunden haben mufs, so ist doch die Sprache noch fast dieselbe und weicht mehr in der Aussprache als in den Wörtern selbst ab; sie verstehen einander ohne Dolmetsch. Die Chicasas sagen, sie seien von Westen hergekommen, dagegen haben die Choctaws die Erinnerung an eine frühere Wanderung verloren und behaupten, gleich den Muskhogees, dafs sie aus der Erde hervorgekommen seien.

Die Choctaws (eigentlich Chahtas, auch Flat Heads, Flachköpfe, genannt, weil einige Stämme die Gewohnheit haben, ihren Kindern durch künstliche Mittel die Köpfe platt zu drücken), sind weit zahlreicher, aber weniger kriegerisch. Adair, dessen Charakter-Schilderungen der Indianer von deren politischen Beziehungen zu den Engländern oder Franzosen abhängen, nennt sie die nichtswürdigsten aller südlichen Indianer. Die ältesten Französischen Schriftsteller beklagen sich über ihren Wankelmuth und dafs man sich auf ihre Treüe nicht verlassen könne. Nach Bernard Romans waren sie civilisirter, als ihre Nachbarn, weniger grausam gegen die Gefangenen und beschäftigten sich mehr mit dem Ackerbau, als mit der Jagd. „Man kann", sagt er, „die Choctaws mehr als alle anderen Wilden, die ich gesehen habe, eine Nation von Ackerbauern nennen. Sie unterstützen ihre Frauen bei den Arbeiten auf dem Felde und bei vielen anderen Beschäftigungen. Sie sind im Allgemeinen betriebsam und sie thun, was kein Wilder thut, wenn er nicht gezwungen wird, d. h. sie bebauen das Feld, um Getreide zu gewinnen" *). So viel ist gewifs, dafs die Eüropäer kein Recht haben, sich über sie zu beklagen. Sie hatten nach einander die Franzosen, Spanier, Engländer und Amerikaner zu Nachbarn und haben mit denselben niemals Krieg geführt. Ihre Hauptkämpfe hatten sie mit den Creeks; aber auch diese waren stets defensiv und niemals sehr blutig. In einem sechsjährigen Kriege (von 1765

*) Bernard Romans, *Natural History of Florida.* New-York 1776 p. 71. 83.

bis 1771) verloren sie etwa 300 Mann. Bernard Romans schätzte im Jahre 1772 die Zahl ihrer Krieger auf weniger als 3000, was von Adair's Angaben nicht sehr abweicht. Nach der letzten, vom Kriegs-Departement veranstalteten Zählung bestehen sie jetzt aus 18,500 Seelen. Sie haben eingewilligt, für ihr ehemaliges Gebiet Land im Westen des Mississippi anzunehmen, und etwa 15,000 sind bereits dorthin gezogen.

Die Sprache der Choctaw oder Chicasa wird von du Pratz die Sprache von Mobile, eine allgemeine Sprache, genannt, und bei dem Verkehr der Franzosen mit anderen Stämmen bedienten sie sich gewöhnlich der Choctaw-Dolmetscher. Die Nordamerikanischen Missionare haben eine Grammatik dieser Sprache verfafst. In ihrer allgemeinen Struktur ist sie den übrigen Indianischen Sprachen ähnlich, aber in ihren Beügungen ist sie einfacher und einförmiger als irgend eine andere und in der Zusammensetzung der Wörter gleicht sie mehr der Englischen. Sie scheint daher für Europäer von allen Indianer-Sprachen die am wenigsten schwierige zu sein, wie auch der Umstand beweist, dafs die Franzosen sie als Verständigungsmittel bei ihrem Verkehr mit allen benachbarten Stämmen gewählt haben. Das von Gallatin mitgetheilte Vokabular ist hauptsächlich der ersten Ausgabe des von den Missionaren verfafsten Lesebuchs entlehnt. Die Verwandtschaft zwischen der Choctaw- und der Muskoghee-Sprache ist so grofs, dafs Gallatin geneigt ist, sie zu derselben Familie zu rechnen, obgleich er sie als zwei besondere Familien unter seinen Vokabularien aufführt.

Nach den sehr genauen, vom Kriegs-Departement veranstalteten Zählungen bestehen die vier grofsen südlichen Nationen aus 67,000 Seelen, nämlich:

Cherokees		15,000
Choctaws	18,500	24,000
Chicasas	5,500	
Muskoghees, Seminolen und Hitchittees		26,000
Uchees, Alibamons, Coosadas und Natches		2,000

Das Gebiet westlich vom Mississippi, welches sie von den Vereinigten Staaten für das im Osten dieses Stromes abgetretene Land erhielten, enthält 40 Millionen Acres, mit Ausschlufs desjenigen, welches den Chicasas angewiesen worden ist. Die Regierung trägt die Kosten der Übersiedlung und bewilligt ihnen ansehnliche Jahrgelder.

Unsere, aus Englischen und Französischen Schriftstellern entlehnte Kenntnifs dieser Nationen geht nicht über das Ende des XVII. Jahrhunderts hinaus, und es herrschten Zweifel über ihre frühere Volkszahl, so wie über die Zeit ihrer ersten Ansiedlung westlich vom Mississippi und der späteren Wanderung der Muskoghees nach dem Atlantischen Ocean hin. Aus den Indianischen Namen von Ortschaften und Personen, die in den Berichten über de Soto's Expedition vorkommen, lassen sich einige Spuren der Stämme auffinden, die in dem von ihm durchreisten Lande wohnten.

Der erste dieser Berichte, von einem ungenannten Portugiesischen Edelmanne aus Elvas *), welcher an der Expedition Theil nahm, erschien im Jahre 1557; ein zweiter wurde 1603 von Garcilasso de la Vega nach den Aussagen eines Spanischen Cavaliers und den schriftlichen Dokumenten zweier Soldaten, die den Zug mitmachten, verfafst.

Es ergiebt sich hieraus, dafs die Cherokees, Chicasas und Choctaws damals ungefähr dasselbe Gebiet einnahmen, wie jetzt, und dafs die Muskhogees damals, wie heüt zu Tage am Coosa, östlich von den Choctaws wohnten; aber wie weit sie nach dem Atlantischen Ocean hin vorgedrungen sind, läfst sich nicht mit Sicherheit bestimmen. Es ist in der That wahrscheinlich, dafs die Küsten von Georgien und Ost-Florida damals von verschiedenen, jetzt ausgestorbenen Stämmen bewohnt wurden. Die Indianer der Halbinsel Florida waren bekanntlich von den Muskhogees verschieden und wurden später von den Seminolen unterjocht oder vernichtet. Die Coloosas, die letzten Überreste jener Florida-Indianer, waren auf einige von den an der Südspitze der Halbinsel liegenden Keys getrieben, aber selbst das Meer schützte sie nicht gegen die Angriffe der Creeks und im Jahre 1763 verliefs der Überrest dieses Volkes, etwa achtzig Familien, diesen letzten Punkt ihres Heimath-Landes und begab sich nach Havañah.

Aus den Berichten über den Versuch der Franzosen, sich in den Jahren 1562 — 1567 an der Küste von Florida und Georgien niederzulassen, geht hervor, dafs die Indianer jener Gegend in eine Anzahl kleiner Stämme getheilt waren, die sich beständig unter einander bekämpften. Von diesen ist nichts mehr übrig, wenn nicht einige in den Bund der Creeks aufgenommen wurden. Die wenigen Wörter, welche wir von ihrer Sprache besitzen, sind, mit Ausnahme von zweien, der Sprache der Muskhogee und der Choctaw fremd. Diese beiden Wörter, womit sie die Franzosen bei ihrer zweiten Ankunft begrüfsten, sind Antipola und Bonnason, welche „Freünde" bedeüten. In der Choctaw-Sprache bedeütet Itapela „Verbündete", wörtlich: „Sie helfen einander"; in der Muskhogee-Sprache heifst Inhisse „seine Freünde" und Ponhisse „unsere Freünde".

In Betreff der Volkszahl dieser vier grofsen südlichen Nationen sind die Angaben früherer Schriftsteller so abweichend, dafs sich nichts Bestimmtes darüber angeben läfst. Was indefs ihre Sitten und ihren socialen Zustand betrifft, so scheinen sie eben so wild, aber weniger kriegerisch als die nördlichen Indianer gewesen zu sein; die Irokesen-Stämme, die Sauks und Foxes, hatten vielleicht eben so grofse Fortschritte im Ackerbau gemacht, aber die südlichen Stämme beschäftigten sich mehr als die Algonkin-Lenape mit der Kultur des Bodens, als mit der Jagd. Die Spanier unter de Soto lebten fast ausschliefslich von Mais und beklagten sich über den Mangel an Fleisch; zweihundert Jahre später sagt Bernard Romans, dafs ungefähr die Hälfte der Choctaws in ihrem Leben nie einen Hirsch getödtet hätte, dafs er während drei Monaten, die er in ihrem Lande zubrachte, nur zwei oder drei Mal Wildpret gegessen habe. Diese Stämme blieben auch zu einer Nation verbunden. Die Choctaws und Chicasas bilden die einzige Ausnahme von einiger Bedeütung und von den Muskhogees haben wir gesehen, dafs sie die unterworfenen Stämme unter sich aufnahmen, statt sie auszurotten.

Es lassen sich für diese Unterschiede mehrere Ursachen anführen. Vom Mississippi und dem Meere auf drei Seiten umgeben, hatten sie weniger Raum zum Wandern und sich zu trennen. Ihr Land, namentlich das der Choctaws, versorgte sie mit Wild, während die südlicheren Theile Produkte des Bodens in gröfserer Menge und mit weniger Arbeit lieferten. Die Frauen hatten bei dem Ackerbau die meiste Arbeit zu verrichten, obgleich die Männer sie dabei unterstützten, und dieser Umstand ist der Zunahme der Bevölkerung stets hinderlich.

Die Indianer haben, als Individuen, einen weit gröfseren Grad von Unabhängigkeit bewahrt, als sich mit einem vorgerückteren Zustande der Civilisation verträgt. Sie unterwerfen sich ungern irgend einer Beschränkung, und es ist bekannt, dafs der nominelle Titel eines Haüptlings dem, der ihn führt, sowohl im Frieden als im Kriege nur wenig Gewalt verleiht und dafs der Einflufs desselben fast allein von den persönlichen Eigenschaften abhängt. Dennoch finden wir, dafs die nominelle Würde des Haüptlings, Satschem, Mingo oder König, mit nur wenigen Ausnahmen, bei fast allen Indianern nicht nur als lebenslängliche, sondern als erbliche Würde bestand. Aber eine andere Institution, die allen südlichen Nationen gemeinsam war und von der wir auch Spuren bei den nördlichen finden, verdient noch eine besondere Erwähnung.

Die Eintheilung in Familien oder Stämme bestand, unabhängig von der politischen oder geographischen, seit den ältesten Zeiten. Gegenwärtig oder bis vor Kurzem war jede Nation in eine Anzahl Stämme getheilt, die bei den verschiedenen Nationen von drei bis zu acht oder zehn variirten und deren Mitglieder ohne Unterschied durch die ganze Nation zerstreüt waren. Die unverletzlichen Bestimmungen, wodurch jene Stämme unter den südlichen Nationen erhalten wurden, bestanden darin, dafs erstens Niemand in seinem eigenen Stamm heirathen durfte, und zweitens, dafs jedes Kind zu dem Stamme der Mutter gehörte. Unter den Choctaws giebt es zwei grofse Abtheilungen, deren jede wieder in vier Stämme zerfällt, und

*) *Relação verdadeira dos trabalhos que ho Governador Don Fernando de Souto y certos Fidalgos Portugueses passarom no descobrimento da Provincia la Frodida. Agora novamente feita per hum fidalgo d'Elvas.* Evora 1557. Hackluyt hat dies Werk übersetzt und herausgegeben, *Voyages etc.* Vol. V. (1609).

Niemand darf sich in einem Stamme verheirathen, der zu seiner Abtheilung gehört. Bei den Cherokees, Creeks und Natches erstreckt sich diese Beschränkung nur auf den Stamm, zu welchem der Mann gehört.

Es sind hinreichende Beweise vorhanden, dafs diese Eintheilung in Stämme oder Geschlechter bei fast allen anderen Indianischen Nationen besteht; aber es ist nicht gewifs, ob sie denselben Bestimmungen unterworfen sind, wie bei den südlichen Indianern. Charlevoix sagt: „die meisten Nationen sind in drei Familien oder Stämme getheilt. Eine derselben wird als die erste betrachtet und hat eine Art von Vorrang. Jene Stämme leben unter einander, ohne sich jedoch zu vermischen. Jeder Stamm führt den Namen eines Thieres. Bei den Huronen ist der erste Stamm der des Bären, der zweite und dritte der des Wolfs und der Schildkröte. Die Irokesen haben dieselbe Eintheilung, nur ist der Stamm der Schildkröte in zwei, nämlich in den der grofsen und der kleinen Schildkröte, getheilt".

Die Nachrichten über die Lenape-Stämme sind nicht so bestimmt. Heckewelder sagt zwar, dafs die Delawaren in drei Stämme getheilt waren; aber einer derselben, der Stamm des Wolfs oder Minsi, hatte sich gänzlich von den anderen getrennt und bildete eine Nation oder einen Stamm für sich und nicht in dem oben erwähnten Sinne. Nach Johnston zerfallen die Shawnoes in vier Stämme: Chillicothe, Piqua, Kiskapokoke und Mequachake. Da die beiden ersten verschiedenen Städten Namen gegeben haben, so würde man glauben, dafs sie an abgesonderten Orten lebten; aber der Umstand, dafs die Mequachake allein die religiösen Ceremonien der Nation vollziehen dürfen, giebt ihnen den Charakter eines Stammes. Ob der T o t e m oder Familien-Name der Chippeways auf regelmäfsige Weise vererbt oder willkührlich von dem Vater gegeben wird, ist nicht mit Gewifsheit bekannt. Der Dr. James sagt jedoch, dafs Niemand seinen Totem verändern dürfe, dafs derselbe auf alle Kinder eines Vaters übergehe und dafs die Beschränkung wegen der Wechsel-Heirath gewissenhaft befolgt werde. Sie halten es für ein grofses Verbrechen, wenn ein Mann eine Frau heirathet, die denselben Totem führt, wie er, und sie führen Beispiele an, dafs junge Leüte, welche diese Vorschrift verletzten, von ihren nächsten Verwandten getödtet wurden. Die Chippeways und verwandte Stämme sind in noch weitere Abtheilungen, als die der Stämme, getheilt; der Dr. James giebt ein Verzeichnifs von achtzehn Totems und sagt, dafs sich wol noch mehrere aufzählen liefsen.

Das direkteste Zeügnifs für die Aehnlichkeit der Institutionen bei den nördlichen und südlichen Indianern giebt Loskiel in seiner Geschichte der Mission der Mährischen Brüder. „Die Delawaren und Irokesen," sagt er, „heirathen niemals nahe Verwandte. Nach ihrer eigenen Aussage waren die Indianischen Nationen zu keinem anderen Zwecke in Stämme getheilt, als dafs keiner aus Irrthum eine nahe Verwandte heirathe, was jetzt kaum möglich ist, da jeder, der heirathen will, eine Person aus einem anderen Stamme wählen mufs."

Dafs unter den Sioux-Stämmen eine ähnliche Eintheilung bestand, war früheren Beobachtern entgangen; aber Dr. Say, welcher sich mehrere Wochen unter den Omahaws aufhielt, sagt, dafs sie in zwei grofse Stämme, in die Hongashano und die Ishtasunda, getheilt seyen; der erstere zerfällt wieder in acht, der letztere in fünf Geschlechter, deren jedes den Namen von einem Thiere, von dem Theile eines Thieres oder von einem anderen Gegenstande führt, der als der besonders heilige Gegenstand oder „Medizin", wie die Kanadier sagen, für das Geschlecht betrachtet wird. Das älteste Geschlecht ist das des „rothen Mais", das mächtigste das des „männlichen Hirsches", Wase-ishta. Die Puncas sind in ähnliche Geschlechter getheilt. Der Dr. Say erwähnt nicht, wodurch diese Geschlechter oder Stämme erhalten werden; doch bemerkt er an einer anderen Stelle, dafs selbst ein sehr entfernter Grad von Blutsverwandtschaft ein unübersteigliches Hindernifs für die Verheirathung ist.

Eine andere Einrichtung bei den südlichen Indianern waren die Zufluchts- oder Friedens-Orte, E t s c h o t e h, wo selbst die Mörder temporäre Sicherheit genossen; sie hatten den Zweck, der Neigung zur Rache oder Wiedervergeltung Schranken zu setzen und den inneren und aüfseren Frieden zu erhalten. An diesen Orten wurde ein immerwährendes Feüer unterhalten und es wohnten daselbst die sogenannten „geliebten Männer" *), in deren Gegenwart kein Blut vergossen werden durfte und die selbst aufserhalb des Ortes denjenigen, welchen sie unter ihren Schutz genommen, gegen jede Gewaltthätigkeit schützten. Bei den Creeks fand eine Eintheilung der Ortschaften in weifse und rothe statt, die durch Pfähle dieser Art bezeichnet wurden. Wenn in Thleocotcho, dem Sitz der Regierung, über Krieg oder Frieden berathen wurde, so waren die Repräsentanten der weifsen Dörfer verpflichtet, alle mögliche Argumente zu Gunsten des Friedens vorzubringen.

Bei allen Indianern hatte e i n Stamm eine Art Vorrang vor den übrigen: so der Stamm der Unamis bei den Delawaren, der Wase-ishta-Stamm bei den Omahaws, der Bären-Stamm bei den Huronen und Fünf Nationen. Nach Charlevoix war die Ermordung des Pater Jogues allein das Werk des Bären-Stammes, so sehr die Stämme des Wolfs und der Schildkröte auch bemüht waren, ihn zu retten. Nur bei den Natches gab es eine bevorrechtete Klasse, eine despotische Regierung und eine Art Gottesdienst. Sie hatten ein Gebiet von mäfsiger Ausdehnung am Mississippi in der Nähe der Stadt, die ihren Namen trägt. Die Zahl ihrer Krieger, welche zu 1200 angegeben wird, scheint etwas übertrieben zu sein. Sie waren in vier Klassen oder Stämme getheilt, nach denselben Bestimmungen, wie bei den übrigen Indianern. Der Haüptling und die bevorrechtete Klasse behaupteten von der Sonne abzustammen, die sie anbeteten. Nach du Pratz waren die Taensas und die Chitimachas, welche ursprünglich im Westen des Mississippi lebten, verwandte Stämme der Natches; ein Vokabular der Natches zeigt jedoch nicht die geringste Verwandtschaft mit der Sprache der Natches und sie scheinen daher ein besonderer Stamm, der nach ihrer eigenen Überlieferung von Westen her gekommen war, gewesen zu sein.

Von anderen kleinen Stämmen, welche früher die Meeresküste zwischen dem Mobile-Flusse und dem Mississippi und die Ufer des letzteren bewohnten, oder die noch jetzt im Westen des Mississippi und am Red River oder südlich von demselben innerhalb des Gebietes der Vereinigten Staaten leben, wissen wir wenig mehr, als die Namen.

Du Pratz erwähnt in der Nähe der Meeresküste und ostwärts vom Mississippi die M o b i l e-Indianer, welche an der Mündung dieses Flusses wohnten und die Choctaw-Sprache redeten; die P a s c a g o u l a s oder P a s c a O g o u l a s (Brot-Nation) am Flusse gleiches Namens, jetzt am Red River, und die C o l a p i s s a s oder A q u e l o u p i s s a s (die hören und sehen), welche damals in der Nähe des jetzigen New-Orleans wohnten, jetzt aber entweder ausgestorben sind oder nicht mehr diesen Namen führen. Du Pratz giebt ihre Zahl nur zu zwanzig Familien an, während Charlevoix zu derselben Zeit (1721) sie auf 120 Krieger schätzt. Zu den Genannten mufs man noch die Boluxas oder Biloxi hinzurechnen, die gegenwärtig unterhalb Natchitoches wohnen.

Am Ostufer des Mississippi, oberhalb New-Orleans, erwähnt er die O u m a s oder H u m a s (die rothe Nation), von denen noch einige unterhalb Manchac und am Attapascas übrig sein sollen. Ferner die T u n i c a s, die ursprünglich der Mündung des Red River gegenüber wohnten, Verbündete der Franzosen waren und in dem Kriege der Natches von den Chicasas fast gänzlich vernichtet wurden; ihre Überreste wohnen in Avoyelle am Red River; endlich die Y a z o o s, die mit einigen kleinen verwandten Stämmen am Yazoo-Flusse wohnten und etwa 200 Familien stark waren; sie redeten die Chicasa-Sprache, waren mit diesen und den Natches verbündet und wurden während des Krieges der Letzteren von den Arkansas fast gänzlich ausgerottet; die Übrigbleibenden vereinigten sich mit den Chicasas.

Auf der Westseite des Mississippi erwähnt derselbe Schriftsteller mehrere Stämme, deren Namen wenigstens verschwunden sind, nämlich die B a y a g u l a s, die O q u e L o u s s a s (Schwarzwasser), die A v o y e l l e s und die W a s h i t t a s, die von den Chicasas vertrieben und von den Natchitoches aufgenommen wurden.

*) Von diesen „geliebten Männern" waren die erblichen Mingoes und andere Haüptlinge wesentlich verschieden.

Die zahlreichen kleinen Stämme, welche noch im Westen des Mississippi und am Red River leben, sind theils in späterer Zeit von Osten her dorthin gewandert, theils werden sie als Aboriginer betrachtet. Zu den Ersteren gehören die Appalaches, Alibamas und die Conchattas, die aus dem Lande der Creeks kamen; die Taensas, welche zwar ursprünglich am Mississippi wohnten, zur Zeit des du Pratz aber in die Nähe des Mobile gewandert waren, später jedoch wieder nach dem Red River wanderten; die Humas, Tunicas, Boluxas, Pascagoulas und Pacanas; diese letzten sollen von West-Florida gekommen sein. Nach der Versicherung des Dr. Sibley hatte ein jeder der vier letzten Stämme eine eigene Sprache.

Die zweite Klasse besteht aus folgenden Stämmen:

1) Caddoes oder Cadokies, welche früher etwa 60 Meilen weiter aufwärts am Red River auf einer Prairie wohnten, in der Nähe eines Berges, auf den der große Geist, nachdem alle Menschen in einer großen Wasserfluth umgekommen waren, eine Familie der Caddoes versetzte, von welcher alle Indianer abstammen. Obgleich die Zahl ihrer Krieger durch die Blattern und die Kriege mit den Osagen bis auf etwa 100 vermindert worden ist, so stehen sie doch in großer Achtung bei den benachbarten Stämmen. Unter diesen bestehen die Nandakoes, Inies oder Tachies (die der jetzigen Republik Texas den Namen gegeben haben) und die Nabedaches zusammen aus etwa 200 Kriegern, welche Mundarten der Caddo-Sprache reden.

2) Die Natchitoches und Yatassis, welche zehn Meilen oberhalb der Stadt Natchitoches wohnen, bestehen zusammen aus hundert Seelen und sprechen eine Sprache, die nach dem Dr. Sibley von jeder anderen verschieden ist.

3) Die Adaize wohnen zwischen den Natchitoches und den Yatassis, sind bis auf 50 Seelen zusammengeschmolzen, und reden eine Sprache, die von jeder anderen bekannten gänzlich verschieden ist.

4) Die Appelousas in dem Distrikte dieses Namens, bestehen aus 40 Mann und reden nach dem Dr. Sibley eine eigene Sprache.

5) Die Attacapas (Menschenfresser) bestehen aus 50 Mann und sollen früher Menschenfleisch gegessen haben; ihre Sprache wird nach Dr. Sibley auch von einem anderen an der Meeresküste wohnenden Stamme, den Carankousas, gesprochen, die aber wahrscheinlich aufserhalb der Vereinigten Staaten wohnen.

6) Die Chactoos (Tschactuhs) wohnen am Bayou Boeuf und haben nach Dr. Sibley ebenfalls eine eigene Sprache.

7) Die Panis oder Towiaches, am Red River, nahe der Westgränze der Vereinigten Staaten; sie haben zwei Dörfer, Nitehata und Towahach, wo sie Getreide bauen. Die Tawakenoes, welche vierzig Meilen westlich von Nacogdoches, im Süden des Red River, wohnen, reden nach Dr. Sibley dieselbe Sprache. Wegen der Ähnlichkeit des Namens hat man vermuthet, dafs es ein Dialekt der Panihs (Pawnees) in Arkansas sei. Es sind dieselben Indianer, welche gegenwärtig nördlich vom Red River Dörfer haben und in einem vor einigen Jahren mit mehreren westlichen Stämmen abgeschlossenen Vertrage mit den Namen Towecas und Wachos bezeichnet wurden. Jenseit der Panihs leben nur wandernde Stämme, die durchaus nichts anbauen.

8) Die Chitimachas, welche früher am Barataria-See wohnten und gegenwärtig noch in Unter-Louisiana leben.

Einige von den kleinen Stämmen haben Namen, die aus der Choctaw-Sprache stammen, z. B. die Pascagoulas, „Brot-Nation", von Pasca, Brot, und Ogoulas, verderbt aus okla, Nation, Volk; die Aqueloupissas, „die, welche hören und sehen", von hoklo, hören, und pissa, sehen; Oumas, „rothes Volk", von humma, roth; die Oqueloussas, von oka, Wasser, und lusa, schwarz; die Oufe Ogoulas, ein kleiner Yazoo-Stamm, die „Hunde-Nation", von Oufe, Hund.

Dies beweist jedoch nicht, dafs diese kleinen Stämme Choctaws waren oder Mundarten dieser Sprache redeten, wenn nicht die Namen, unter denen wir sie kennen, zugleich diejenigen sind, die sie sich selbst geben. Da wir, mit Ausnahme der Natches, von allen Stämmen auf der Ostseite des Mississippi, in der Nähe der Choctaws, kein Wörter-Verzeichnifs besitzen, so läfst sich über die vermuthete Identität der Sprache nichts bestimmen. Aus Dr. Sibley's Bericht ergiebt sich, dafs sechs dieser Stämme, nämlich die Taensas, Humas, Boluxas, Pacanas, Tunicas und Pascagoulas, noch existiren; die letzten vier haben nach ihm eine Sprache, die von der Choctaw-Sprache verschieden ist.

Von den einheimischen Stämmen auf der Westseite des Mississippi (mit Ausnahme der Panis, welche jenseit der Gränzen des Staates Louisiana wohnen) sagt Dr. Sibley, dafs sie sechs verschiedene Sprachen reden; es mufs indefs noch eine siebente, von ihm nicht erwähnte, nämlich die der Chitimachas, hinzugefügt werden. Von den Sprachen der Attacapas, Chitimachas, Adaize und Caddoes haben wir Wörter-Verzeichnisse; dagegen fehlen die der Natchitoches, Opelousas und Chactoos. Die vier erwähnten Vokabularien rechtfertigen vollkommen die Behauptung des Dr. Sibley, denn die Sprachen sind unter sich und von jeder anderen bekannten völlig verschieden.

Vom nördlichen Eismeere bis zum 52. Parallel und vom Atlantischen Ocean quer durch den Kontinent von Nord Amerika fast bis zum Grofsen Ocean haben wir nicht mehr als zwei grofse Sprachen-Familien gefunden, nämlich die der Eskimos und die der Athapascas.

Südlich von diesen, bis Lat. 35° oder 36° N., füllen zwei andere Familien, die Algonkin-Lenape und die Irokesen, den ganzen Raum zwischen dem Atlantischen Ocean und dem Mississippi oder dem Meridian seiner Quellen. Eine andere grofse Familie, die der Sioux, erstreckt sich gleichfalls weit von Norden nach Süden auf der Westseite des Mississippi. Mit Ausnahme des zweifelhaften Stammes der Loucheux findet sich auf diesem weiten Raume nicht ein einziger Stamm oder Überrest eines Stammes, welcher eine Mundart spricht, die nicht zu einer oder der anderen der genannten fünf Familien gehörte.

Dagegen findet man auf dem verhältnifsmäfsig kleinen Gebiete südlich von den Lenape- und Irokesen-Stämmen und mit Einschlufs des im Westen des Mississippi gelegenen Theiles von Louisiana, selbst wenn man die Muskhogee- und Choctaw-Sprache als eine betrachtet, drei weit verbreitete Sprachen, nämlich die Catawba-, Cherokee- und Choctaw-Muskhogee-, und sechs andere gut bestimmte Sprachen, die von kleinen Stämmen oder Überresten von Stämmen, nämlich den Uchees, Natches und den vier oben erwähnten im Westen des Mississippi, gesprochen werden. Auch ist es sehr wahrscheinlich, dafs mehrere von den noch im Westen lebenden kleinen Stämmen ihre eigene Sprache reden, da diese kleinen Stämme bis zu dem letzten Augenblicke ihrer Existenz ihre Sprache bewahren.

Die mächtigsten südlichen Nationen scheinen weniger ausrottend zu Werke gegangen zu sein, als die nördlichen Indianer, auch boten die undurchdringlichen Sümpfe und die zahlreichen Kanäle oder Bayoux, welche das Delta des Mississippi und das Gebiet des Red River durchschneiden, den Überresten besiegter Stämme sichere Zuflucht dar.

D. Indianer zwischen dem Mississippi und dem Grofsen Ocean.

Die hierher gehörigen Indianer werden durch die Rocky Mountains in zwei grofse Abtheilungen getheilt.

Die im Osten dieses Gebirges wohnenden Indianer sind die Sioux, die Pawnees, die Fall-, Rapid- oder Paunch-Indianer; die Black-Feet (Schwarzfüfse) und einige andere, nicht so gut bekannte Stämme können unter dem allgemeinen, wenn auch veralteten Namen der Padoucas begriffen werden. Einige Trupps der Snake-Indianer (Schlangen-Indianer) oder Shoshonees, welche am Columbia-Strome leben, und der Hietans oder Camanches, deren Haupt-Wohnplatz südlich vom Red River und der Süd-Gränze der Vereinigten Staaten ist, finden sich zuweilen gegen die Quellen der Zuflüsse des Missouri hin oder nördlich vom Red River. Da die Winnebagos, welche am Michigan-See wohnen, einen Dialekt der Sioux-Sprache reden, so sind sie hier mit aufgeführt worden.

Die Nationen, welche die Sioux-Sprache reden, können sowol hinsichtlich ihrer Mundarten, als ihrer geographischen

Lage nach in vier Unterabtheilungen getheilt werden, nämlich in die Winnebagos, die eigentlichen Sioux und Assiniboins, die Minetare-Gruppe und die Osages und andere südliche, verwandte Stämme.

Die Winnebagos, ein Name, den sie von den Algonkins erhalten haben, werden von den Franzosen Puans und Otchagras, von den Omahaws und anderen südlichen Stämmen Horoje (Fischesser) genannt und nennen sich selbst Hochungorah oder die Forellen-Nation. Die Green-Bai des Michigan-Sees hat ihren Französischen Namen „Baye des Puans" von diesen Indianern erhalten. Man weifs nicht, wann sie sich von den Sioux trennten; es mufs jedoch vor der Niederlassung der Franzosen in Kanada gewesen sein. Champlain hat auf der seiner Reise-Beschreibung beigegebenen Karte die Lage des Michigan-Sees falsch angegeben, da sie ihm nur aus Berichten der Indianer bekannt war; doch nennt er ihn „Lac des Puans." Die Winnebagos werden zuerst vom Pater Allouez im Jahre 1669 erwähnt; sie wohnten damals ungefähr in derselben Gegend wie heüt zu Tage. Ihre Sprache war nach seiner Angabe sowol von derjenigen der Algonkins, als der Irokesen verschieden. Charlevoix sagt (1721), dafs sie früher an den Gestaden der Green-Bai gelebt, sich aber weiter in das Innere des Landes gezogen hätten. Pike schätzte im Jahre 1807 ihre Zahl auf 2000 Seelen, aber nach der Zählung des Kriegs-Departements bestehen sie gegenwärtig aus 4,600 Köpfen und treiben ansehnlichen Ackerbau. Ihre Haupt-Wohnsitze sind an dem in den Michigan-See mündenden Fox River und nach den Quellen des Rock River, eines Nebenflusses des Mississippi, hin. Nordwärts erstreckt sich ihr Gebiet nach dem Wisconsin hin und sie werden im Norden von den Menomonies, im Westen von den Sauks und im Süden von den Potowotamies begränzt. Da die jetzigen Gränzen ihres Gebiets ungefähr dieselben sind wie vor 150 Jahren, so ist anzunehmen, dafs sie während dieser Zeit mit den sie umgebenden Algonkin-Stämmen in Frieden gelebt haben; über ihre frühere Geschichte ist uns indefs nur wenig bekannt. In dem letzten Kriege zwischen den Engländern und Amerikanern standen sie auf der Seite der Ersteren. Ein Wörter-Verzeichnifs ihrer Sprache findet sich bei Gallatin.

Die eigentlichen Sioux oder Nandowessies*) (den ersteren Namen geben ihnen die Franzosen, den letzteren die Algonkins) nennen sich selbst Dacotas**) und zuweilen Ochente Shakoans oder die „Sieben Feüer". Sie sind in sieben Stämme getheilt, die zwar eng unter einander verbunden, aber doch offenbar unabhängig von einander sind. Sie scheinen den Franzosen nicht vor dem Jahre 1660 bekannt gewesen zu sein und werden entschieden zum ersten Male im Jahre 1666 vom Pater Allouez erwähnt. Carver war der erste Amerikaner, welcher sie besuchte; er hat ein im Allgemeinen sehr genaues Wörter-Verzeichnifs ihrer Sprache gegeben.

Die vier östlichsten Stämme der Dacotas sind bekannt unter den Namen der Mendewahkantoan oder „Gens du Lac", Wahkpatoan und Wahkpakotoan oder „Volk der Blätter", und Sisitoans. Die Erstgenannten sind die einzigen, welche Ackerbau treiben; sie bewohnen auf der Ostseite des Mississippi einen Landstrich von Prairie du Chien unter Lat. 43° N. bis zum Spirit-See, nördlich von Lat. 46° N. Die drei anderen Stämme wohnen zwischen dem Mississippi und dem St. Peters-Flusse, und an den südlichen Nebenflüssen des letzteren, so wie an den Quellen des in den Winnipek mündenden Red River. Diese vier Stämme sind besser bekannt, als die westlicheren, und sie mögen zusammen wol an 5000 Seelen zählen.

Die drei westlichen Stämme, die Yanktoans, Yanktoanans und Tetons, wandern zwischen dem Mississippi und dem Missouri südlich bis zu Lat. 43° N. und etwas westlich vom Missouri, zwischen Lat. 43° und 47° N. Die genannten sieben Stämme können wol auf höchstens 20,000 Seelen geschätzt werden, obwol frühere, offenbar übertriebene Angaben die Zahl der drei westlichen Stämme zu 21,600 Seelen annehmen, wovon auf die Tetons allein 14,400 kommen sollen.

*) Nandóesi. — Siehe Prinz Max. von Neuwied's Reise in Nord-Amerika, Bd. I. p. 337.

**) Dacota ist die richtige Schreibart; neüere Schriftsteller, z. B. Schoolcraft, Bradbury u. A., schreiben Narcota, welches aber unrichtig ist, da die Indianer, wenigstens am Missouri, sämmtlich ihren Namen Dacota aussprechen. Warden, Lewis und Clarke, Schoolcraft und Washington Irving (Astoria) schreiben die Namen der Indianer-Stämme, besonders die der Dacotas, sehr unrichtig. — S. Prinz Max. v. Neuwied, Reise in Nord-Amerika, Bd. I. p. 337. Anm.

Die Assiniboins (Stein-Indianer), wie sie von den Algonkins genannt werden, sind ein Dacota-Stamm, der sich von den übrigen getrennt hat und deshalb von den Sioux Hoha (Rebellen) genannt wird. Sie sollen ursprünglich zu den Yanktons gehört haben; ihr wahrer Name ist uns jedoch nicht bekannt. Die genauesten Nachrichten, die auch von späteren Englischen Schriftstellern bestätigt werden, giebt Sir Alexander Mackenzie. Sie waren eng verbunden mit den Knistinaux, mit deren Hülfe sie die alten Bewohner am Saskachawin und dessen nördlichen Arm vertrieben; sie bewohnten fortwährend das Land am Assiniboin-Flusse, dem westlichen Arme des in den Winnipek-See mündenden Red River. Dies ist wahrscheinlich ihr ursprünglicher Wohnsitz. Mackenzie schätzt ihre Zahl auf 5000 Seelen, was, nach Gallatin, wol zu gering sein dürfte. Renville giebt ihre Zahl zu 20,000 Köpfen, und Lewis und Clarke zu 1600 Kriegern oder 6000 Köpfen an.

Ein anderer Stamm, die Shyennies oder Cheyennes, Chiennes, wohnten vor nicht sehr langer Zeit am linken Ufer des Red River (Winnipek-See) und haben einem der Nebenflüsse desselben ihren Namen gegeben. Carver hält sie für einen Sioux-Stamm und Mackenzie berichtet, dafs sie von den Sioux vertrieben wurden. Sie wohnen jetzt am Shyenne-Flusse, einem südwestlichen Nebenflusse des Missouri. Die Namen der Haüptlinge, welche den im Jahre 1825 von den Vereinigten Staaten mit ihnen abgeschlossenen Vertrag unterzeichneten, gehören dem Yankton-Dialekte der Dacota-Sprache an, woraus man geschlossen hat, dafs sie wirklich ein Sioux-Stamm seien. Personen, die mit ihnen Handel treiben, versichern jedoch, dafs sie eine eigene Sprache reden, dafs die Abschliefsung des erwähnten Vertrages durch Vermittelung der Sioux stattfand, und dafs die Namen der Haüptlinge, welche den Vertrag unterschrieben, in die Sprache der Sioux übersetzt worden sind. Nach der Zählung des Kriegs-Departements bestehen sie aus 2000 Köpfen.

Wir haben nur von zwei Dacota-Mundarten Wörter-Verzeichnisse, nämlich von den Yanktons und den östlichen Dacotas am Mississippi. Die Mundarten der Tetons und der Assiniboins sind jenen zwar ähnlich, unterscheiden sich aber doch von beiden.

Die Minetares (Minetari, Minetaris) bestehen aus drei Stämmen, die drei verschiedene, aber zu einem gemeinsamen Stamme gehörende Sprachen reden. Ihre Verwandtschaft mit den Dacotas ist nur gering, indefs hat man sie doch als bedeütend genug betrachtet, um sie für eine Familie zu halten.

Zwei von diesen Stämmen, die Mandans, deren Zahl nicht 1500 übersteigt, und die ansässigen Minetares, die mit Einschlufs der Annahawas aus 3000 Seelen bestehen, bauen das Land und wohnen in Dörfern an oder nahe dem Missouri, zwischen Lat. 47° und 48° N. Sie leben in beständiger Besorgnifs vor den Assiniboins, Tetons, den Rapid-Indianern und anderen Wander-Stämmen und sind deshalb oft genöthigt gewesen, ihre Wohnorte zu verändern. Dennoch haben sie oft Streit gehabt mit den Ricaras, die ebenfalls Ackerbau treiben, auch unternehmen sie oft Streifzüge gegen die Shoshonis in den östlichen Thälern der Rocky Mountains. Sowohl die Mandans als die Minetares halten sich für Eingeborene in jenem Theile des Landes. Die Mandans erzählen, dafs sie vermittelst einer grofsen Weinrebe aus der Erde hervorgekommen, dafs diese Rebe unter ihrem Gewicht gebrochen sei und einige ihrer Nation zurückgelassen habe, mit denen sie nach dem Tode vereinigt zu werden hoffen*). Gallatin sah einen Haüptling dieses Stammes in Washington, der weniger dunkel gefärbt war und blaue Augen hatte, und er glaubt, dafs dieses die viel besprochenen weifsen Indianer sind und dafs sie zu dem Mährchen von einem Indianer-Stamme Anlafs gegeben, der von Eingewanderten aus Wales

*) Im Jahre 1837 sind die Mandans durch eine Blattern-Epidemie fast gänzlich aufgerieben worden; die wenigen, welche verschont blieben, haben sich anderen Stämmen angeschlossen.

abstammen und deren Sprache reden soll. Die Kenntnifs, welche wir jetzt von den verschiedenen Indianer-Stämmen und ihren Mundarten erlangt haben, widerlegt hinreichend diese Erzählung.

Der dritte Minetare-Stamm ist unter dem Namen der Krähen- oder Upsaroka-Nation bekannt und wahrscheinlich einerlei mit den Kihitsas von Lewis und Clarke. Es ist dies ein wandernder Stamm, der südlich vom Missouri zwischen dem Little Missouri und den südöstlichen Zweigen des Yellowstone River jagt. Nach Donald Mackenzie, der an der Mündung des Yellowstone wohnt, haben sie etwa 300 Hütten und bestehen aus 3000 Köpfen.

Gallatin hat ein Wörter-Verzeichnifs der ansässigen Minetares und einige Sprachproben der Krähen- oder Upsaroka-Mundart mitgetheilt. Die Angabe von Lewis und Clarke, dafs die Mandans einen verwandten Dialekt sprechen, hat sich durch die Unterschrift der Namen ihrer Haüptlinge bei Abschliefsung eines Traktats mit den Vereinigten Staaten bestätigt. Dagegen ist die Sprache der Rapid-, Fall- oder Paunch-Indianer (zuweilen auch „Minetares der Prairien" genannt), welche Lewis und Clarke als derselben Familie angehörig betrachten, entschieden eine ganz eigene Sprache.

Die südlichen Sioux bestehen aus acht Stämmen, die vier oder höchstens fünf verwandte Mundarten sprechen. Ihr Gebiet erstreckte sich ursprünglich längs des Mississippi von unterhalb der Mündung des Arkansas bis zum 41. Parallel. Sie werden noch wie früher gegen Norden durch die Dacotas, gegen Westen durch die Pawnis, gegen Süden durch die Washitta- und Red River-Stämme und gegen Südwesten durch wandernde Nationen begränzt. Ihr Jagdgebiet erstreckt sich westwärts bis zu den Rocky Mountains, doch treiben sie sämmtlich Ackerbau und ihr westlichstes Dorf am Missouri liegt etwa unter Long. 102° W. Paris.

Die drei südlichsten Stämme sind die Quappas oder Arkansas an der Mündung des Arkansas-Flusses in den Mississippi, die Osages und Kansas, welche das Land südlich vom Missouri und Kansas-Flusse bewohnten. Sowol die Osages als die Kansas wurden zuerst im Jahre 1763 von den Franzosen besucht und blieben stets die Verbündeten derselben. Es ist nicht bekannt, ob Quappa der wahre Name der ganzen Nation oder nur eines Stammes war; vielleicht sind es dieselben, die in der Erzählung von de Soto's Expedition unter dem Namen Pakahas erwähnt werden. Der noch übrige Theil der Arkansas ist jetzt nur unter dem Namen Quappas bekannt. Sie bestehen nur aus 500 Seelen und wohnen noch am unteren Arkansas.

Die Osages, eigentlich Wausashe, waren zahlreicher und mächtiger als irgend einer der benachbarten Stämme und stets im Kampfe mit allen anderen Indianern, selbst die Kansas, welche dieselbe Mundart sprechen, nicht ausgenommen. Sie waren ursprünglich in die grofsen und kleinen Osagen getheilt; aber vor etwa funfzig Jahren trennte sich fast die eine Hälfte der Nation, welche unter dem Namen der Chaneers oder Clermonts-Bande bekannt ist, von den übrigen und wanderte nach dem Arkansas. Die Dörfer dieser verschiedenen Unterabtheilungen befinden sich jetzt an den Quellen der Flüsse Osage und Verdegris, eines nördlichen Nebenflusses des Arkansas. Sie zählen etwa 5000 Seelen und haben einen Theil ihres Landes an die Vereinigten Staaten abgetreten und sich ein etwa 10 — 11 Meilen breites Gebiet am Arkansas, südlich von Lat. 38° N. und von Long. 97° bis Long. 102° W. Paris, vorbehalten. Südlich von diesem Landstriche liegt das den Cherokees, Creeks und Choctaws angewiesene Gebiet, welches sich von Long. 96° bis Long. 102° W. Paris und von Lat. 37° N. bis zum Red River erstreckt, der in dieser Gegend, zwischen den Parallelen von 33° und 34° N., von West nach Ost fliefst.

Die Kansas, welche stets an dem Flusse gleiches Namens gewohnt haben, lebten seit den letzten dreifsig Jahren mit den Osagen in Frieden und schliefsen Wechselheirathen mit denselben. Sie bestehen aus 1500 Seelen und bewohnen, etwa unter Lat. 39° N. und von Long. 98° bis Long. 100° W. Paris, einen Landstrich von ungefähr 3 Millionen Acres.

Die fünf anderen Stämme dieser Unterabtheilung sind die Joways (Aiówähs) oder Pahoja (grauer Schnee), die Missouris oder Neojehe, die Otos *) oder Wahtutahtah, die Omahaws oder Mahaws und die Puncas. Die Osagen halten sich für Aboriginer, aber diese fünf Stämme haben die Sage, dafs sie in einer sehr fernen Zeit zugleich mit den Winnebagos von Norden gekommen seien; dafs diese an den Ufern des Michigan-Sees Halt gemacht, sie selbst aber in südlicher Richtung weiter gezogen seien, den Mississippi überschritten und sich da niedergelassen hätten, wo die Europäer sie fanden.

Die Joways werden, wol irrthümlich, von den Französischen Missionaren als im Osten des Mississippi lebend erwähnt. Es ist gewifs, dafs sie von den Foxes und Sauks, mit denen sie ein an Unterwerfung gränzendes Bündnifs geschlossen hatten, von den Ufern jenes Stromes vertrieben wurden. Ihre Haupt-Wohnsitze liegen nördlich von dem des Moines-Flusse; ein Theil schlofs sich an die Otos an, welche dieselbe Mundart sprechen sollen, doch ist dies nicht hinlänglich erwiesen.

Die Missouris wohnten ursprünglich an der Vereinigung des Missouri und des Mississippi. Sie wurden von den Illinois vertrieben, und im Jahre 1724 fand sie Bourgmont am Missouri, etwa vierzig Meilen oberhalb seiner Mündung in der Nähe des Ortes, wo das Französische Fort Orleans stand; seitdem haben sie sich den Otos angeschlossen, sich mit denselben vermischt und sprechen dieselbe Mundart.

Die Otos und Omahaws bewohnen jetzt, nachdem sie mehrmals ihre Dörfer verändert, den Landstrich an der Südwest-Seite des Missouri, oberhalb und unterhalb der Mündung des Platte-Flusses, und zwar die Omahaws an der Nordseite, die Otos an der Südseite dieses Flusses. Sie sprechen verwandte, jedoch verschiedene Dialekte. Die Puncas, welche am Missouri, dreifsig Meilen oberhalb der Omahaws wohnen, reden dieselbe Mundart.

Die Volkszahl der Joways wird auf 1200 Köpfe geschätzt, die der Otos und Missouris auf 1600, der Omahaws und Puncas auf 2000; dies giebt, mit den Quappas, Osagen und Kansas, zusammen eine Bevölkerung von 11000 — 12000 Seelen. Alle Nationen, deren Sprachen zu der grofsen Sioux-Familie gehören, können daher auf mehr als 15,000 Seelen geschätzt werden.

Von der Sprache der Quappas, Osagen, Otos und Omahaws hat Gallatin Wörter-Verzeichnisse gegeben; für die Sprache der Joways fehlt es noch an einem Vokabular, doch scheinen die von dem Gouverneur Cafs mitgetheilten neünzehn Wörter die Identität derselben mit der Sprache der Otos aufser allen Zweifel zu stellen.

Die Sprache der Pahnis (Pawnees) ist von derjenigen der Sioux-Stämme, so wie aller übrigen uns bekannten Indianer gänzlich verschieden, wenn nicht etwa die Sprache der Panis am Red River dieselbe ist. Sie bestehen aus zwei Nationen, den eigentlichen Pawnees und den Ricaras oder Aricaras, die zuweilen auch die schwarzen Pawnees genannt werden.

Die eigentlichen Pawnees bewohnen das Land am Platte-Flusse, westlich von den Otos und Omahaws; ihre drei Dörfer (von denen zwei besondere Namen führen, nämlich Wolf-Pawnees und Republik-Pawnees) liegen jetzt in derselben Gegend, am Loup-Flusse, einem nördlichen Nebenflusse des Platte, etwa zwölf Meilen oberhalb der Vereinigung beider Flüsse. Sie bauen Getreide und andere Vegetabilien, beschäftigen sich jedoch weniger mit dem Ackerbau als die Otos und Omahaws. Sie jagen südwärts bis zum Arkansa und westwärts bis zu den Quellen des Platte-Flusses. Bourgmont sah sie im Jahre 1727 in derselben Gegend, wo sie jetzt leben. Ihre Zahl wird vom General Pike und dem Major Long übereinstimmend zu 6500 Seelen angegeben. Gallatin theilt ein Wörter-Verzeichnifs ihrer Sprache mit.

Die Ricara-Dörfer liegen am Missouri, etwa 30 Meilen unterhalb der Mandans, in Lat. 46½° N. Sie treiben Ackerbau und sind, gleich den Mandans, stets den Angriffen der wandernden Stämme ausgesetzt. Sie scheinen indefs jetzt im Frieden mit ihren Nachbarn zu leben. Ihre Zahl wird auf 3000 Seelen geschätzt. Alle Aussagen von Indianern und

*) Der Name Otos wird von mehreren Schriftstellern unrichtig Ottos geschrieben. — Prinz von Neuwied, Reise in Nord-Amerika, Bd. I. pag. 283. Anm.

Dolmetschern stimmen darin überein, dafs sie die Pawnee-Sprache reden, es fehlt indefs ein Wörter-Verzeichnifs ihrer Mundart.

Wir haben nunmehr alle im Westen des Mississippi lebenden Indianer-Stämme, die Ackerbau treiben, aufgezählt, und wir haben gesehen, dafs sie nördlich vom Red River nur aus den Sauks und Foxes, welche Algonkins sind, aus den Pawnees und denjenigen Sioux-Stämmen, die zur südlichen Gruppe gehören, so wie aus den Mandans und den ansässigen Minetaris bestehen. Die sechs westlichen Stämme der Dacotas, die Assiniboins, die Crows und alle übrigen noch nicht aufgezählten Stämme im Osten und Westen der Rocky Mountains treiben gar keinen Landbau, die im Osten des genannten Gebirges leben hauptsächlich von Büffel-Fleisch. Es zeigt sich jedoch ein bemerkenswerther Unterschied in den Gewohnheiten und dem Charakter der Indianer, die in den dichten Wäldern hausen, welche sich vom Atlantischen Ocean bis zum Mississippi erstrecken, und derjenigen, welche in den westlichen Prairieen leben. Letztere sind überall weniger grausam als die im Osten des Mississippi. Gleich allen Wilden tödten sie zwar auch die, welche sie im Gefechte zu Gefangenen machen, aber der barbarische Gebrauch, dieselben tagelang mit den ausgesuchtesten Martern zu quälen, hat niemals im Westen des Mississippi geherrscht. Dies gilt namentlich von den südlichen, ackerbautreibenden Stämmen der Sioux und von den Pawnees. Der Dr. Say hat während seines Aufenthaltes unter den Omahaws mehrere wichtige Thatsachen gesammelt, die auch auf ihre Nachbarn von jenen beiden Familien im Süden des Missouri anwendbar sind.

Sie bewohnen ihre Dörfer höchstens fünf Monate des Jahres, hauptsächlich um Mais und andere Vegetabilien zu pflanzen und zu erndten. Zwei Winter-Monate verwenden die Männer dazu, um Biber und andere Pelzthiere zu jagen. Den übrigen Theil des Jahres wandert die ganze Bevölkerung in die Büffelgegenden, lebt vom Fleische dieser Thiere und sammelt Vorräthe zur Aufbewahrung.

Zwei wandernde und reine Jäger-Völker, die Fall-, Rapid- oder Paunch-Indianer, uneigentlich die Minetaris der Prairie genannt, und die Black Feet, haben ihre Haupt-Wohnsitze an dem Südarme des Saskachawin. Ihr Jagdgebiet erstreckt sich südwärts bis zu den Quellen des Yellowstone-Flusses und seiner verschiedenen Zuflüsse. Die Rapid-Indianer sind der östlichste Stamm; sie leben gewöhnlich zwischen dem Saskachawin und dem Missouri, in der Nähe und oberhalb des Mandan-Dorfes. Sie haben etwa 300 Zelte und werden auf 3000 Seelen geschätzt. Die Arrapahos oder Arrapahays sind ein abgesonderter Stamm dieser Nation, der vor Kurzem südwärts bis zu den Flüssen Platte und Arkansa gewandert ist und sich mit den Kaskaias oder Kaskayas und einigen anderen wandernden Stämmen temporär vereinigt hat. Obgleich eng mit den Black Feet verbunden, sprechen sie doch eine besondere Sprache.

Die **Black Feet** sind eine der mächtigsten Indianischen Nationen. Man schätzt ihre Zelte auf 2500 und ihre Bevölkerung auf 25,000 Seelen. Ihr Jagdgebiet erstreckt sich über den ganzen Raum westlich von den Minetaris und von Long. 105° W. Paris bis zu den Rocky Mountains und von Lat. 52° — 42° N. Sie führen einen beständigen Krieg gegen die Flatheads, Shoshonis und andere Stämme der Rocky Mountains, die sie im Gebirge einschliefsen und im Büffel-Lande zu jagen verhindern. Auch mit den Crows und anderen Minetaris sind sie in stetem Kampfe; gegen die Knistinaux und Assiniboins, von denen sie aus dem östlichen Theile des Saskachawin-Landes vertrieben wurden und den Namen „Sklaven-Nation" erhielten, scheinen sie sich jedoch defensiv zu verhalten. Aus dem dürftigen Vokabular von Umfreville geht dennoch hervor, dafs die Assiniboins ein Zweig der Sioux-Familie sind, und dafs die Sprachen der Rapid-Indianer und der Black Feet unter sich und von jeder anderen bekannten Sprache verschieden sind.

Es sind nunmehr von den Indianern innerhalb des Gebietes der Vereinigten Staaten im Osten der Rocky Mountains nur noch diejenigen zu erwähnen, welche zwischen dem oberen Theile des Platte und dem Red River, westlich von den Pawnees, Kansas und Osagen, umherziehen. Bourgmont nennt sie im Jahre 1724 **Padoucas**, ein Name, der jetzt verschwunden zu sein scheint. Die Panis oder Towiaches am Red River haben feste Dörfer und sind bereits erwähnt worden. Die Hiantes oder Camanches wohnen auf Mejikanischem Gebiete und nur Einzelne erscheinen zuweilen in den Vereinigten Staaten. Auf dem Gebiete der Letzteren in jener Gegend oder längs der Mejikanischen Gränze, zwischen Lat. 34° und 41° N., scheinen drei Stämme umherzuziehen und zu jagen, nämlich die **Kaskaias** oder „die Schlechten Herzen", die **Kiawas** oder **Kioways** und die **Bald Heads** oder Kahlköpfe, die nebst einigen zerstreüten Banden der Arrapahoes, Shyennes und selbst der Shoshonis vom Major Long bei seiner ersten Reise am Arkansa gefunden wurden. Die Vokabularien, welche Dr. Say von den Sprachen der Kaskaias und Kiawas zusammengestellt hatte, sind leider verloren gegangen; wir wissen nur, dafs beide Sprachen rauh, mit vielen Kehltönen und äufserst schwierig zu erlernen waren. Es ist merkwürdig, dafs keiner dieser Stämme den anderen verstand, und dafs sie sich bei ihrem Verkehr unter einander theils der Zeichen-Sprache, theils der Crow-Sprache bedienten, welche letztere die Mutter-Sprache keines derselben ist. Ihre Zahl wird von dem Indianer-Departement auf nur 1400 Seelen geschätzt und kann, mit Einschlufs einiger anderen kleinen Banden, welche Lewis und Clarke nach unsicherer Kunde erwähnen, 3000 wohl nicht übersteigen.

Die **Wakash-** oder **Nutka-Sund-Indianer** sind der südlichste Stamm an der Küste des Grofsen Oceans, von dem wir ein Wörter-Verzeichnifs besitzen. Mit Ausnahme einiger Wörter der Chinuk-Sprache von der Mündung des Columbia und einiger anderen, die an der Fuca Strafse gesammelt worden, besitzen wir nicht ein einziges Wort von den Stämmen längs der Küste bis zu den Ellenes und den Ruslenes der Spanischen Missionen in Neü-Californien. Mackenzie hat ein kurzes Wörter-Verzeichnifs von einem binnenländischen Stamme, den Atnahs, gegeben, die, unter Lat. 52°. 30′ N., im Norden von den Tacullies begränzt werden und längs des Frazer-Flusses sich nach der Fuca-Strafse hin erstrecken. Auch diese Sprache ist, so viel man weifs, von jeder anderen verschieden. Von allen Stämmen im Westen der Rocky Mountains zwischen Lat. 42° und 49° N. haben wir, aufser einigen Shoshoni-Wörtern, nur von den Salish oder Flach-Köpfen ein Vokabular, welches sich in Duponceau's Sammlung befindet. Es ist dies ein kleiner Stamm, der auf 200 Krieger geschätzt wird und an den Quellen eines der Zuflüsse des Columbia-Stroms wohnt, welcher entweder der südlichste Arm des Clarke-Flusses oder der nördlichste des Lewis-Flusses ist. Diesen Stamm ausgenommen, fehlt es uns an Wörter-Verzeichnissen von allen Indianern, die am Columbia und dessen zahlreichen Nebenflüssen leben. Lewis und Clarke hatten reiche Vokabularien von allen Indianer-Stämmen längs ihrer Reise-Route mitgebracht und sie dem Dr. Benjamin Smith Barton zur Anordnung und Bekanntmachung übergeben, sie konnten aber nach dem Tode desselben unter seinen Papieren nicht aufgefunden werden. Da das Land seit mehreren Jahren von Britischen Handelsleüten besetzt ist, so könnte man wol durch diese etwas Näheres über die dortigen Indianer erfahren. Dem Bericht über die Reise von Lewis und Clarke ist ein langes Verzeichnifs von Indianer-Stämmen angehängt. Ersterer glaubt am Columbia längs seines Reiseweges drei Sprachen-Familien unterscheiden zu können, nämlich die Sprache des Gebirges, die der Ebene des Columbia und die der Küste. Er schätzt die Bevölkerung an den Gewässern des Columbia, meist nach Mittheilungen der Indianer, auf 80,000 Seelen; neüere Angaben geben 5600 Krieger; wahrscheinlich ist jene zu hoch, diese zu niedrig. Erwägt man die Natur des Landes und die Subsistenz-Mittel, welche es darbietet, so kann man wol kaum 50,000 Seelen annehmen. Doch lassen sich hierüber, so wie über die Volkszahl der Eskimos, der Athapascas und im Allgemeinen aller Stämme im Norden der Vereinigten Staaten nur Muthmafsungen aufstellen.

Die nachstehende Volkszahl der Indianer innerhalb der Vereinigten Staaten östlich von den Rocky Mountains ist, mit wenigen Ausnahmen, so genau, wie es die Natur der Sache gestattet.

Eskimos, Athapascas, Atnahs und Stämme am Grofsen Ocean südwärts bis zur Fuca-Strafse		60,000 Seelen.
Indianer am Columbia-Strom und an der Küste des Grofsen Oceans von Lat. 42 — 49° N.		50,000 -
Algonkin-Lenape, in Britischen Besitzungen	20,000	60,000 -
- - in den Verein.-Staaten	40,000	
Irokesen-Stämme, in den Brit. Besitzungen	1,000	7,000 -
- - in den Verein.-Staaten	6,000	
Choctaws und Chicasas		24,000 -
Muskhogees und Seminolen		26,000 -
Cherokees		15,000 -
Uchis, Natches, kleine Stämme in Louisiana		4,000 -
Sioux, mit Einschlufs der Assiniboins (7000) in Britischen Besitzungen		50,000 -
Pawnees 9500; Panis oder Towa-ash 1500		11,000 -
Black Feet und Rapid-Indianer		33,000 -
Chiennes		2,000 -
Kaskaias, Kiawas, Bald Heads und andere kleine Wander-Stämme		3,000 -
		345,000 Seelen.

Am Schlufs dieser Übersicht der Nordamerikanischen Indianer ist zu bemerken, dafs in derselben die englische Orthographie der Eigennamen beibehalten, indefs auf der Karte die deütsche Aussprache angenommen worden ist; so ist z. B.: Tschirokies = Cherokees, Tschatas = Choctaws, u. s. w.

Man wird es auf der Karte angemessen finden, dafs die Namen der heütigen Nordamerikanischen Staaten gehörigen Orts eingetragen worden sind, weil auf diese Weise leicht erkannt werden kann, welches der wilden Jäger- und Nomaden-Völker in einem jeden dieser Staaten vor drittehalb Jahrhunderten sein Wesen trieb.

Die heütigen Wohnsitze der wenigen Überreste der Atlantischen Nationen sind auf der Karte No. 3 (Verbreitung der Deütschen) angegeben, nach den Angaben von Catlin, auf dessen Werk über die Indianer Nord-Amerika's (von dem ich eine deütsche Übersetzung besorge) als eine Quelle der reichsten Belehrung hingewiesen werden mufs. Dies treffliche Buch wurde mir lange nachher bekannt, als ich die vorliegende Karte und den betreffenden Abschnitt in meinem Werke über die „Völker des Erdballs" bearbeitet hatte.

Die Nebenkarte, welche die Verbreitung der Eüropäer und Afrikaner in der nördlichen Hälfte der Neüen Welt darstellt, bedarf weiter keiner Erlaüterung, als dafs sie den gegenwärtigen Zustand dieser Verbreitung ausdrückt. Die Verbreitung der Eüropäer, und von diesen ganz besonders die der englischen Zunge (Anglo-Amerikaner) macht aber gegen den „fernen Westen" hin immer gröfsere Wellenschläge, und es ist sehr wahrscheinlich, dafs diese Zunge die Spanische Sprache vom Festlande Nord-Amerika's allmälig ganz verdrängen werde. Kaum ist es nothwendig, zu bemerken, dafs die Spanische Sprache in Mexico und Guatemala, wenn auch die amtliche Herrscherin, doch nicht die einzige ist, sondern mit den Idiomen der Mexicanischen Völker abwechselnd gesprochen wird.

[Geschrieben den 31. October 1846.]

VORBEMERKUNGEN

ZU

BERGHAUS' PHYSIKALISCHEM ATLAS.

Besondere Erlaüterungen.

XV., XVI. UND XVII. LIEFERUNG.

Achte Abtheilung: Ethnographie.

In den Vorbemerkungen, welche, im October 1846 geschrieben, mit der XIV^ten^ Lieferung im Jan. 1847 ausgegeben worden sind, kündigte ich an, dafs die ethnographische Abtheilung aus 18 Blättern bestehen werde. Diese Zahl ist aber seitdem um Ein Blatt vermehrt worden; denn ich erhielt von *Aimé Boué*, dem berühmten Geologen, im März 1847 eine ethnographische Karte vom Osmanischen Reiche, Eüropäischen Theils, die ich als eine sehr wesentliche Bereicherung dieser Abtheilung betrachten mufste, und darum den Freünden des Physikalischen Atlas unmöglicher Weise vorenthalten durfte.

No. I. — Die Völker Asiens und Eüropa's. (Juni 1846.)

Asien, dieser Theil der Erde, den man auf Grund der Mosaischen Schöpfungsgeschichte als Wiege der Menschheit anzusehen pflegt, mufs in einer Sammlung ethnographischer Karten an die Spitze gestellt werden. Projection und Maafsstab der Karte (welche mit denen der entsprechenden hydrographischen und geologischen Blätter des Physikalischen Atlas, II. 7 u. III. 2, übereinstimmen) haben es aber gestattet, auch ganz Eüropa in den Rahmen der Darstellung zu fassen. Dieses Blatt enthält demnach ein Bild von demjenigen Schauplatze, auf welchem die, historisch nachweisbaren, gröfsten Völker-Bewegungen und Völker-Entwicklungen Statt gefunden haben und unaufhörlich Statt finden, eine Nachweisung von den gegenwärtigen Wohnsitzen der urältesten Kulturvölker, zugleich mit einer Übersicht der Gränzen der Staatsvereine, in welche sie politisch vertheilt sind.

Die grofse Indo-Eüropäische, oder Indo-Germanische Völker-Familie, auch die Iranische und Arische genannt, nimmt hier die erste Stelle ein, in ihrer ungeheüren Verbreitung von den Mündungen des Ganges bis an die aüfsersten Westenden der eüropäischen Erde, mit ihren Ansiedlungen im Norden der Erde vom Ural an durch ganz Sibirien bis zur Mündung des Kolima-Stroms. Die Indo-Germanen bilden eine fast ununterbrochene Kette. Nur der kaukasische Isthmus trennt diese Völkerfamilie in zwei Gruppen, die asiatische und die eüropäische, die aber auf den Scheitelhöhen des Kaukasus ein, von Völkern anderen Stammes und anderer Sprache rings umschlossenes, kleines Verbindungsglied in den Osseten oder Iron (auf der Karte mit *f* bezeichnet) haben, den letzten Überresten der Sarmaten des Alterthums. Bemerkenswerth ist es, dafs eine jede der beiden Gruppen der Indo-Eüropäer, geographisch genommen, eine gleich grofse Entfernung einnimmt; denn von den Ganges-Mündungen bis Erserum, in Armenien, ist eben so weit, als von Lissabon bis Wiatka, in Rufsland, nämlich 45° eines gröfsten Kreises, oder 675 deütsche Meilen. In raümlicher Beziehung mögte das Feld der eüropäischen Gruppe etwas gröfser sein, als das der asiatischen. Die Indo-Germanen sind in ihre Haupt-Abtheilungen zerlegt, dreizehn an der Zahl. Davon nehmen diesseits des Kaukasus die Slawen, jenseits desselben die Hindus den relativ gröfsten Raum ein.

Der Semitische Völkerstamm ist seiner geographischen Verbreitung nach vollständig auf No. 2 und No. 16 dargestellt. Hier, auf No. 1, erscheint er in seiner Urheimath, in Arabien, Syrien und den Ländern, welche vom Euphrat-Tigris bewässert werden, mit seinen zerstreüten Arabischen Wanderstämmen in Iran und Turan, und den Mapulern in Indien (auf der Karte mit 32 bezeichnet).

Aus den Völkern dieser beiden Sprachfamilien, der indo-eüropäischen und semitischen, ist der heutige Zustand der Kultur eines sehr grofsen Theils der Menschheit entsprungen, daher sie auch von jeher als Träger der Gesittung für das gesammte Menschengeschlecht aufgetreten sind. Allerdings stehen die semitischen Völker seit vielen Jahrhunderten und im Lichte der Gegenwart in der Entwicklung stille und haben in allen Gebieten der höheren Kultur sogar Rückschritte gemacht; nichts desto weniger üben sie auch jetzt noch, wie in früheren Epochen, durch den mächtigsten ihrer Zweige, den arabischen, einen gewaltigen Einflufs aus, welcher, abgesehen von seinem Religionssysteme, das einen grofsen Theil der westasiatischen Gruppe der Indo-Europäer und die gesammte Turkfamilie umspannt, vorzugsweise auf die Völker des nördlichen und innern Afrika's gerichtet ist. Man sehe den arabischen Völker-Strom auf No. 16 dieser Abtheilung.

Ost-Asien ist der Schauplatz einer dritten Kultur-Richtung, der chinesisch-buddhaistischen, die in der kompakten Masse des chinesischen Volks ihren, intellectuell wie politisch hervorragenden, Hauptführer hat. Zu diesem Kulturkreise gehören die Völker, welche in der Karte mit den No. 17—25 und 29—30 bezeichnet sind. Auch ein Theil von No. 11, der Tungusen,

ist ihm anzuschliefsen, die Mandschu-Abtheilung derselben. Innerhalb ihrer Gränzen ist ein Volksgebiet angegeben, welches von ganz neüen Missionsberichten U-kin und Tu-pi-laze genannt wird, ohne dafs der Berichterstatter der sprachlichen Verhältnisse dieses Volkes Erwähnung thut. Im südlichsten Winkel von China und in den Angränzungen von Tong-king wird eines, von Chinesen und Anamern eingeschlossenen Gebirgsvolks unter dem Namen Kuan-to (No. 30 der Karte) gedacht, ohne über seine etwaige Verwandtschaft mit, oder Abweichung von den Nachbar-Nationen im Klaren zu sein. Das Chinesische Reich ist auf der Karte, nach seinen Hauptbestandtheilen politisch eingetheilt; auch sind in China selbst die Provinzen Kuan-tung, Kuansi, Hu-nan, Kuei-tscheu, Jün-nan, Se-tschuan und Kan-su angegeben, um übersehen zu können, welche Provinzen, neben den Chinesen, auch von Nicht-Chinesen bewohnt sind.

Der Turkische Volksstamm, seiner raümlichen Verbreitung nach eben so grofs, als der Indo-Eüropäische in Asien, ist in seinen Haupt-Abtheilungen, von den Uiguren Inner-Asiens an bis auf die Osmanen in Kleinasien mit ihren Kolonien an der Donau und Sau (die auf der vorliegenden Karte nicht dargestellt sind), zerlegt worden. Der russische Orientalist Beresin, der drei Jahre lang, von 1842 bis 1845, das Morgenland Behufs linguistischer Studien bereist hat, theilt die türkische Sprache in drei grofse Dialekt-Gruppen: die östliche von Dschagatai; die nördliche, die er die tatarische nennt, und die westliche, oder eigentliche türkische. Die erste besteht aus sechs, die zweite aus acht, und die dritte aus fünf, die gesammte Sprache demnach aus neünzehn, und mit Hinzurechnung des jakutischen Dialekts, den Beresin nicht in den Kreis seiner Untersuchungen aufgenommen zu haben scheint, aus zwanzig Mundarten. Die lange Angewohnheit der Russen, die unter ihrer Botmäfsigkeit stehenden Türken Tataren (= Mongolen) zu nennen, mag es, — in Verbindung mit der wol nicht länger zu bezweifelnden Thatsache, dafs die türkische Sprache in der mongolisch-finnischen Sprachfamilie wurzelt, — einiger Maafsen rechtfertigen, dafs Beresin den nördlichen Zweig der Turken den tatarischen genannt hat. Er rechnet dahin Kirgisen, Baschkiren, Nogaï, Kumyken, Karatschaï, Karalkapaken, Meschtscheräken und die sibirischen Turken. In der vorhistorischen Zeit entstanden, mufste, so bemerkt Beresin, die türkische Sprache viele Umgestaltungen erfahren und einen ungeheüern Schritt thun von dem armen, unbestimmten Uigurischen Dialekt, der ältesten der türkischen Mundarten, bis zu der reichen, anmuthigen und ausdrucksvollen Sprache der Osmanen von Stambul; und so merkwürdig die Verfolgung des Ganges ist, den die türkische Sprache von den Zeiten des Dschingis Chan's bis jetzt zu ihrer allmähligen Bereicherung und Vervollkommnung genommen hat, eben so interessant ist auch ihr Zerfallen in viele Dialekte.

Merkwürdig ist die Zerspaltung des südöstlichen Asiens, — Hinterindien und die Inseln, — in so zahlreiche Völkergebiete, die freilich erst in neüerer und neüester Zeit nach ihren Haupt-Umrissen ans Tageslicht getreten sind, und daher in ihren genauern Gränzbestimmungen noch mancher ausführlicheren Beobachtung bedürfen.

No. 4. — **Übersicht von Eüropa**; mit ethnograph. Begränzung der einzelnen Staaten und den Völker-Sitzen in der Mitte des 19ten Jahrhunderts. (Dezember 1846.)

No. 5, 6, 7, 8. — **Ethnographische Karte von Eüropa.** Auf F. v. Stülpnagel's geogr. Zeichnung zusammengestellt. (März 1845.)

No. 9. — **Deütschland**, Niederlande, Belgien u. Schweiz: **National-, Sprach-, Dialekt-Verschiedenheit** (April 1847.)

No. 11. — **Sprachkarte von Frankreich.** (Oktober 1846.)

No. 12. — **Die Britischen Inseln. Völker und Sprachen** im Lichte der Gegenwart. (Juni 1845.)

No. 19. — **Ethnographische Karte des Osmanischen Reichs**, eüropäischen Theils u. von **Griechenland**. Dem Herausgeber des Physikal. Atlas von seinem ethnologischen Freünde *A. Boué*. (März 1847.)

Mit diesen sechs Karten, welche aus neün Blättern bestehen, und mit der bereits im Januar 1847 ausgegebenen No. 10, welche die Österreichische Monarchie enthält, leg' ich den Freünden der Völkerkunde einen ethnographischen Atlas von Eüropa vor, den man in all' den Fällen für ziemlich vollständig erachten dürfte, wo eine allgemeine Übersicht der National-, Sprach- und Dialekt-Verschiedenheit der eüropäischen Völker, ihrer Wohnsitze, ihrer Begränzung, ihrer Vertheilung in Staaten gewünscht wird.

Es liegt in der Natur der Sache, dafs mancher Gegenstand auf den, zu diesem Eüropäischen Völker-Atlas gehörigen Karten doppelt, auch wol drei Mal vorkommt. Der aufmerksame Betrachter wird sodann hin und wieder Abweichungen auffinden, von denen ich bitte, sie ja nicht als — Flüchtigkeits- oder gar Nachlässigkeits-Fehler anzusehen. Da diese Karten innerhalb eines Zeitraums von zwei Jahren entstanden sind, so ist bei jeder derselben die Epoche ihrer Beobachtung wohl zu beachten: je neüer das Datum, desto neüer ist auch das Resultat der fortgesetzten Untersuchungen, welche ich über die Begränzung der Sprach- und Dialekt-Gebiete angestellt habe.

In sehr vielen, und wol in den allermeisten, Fällen giebt es auf dem Gränzzuge, wo zwei Sprachen zusammenstofsen, ein mehr oder minder schmales Gebiet, wo beide Sprachen gemeinschaftlich gang und gäbe sind. So namentlich in Deütschland auf der Gränze zwischen der deütschen Sprache und den slawischen Dialekten, gegen die dänische Sprache u. s. w. Eine Übersicht dieses Verhältnisses ist nicht blos in geographisch-linguistischer Beziehung, sondern auch vom politischen Standpunkte im Lichte der Gegenwart, wie vom historischen zur Beurtheilung vergangener, und zukünftiger Zustände von hoher Bedeütung. Dafs auf die Darstellung dieser doppelzüngigen Gränzsaüme in den vorliegenden Blättern Verzicht geleistet werden mufste, wird man erklärlich finden, wenn nur kurz auf die Gröfse des verjüngten Maafses, welches ih-

rem Entwurfe zum Grunde liegt, hingedeütet wird. *Diese Darstellung mufs Spezial-Blättern vorbehalten bleiben, die sich auf Deütschland werden zu beschränken haben.* Auf No. 9 habe ich indefs ein andres Verhältnifs ganz allgemein angedeütet, nämlich längs der Westgränze des deütschen Sprachbezirks die Bezirke, von denen es gewifs ist, dafs in ihnen früher deütsch gesprochen wurde. Diese Nachweisung verdank' ich meinem jungen Freünde *Heinrich Nabert*, einem ebenso gelehrten als geistvollen Sprachforscher (Schüler J. Grimm's), der das Studium der germanischen, romanischen und keltischen Dialekte zum Hauptgegenstande seiner Studien gewählt und Behufs Feststellung ihrer geographischen Verbreitungsbezirke seit einer Reihe von Jahren die Gränzen nicht blos von Stadt zu Stadt, sondern von Dorf zu Dorf, von Hof zu Hof — belaufen hat, und noch beläüft. Seiner Mittheilung verdank' ich auch eine Sprachkarte von Schottland, auf der er die Gränze zwischen dem Gälischen und Englischen nach seinen eigenen örtlichen Untersuchungen eingetragen hat. Leider empfing ich sie zu spät, um dieselbe bei meiner Karte von den Britischen Inseln No. 12 benutzen zu können. Nabert zufolge hat die englische Sprache dort schon ein gröfseres Gebiet gewonnen, als meine Karte darstellt. Perth liegt schon innerhalb des englischen Sprachgebiets, dessen Gränze gegen das keltische Volks-Element von da aus in einem schwach-konkaven Bogen nach Nairn, am Frith of Murray, zieht. Nairn, selbst Inverness und der Hintergrund des gedachten Meerbusens ist aber noch Gälisch. Dagegen ist die wälsche Mundart aus den südwestlichsten Grafschaften von Schottland ganz verschwunden, und von der breiten schottischen Mundart des Skandinavisch-Englischen ersetzt. So nennen englische Philologen die in Schottland gesprochenen Dialekte der englischen Sprache, die, mit ihrer Mutter, der deütschen Sprache, in ihren platten Mundarten, die Ähnlichkeit, ja Gleichheit weit mehr bewahrt haben, als die Dialekte des eigentlichen England.

Bei der hohen Wichtigkeit, welche die Länder des Osmanischen Reichs zu einer der schwierigsten politischen Fragen der Gegenwart und der — düstern Zukunft machen, wird es den Freünden des physikalischen Atlas gewifs ein angenehmes Geschenk sein, hier ein spezielles Bild von den Wohnsitzen der unter türkischer Botmäfsigkeit lebenden Völker zu finden. Sie haben es mit mir dem gelehrten *Aimé Boué* zu verdanken, der bekanntlich vor einigen Jahren eine wissenschaftliche Expedition durch jene Länder veranstaltet und als Führer geleitet hat. Der Verfasser überraschte mich damit von Wien aus unterm 3. März 1847. Während man sich in Deütschland beeilt, jede, jenseits der Vogesen gewachsene literarische Pflanze, und sei sie noch so schwächlich und kümmerlich, auf unsern Boden zu verpflanzen, wo uns oft die jämmerlichsten Produkte der französischen Presse, namentlich die der sogenannten orientalischen Frage aufgetischt werden, haben die Translatoren und literarischen Hebammen Deütschlands das köstliche Werk von *Boué* ganz übersehen, was um so mehr zu beklagen ist, als seine und seiner Gefährten Reisen, Forschungen und Untersuchungen zuerst den Schleier gelüftet haben, der, vor ihnen, den gröfsten Theil der unter osmanischer Herrschaft stehenden Länder Europa's bedeckt hat. Möge die jetzt erfolgende Bekanntmachung von *Boué's* ethnographischer Karte die Gelegenheit darbieten, die Aufmerksamkeit der ganzen gebildeten Welt Deütschlands auch auf des Verfassers vortreffliche Reisebeschreibung zu lenken.

No. 13. — Das Russische Reich, nach seinen ethnographischen Verhältnissen. (Dezember 1846.)

No. 15. — Die Völker des Kaukasus, u. s. w. (Februar 1847.)

Sind gleich die Völker des Russischen Reichs zum allergröfsten Theil bereits auf No. 1. dargestellt, so schien es doch nicht unangemessen, diesem Reiche eine abgesonderte Darstellung zu widmen, und dieselbe durch eine ausführlichere Karte von den Völkern des Kaukasus zu ergänzen. Letztere spielen im gegenwärtigen Staatsleben des slawischen Kolossen eine so grofse Rolle, dafs eine klare Übersicht der geographischen Verbreitung und Vertheilung ihrer Wohnsitze dem aufmerksamen Verfolger der Zeitereignisse, die an und auf dem Kaukasus ihren Schauplatz haben, ein unentbehrliches Hülfsmittel geworden ist. Vielleicht bietet ihm die vorliegende Karte ein solches Hülfsmittel.

Der Kampf, welchen die verschiedenen Volksstämme des Kaukasus nun schon seit so vielen Jahren gegen die russische Macht führen, wird von einer Seite als eine der grofsartigsten Erscheinungen der Zeit und als eins ihrer erhabensten Schauspiele betrachtet und dargestellt; denn es handelt sich, wie es heifst, um die Aufrechthaltung politischer Unabhangigkeit und Selbstständigkeit, also um eine Nationalsache, für die jene Gebirgsvölker ihr Gut und Blut mit einer Ausdauer einsetzen, wie sie in unsrer Zeit, aufser in Algier, nicht wieder in die Erscheinung getreten ist. In den Augen anderer Zeitgenossen ist der kaukasische Völkerkampf ein beklagenswerthes Ereignifs; denn er ist, der Hauptsache nach, weiter nichts, als eine zusammenhangende Kette von Raub- und Plünderungszügen, welche Rotten von Buschkleppern unternehmen, die von Nationalität nichts wissen, sondern nur Einzel-, höchstens Stamm-Interessen kennen. Der Erfolg ist, dafs sich diese kleinen, halbwilden Barbaren-Horden den Pfad zur Gesittung, der ihnen von russischer Seite eröffnet worden ist, auf lange Zeit hinaus versperrt haben.

Wird ihnen die Civilisation auch nur von dieser Seite geboten, so ist es doch immer ein Anfang, der auf christlicher Grundlage ruhet. Diese Grundlage aber mufs schon in den ersten Zeiten unter diesen, in unseliger Verblendung befangenen Völkern einen Zustand herbeiführen, der himmelweit verschieden, d. h. besser sein wird, als die gegenwärtige Beschaffenheit ihres gesellschaftlichen Gebaüdes, ihrer Denk-, ihrer Handlungsweise. Roh und unwissend und voll der aberglaübigsten Vorstellungen, wie diese Völkerschaften gegenwärtig sind, kriegs- und beütelustig in ihren Haüptlingen, werden sie den Tag, an dem sie ihre Waffen vor dem russischen Doppeladler niedergelegt haben, dereinst als den Tag ihrer moralischen Wiedergeburt feiern und segnen.

No. 14. — Völker-Karte der Indischen Welt. (Mai 1846.)

Wer mit dem Zustand unserer Kenntnisse über die Völker und Sprachen Indien's vertraut ist, wird es sehr wahrscheinlich — vermessen finden, von diesem Gebiet der Alten Welt eine ethnographische Karte zu entwerfen, die so umständlich und ausführlich sei, als die vorliegende. Die grofsen Schwierigkeiten, die sich diesem, allerdings — kecken Unternehmen entgegenstellen, konnten indessen von dem Wagnifs eines Versuchs nicht abschrecken. Einmal mufste er doch gemacht werden. Darum wünsch' ich, dafs man diese Völker-Karte der Indischen Welt als Fachwerk eines Gebaüdes betrachten möge, das Besserwissende und künftige Ethnographen, von richtigeren Kenntnissen über Sprachen und ihre Verbreitungsbezirke geleitet, werden auszufüllen haben. Unendlich viel ist auf diesem Felde noch zu beobachten, zu studiren, zu forschen, zu vergleichen, bevor ein geographisches Bild von der Vertheilung der Völker, Sprachen, Dialekte in Indien aufgestellt werden kann, das einen erträglichen Anspruch auf Richtigkeit zu machen im Stande sei. Das Vorliegende ist eine Skizze, die sprachlich wie geographisch sehr oft auf, vielleicht gewagten, Kombinationen beruht, welche der Beglaubigung bedürfen. Für ziemlich richtig halt' ich die Zeichnung der Hauptgränze in diesem Blatte, nämlich die Scheidung zwischen den Hindus der Indo-Europäischen Völkerfamilie und den, davon ganz verschiedenen Drawedas oder Drawiras. Das Gebiet der Hindus ist nicht ganz auf der Karte, es fehlt sein nördlichster Theil, die Hauptmasse des Pandschab, Kaschmir und die untere Hälfte des Kabul-Thals.

No. 18. — Ethnographische Karte von Süd-Amerika. Hauptsächlich nach Hervas, A. v. Humboldt, Vater, Martius, d'Orbigny, etc., etc. (März 1845.)

Dieses Blatt stellt die gegenwärtige Vertheilung der eingebornen Völker sowol als auch, im Karton, der eingewanderten oder erobernden Eüropäer, und der Afrikaner dar, welche von den zuletzt genannten als Sklaven in die Neüe Welt verpflanzt worden sind. Von den Indianern sitzen, wandern oder schwärmen wol die allermeisten noch in denselben Gegenden, welche sie bei der Ankunft der Spanier, vor dreihundert Jahren, inne hatten. Sefshafte, ackerbautreibende Völker waren damals, wie jetzt die Mu̇iscas, Kitschuas und Aïmaras, die Bewohner der Hochebenen der Andesketten. Mit Ausnahme der zuerst genannten, die zum gröfsten Theil so untergegangen sind, dafs ihre Sprache als erloschen zu betrachten ist, haben sich diese Gebirgsvölker nicht allein nicht vermindert, sondern, gegen die Epoche der Entdeckung von Amerika, sehr wahrscheinlich an Zahl zugenommen. Auch ist die Kitschua-Sprache, und ebenso die Aïmara-Sprache im Munde des Volks das allgemeine Verständigungs-Mittel geblieben, ja die Aïmara übt in Bolivia, ihrem Hauptsitze, eine so grofse Gewalt aus, dafs sie sogar die Umgangssprache der Spanier und deren Nachkommen geworden ist. Ähnlich verhält es sich in Brasilien, wo einer der Tupi-Dialekte die allgemeine Landessprache, lengua geral, selbst der Portugiesen, bildet. Während es eine bekannte Erfahrung ist, dafs in Nordamerika die Söhne der Wildnifs vor dem civilisirten Menschen fliehen und verkommen, und darum theils schon ganz ausgestorben sind, theils in den noch vorhandenen Völkern und Stämmen einer beständigen Verminderung entgegen gehen, sehen wir die sefshaften Indianer der Andes-Plateaux in beiden Hälften der Neüen Welt, in Mexico wie in Peru, an Zahl und Kräftigkeit, auch an Intelligenz und Bildung so zunehmen, dafs in letzterer Beziehung viele von ihnen mit den Spaniern, ihren ehemaligen Herren und Gebietern, wetteifern können. Kaum darf an die Thatsache erinnert werden, dafs in Guatemala die oberste politische Gewalt den Händen der Spanier bereits entwunden, und seit mehreren Jahren von einem Indianer bekleidet wird, der sie mit einer Umsicht und Consequênz durchführt, von der man in den, von persönlichen Leidenschaften und Intriguen gleichsam zerfleischten Ländern der ehemaligen spanischen Kolonien, lange Zeit kein Beispiel gekannt hat. Verbindet man mit all' diesen Erscheinungen, einer Seits: das Drängen der germanischen Anglo-Amerikaner gegen Westen und Süden, wo sie, in diesem Augenblick die spanischen Herren Mexico's so besiegt haben, dafs die politische Existenz dieser einst werthvollsten Perle der spanischen Krone auf dem Spiele steht; und andrer Seits die wichtige Beobachtung, welche Castelnau auf seinen durch die Mitte des südamerikanischen Festlands hin und her zurückgelegten vierjährigen Reisen gemacht haben will, dafs nämlich der eingeborne Mensch, selbst der wilde, der in den oberen Gebieten der Amazonen- und La Plata-Zuströme als Jäger, Fischer, Raüber und — Menschenfresser umherschwärmt, von Tag zu Tag zahlreicher und kräftiger werde, und die portugiesische Rasse, auch die spanische, unaufhörlich nach dem Meere zurückdränge, so ist die Aussicht nicht in eine zu ferne Zukunft gerückt, dafs die Nachkommen der kühnen, habsüchtigen und golddürstigen Abenteürer, die von den Geschichtsschreibern castilischer Zunge mit dem pomphaften Titel der „Conquistadores" belegt werden, für die unendlichen Quälereien und Grausamkeiten, die ihre Altvorderen, den Namen des Gekreüzigten mifsbrauchend, an jenen unglücklichen Völkern begangen haben, schwer werden büfsen müssen. In der That, Mexico hat sein Geschick schon erfüllt: liest man den Bericht über die Einnahme der Stadt durch die Armee der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, so ist es unmöglich, sich eines Vergleichs zu erwehren mit der Eroberung derselben Stadt durch Cortez und seine Genossen. Der Verrath, den diese an Montezuma II. begangen, ist an den heütigen Spaniern Mexico's von einem germanischen Volke bestraft worden.

Am Schlufs dieser Vorbemerkungen glaub' ich noch ein Mal auf mein „ethnographisches Bilderbuch": *Die Völker des Erdballs*, 2 Bände (Brüssel u. Leipzig bei Muquardt 1845—47) aufmerksam machen zu dürfen, weil es die Hauptgrundlagen für die ethnographischen Karten enthält. Ich knüpfe daran zugleich die Anzeige, dafs binnen Kurzem ein, unter der Presse befindliches kleineres Werkchen: *Allgemeine Ethnographie*, erscheinen wird, welches einen Bestandtheil der Volks- und Jugend-Bibliothek (Stuttgart, Verlags-Comtoir) ausmacht.

[Geschrieben den 21. Januar 1848.]

VORBEMERKUNGEN

ZU

BERGHAUS' PHYSIKALISCHEM ATLAS.

Besondere Erlaüterungen.

XVIIITE (SCHLUSS-) LIEFERUNG.

Siebente Abtheilung: Anthropographie.

Nur vier Blätter sind diesem wichtigen Abschnitt der allgemeinen Erdbeschreibung gewidmet worden. Ungern beschränkte ich den reichhaltigen Stoff, der so viele Seiten der Anschauung für die graphische Darstellung gewährt, auf diese geringe Zahl; und nur dem, von einer Seite mehrfach ausgesprochenen Wunsche, den Physikalischen Atlas nicht zu sehr in die — „Breite" zu ziehen, — wie man es genannt hat, hab' ich, obwol mit innerem Widerstreben, nachgegeben; sodann aber auch dem eignen Verlangen, eine Arbeit zu Ende zu führen, welche, ohne die Studien und Vorarbeiten einer früheren Vergangenheit in Rechnung zu bringen, meine Thätigkeit zwölf Jahre lang in Anspruch genommen hat. Das ist ein — hübscher Zeitraum, insonderheit wenn er dem beginnenden Abend des Lebens angehört, wo sich der Mensch nach Ruhe zu sehnen pflegt. Von einer andern Seite ist der Wunsch gehegt worden, dafs ich die Zahl der Karten im Physikalischen Atlas noch vermehren mögte. Indem diese Seite nicht ein einziges der gegebenen Blätter für überflüssig hält, stellt sie sich auf den nämlichen Standpunkt, auf dem ich von Anfang an gestanden habe und der mit der Nothwendigkeit zusammenfällt, *die bildlich darstellbaren Gegenstände der Erdbeschreibung zu trennen und zu sondern*, um Ordnung in das scheinbare Chaos und Klarheit in die Begriffe zu bringen. Diese Nothwendigkeit wird nach einem halben Jahrhundert von dem dann lebenden Geschlecht noch mehr erkannt werden, als es schon jetzt der Fall ist; sie wird zum allgemeinen Bewufstsein geworden sein und *unsere* gewöhnlichen Atlanten reinigen und saübern von dem Ballast, an dem sie, meines Erachtens, schwer zu tragen haben.

In den Vorbemerkungen zu den ersten Lieferungen des Physikalischen Atlas hab' ich mehrfach Rechenschaft abgelegt über die Quellen und Hülfsmittel, aus denen ich geschöpft und die ich benutzt habe. Die Vorbemerkungen zur 15. bis 17. Lieferung enthalten einen derartigen Nachweis nicht. Er wurde mit Absicht unterlassen, und zwar den zahlreichen Nachstechern, Nachahmern und Nachdruckern gegenüber, welche den Physikalischen Atlas auf die schamloseste Weise berauben, und bei dieser Plünderung sogar eine Buchhändler-Firma betheiligt haben, die sonst zu den achtbarsten in Deütschland gehört. Die nämliche Rücksicht veranlafst mich, die Karten auch der anthropographischen Abtheilung ohne Quellen-Nachweis in die Welt zu senden: Männer von Fach werden die Grundlagen erkennen. Die nachäffende Fabrikation mag sie sich aufsuchen, wenn sie nicht auch ferner dem Vorwurfe ausgesetzt sein will, im Felde meines Physikalischen Atlas als mittelalterliche Freibeüter umhergezogen zu sein.

Ich wende mich ab von diesem widerlichen Gegenstande, um über jedes der vier Blätter der anthropographischen Abtheilung ein Paar Worte zu sagen.

No. 1. — Geographische Verbreitung der *Menschen-Rassen.* — Übersicht der *Nahrungsweise* und der *Volksdichtigkeit* in den Ackerbauländern; — auch Manches zur *Physik* des Menschen. (Januar 1847.)

Auf diesem Blatte sind eine Menge wichtiger und interessanter Thatsachen dargestellt. Darunter nehmen die Menschen-Rassen den gröfsten Raum ein. Ich unterscheide sechs Rassen: Weifse, Gelbe, Braune, Schwarzbraune, Schwarze und Rothe, oder Kaukasier, Mongolen, Malayen, Alfurus und Papuas, Aethiopier oder Neger, und Amerikaner. Ein Kranz von Köpfen fafst die Karte ein, um die Hautfarbe und den Gesichtsschnitt, wie auch die Schädelbildung der verschiedenen Rassen lebhaft zu vergegenwärtigen. In der Karte sind die Namen der vornehmsten Völker einer jeden Rasse gehörigen Orts eingetragen.

In der zweiten, kleineren Karte ist die *Nahrungsweise* des Menschen nach ihrer geographischen Vertheilung dargestellt: es giebt eine Zone der Pflanzenspeisen, zwei Zonen der Pflanzen- und Fleischspeisen und eine Zone der Fleischspeisen. Es versteht sich von selbst, dafs hier von allgemei-

nen Verhältnissen und von dem Vorwalten dieser oder jener Nahrungsweise die Rede ist. In den Ackerbauländern ist die *Volksdichtigkeit* angegeben, d. h.: die Gröfse der Bevölkerung auf dem Raume einer Quadratmeile, ein Element der Anthropographie, welches man bekanntlich auch „relative Bevölkerung" nennt. Es sind sieben Stufen unterschieden worden, davon jede um 1000 Individuen der Bevölkerung steigt. Dafs bei der Kleinheit des Maafsstabes dieser Karte nur auf die allgemeinsten Erscheinungen Rücksicht genommen werden konnte, leüchtet ein; indessen erkennt man doch beim ersten Blick, dafs die gröfste Volksdichtigkeit im Westen und Osten der Alten Welt zu finden ist.

Unter dem, was in der Überschrift der Karte *Physik des Menschen* genannt worden ist, sind folgende Erscheinungen durch graphische Darstellungen versinnlicht worden:

1) Der Gang der *Geburten* in den Jahreszeiten und den einzelnen Monaten nach Prozenten der Volksmenge ausgedrückt, und zwar in der heifsen Zone und in der gemäfsigten, für welche letztere Stadt und Land unterschieden sind. Bemerkenswerth ist es, dafs die gröfste Zahl der Geburten in der gemäfsigten Zone mit der geringsten Zahl im heifsen Erdgürtel, der Zeit nach, zusammenfällt, diese Zeit ist der Februar. Das Maximum der Empfängnisse findet in der heifsen Zone im Januar, in der gemäfsigten Zone im Mai Statt, eine Erscheinung, welche offenbar mit klimatischen Zuständen zusammenhangt.

2) Der Gang der *Sterbefälle*, ebenfalls in den Jahreszeiten und den Zonen.

3) *Geburten* und *Todesfälle* blos in den *Zonen*, wobei die gemäfsigte Zone in Nord-, Mittel- und Süd-Europa zerlegt ist und für die heifse Zone, die von den Antillen und aus Ostindien bekannt gewordenen Thatsachen zum Grunde gelegt sind. Die Geburten des Menschengeschlechts steigen von Nord-Eüropa bis zur heifsen Zone sehr bedeütend von 3¾ bis auf 6⅔ Prozent der Volksmenge. Auch die Sterbefälle nehmen von Norden nach Süden zu, doch in geringerem Maafse als die Geburten; daher gröfsere Vermehrung des Menschengeschlechts in der Richtung nach den Tropen.

4) *Höhe des Menschen* in den Zonen und Rassen. Der Mensch ist am gröfsten in der nördlichen gemäfsigten, am kleinsten in der kalten Zone; und den Rassen nach, am gröfsten in der weifsen Rasse, und zwar im germanischen Volksstamme, am kleinsten im Stamme der Eskimos, wenn man die verbutteten Bastarde (?) der Buschmänner an Afrika's Südende nicht in Betracht zieht.

5) *Kraft des Menschen* verschiedener Rasse und der Weifsen in verschiedenem Alter. Die Weifsen übertreffen die Farbigen bedeütend, und am kräftigsten ist der Weifse im Alter von 25 bis 40 Jahren.

6) *Entwickelung der Körpergröfse* und des Gewichts bei beiden Geschlechtern in den verschiedenen Lebensaltern, nach dem eüropäischen Menschen bestimmt; und

7) *Lebensfähigkeit* in den verschiedenen Lebensaltern, gleichfalls nach den bekannten Erfahrungen in Europa bestimmt. Die gröfste Lebensfähigkeit hat das männliche Geschlecht im Alter von 10 bis 15 Jahren, gefährdet ist sie zwischen 20 und 25 Jahren, worauf sie wieder steigt bis zum 80. Jahre, von wo ab sie allmählig abnimmt. Im Leben des Weibes kommt jene Periode der Gefahr nicht vor.

No. 2. — Planiglob zur geographischen Übersicht der Verbreitung der vornehmsten *Krankheiten*, denen der Mensch auf der ganzen Erde ausgesetzt ist. (Januar 1847.)

Ein Versuch, der mehr als jede andere Darstellung im Physikalischen Atlas auf Nachsicht Anspruch zu machen hat; denn die geographische Verbreitung der Krankheiten, welche das Leben des Menschen zu stören und zu vernichten streben, ist ein Feld der Forschung, das verhältnifsmäfsig nur sehr wenig angebaut worden ist. Die Krankheiten, welche die verschiedenen Zonen charakterisiren, sind in der Hauptkarte und einer Tabelle nachgewiesen, und bei jener auch auf die vorzüglichsten Wärme-Linien und deren Lauf Rücksicht genommen.

Auf Nebenkarten und andern kleinen Tableaux sind dargestellt:

1) Die *Charakter-Krankheiten* in *Nord-Amerika* und auf den *Antillen*, wo namentlich die Verbreitungsbezirke des periodisch wiederkehrenden gelben Fiebers, und der Pians oder Blattern, jener scheüfslichen Krankheit, von der fast ausschliefslich die in Westindien lebenden Afrikaner heimgesucht werden, mit ziemlicher Genauigkeit dargestellt werden konnten.

2) *Süd-Afrika*, dessen Klima als das *gesündeste* auf der ganzen Erdfläche bekannt ist. Der Mensch ist dort den wenigsten Krankheiten unterworfen; nur für Schwindsüchtige ist das Kapland kein günstiger Aufenthalt.

3) Marschroute der *Cholera*, der verheerendsten Krankheit des 19. Jahrhunderts. Der sehr kleine Maafsstab dieses Kärtchens, welches den ganzen Erdkreis umspannt, gestattete es nur, den Gang dieser Pest unseres Jahrhunderts blos nach den geographischen Haupt-Erscheinungen darzustellen.

4) Der *Irrsinn* ist nach seiner geographischen Verbreitung in Europa und nach seiner Vertheilung in die verschiedenen Lebensalter versinnlicht. Die Mittel-Europäer sind am meisten dem Irrsinn ausgesetzt und er trifft am haüfigsten im Alter von 30 bis 40 Jahren ein.

5) *Senkrechte Verbreitung des Kropfs*, von Lerbach im Harz durch die Thäler der eüropäischen Alpen hinauf bis zur Hochebene von Villarica in Brasilien und bis zu dem, an 9000 Fufs hohen Plateau von Santa Fe de Bogota in den Cordilleren von Neü-Granada.

Zur Linken und Rechten des Haupttitels dieses Blattes stehen zwei Darstellungen, deren Platz, nach Analogie ihres Gegenstandes, eigentlich auf No. 1 gewesen wäre. Da aber hier der Raum dazu fehlte, so wurden sie auf No. 2 gebracht. Sie betreffen:

6) Die *Pubertät* und das *hohe Alter*. Die Pubertät tritt am frühesten in der heifsen und in der kalten Zone ein, nämlich schon im 11. Jahre; in der gemäfsigten Zone erst im Alter zwischen 15 und 16 Jahren. Die Wahrnehmungen, welche in verschiedenen Ländern und Orten Europa's über den früheren oder späteren Eintritt der Pubertät gemacht worden sind, zeigen, dafs die südlichen Länder Spanien und Italien die Mannbarkeit schon zwischen dem 12. und 13. Jahre, dagegen das nördliche Deütschland (Göttingen) erst nach vollendetem 16. Jahre reifen.

No. 3. — Planiglob zur Übersicht der verschiedenen *Bekleidungs-Weise* der Bewohner des ganzen Erdbodens. (Januar 1847.)

Je nach dem Klima, in welchem der Mensch lebt, geht er entweder ganz nackt, oder er kleidet sich in Thierfelle, oder in Zeüge, welche von Thierwolle, von Baumwolle oder andern Pflanzenstoffen verfertigt sind. Diese Verhältnisse sind auf dem vorliegenden Planiglobe zur Anschauung gebracht, während am Fufs der Karte eine Reihe von fünfzehn Figuren einige der hauptsächlichsten Trachten versinnlicht. Die Kleidung von Thierwolle nimmt offenbar den gröfsten Raum auf der Erde ein; sie erstreckt sich von den Küsten des Japanischen und Gelben Meeres durch ganz Mittelasien und Europa, und jenseits des Atlantischen Oceans über einen bedeütenden Theil von Nord- und Süd-Amerika, auch über das afrikanische Kapland. Aber der Menschenmenge nach ist die Wollenzeügkleidung sehr wahrscheinlich nicht überwiegend; in dieser Beziehung dürfte die Kleidung aus Baumwollenzeügung oben an stehen, mit Rücksicht nämlich auf die dichte Bevölkerung im mittleren und südlichen China und in Hindustan, wo die Baumwolle, wenn auch nicht den ausschliefslichen, doch den meisten Stoff zur Kleidung liefert. Die Seide spielt in diesen Ländern auch eine grofse Rolle.

No. 4. — *Verschiedenes zur Anthropographie.* (Juli 1847.)

Unter dieser Aufschrift sind auf Einem Blatte vier Erdkarten vereinigt, welche darstellen:

1) Die *Beschäftigungsweise* des Menschen, also Ackerbauer, oder Sefshafte; Hirten, die Wanderer oder Nomaden, und die Jäger und Fischer oder die Irrenden.

2) Die *Religionen*, nämlich die christliche, mosaische, mohammedanische, die Religion Bramah's in Vorderindien und der Buddhaismus im südöstlichen Asien, so wie die Heiden.

3) Die *Regierungs-Weise*: Monarchien, unbeschränkte und beschränkte; Republiken.

4) Die *geistige Bildung* des Menschengeschlechts.

Die Ackerbau treibenden, daher an feste Wohnsitze gebundenen Völker nehmen den gröfsten Raum auf der Erde ein, zugleich bilden sie die überwiegende Mehrheit im Kreise des Menschengeschlechts.

Der Verbreitungsbezirk der Christen ist der gröfste, doch steht ihm der mohammedanische wenig nach. Christen und Buddhaisten sind sich der Zahl nach nahe gleich. Moses hat nur noch ein kleines Haüfchen zu seinen Bekennern.

Die unbeschränkte Monarchie ist über den allergröfsten Theil der Erde verbreitet, und der Menschengeist hat noch Jahrtausende zu durchleben, bevor er Humanität und Bildung über die ganze Erde zu verbreiten im Stande ist.

Hier wäre nun noch ein grofses Feld für graphische Darstellungen über materielle, geistige und sittliche Kultur der eüropäischen und amerikanischen Länder gewesen; allein die im Eingang erwähnten Gründe geboten um so mehr ein kategorisches — Halt, als die eüropäische Welt am Vorabend staatlicher und socialer Erschütterungen und Umwälzungen steht, aus denen erst den kommenden Geschlechtern segensreiche Wirkungen erblühen werden, wie wir nach der ersten französischen Revolution von 1788 bis 1815, die unsere Väter durchkämpften, die Wohlthaten des dreifsigjährigen Friedens in Hülle und Fülle genossen haben.

[*Geschrieben den* 10. *März* 1848.]

Schlufs - Bemerkung.

Von dem Physikalischen Atlas erschien die
Erste Lieferung im Januar 1838,
Letzte Lieferung im August 1848.

ENDE.

Staatl. Bibliothek Passau

INHALT DES ZWEITEN BANDES.

VIte Abtheilung: Geographie der Thiere.

No. — Seite

Allgemeine Bemerkungen über den Begriff der Geographie der Thiere 1

1. Drei Karten zur Übersicht der geographischen Verbreitung der:
   A. *Vierhändigen Saügethiere*, Quadrumana: Affen und Halbaffen 3
   B. *Beütelthiere*, Marsupialia; und *Zahnlosen Thiere*, Edentata 4
   C. *Dickhaüter*, Pachydermata 5
2. Karte für die geographische Verbreitung und Vertheilung der *Raubthiere*, Carnivora 7
3. Zwei Karten zur Übersicht:
   A. des Jagdgebiets der sogenannten *Pelzthiere* im Norden der Erde 12
   B. des Schauplatzes des nordischen *Wallfisch-* und *Robbenfangs* 15
   C. der Verbreitung des *Katzen-Geschlechts*, Genus Felis, so wie der *Hyäne* 16
4. Zwei Karten zur Übersicht der geographischen Verbreitung und Vertheilung der
   A. *Nagethiere*, Rodentia 18
   B. *Wiederkaüer*, Ruminantia 19
   Mit zwei Nebenkarten, enthaltend den Verbreitungsbezirk:
   a) des *Sumpfbibers*, Myopotamus coypus 15
   b) der *Gemse*, Antilope Rupicapra 20
5. Karte zur Übersicht der Verbreitungsbezirke der vorzüglichsten *Saügethiere der Alten Welt* 21
   Nebst einer Darstellung der geographischen *Erstreckung* von einigen *Saügethier-Gattungen* der Alten und Neüen Welt *längs der Meridiane* 57
6. Karte zur Übersicht der Verbreitungsbezirke der vorzüglichsten *Saügethiere der Neüen Welt* 21
   Nebst zwei mammalogischen Monographien, enthaltend:
   A. Das Erzherzogthum Österreich 21
   B. Den Indischen Archipelagus 23
7. Statistische Übersicht der *Saügethiere Europa's* nach ihrer geographischen Vertheilung 42
8. Karte, Behufs Darstellung der Verbreitung der Mammalia oder *Saügethiere* in Europa 42
9. Allgemeine *ornithologische* und *erpetologische Doppel-Erdkarte* zur Übersicht der Verbreitung der:
   A. *Vögel* 43
   B. *Amphibien* 46
10. Statistische Übersicht der *Eüropäischen Vögel* nach ihrer geographischen Vertheilung 46
11. Geographisch-statistisch-*ornithologische Karte von Eüropa*, zur Übersicht der Verbreitung und Vertheilung der in diesem Erdtheile heimathlichen Vögel . 46
    Nebst einem Tableau, enthaltend die *Verbreitung* einiger der vorzüglichsten Gattungen aller *Vögel*-Familien nach den Zonen *längs der Meridiane* 57
    Und einer Darstellung von der senkrechten Verbreitung der *Vögel* in den Eüropäischen *Alpen* 48
12. Schlegels Versuch einer *Schlangen-Karte*, in drei Abtheilungen: Ungiftige Landschlangen, ungiftige Baum-, Süfswasser-Schlangen und Boas, Gift-Schlangen 49
    Allgemeine Bemerkungen über die Verbreitung der Schlangen 50
    Vertheilung der Schlangen in die Erdtheile 52

VIIte Abtheilung: Anthropographie.

1. Geographische Verbreitung der *Menschen-Rassen*; Übersicht der *Nahrungsweise*, und der *Volksdichtigkeit* in den *Ackerbauländern*; auch Manches zur *Physik* des Menschen 231
2. Planiglob zur Übersicht der geographischen Verbreitung der vornehmsten *Krankheiten*, denen der Mensch auf der *ganzen Erde* ausgesetzt ist.
   Nebst Nebenkarten und Tableaux, enthaltend:
   A. die Charakter-Krankheiten in *Nord-Amerika* und auf den *Antillen*,
   B. *Süd-Afrika*, das gesündeste Klima auf der Erde,
   C. Marschroute der *Cholera*,
   D. Verbreitung des *Irrsinns*, des *Kropfs* etc. . . . 232
3. Planiglob zur Übersicht der verschiedenen *Bekleidungs-Weise* der Bewohner des ganzen Erdbodens; nebst fünfzehn Abbildungen von Trachten 232
4. *Verschiedenes zur Anthropographie*, enthaltend die geographische Vertheilung der
   A. *Beschäftigungsweise* des Menschen;
   B. *Religionen*;
   C. *Regierungsweise*; und der
   D. *Geistigen Bildung* auf der ganzen Erde, auf vier Planigloben 233

VIIIte Abtheilung: Ethnographie.

1. Die Völker *Asien's und Eüropa's* 227
2. Planiglob zur Übersicht der Verbreitung der *Indo-Germanen* und der *Semiten* über die gesammte Erdfläche 193
3. Planiglob zur Übersicht der Verbreitung der *Deütschen* in beiden Hemisphären über den ganzen Erdboden. Zugleich mit Angabe der oceanischen Wasserstrafsen, auf denen die Verbindung zwischen ihren Wohnsitzen bewirkt wird.
   Nebst zwei Beikarten und einer Tabelle, enthaltend:
   A. die Verbreitung der Deütschen in *Nord-Amerika*;
   B. die Verbreitung der Deütschen in *Süd-Afrika*; und
   C. die *Zahl der Deütschen* auf dem ganzen Erdkreise 193
4. Übersicht von *Eüropa*; mit ethnographischer Begränzung der einzelnen Staaten, und den Völkersitzen in der Mitte des 19. Jahrhunderts 228
5 — 8. Ethnographische (*Spezial-*) *Karte von Eüropa* in vier (zusammenpassenden) Blättern 228
9. *Deütschland*, *Niederlande*, *Belgien* und *Schweiz*: National-, Sprach- und Dialekt-Verschiedenheit . . . 228
10. Ethnographische Karte der *Österreichischen Monarchie* 194
11. Sprachkarte von *Frankreich* 228
12. Die *Britischen Inseln*: Völker und Sprachen im Lichte der Gegenwart 228
13. Das *Russische Reich* nach seinen ethnographischen Verhältnissen 229
14. Völkerkarte der *Indischen Welt* 230
15. Die Völker des *Kaukasus*, in Georgien, Armenien und die nördlichen Steppen 229
16. Ethnographische Karte von *Afrika*, nebst einer Beikarte, enthaltend die Vertheilung der *Australischen* und *Polynesischen Völker* 194
17. Ethnographische Karte von *Nord-Amerika*, mit einer Nebenkarte, enthaltend: die Vertheilung der *Eüropäer* und *Afrikaner* in der nördlichen Hälfte der Neüen Welt; nebst Gallatin's Übersicht der Indianer-Stämme 194
18. Ethnographische Karte von *Süd-Amerika*, nebst einer Nebenkarte, welche die Verbreitung der *Eüropäer* und *Afrikaner* in der südlichen Hälfte der Neüen Welt enthält 230
19. Ethnographische Karte des *Osmanischen Reichs* eüropäischen Theils und von Griechenland 229

Staatliche Bibliothek Passau

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Berghaus, Heinrich Karl Wilhelm,

Dr. Heinrich Berghaus' Physikalischer Atlas oder Sammlung von Karten, auf denen die hauptsächlichsten Erscheinungen der anorganischen und organischen Natur nach ihrer geographischen Verbreitung und Vertheilung bildlich dargestellt sind
Bd.: 2. 1848.

Gotha 1848

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/a Cart. 33-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11348021-4